

Richers
vier Bücher Geschichte.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken.

Mit einer Einleitung von W. Wattenbach.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von W. Wattenbach.

Preis: 4 Mk. 50 Pf.

Leipzig,

Verlag der Dykschen Buchhandlung.

1891.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

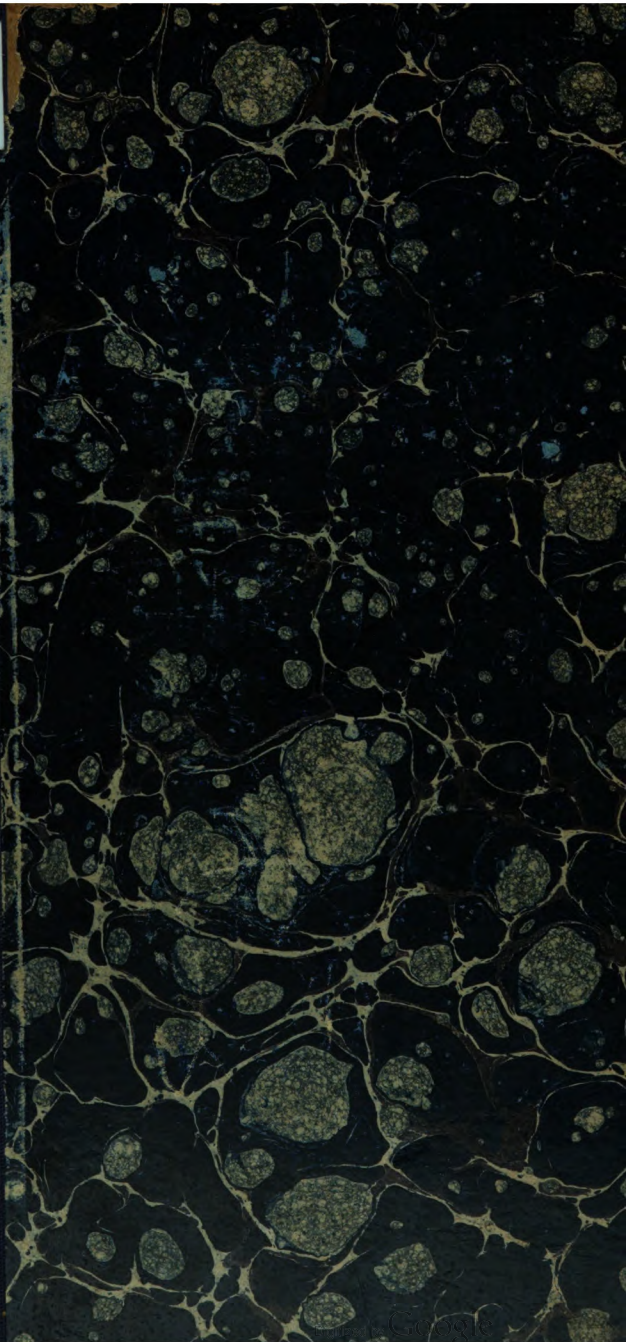
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

WIDENER LIBRARY



HX 15QV R



Gen 85.76.37



Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established in 1891 by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology," and increased in 1901 by a bequest in his will.

Richers
vier Bücher Geschichte.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken.

Mit einer Einleitung von W. Wattenbach.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von W. Wattenbach.

Preis: 4 Mk. 50 Pf.

Leipzig,

Verlag der Dykschen Buchhandlung.

1891.

Richers vier Bücher Geschichte.

(Geschichtschreiber. Behntes Jahrhundert. Behnter Band.)

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit.

Zweite Gesamtausgabe.

Behntes Jahrhundert. Behnter Band.

Reicht vier Bücher Geschichte.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dykschen Buchhandlung.

Richers
vier Bücher Geschichte.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken.

Neu bearbeitet von W. Wattenbach.

Zweite Auflage.

Leipzig,

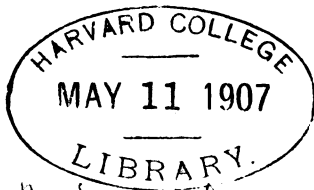
Verlag der Dytschen Buchhandlung.

1871.

Gen 85.76.37

UNIVERSITY

NOTES



Wolcott fund.

Einleitung.

Den Forschungen über die Geschichte des Mittelalters bietet das zehnte Jahrhundert wegen der Dürftigkeit der Quellen die größten Schwierigkeiten dar: gegen das helle Licht, welches über die karolingische Zeit verbreitet ist, bildet das plötzlich eintretende Dunkel den schärfsten Gegensatz. Nach der Mitte des Jahrhunderts beginnt in Deutschland mit der Herrschaft der Ottonen die Finsterniß sich zu lichten, aber über die Verhältnisse in Frankreich geben uns die deutschen Quellen wenig Aufschluß, und doch sind die Beziehungen zwischen beiden Reichen gerade damals so innig und mannigfaltig, daß die Geschichte derselben kaum zu trennen ist. In Frankreich aber ist es die zweite Hälfte des Jahrhunderts, auf welcher das tiefste Dunkel ruht, war sie es besonders, so lange Richers Handschrift noch verkannt und unbeachtet in Bamberg lag. Den mit neuem Eifer, und planmäßiger als zuvor begonnenen Forschungen nach den echten Quellen der Geschichte unserer Heimat, welche von dem Freiherrn vom Stein ausgingen, war es vorbehalten diesen Schatz zu heben. Im Jahre 1833, nachdem schon viele fremde Bibliotheken und Archive durchsucht waren, kam Berk mit J. F. Böhmer auch nach Bamberg, und erkannte hier in der seit drei Jahrhunderten übersehenen Handschrift das lang vermißte Werk des Richer, noch zeitig

genug um es den Quellen der Periode der sächsischen Kaiser einzureihen, als eine ihrer größten Zierden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß aus Zeiträumen der Zerrüttung und Auflösung nur spärliche Kunde uns erhalten ist, daß daher auch die Anfänge und Keime neuer Gestaltungen unsern Blicken sich entziehen. So verging nach dem schweren Todeskampfe des römischen Weltreichs eine geraume Zeit, bis Gregor von Tours die Geschichte der neuen merowingischen Aera anzeichnete, und wiederum versiegt die historische Kunde fast gänzlich, wo den entarteten letzten Sprossen jenes Hauses die Zügel der Herrschaft entfallen und allmählich in die Hände der Karolinger hinübergleiten. Aehnliches wiederholt sich bei dem Verfall des neuen Weltreichs, in den gewaltigen Wehen, unter welchen die gesonderten Staaten der neueren Zeit sich losrangen aus dem großen Frankenreich, und durch schwere Kämpfe langsam und mühevoll zu festerer Gestaltung gelangten. Länger als in Deutschland währte diese Leidenszeit in Frankreich, wo ein Jahrhundert lang die letzten Karolinger mit dem Hause der Capetinger um die Herrschaft kämpften, bis die glänzende Schöpfung des großen Ahnherrn fast gänzlich zu wüsten Trümmern zerfallen war. Die einst so blühenden Stätten der von Karl dem Großen neu begründeten Kultur verstummten und verödeten; ein Kloster nach dem andern gerieth in Laienhände, die Bisthümer wurden nach dem Vortheil der Machthaber besetzt und verwilderten zusehend. Dennoch erlosch in der gallischen Kirche nicht ganz der Funke des Lichts, und in der alten Metropole von Frankreich, der Kirche des heiligen Remigius, fand Kunst und Wissenschaft noch immer Zuflucht und Pflege, so schwere Bedrängniß auch häufig das ehrwürdige Reims betraf.

Bis zum Jahre 966 geleiten uns die ausgezeichneten und zuverlässigen Jahrbücher des Reims'er Priesters Flodoard,

dessen ehrwürdige Frömmigkeit, keusche Reinheit und himmlische Weisheit von einem dankbaren Schüler gepriesen werden. Und nicht mit Unrecht, denn die ruhige Klarheit und einfache Würde seiner Schriften spiegeln unverkennbar einen hohen und milden Geist. Ein Fortsetzer seiner Geschichte fand sich nicht. Während der hochwichtige Bischofsthul von Reims ein Zankapfel der Parteien war, versielen Zucht und Lehre. Dagegen war in dem benachbarten Lothringen unter der schützenden Hand der Ottonen bereits ein neues Leben erwacht; hier wirkte der große Erzbischof Bruno von Cöln, befestigte die bürgerliche Ordnung und pflegte mit gleicher Sorgfalt die strenge Zucht der kirchlichen Anstalten und das Gedeihen der neu begründeten Schulen. In Metz hatte diese Richtung bereits tiefe Wurzeln geschlagen, und von hier ging sie hinüber nach Reims. Zwei Metzzer Domherren bestiegen nach einander den erzbischoflichen Stuhl, 962 Odelrich, 969 Adalbero, der Sohn des Grafen Godfrid von Verdun, ein Mann von großer Willenskraft, und durch die Machtstellung seines Hauses befähigt, mit starker Hand seinen Sprengel gegen Feinde und Räuber zu schützen und im Innern die Zucht herzustellen. Kirche und Schule hoben sich zu neuer Blüthe, und die wissenschaftlichen Bestrebungen, welche nie ganz erstorben waren, nahmen einen frischen Aufschwung. Mit Vorliebe betrieb man logische und dialektische Studien, nach der Anleitung des Boethius und anderer Ausleger des Aristoteles, und, wie wenigstens Richer erzählt, war der Ruf eines Reimsers Archidiaconus und Lehrers der Logik so groß, daß er den Herbert veranlaßte nach Reims zu kommen. Da, sagt Richer, ergoß sich über Gallien ein glänzendes Licht. Herbert erweiterte in Reims seine philosophischen Kenntnisse, und bald trat er selbst als Lehrer auf, bald verbreitete sich sein Ruhm in alle Welt. Eigenthümlich war ihm die tief eindringende Kenntniß der Mathematik und

der Musik; seinen Zeitgenossen in vielen Stücken weit überlegen, erregte er nicht minder Eifersucht als Bewunderung, und wurde mehr gepriesen und angefeindet, als verstanden. Der späteren Zeit erschien sein Wissen so wunderbar, daß sie ihn von einer neuen Egeria Unterweisung holen ließ, ja ihn zum Hexenmeister verunstaltete und allerlei seltsame Sagen an seinen Namen knüpfte. Adalbero aber erkannte rasch den ungewöhnlichen Geist Gerberts und übertrug ihm nicht nur die Leitung der Schulen, sondern zog ihn auch gänzlich in sein Vertrauen; nachdem Gerbert einige Jahre bei Otto II verweilt hatte, kehrte er nach dessen Tode zurück und behauptete nun die einflußreichste politische Stellung, von welcher uns seine noch erhaltenen Briefe Kunde geben. Adalbero bestimmte ihn zu seinem Nachfolger, allein er unterlag dem Arnulf, bestieg dann nach dessen Absetzung (991) wirklich den erzbischöflichen Stuhl, aber nur, um nach wenigen Jahren aufs Neue verdrängt zu werden. Darauf begab er sich zu Otto III, der ihn zum Erzbischof von Ravenna erhob und ihm endlich 999 die päpstliche Tiara verlieh.

Nirgends mehr als in Reims mußte man die Nothwendigkeit geschichtlicher Aufzeichnungen empfinden. Fast ganz war das Band gelöst, welches Frankreich zusammenhielt. Lothringen war an Deutschland gefallen, Aquitanien kaum dem Namen nach abhängig, auch die Normandie fast ganz dem Reich entfremdet. In der merowingischen Königstadt Paris war eine neue Macht erwachsen; eines deutschen Einwanderers Sohn, Robert der Tapfere, gewann als Lohn seiner Tapferkeit die Markgrafschaft Anjou, sein Sohn die Grafschaft von Paris; als Herzog der Franken nahm schon Robert eine Stelle ein, welche an den alten Frankenherrzog Karl Martell erinnert und auf ähnlichem Wege zur Krone führte. Jetzt waren es die Normannen, gegen welche Robert und sein Sohn Odo das Reich zu schirmen hatten; schon dieser

trug die Krone, doch gewannen die Karolinger noch einmal die Ueberhand. Lange Zeit sehen wir sie nun schwanken; bald fügen sie sich der Vormundschaft ihrer übermächtigen Vasallen und sind dann scheinbar stark, aber ohne eigenen Willen; bald versuchen sie den Kampf, in dem sie endlich unterliegen. Der feste Punkt, der ihnen noch Kraft zum Widerstand giebt, ist die Stadt Laon, ihre Königsburg; dazu die Stadt Reims, deren Erzbischöfe am alten Herrscherhause festhalten und der immer wachsenden Machterweiterung des herzoglichen Hauses eiferfüchtig entgegentreten, in ähnlicher Weise und aus ähnlichen Gründen, wie in Deutschland König Konrad zuletzt an den Bischöfen seine einzige Stütze fand gegen die Herzöge, aus deren Mitte sich dann das neue Reich gestaltete, wie in Frankreich.

Reims und Laon also waren die Mittelpunkte dieser Kämpfe, welche noch verwickelter wurden durch das starke Eingreifen der Ottonen, und die auch in Deutschland nach Ottos II Tode eingetretene Verwirrung. Da bedurfte der Erzbischof von Reims eines klaren Ueberblicks der Verhältnisse, und mehr noch als andere empfand Gerbert, der Fremdling aus Aquitanien, den Mangel einer geschichtlichen Darstellung. So gab er denn dem Richer, einem Mönche von Saint-Remi, den Auftrag, die Geschichte dieser letzten Zeiten zu schreiben, und gehorsam machte sich dieser an die Arbeit.

Richer war der Sohn des Rudolf, eines ritterlichen Dienstmannes König Ludwigs IV; die entschlossene Tapferkeit und anschlägige Klugheit des Vaters rühmt der Sohn, und hat uns zwei merkwürdige Beispiele davon erzählt. Diese ritterliche Abkunft zeigt sich bei Richer in der großen Vorliebe, womit er Schlachten, besonders aber Belagerungen, Kriegsmaschinen und Listen schildert; nicht minder aber erklärt sich dadurch auch seine Anhänglichkeit an das Haus der Karolinger. Ohne Zweifel hat Richer zu den Schülern Gerberts gehört,

dessen Lehrthätigkeit er uns in dankenswerther Weise darstellt; ebenso ausführlich berichtet er von der durch Abalbero bewirkten Klosterreform und dessen liebevoller Fürsorge für das Stift Saint-Nemi, dem Richer damals wohl schon angehörte. Das verhinderte ihn jedoch nicht, sich auch ferner in Reims mit wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen; noch 991 war er dort in solcher Weise thätig, als ihn eine Einladung zu medizinischen Studien nach Chartres führte. Die Schwierigkeiten dieser Reise hat er selbst in seinem Buche beschrieben, und von seiner Liebhaberei für ärztliche Beschäftigung zeugen die vielen darin enthaltenen Krankheitsbeschreibungen. Sein wissenschaftlicher Eifer wird die Aufmerksamkeit Gerberts auf ihn gelenkt haben, der eben jetzt zur erzbischöflichen Würde gelangte, und Richer zum Geschichtschreiber auserwählte. In den Jahren 995 und 996, wie es scheint, schrieb dieser die Widmung an Gerbert, und den Anfang seines Werks bis II, 78; dann mag eine kleine Unterbrechung eingetreten sein, nach welcher er jenen Anfang noch einmal überarbeitete und ihn fortführte bis zum Jahre 995, bis zum Beginne jener kurzen Anzeichnungen, die er, gewiß den Ereignissen gleichzeitig, auf der letzten Seite seiner Handschrift machte. Es waren dies wohl Anhaltspunkte für eine weitergehende ausführliche Darstellung, zu deren Ausarbeitung er nicht gelangt ist.

Für die ältere Zeit lagen Richer die Jahrbücher vor, welche Hinkmar von Reims bis zum Jahre 882 geführt hatte; dazu die Annalen Flodoards bis 966, die aber erst mit dem Jahre 919 beginnen. Für den Zeitraum, welcher beide Werke trennt, scheint es in Reims gänzlich an Jahrbüchern gefehlt zu haben; auch von denen der Mönche von Saint-Basst, die bis 900 reichen, ist bei Richer keine Spur zu finden, und daher wohl keine Abschrift davon nach Reims gekommen. So erkannte es denn Richer als seine Aufgabe, an das Ge-

schichtswerk Hinkmars anzuknüpfen, und nach einer kurzen Schilderung Galliens beginnt er mit der Kindheit Karls des Einfältigen und der Wahl des Königs Odo; denn von Karls des Dicken ruhmloser Herrschaft war gar keine Kunde zu ihm gedungen. Für die nächstfolgende Zeit scheint es ihm an jedem festen Anhalt gefehlt zu haben; nur die Daten der Königswahlen und vielleicht eine oder die andere dürftige Notiz mag er gefunden haben, und unsichere, besonders in der Zeitbestimmung ganz ungenaue mündliche Ueberlieferung war wohl seine einzige Quelle.¹ Das läßt sich schließen aus der Vergleichung mit dem folgenden Theile von I, 19 bis III, 20, wo Flodoards Werk ihm vorlag, und sogleich eine ganz andere Art der Erzählung wahrnehmbar ist. Einige Stücke aus Flodoards Geschichte von Reims hat er zu Hülfe genommen, aber an ganz falschen Stellen eingefügt. Sobald sein treuer Führer ihn verläßt, finden wir wieder die frühere Unbestimmtheit, der sichere chronologische Gang hört auf, während die ausführliche Schilderung einzelner Gegenstände überwiegt. So überspringt er gleich die Ereignisse einiger Jahre, und verweilt dann lange bei des Erzbischofs Adalbero reformatorischen Bestrebungen; dabei lagen ihm, außer einer päpstlichen Bulle für Saint-Nemi, die Akten einer Synode von Mont-Notre-Dame vor. Daran schließen sich dann die Nachrichten über Gerbert, welche durch eine später eingeschobene Erzählung von seiner Disputation mit Otrich ergänzt sind². Wahrscheinlich liegt hier ebenfalls ein,

¹ Er scheint in Chartres etwas von der volkstümlichen Ueberlieferung über die Herkunft den Grafen von Blois erfahren zu haben, vermuthlich wurde ihm eine sog. Gesta bekannt.

² Daß hierbei eine leicht erklärliche chronologische Verwirrung vorgefallen ist, gerade wie bei den Stellen, die Richer aus Flodoards Geschichte von Reims entlehnte, hat Büdinger nachgewiesen in seiner Schrift: Ueber Gerberts wissenschaftliche und politische Stellung. Kassel 1851. 8. Darin werden auch Gerberts mathematische Kenntnisse und Erfindungen untersucht, namentlich in Beziehung auf seine angebliche Verbindung mit den Arabern und die Anwendung der arabischen Ziffern.

vielleicht von Gerbert selbst herrührender Bericht zu Grunde¹, der aber nur sehr mangelhaft wiedergegeben ist. Es scheint fast als wäre dem Verfasser das Pergament oder die Geduld ausgegangen, so daß er ein rascheres, aber sehr unbefriedigendes Ende herbeiführte. Denselben Kunstgriff finden wir nämlich später bei dem Bericht über die Synode von Saint-Basle, von welcher Gerbert selbst uns in einer höchst ausgezeichneten Darstellung Nachricht gegeben hat. Richer beruft sich auf diese Schrift, und wenn es auch möglich ist, daß ihm noch andere Quellen vorlagen, so ist doch die Uebereinstimmung zwischen ihm und Gerbert so groß, daß die Vermuthung überwiegt, er habe eben nur einen Auszug aus jener Schrift gemacht. Da verfährt er denn nun anfangs sehr ausführlich; nachher aber finden wir plötzlich (S. 274) an der Stelle einer durchaus nicht unwichtigen langen Erörterung eine Rede, worin der Bischof von Senlis zum raschen Schluß der Sitzung ermahnt. Von dieser Rede hat Gerbert nichts, und ich kann darin nichts anderes sehen, als eine List Richers, um selbst rascher zum Schlusse zu gelangen.

Mitten in diesen verwickelten Verhandlungen über Gerberts Erhebung zum Erzbischof an Arnulfs Statt endigt Richers Werk; vorher geht die Darstellung der Regierung Lothars, über welche Richer als Zeitgenosse und wegen der vertrauten Stellung seines Vaters zu Lothars Eltern wohl gute Nachrichten haben konnte. Daran schließt sich dann nach der kurzen Regierung des jungen Ludwig die Erhebung des Herzogs Hugo zum Könige, mit den heftigen Kämpfen, welche das neue Herrscherhaus anfänglich zu bestehen hatte. Wir haben hier also einen durchaus gleichzeitigen, im Mittelpunkte der Ereignisse lebenden Berichterstatter über einen außerordentlich be-

¹) Nur hier, und wo später Gerberts Schriften benutzt sind, heißen die Ottonen Kaiser, sonst immer nur Könige.

deutsamen Zeitabschnitt, aus dem bis jetzt nur sehr vereinzelt Kunde uns vorlag. Diese Umstände sind geeignet, die größten Erwartungen rege zu machen; leider aber haben wir schon darauf hindeuten müssen, daß Michers Werk durch bedeutende Mängel entstellt wird, welche den Werth desselben nicht wenig schmälern.

Daß wir so wenig geschichtliche Nachrichten aus dieser Zeit haben, liegt großentheils daran, daß wirklich wenig geschrieben wurde, daß die Ruhe dazu fehlte, und bedeutende Männer, wie Gerbert, zu gewaltsam in die politischen Verwicklungen hineingezogen wurden; dann aber auch daran, daß die gelehrte Bildung der Zeit vorzugsweise auf dialektische Spitzfindigkeiten und rhetorische Uebungen gerichtet war, anknüpfend an die Schulen der alten Grammatiker, deren Einfluß am stärksten in Italien, aber auch in Gallien zu spüren ist. Dieser Richtung huldigt Richer in vollem Maße. Die Form steht ihm hoch über den Thatfachen; sein Ausdruck ist geziert und oft sehr gesucht: der Darstellung, welche ihm gerade paßt, opfert er ohne Gnade die geschichtliche Wahrheit. Einen großen Theil seines Werkes können wir mit der Quelle desselben, den Jahrbüchern Floboards, vergleichen, und es ist in den Anmerkungen wiederholt darauf hingewiesen, mit welcher Leichtfertigkeit er hier zu Werke gegangen ist. Es fehlt ihm nicht an einem gewissen Geschick in der Behandlung seines Stoffes, er verfährt sehr frei damit und ordnet ihn nach leitenden Gesichtspunkten. Allein er ist doch weit entfernt, den Gegenstand wirklich zu beherrschen, wirklich das geschichtlich wichtige herauszuheben und den Zusammenhang der vielen von Floboard berichteten Einzelheiten in tiefer eingehender Weise darzulegen. Seine Kunst beschränkt sich auf rhetorische Anordnung und Ausschmückung, wie auch die Erfindung von Reden der handelnden Personen ihm eine Hauptsache ist. Es hängt das mit dem Stu-

dium der Alten, namentlich des viel gelesenen Sallust, zusammen; in hohem Grade theilt er die unglückliche Liebhaberei seiner Zeitgenossen und so vieler späterer Schriftsteller, den neuen ganz veränderten Zuständen ein antikes Gewand anzuziehen. Da werden die Grafen zu Consuln, Heerhaufen, über deren Einrichtung wir vergeblich genauere Angaben suchen, zu Kohorten und Legionen, da werden auch Deutsche zu Germanen, Franken zu Galliern; die Normannen heißen bei Richer einmal Daher, sonst Seeräuber, obgleich sie doch schon lange in der Normandie sich häuslich eingerichtet hatten; freilich zogen auch von da aus noch immer zahlreiche Abenteurer nach fremden Ländern, und eben aus Richer sehen wir, daß sie noch vorzüglich durch ihre Schiffe stark und gefürchtet waren.

Höchst auffallend ist gleich der Anfang, wo Richer, Cäsar folgend, die Eintheilung Galliens beschreibt, ohne alle Rücksicht auf seine eigene Zeit, in welcher z. B. Aquitanien bis zur Loire, nicht zur Garonne reichte. Von Burgund sagt er gar nichts, wie er denn überhaupt den Wechsel der Bevölkerung, die Einwanderung deutscher Stämme übergeht. Nach seiner Darstellung müßte man glauben, daß die alten Gallier bis auf Remigius und Chlodwig Heiden geblieben wären. Im Verlauf der Erzählung schüttelt er die unbequemen alterthümlichen Ausdrücke zum Theil ab; vom celtischen Gallien ist nach S. 193 nicht mehr die Rede, und er läßt sich sogar herab, den Namen Francien zu brauchen und wiederholt die Franken anstatt der Gallier zu nennen. Dagegen nennt er die Lothringer nur einmal, wo er den Namen in Gerberts Schrift fand; sonst spricht er stets von Belgiern, und richtet dadurch große Verwirrung an, weil er darunter bald das Land bis zur Seine und Marne, bald nur Lothringen versteht, von dessen Entstehung und abgesonderten Grenzen man aus seinem Werk nichts erfährt. Benannt nach Lothar II, wurde es nach dessen Tod

870 von den Oheimen getheilt, doch schon 879 vereinigte der jüngere Ludwig, Ludwigs des Deutschen Sohn, wieder die beiden Antheile. So fiel es nach dem Tode Ludwigs des Kindes 911 an Karl den Einfältigen, aber Heinrich der Sachse machte das alte Recht wieder geltend, und als 923 Karl in Gefangenschaft gerieth, stellte er die deutsche Herrschaft her. Diese Verhältnisse sind von Richer durchweg entstellt. Im Anfang mag wohl wirklich eine falsche Vorstellung die Veranlassung sein. Er scheint nämlich von den früheren Theilungen des karolingischen Reiches nichts zu wissen, oder betrachtet wenigstens, irre geleitet durch die Wiedervereinigung unter Karl dem Dicken, den er wie Widukind und Liudprand, mit Karl dem Kahlen verwechselt, diesen als Beherrscher des ganzen Reiches, welches nun auch an dessen Erben gefallen sei, so daß die Bildung eines unabhängigen deutschen Reiches ihm als eine erst später eingetretene Auflehnung erscheint. Wie weit er dabei selbst im Irrthum befangen gewesen ist, wie viel Antheil französische Eitelkeit daran hat, ist schwer zu entscheiden; aber sicher ist, daß er dieser Auffassung zu Liebe so weit ging, sein eigenes Werk zu fälschen, und was er anfangs richtig von Giselbert von Lothringen erzählt hatte, bei der Uebearbeitung der ersten Bücher auf Heinrich den Sachsen zu übertragen. Diese Behauptungen waren durch abgeleitete Quellen schon früher bekannt, und erregten den Geschichtschreibern manche Bedenken; jetzt, wo die Entstehung der Sache sich nachweisen läßt, darf man weiter keinen Anstoß daran nehmen. Wie wenig überhaupt Richer Gewissenhaftigkeit in der Benutzung seiner Quellen zuzutrauen ist, zeigt die Vergleichung mit Flodoard; an vielen Stellen übertreibt er die von diesem angegebenen Zahlen, und einmal (S. 49) sogar mit ausdrücklicher Beziehung auf diesen seinen Gewährsmann, bei dem doch kein Wort von Richers Angabe zu finden ist. Man geht deshalb wohl nicht zu weit,

wenn man den ausführlichen Beschreibungen der einzelnen Kämpfe, Belagerungen, Kriegsmaschinen, Krankheiten, auch wenig Glauben schenkt; Michers Vorliebe dafür scheint ihn sogar an drei Stellen (S. 23; 31; 218; 239) veranlaßt zu haben, dasselbe Ereigniß doppelt zu erzählen, um mehr Raum für seine Schilderungen zu haben.

Unter diesen Umständen ist von Micher auch bei der Darstellung der gleichzeitigen Ereignisse keine große Treue zu erwarten; das Bestreben, die Erzbischöfe von Reims in günstigem Lichte erscheinen zu lassen, so wie die Anhänglichkeit an das karolingische Haus, haben auf seine Erzählung eingewirkt. Doch ist er nicht im Stande gewesen, solche Gesichtspunkte festzuhalten und vollständig durchzuführen, um so weniger da sie sich untereinander widerstreiten. So wird Hugo Capet viel gelobt und seine Erhebung auf den Thron durch Erzbischof Adalbero so günstig wie möglich dargestellt; aber auch Arnulf soll nicht zu sehr bloßgestellt werden, und Karl von Lothringen erscheint bei den folgenden Vorfällen fast als der rechtmäßige Erbe, der nur durch Gewalt verdrängt wird. Dieser Richtung tritt sodann die Rücksicht auf Gerbert entgegen, und in dem später eingeschobenen Auszuge aus den Verhandlungen der Synode von Saint-Basle ist die frühere entschuldigende Darstellung von Arnulfs Verrath nicht mehr zu erkennen. Zu einiger Entschädigung wird die ganze Schale des Bornes auf Adalbero von Laon ergossen, der Verrath an Verrath knüpfte, und auch unter den neuen Machthabern nicht geschont zu werden brauchte. Wir haben noch einen Brief des Papstes Silvester an ihn, voll der härtesten Vorwürfe, doch sind uns die Einzelheiten dieser Umtriebe nicht bekannt geworden; das Hauptbestreben des Adalbero ging aber dahin, sich zum alleinigen Gebieter seiner Stadt sammt ihrer alten Königsburg zu machen, während die Capetinger dieses karolingische Erbe zurückforderten.

Den päpstlichen Stuhl behandelt Richer mit der größten Rücksicht, und hat vieles absichtlich verschwiegen; man erkennt bei ihm fast nichts von dem damaligen Streben der gallischen Kirche, unter Gerberts Anführung, nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Rom. Jene Schrift Gerberts über die Synode von Saint-Basle enthält die stärksten Stellen gegen die Anmaßungen der Päpste, ja gegen den römischen Primat überhaupt, Stellen welche ihm damals eine leidenschaftliche Entgegnung des Legaten Leo, und noch von Baronius den Ausspruch zugezogen haben, daß er höchst unwürdig zur päpstlichen Würde erhoben sei. Diesen mißlichen Gegenstand hat Richer sorgfältig umgangen, und doch ist er es, welcher (S. 291) jenen merkwürdigen Beschluß der Synode von Chelles uns aufbewahrt hat.

So macht sich die Gewalt der Thatfachen geltend und zwingt den Verfasser, auch das, was er verdecken möchte, zu enthüllen. Diese unwiderstehliche Macht ist es, welche jedem gleichzeitigen Werke seinen Werth giebt, wenn auch der Verfasser unseren Wünschen wenig genügt. Wir haben uns genöthigt gesehen, so viel an Richer auszusetzen und zu tadeln, daß der Leser wohl zweifelhaft geworden sein kann, ob denn mit dieser neuen Entdeckung so gar viel gewonnen sei. Allein so viel Anlaß zum Mißtrauen gegen den Verfasser vorliegt, so wenig er in vielen Einzelheiten Glauben verdient, es bleibt doch immer genug übrig, was nicht hoch genug zu schätzen ist. Unter dem Eindrucke jener Zeit selbst entstanden, spiegelt dieses Werk unwillkürlich die Zustände derselben. Wir sehen vor uns den lange schwankenden Kampf der Karolinger mit ihren übermächtig gewordenen Vasallen. Neben den Herzogen von Francien stehen anfangs noch die Grafen von Bermandois, Blutsverwandte der Karolinger, aber ihre schlimmsten Feinde. Die Normannen geben bald diesen bald jenen das Uebergewicht.

In mannigfacher Weise greift die Verwandtschaft mit den Königen von England und Deutschland in diese Verhältnisse ein. Ottos des Großen Macht gewährt Lothar eine Stütze, die ihm zur Befestigung seiner Herrschaft verhilft; allein ungemessener Ehrgeiz bringt ihn zum Fall, und nach seines Sohnes frühem Tode ist die Macht des Herzogs so überwiegend, daß ihm die Krone dauernd zufällt. Doch ist die Unsicherheit nicht zu verkennen, welche Hugo noch in Sorgen erhält. Die anfänglichen Erfolge Karls drohen die größte Gefahr, weil alle Gegner und Neider des neuen Herrscherhauses sich ihm anschließen. Nur Verrath beugt langen und schweren Kämpfen vor, aber nun erscheinen auf der Bühne Odo und Fulko, über welche freilich Nicher keine Auskunft giebt, weil jedermann damals von ihnen wußte. Es sind die groß gewordenen Vasallen des neuen Königs, die Söhne und Enkel der Genossen, mit welchen seine Vorfahren ihre Macht begründet haben. Wenig fehlt nur daran, daß sie die früheren Zustände in ähnlicher Weise erneuern, doch der Tod nimmt den gefährlichsten Gegner fort, und König Robert vermählt sich mit der Wittve desselben, um seine schwankende Macht zu befestigen. Da stößt er auf neue Gefahren. Durch den Kaiser Otto III hat die Gewalt des römischen Papstes neue Festigkeit gewonnen. Ein deutscher Fürstenson, Bruno von Kärnten, macht, als Gregor V, mit größtem Nachdrucke alle Ansprüche der Nachfolger Petri geltend; der Widerspruch der gallischen Kirche verstummt, und der König muß seinen Lehrer Gerbert aufgeben, er muß trotz seines Widerstrebens auch die Hand der Bertha fahren lassen.

Hier verläßt uns Nicher. Wie gerne behielten wir ihn mit allen seinen Mängeln noch länger als Führer! Sein Verstummen macht uns den Werth seiner früheren Nachrichten erst recht fühlbar.

Wir haben aus Nicher's Werk, obgleich es theilweise wenig

Eigenes zu Floboards Jahrbüchern hinzufügt, theilweise die deutsche Geschichte nicht berührt, doch nichts weglassen können, weil bei der Eigenthümlichkeit des Verfassers das Einzelne nur nach dem Bilde richtig beurtheilt werden kann, welches man aus dem ganzen Buche über den Urheber desselben erhält. Auch gehören gerade die merkwürdigen Stellen über Heinrichs I angebliches Verhältniß zu Karl dem Einfältigen dem ersten Theile an, und auch dieser ist reich versehen mit jenen ausführlicheren Erzählungen, die wenn auch im Einzelnen wenig zuverlässig, doch für die Kenntniß der Zustände, der Sitten, der Bildung der Zeit ungemein lehrreich sind.

Bei der Uebersetzung ist es oft schwierig, die Ausdrücke Michers entsprechend wiederzugeben, und einige bedürfen hier einer kurzen Erläuterung. Man darf nicht vergessen, daß in Frankreich das Lehnswesen viel früher und durchgreifender ausgebildet war, als in Deutschland. Die Kriegsheere bestehen überwiegend aus Reitern¹ (milites), die schwer bewaffnet sind (armati) mit Panzerhemd, Beinschienen und anderer Rüstung. Das ganze Heer heißt darum auch häufig equitatus, was man füglich mit Ritterschaft übersetzen könnte, sowie milites durch Ritter. Denn wohl sicher waren diese sämmtlich Vasallen, Lehnleute, die für ihre Lehen zum Reiterdienst verpflichtet waren. Bedenklich ist dabei nur, daß sich mit dem Worte Ritter immer der Gedanke an das spätere Mittelalter verbindet, wo der Ritterstand eine viel höhere Stellung und eine eigenthümliche Ausbildung erhalten hatte, die erst im elften Jahrhundert beginnt und im zwölften ihren Höhepunkt erreicht. Noch späterer Zeit gehören die schweren Harnische aus Eisenplatten an, welche aus den Sammlungen so allgemein bekannt sind.

Ueber diesen einfachen Reifigen, von denen auch viele schon

¹) I, 7. milites peditesque; es sind 10,000 Reiter, 6000 zu Fuß.

damals für Geld dienten, stehen ihre Bannerherren in mannigfacher Abstufung. Daher ist von Mittleren (*mediocres*) die Rede, was S. 15, 22, 24 durch Mittelfreie übersezt ist. Daß auf den Unterschied der Geburt das größte Gewicht gelegt wurde, zeigen Stellen wie über Dbo S. 11, über Hagen S. 24, über Karls von Lothringen Gemahlin S. 230. Daß aber doch, wenn das Kriegsglück günstig war, die Herkunft bald vergessen wurde, sehen wir am besten an dem Beispiel der Capetinger. Nicht genau zu bestimmen sind die bei jeder Gelegenheit genannten Fürsten, Großen und wie sie sonst heißen (*principes, maiores, magnates, primates*); nur diese sind von Adel (*nobiles*). Zu ihnen gehören altfreie Geschlechter, die eine ansehnliche Machtstellung zu bewahren gewußt haben, gemischt mit den Abkömmlingen glücklicher Kriegshelden von geringem Stande; sie sind Grafen oder doch Inhaber großer Lehen, welche sie unmittelbar vom König, von Herzogen und der Kirche haben; die Grenze läßt sich nicht bestimmen. Ihr Richter ist der König, und eine seiner Hauptaufgaben, ihnen Recht zu sprechen (S. 11, 19). Freilich greifen sie in der Regel gleich zum Schwerte und behaupten auch dem König gegenüber ihr Recht, sich unter einander zu befehlen (S. 295). Eine eigenthümliche Bedeutung hat, nicht nur bei Richey, sondern ganz allgemein im Mittelalter, das Wort Tyrann, das deshalb häufig beibehalten worden ist. So heißt nämlich der Usurpator, jeder der unrechtmäßig nach der Krone strebt; ebenso gut aber auch der Vasall, welcher seinem Herrn den Gehorsam weigert, und der gewaltthätige Räuber fremden Gutes. Jede Mißachtung der gesetzlichen Ordnung, auf Gewalt gestützt, wird mit dem Worte bezeichnet.

Leicht mißzuverstehen ist der oft vorkommende Ausdruck Bürger (*cives*), die z. B. als mitwirkend bei den Bischofswahlen vorkommen. Daß keine Bürgerchaften im späteren

Sinne vorhanden waren, bedarf keines Beweises mehr; wir sehen aber auch aus den entsprechenden Stellen bei Floboard ganz deutlich, daß damit nur die ritterliche Mannschaft bezeichnet wird, welche für ihre Lehen zur Vertheidigung der Stadt verpflichtet ist und darin wohnt, allerdings der Kern der späteren Bürgerchaften. Wir finden sie nicht nur in den Städten, sondern auch in allen kleineren festen Plätzen.

Mit Mauern befestigt waren damals in Frankreich bereits alle irgend bedeutenden Orte; nur selten werden offene Weiler (*vici*) erwähnt. Der Name einer Stadt (*urbs, civitas*) kommt ausschließlich den bischöflichen Städten zu, der alten kirchlichen Regel gemäß, daß in jeder Stadt ein Bischof sein solle; es sind die alten Mittelpunkte der Landschaften, noch aus römischer Zeit. Sehr zahlreich sind daneben die kleineren festen Plätze verschiedener Größe, welche in der Uebersetzung gewöhnlich Burgen genannt sind, mehr der älteren Bedeutung des Wortes (englisch *borough*) entsprechend, als dem heutigen Sprachgebrauch, dem es an einer ganz zutreffenden Bezeichnung fehlt. Richer braucht dafür ohne Unterscheidung die Worte *oppidum, castrum, munitio*, und mit gesuchterem Ausdruck *municipium*¹. In den größeren Städten befindet sich noch eine abgesonderte feste Burg, *arx, turris* genannt (franz. *tour*, engl. *tower*).

Wir wissen nichts von Richers weiteren Schicksalen; die Rückkehr Arnulfs auf den Reims'er Stuhl scheint sein Werk unterbrochen zu haben, und so viel wir wissen, ist es nie vollendet worden. In Herberts Hände ist es deshalb auch schwerlich gelangt. Unter Arnulfs Herrschaft mag es sogar nothwendig gewesen sein, die Handschrift zu verbergen, und wohl nur wenigen ist sie bekannt geworden; ein Jahrhundert später

¹) So hat er I, 37 verbessernd für *munitio* gesetzt, an einer Stelle, wo nur Ritterburgen, Bergfesten, gemeint sein können.

hat der Abt Hugo von Flavigny sie jedoch gekannt und für sein Geschichtswerk benutzt. Das muß eine Abschrift gewesen sein, denn das Original befand sich damals schon im Kloster Michelsberg in Bamberg, wo Ekkehard, später Abt von Aura, Richers Werk ebenfalls benutzte. Es ist ein bis jetzt unerklärter Umstand, daß Ekkehards Text an mehreren Stellen bedeutend von dem uns erhaltenen abweicht. Da aber dieser wackere Chronist sich sonst durchweg vollkommen zuverlässig beweist, auch gar kein Beweggrund zu absichtlicher Aenderung zu erkennen ist, und die von ihm mitgetheilten Stellen ganz zu dem Charakter Richers passen, so hat Waiz in seiner Ausgabe des Ekkehard es für nothwendig gefunden, anzunehmen, daß noch eine zweite Handschrift des Richer in Bamberg vorhanden gewesen sein müsse, welche eine weiter fortgesetzte Bearbeitung enthielt, aber nur die ersten zwei Bücher umfaßte. Weniger hat es zu bedeuten, daß auch Trithemius vierhundert Jahre später Stellen aus Richers ersten zwei Büchern anführt, welche von unserem Texte weit abweichen, denn dieser Schriftsteller, der Erfinder des Hunibald, zeigt sich immer unzuverlässiger, je mehr man ihn zu prüfen Veranlassung hat.

Seitdem lag nun die Handschrift des Richer unbenutzt in Bamberg, bis Perz sie, wie gesagt, im Jahre 1833 dort entdeckte und 1839 in den Monumenten und zugleich in einer Oktavausgabe veröffentlichte. Es ist die Originalhandschrift Richers selbst, voll von seinen Verbesserungen, Aenderungen und Zusätzen, wodurch wir in seine Art zu arbeiten die genaueste Einsicht erhalten. Die Ausgabe von Perz wurde 1845 in Paris von Guadet wiederholt und mit einer französischen Uebersetzung versehen; für die Kritik und Erläuterung des Inhalts ist darin fast gar nichts geleistet. In den Anmerkungen zu der hier vorliegenden Uebersetzung ist besonders auf das Verhältniß Richers zu den von ihm benutzten Quellen Rück-

sicht genommen und hervorgehoben, wo seine Angaben mit anderen Nachrichten in Widerspruch stehen; über die handelnden Personen und ihre verwandtschaftlichen Verbindungen giebt das Register einige Auskunft, so wie die Stammtafeln der beiden Königshäuser. Außer den dort angegebenen Verschwägerungen bestanden freilich noch viele andere, die aber nicht genau genug bekannt sind, um aufgenommen zu werden; hier liegt ein weites Feld für Vermuthungen, die in früheren Zeiten in Fülle versucht, aber zum Theil gerade durch Richer widerlegt sind. Zu großen Werth darf man diesen Verbindungen nicht beilegen, da die Mächthaber fast alle mit einander verwandt waren, aber gerade die nächsten Verwandten sich am heftigsten bekämpften. Bei den meisten dieser Großen ist unverhüllter Eigennuß die einzige Triebfeder ihrer Handlungen, und jedes Mittel zur Vergrößerung ihrer Macht ihnen willkommen. Dafür bietet fast jede Seite Richers die sprechendsten Belege.

Berlin, den 10. Oktober 1854.

W. Wattenbach.

Zu dieser Einleitung habe ich jetzt nur hinzuzufügen, daß 1856 eine neue Ausgabe von Poinssignon erschien, 1877 eine Ausgabe von G. Waiz mit genauer Nachvergleichung der Handschrift. Reimann in seiner Dissertation von 1845 wies seine Unzuverlässigkeit nach, Wittich in den Forschungen zur Deutschen Geschichte III, 105—141, suchte für die Kapitel I, 34—40 die Benutzung einer lothringischen Quelle nachzuweisen. In der Revue historique XXVIII, 241—272, hat G. Monod die Quellen der Geschichte des Königs Hugo Capet behandelt und in Bezug auf Richer bemerkt, daß dieser seine zweite Bearbeitung 997 beendet haben müsse, weil damals König Robert Gerbert fallen ließ und in den am Schluß zugefügten Notizen

sich deshalb eine Erbitterung wahrnehmen läßt, welche in der Chronik selbst nicht erscheint. Er vermuthet, daß vielleicht Richer mit Gerbert nach Italien und an Ottos III Hof gereist, und auf diese Weise auch seine Handschrift nach Deutschland gekommen sei.

Die Uebersetzung des Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken, welche den sehr ungelenten und in seiner Gesuchtheit oft kaum verständlichen Text mit anerkennenswerthem Geschick, wenn auch in etwas freier Weise wiedergegeben hat, wurde schon für die erste Ausgabe von mir überarbeitet; jetzt sind auch die ursprünglichen Namensformen hergestellt, welche besser zu Richers alterthümlicher Schreibart passen.

Berlin im August 1891.

W. Wattenbach.

Richers vier Bücher Geschichte.

Vorwort.

Seinem Herrn und hochwürdigen Vater,
Gerbert dem Erzbischof von Remi, Richter der Mönch.¹

Die Geschichte der Gallier in schriftlicher Aufzeichnung zusammen zu fassen, dazu hat Deines Befehles Nachspruch, heiligster Vater Gerbert, mir den Anlaß gegeben. Denn diese Deine Aufforderung verheißt so großen Nutzen, und so reicher Stoff heut sich dar, daß ich sie mit der ganzen Hingebung meiner Seele ergreife, zu welcher des Befehlenden milde Güte mich entflammt. Den Anfang meines Werkes aber glaubte ich bei einem nicht sehr entfernten Zeitpunkt machen zu müssen, da die früheren Begebenheiten umständlich dargestellt sind in den Jahrbüchern des Erzbischofs Hincmar, seligen Angedenkens, Deines achten² Vorgängers in der bischöflichen Würde. Dort wird der Leser finden, daß alles um so weiter der Zeit nach entfernt liegt, je weiter er von dem Anfangspunkte unserer Erzählung durch seine Berichte aufsteigen wird. Und dieses sage ich deshalb, damit nicht durch die häufige Wiederholung des Namens Karl und anderer Namen in beiden Werken,

¹) Diese Aufschrift fehlt in der Ausgabe von Waitz.

²) Richter hatte zuerst irrtümlich geschrieben: des siebenten. Erzbischöfe waren Hincmar 845—882, Fulco —900, Gerivens —922, Seulf —925, Hugo —948, aber 932—941 unterbrochen durch Artold, der wieder bis 961 Erzbischof war, Obeirich —969, Adalbero —988, Arnulf —991.

Bermirrung über die Zeitfolge beider Werke entstehe. Denn wo man nicht auf die Ordnung der Dinge achtet, da verfällt der Lernende um so mehr in Irrthümer, je mehr er sich von der richtigen Folge ablocken läßt. Da also in diesem Werke, wie in jenem, die Namen Karl und Ludovich oft vorkommen, so wird der aufmerksame Leser die gleichnamigen Könige dadurch zu unterscheiden haben, daß er auf die Zeitabschnitte achtet, von denen die beiden Schriftsteller reden. Die Kriege, welche zu den Zeiten dieser Könige die Gallier häufig geführt haben, ihre mannigfaltigen Fehden und mancherlei Staatsverhandlungen aufzuzeichnen und dadurch dem Andenken zu überliefern, das vor allem ist mein Zweck. Wenn ich aber etwa noch von anderen Dingen etwas erwähne, so glaube man mir, daß dieses wegen eintretender Gründe geschehen sei, denen nicht auszuweichen war. Sollte¹ aber jemand mir Unkenntniß der unbekanntten Vorzeit vorwerfen wollen, so leugne ich gar nicht, daß ich aus einem gewissen Werke des Floboard, eines Priesters zu Remi, einiges entnommen habe, jedoch nicht wörtlich, sondern wie der Augenschein es auf das Deutlichste darlegt, habe ich alles in ganz verschiedener Gattung der Rede auf neue Weise angeordnet. Und ich glaube, daß es dem Leser genügen werde, wenn ich ihm alles auf glaubhafte Weise, deutlich und bündig vortrage. Denn allen Wortschwall vermeidend, werde ich das Meiste mit knapper Kürze behandeln. Und den Anfang der ganzen Erzählung werde ich nun beginnen, indem ich kurz darlege, wie der Erdkreis eingetheilt wird und welches die einzelnen Theile Galliens sind; denn mein Zweck ist, die Sitten und Thaten der Völker dieses Landes zu beschreiben.

¹) Diesen Satz bis „vortrage“ hat Richer erst später eingeschoben.

Erstes Buch.

Eintheilung des Erdkreises.

1. Nach der Angabe der Kosmographen wird der Erdkreis, so weit er für Menschen bewohnbar ist, dreifach getheilt, nämlich in Asien, Afrika und Europa. Von diesen Theilen wird der erste nach außen vom Norden durch den ganzen Osten bis zum Süden vom Weltmeer begrenzt; nach innen aber, von den Riphäischen Bergen an bis zum Mittelpunkt der Erde, durch den Tanais, den mäotischen See und das mittelländische Meer von Europa geschieden. Vom Mittelpunkt der Erde bis zum äußersten Süden trennt ihn der Nilstrom von Afrika.

Afrika und Europa aber sind nach außen vom Süden an bis zum Norden vom Weltmeer umgeben; von einander scheidet sie, zwischen beide tretend, das mittelländische Meer. Von Asien wird der eine dieser Welttheile, wie schon erwähnt, durch den Nil, der andere durch das mittelländische Meer, den Tanais und den mäotischen See getrennt.

Jeder dieser Welttheile hat seine besondern Abtheilungen. Ich aber gedente bloß von einem Theile Europens zu reden, und seine weitere Eintheilung anzugeben, von Gallien nämlich, welches diesen Namen von der weißen Farbe erhalten hat¹, weil seine Einwohner durch das Merkmal einer weißeren Haut sich auszeichnen.

¹) Nach Fibors Etymol. XIV, 4, 25. Es ist eine im Mittelalter verbreitete falsche Herleitung von dem griechischen Worte Γάλα Milch, welche schon Hieronymus aus Laktanz entnahm.

Die Eintheilung dieses Galliens.

2. Auch Gallien also wird in drei Theile abgetheilt, in das Belgische, Celtische und Aquitanische¹. Von diesen erstreckt sich das erste, nämlich das Belgische, vom Rhein bis zur Matrona; der Rhein aber macht vom Weltmeere ab die Grenze Germaniens, welches fruchtbar ist an vielerlei Völkern, und deshalb seinen Namen von dem lateinischen Wort *germinare* (sprossen) erhalten hat². Auf beiden Seiten aber hat Belgien Schutzwahren, einerseits an den Penninischen Alpen, andererseits an dem Meere, welches Britannien umfließt und zur Insel macht. Celtica dehnt sich von der Matrona weit bis zur Garumna aus. Seine Küsten werden vom brittannischen Ocean bespült, und haben die brittannische Insel in ihrer Nachbarschaft. Das Land aber, welches sich von der Garumna bis zum Pyrenäus³ erstreckt, wird Aquitanien genannt. Es hat auf der einen Seite den Rhodan und den Araris⁴, auf der andern das mittelländische Meer zur Grenze. So wird also das ganze Gallien im Osten vom Rhein, im Westen vom Pyrenäus, im Norden vom brittannischen Meere und im Süden vom mittelländischen begrenzt.

Charakter der Gallier.

3. Alle Völker Galliens sind hochstrebend durch angeborene Kühnheit, Beleidigungen ertragen sie nicht. Werden sie gereizt, so dürsten sie nach Blut, und fallen ihren Feind mit wüthender Erbitterung an. Was sie einmal beschloffen und mit Ueberlegung gebilligt haben, davon sind sie nicht leicht wiederabzu-

¹) Nach Cäsar I, 1. Röcher dehnt aber in der Folge Aquitanien bis zur Loire aus.

²) Nach Zfdor a. a. O.

³) Der Verf. hat zuerst den Ebro als Grenze angegeben, dieß aber nachher geändert.

⁴) Anfangs hatte er, noch mehr dem alten Sprachgebrauche sich anschließend, Gallia Lugdunensis als Grenze genannt. Rhone und Saone können nur dann die Westgrenze bilden, wenn man, was auch wirklich der Fall war, die Loire als Nordgrenze annimmt.

bringen. Daher sagt auch Hieronymus¹: „Gallien allein hat keine Ungeheuer hervorgebracht, sondern ist von jeher reich an klugen und berebten Männern gewesen.“ Ueberdem zeichnen sich die Belgier durch kluge Umsicht in der Leitung ihrer Angelegenheiten aus, wiewohl sie auch an Kraft und Kühnheit nicht zurückstehen. Sie machen sich gern an große Unternehmungen, rechnen aber dabei mehr auf ihre Klugheit als auf ihre Kräfte. Wo sie jedoch mit List nicht ausreichen, gehen sie muthig mit offener Gewalt zu Werke. In Trank und Speise sind sie sehr mäßig. Dagegen machen sich die Celten und Aquitanier nicht minder durch kluge Ueberlegung als durch Kühnheit geltend. Zum Aufruhr sind sie leicht zu erregen. Doch sind die Celten vorsichtiger, die Aquitanier aber lassen sich jählings fortreißen, und sind besonders gierig nach Speise. Dieses ist ihnen so angeboren, daß sie darin nur ihrer Natur folgen. Daher sagt auch Sulpicius²: „Viel essen ist bei den Griechen Schlemmerei, bei den Galliern aber ein natürliches Bedürfniß.“

Alle diese Völker sind, wiewohl von Natur aufbrausend und wild, doch, wie die Geschichte lehrt, von jeher fast in allen Dingen, auch da sie noch Heiden waren, vom Glück begünstigt gewesen. Später aber, nachdem sie durch den heiligen Remigius getauft worden, vernimmt man von ihnen immer nur glänzende und herrliche Siege. Ihr erster christlicher König ist nach der Ueberlieferung Clodoveus gewesen³. Von seiner Zeit an durch alle folgenden Jahrhunderte ist das Land stets durch treffliche Herrscher regiert worden, bis auf Karl, bei welchem wir unsere Geschichtserzählung anfangen wollen.

¹) In seiner Schrift gegen den Gallier Vigilantius, und mit Bezug auf diesen.

²) In seinem Dialog I, 8, 5, zur Vertheidigung der gallischen Mönche gegen die Vorwürfe des Hieronymus.

³) Ekkehard, welcher diese Stelle ausgeschrieben hat, setzt noch den Satz hinzu: „ein kühner und thatkräftiger Mann, den an Frömmigkeit und an Kriegsrühm niemand später übertroffen hat.“

Wegen der Minderjährigkeit des Königs und der Uneinigkeit der Fürsten fallen die Seeräuber¹ in Gallien ein.

4. Der Vater dieses Königs Karl war der König Karlmann². Sein Großvater väterlicher Seite war Ludovich, zu benannt der Stammeler; sein Urgroßvater aber Karl der Kahle, der treffliche Kaiser der Germanen und der Gallier. Er war erst zwei Jahr alt, als er seinen Vater verlor³, und diesen überlebte die Mutter kaum vier Jahre. Da nun um seiner Kindheit willen die Fürsten des Reichs aus gar zu großer Habsucht nur darnach trachteten, einander den Rang abzulaufen, so suchte ein jeder so viel wie möglich für seinen Vortheil zu sorgen. Niemand kümmerte sich um den Vortheil des Königs, niemand war auf die Vertheidigung des Reichs bedacht. Sich auf anderer Kosten zu bereichern, war für jeden das höchste Ziel, und niemand glaubte hinlänglich für das Seine gesorgt zu haben, wenn er nicht auch etwas fremdes Gut hinzufügte. So kam an die Stelle der allgemeinen Eintracht die größte Zwietracht, und daraus entstanden Räubereien, Brandstiftungen und gewaltsame Anmaßung fremden Besitzes.

Als diese Unordnungen aufs Aergste im Schwang gingen, fanden sich dadurch die Seeräuber⁴, welche einen Theil des celtischen Galliens, nämlich den Rhodomensischen Gau bewohnten, zu neuen Unthaten angereizt. Dieses Volk war in längst vergangener Zeit von den fernen Inseln des nördlichen Weltmeers ausgegangen⁵, hatte sich viel zur See umhergetrieben, und war

¹) Der Verf. nennt die Normannen fast immer nur Piraten.

²) Karl der Einfältige war ein Sohn König Ludwigs des Stammelers und Enkel Karls des Kahlen; Karlmann sein Bruder, der vor ihm von 879 bis 884 regierte. Riher hatte ursprünglich richtig Ludwig als den Vater genannt.

³) Er wurde erst nach seines Vaters Tod geboren, am 17. Sept. 879.

⁴) Die Normannen, welche aber damals noch nicht in Rouen waren.

⁵) Die ganze Stelle von hier ab bis „in Gallien ein“ steht auf einem nachträglich eingefügten Fettel. Sie bezieht sich auf den Vertrag von 911, der hier in ganz falsche Verbindung gebracht wird.

an diesem äußersten Theile Galliens gelandet. Oftmals war es dort mit bewaffneter Hand eingedrungen, oftmals aber auch von den Fürsten des Landes besiegt worden. Nachdem diese Kämpfe sich in solcher Weise häufig wiederholt hatten, befanden die Vornehmsten der Gallier es rathsam, daß dieses Land den Seeräubern durch königliche Verleihung überlassen würde, jedoch unter der Bedingung, daß sie, dem Götzendienste gänzlich entsagend, die christliche Religion gläubig annehmen, und den Königen von Gallien zu Lande und zur See treue Kriegsdienste leisten sollten. Die Hauptstadt dieser Landschaft heißt Rhodomum, und sechs andere Städte, nämlich Bajocae, Abrincantum, Ebrocae, Sagium, Constantia und Biscium¹ gehören zu ihrem Gebiet. Dieses Land also war, wie offenkundig ist, von Alters her in Besitz der Seeräuber. Jetzt aber unternahmen sie von der ihnen angestammten Raubsucht getrieben, wider die uneinigen Fürsten sich zu erheben. Sie begannen also das kleinere Britannien², welches an Gallien grenzt und zu Kriegsdiensten verpflichtet ist, durch Streifzüge und Räubereien zu beunruhigen, und da sie einmal die Gelegenheit gefunden, so brachen sie die Treue vollends, und drangen weiter in Gallien ein. Sie durchzogen die ganze Gegend, ergoffen sich weit und breit, und nachdem sie eine reiche Beute an Weibern, Kindern, an Vieh und andern Sachen zusammengeraubt, brachten sie dieses alles an das Ufer der Sequana, an einen Ort, der Sibolds Graben genannt wird, und hier setzten sie sich fest³. Daselbe thaten sie öfters, und so verwüsteten sie beinahe den ganzen Theil des celtischen Galliens, der zwischen den Flüssen Sequana und Liger liegt, und auch Neustrien genannt wird. Ihre Absicht war, in das Innere von Gallien einzudringen,

¹) Rouen, Bayeux, Abranches, Evreux, Ézeq, Coutances und Biscieux.

²) Bretagne.

³) Dies geschah schon im Jahre 856 nach den Annalen von St. Bertin; doch kam es sich auch später wiederholt haben.

und die Einwohner entweder aus ihrem Lande zu vertreiben oder mit schweren Steuern zu belasten. Sie eilten auch solches ins Werk zu setzen, ehe die Eintracht unter den Fürsten wiederhergestellt wäre, weil sie auf deren Uneinigkeit die feste Hoffnung gründeten, daß es ihnen gelingen werde, die Schätze Galliens wegzurauben. Ihr Anführer bei diesem Unternehmen hieß Catillus¹. Die Fürsten aber empfanden die große Schmach, die daraus für sie erwuchs, und bemühten sich ernstlich, durch Abgeordnete mit einander Frieden zu machen. Es währte auch nicht lange, so kamen sie, nachdem gegenseitig Geiseln gestellt worden, zu einer Berathung zusammen. Bei dieser Tagfahrt gaben sie dem Rathe weiser Männer Gehör, gelobten einander Frieden und stellten die vollkommenste Eintracht wieder her,

¹) d. h. Kätzchen, von *catulus*, Hund, der gewöhnlichen Uebersetzung für den Namen Welf, obgleich es andererseits auch zu beachten ist, daß ein in Irland vielgenannter Normannenführer *Retill* hieß. Vergleicht man aber, was Nacher von diesem Catill im neunten und zehnten Kapitel erzählt, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß derselbe gemeint ist, welchen die Jahrbücher von St. Vaast *Hunedeus* (in einer andern Handschrift *Hunedeus*, bei Sigebert *Hunedeus*) nennen, obgleich die beiden Berichte weit auseinander gehen. In jenen Jahrbüchern heißt es:

„896. Um dieselbe Zeit fuhren die Normannen wiederum unter ihren Anführer *Hunedeus* mit fünf Barken in die Seine ein, und während der König mit anderen Dingen beschäftigt ist, läßt er dadurch großes Unheil für sich und das Reich erwachsen. Die Zahl der Normannen mehrt sich; wenige Tage vor Weihnachten fahren sie die Dise hinauf, und befestigen sich, ohne Widerstand zu finden, in *Choiisy*.

897. Darauf ziehen sie nach *Beute* aus bis zur *Maas*, und niemand leistet ihnen Widerstand. Als sie aber von dem Raubzuge heimkehren, begegnet ihnen das Heer des Königes (*Odo*); richtete aber nichts aus. Doch lehrten die Normannen, nachdem sie wieder bei ihren Schiffen angelangt waren, aus Furcht vor der großen Zahl des Heeres, um nicht belagert zu werden, in die Seine zurück, und hier blieben sie den ganzen Sommer und plünderten das Land ohne Widerstand. *Karl* aber hob den *Hunedeus* welcher zu ihm geführt war, im Kloster *Clunium* am Osterfeste aus der heiligen Taufe.“

Karl scheint damals mit den Normannen um Hilfe gegen *Odo* unterhandelt zu haben. *Nacher* aber beachtet gar nicht, daß *Karl* und *Odo* fünf Jahre neben einander Könige waren, und mag wohl verschiedene Begebenheiten verwirrt haben, so wie er ohne Zweifel den Sieg bei *Montpenfier* in hohem Grade übertreibt. Ohne festen chronologischen Anhalt bringt er die Begebenheiten, welche ihm bekannt waren, in den Zusammenhang welchen er sich als passend ausdachte, wovon Kap. 17 ein schlagendes Beispiel giebt.

bereit die Unbill zu rächen, welche von den Barbaren ihnen zugefügt war. Und weil Karl kaum erst drei Jahr alt war¹, berathschlagten sie über die Wahl eines Königs, nicht als Abtrünnige, sondern weil sie eines Anführers gegen die Feinde bedurften.

Abstammung und Schicksale des Königs Odo.

5. Also im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn 888, ⁸⁸⁸ am Donnerstage, den 29. Februar, erwählten sie durch gemeinsamen Beschluß, in der Kirche des heiligen . . .², zum König den Odo, einen kriegskundigen und tapferen Mann.

Der Vater dieses Odo war Robert, ein Mann aus dem Ritterstande³, sein Großvater väterlicher Seite aber Witichin, ein germanischer Einwanderer. Zum König erwählt zeigte er sich in allen Dingen tüchtig und tapfer; nur war es ihm bei den kriegerischen Unruhen selten möglich, die vorkommenden Streitigkeiten beizulegen⁴. Denn er schlug die Seeräuber in sieben Feldschlachten innerhalb der Grenzen Neustriens, und neunmal trieb er sie in die Flucht⁵. Und damit vergingen etwa fünf Jahre. Nachdem aber der Feind vertrieben war, brach eine große Hungernoth aus, weil das Land während dreier Jahre nicht gebaut worden war. Da wurde das Maß Getreide, davon sechzehn auf einen Scheffel gehen, um zehn Drachmen, ein Huhn um vier Drachmen, ein Schaf um drei

¹ Er war im Sept. 879 geboren.

² Die Wahl geschah in der Pfalz zu Compiègne. Von der vorhergehenden Regierung Karls des Dritten weiß Richer gar nichts.

³ Robert der Tapfere war bereits Graf von Anjou. Es scheint aber richtig zu sein, daß das Geschlecht von einem mittellosen Einwanderer abstammte, da auch Widukind in seiner, freilich entstellten Erzählung I, 29 dasselbe berichtet. Odo selbst war Graf von Paris und Laienabt von St. Martin.

⁴ In der Handschrift Richers steht hier folgender später wieder ausgestrichener Zusatz: „weil die Kriegerleute bisweilen zu stolz waren, um einem Manne geringeren Standes zu gehorchen.“

⁵ Ein Zusatz gleicher Art lautet: „ja, er vertrieb sie gänzlich aus den Grenzen Galliens.“

Unzen und eine Kuh um eifß Unzen verkauft. Wein war gar nicht feil, da die Weingärten überall zerstört, und kaum noch etwas davon übrig geblieben war.

Der König ließ nun Burgen an den Orten erbauen, welche dem Anlanden der Seeräuber günstig gelegen waren, und legte ⁸⁹² Besatzungen hinein. Er selbst zog mit seinem Heere nach Aquitanien, mit der Absicht nicht eher zurückzukehren, als bis das obenerwähnte Maß Getreide zu zwei Drachmen, ein Fuhrn zu einem Denar, ein Schaf zu zwei Drachmen und eine Kuh zu drei Unzen feil sein würde.

Die Seeräuber fallen in Britannien ein und verheeren es.

6. Während nun der König bei der Stadt Anitium¹ die Staatsgeschäfte besorgt, erfahren die aus Neustrien vertriebenen Seeräuber, daß er in das Innere von Aquitanien gezogen sei². Sie versammeln sich also, rüsten eine Flotte aus, und fallen plötzlich in Britannien ein. Durch den unvermutheten Angriff der Barbaren erschreckt, weichen die Britannier der Wuth derselben. Jeder sucht nur sein Leben zu retten; niemand denkt daran, sein Eigenthum in Sicherheit zu bringen; das Leben allein noch suchen sie sich zu erhalten. So lassen die Einwohner fast ihre ganze Habe im Stich, und alles fällt den Räubern in die Hände. Sie schleppen alles, was ihnen ansteht, hinweg, und kehren, ohne Widerstand zu finden, mit großer Beute zurück. Durch einen so glücklichen Erfolg ermuntert, ziehen sie durch die Marken Brittanniens bei Andegabum³ vorbei, fallen in Aquitanien ein und richten dort große Verheerungen

¹) De Buu, unweit der Quelle der Loire.

²) Im Jahr 892, wozu man nach dem Zusammenhang das Ereigniß setzen müßte, wird kein Einfall der Normannen erwähnt, da sie nach der Niederlage bei Löwen Frankreich Ruhe ließen, bis die Zwietracht zwischen Karl und Odo sie 896 zur Rückkehr veranlaßte.

³) Angers.

an. Sie schleppen Männer, Weiber und Kinder fort. Die Erwachsenen beiderlei Geschlechts morden sie, die Kinder machen sie zu ihren Knechten, die Weiber aber, die ihnen gefallen, geben sie der Unzucht preis.

König Odo rüstet sich wider die Räuber.

7. Doch gelang es einigen, auf verschiedene Weise ihnen zu entgehen und sich durch die Flucht zu retten. Als nun diese die Kunde des Geschehenen verbreiteten, kam es bald auch dem König Odo zu Ohren, und durch die Größe der Gefahr bewogen, erließ dieser einen königlichen Befehl, daß alle Mannschaft, die in Aquitanien nur aufzutreiben wäre, Reiter sowohl als Fußvolk, sich versammeln sollte. Auch aus der Provinz, welche vom Rhodan, den Alpen, dem Meere und dem Lande der Gothen rings begrenzt wird, hatte er Zuzug von Arelate und von Aurasicum¹; ja auch aus dem Lande der Gothen die Mannschaft von Tholosa und von Nemausus². Da nun alles beisammen war, zählte das königliche Heer zehntausend Reiter und sechstausend Mann zu Fuß. Mit diesen also setzte er sich in Marsch, und nahm seinen Weg über Bridda, die Burg des heiligen Märtyrers Julianus³. Und nachdem er diesem Heiligen durch königliche Weihgeschenke seine Verehrung bezeugt hatte, betrat er die Landschaft der Urverner⁴. Bis dahin waren auch die Feinde schon gekommen; sie belagerten eben die Festung, welche Mons Panchei heißt⁵, und setzten ihr heftig zu. Der König, von den fränkischen und aquitanischen Fürsten umgeben, berathschlagte mit ihnen, wiewohl ihre Meinungen ge-

¹) Arles und Orange. Die Provence gehörte aber damals gar nicht zum Westfrankenreich.

²) Toulouse und Nîmes.

³) Brioude am Fluß Allier im Departement der oberen Loire.

⁴) Auvergne.

⁵) Montpensier bei Aigueperse im Departement Puy-de-Dome. Von der ganzen Schlacht ist aber sonst nirgends die Rede.

theilt waren, über die Anordnung einer Schlacht, ermunterte sie zum Kampf, und rühmte höchlich ihren angeborenen Muth. Er erinnerte sie, wie sie den andern Völkern sowohl an körperlicher Kraft, als an Kühnheit und an Waffen überlegen wären, und daß ihre Vorfahren beinaß den ganzen Erdbkreis überwunden und sogar Rom, die Hauptstadt der Welt, schwer heimgesucht hätten; daher müsse der Väter Heldensinn in den Söhnen wiedererwachen, damit der Väter Hochherzigkeit durch die Tapferkeit der Nachkommen neues Lob erhalte.

König Odo greift die Seeräuber an. Beschreibung der Schlacht.

8. Nachdem er sie durch solche Reden willig gemacht, greift er, als ein kühner und entschlossener Mann, mit sechzehntausend Streichern die Barbaren mit fliegenden Fahnen an. Zuerst läßt er das Fußvolk anrücken und den ersten Angriff ausführen. Er selbst folgt mit der Reiterei, und wartet ab, wie es dem Fußvolke ergehen werde. Nicht minder hatten auch die Barbaren sich in Schlachtordnung gestellt, und gedachten ihre Gegner mit ungetheilten Kräften zu empfangen. Das gegen sie entsendete königliche Fußvolk aber beginnt das Gefecht durch Abschießen der Pfeile, und dringt dann in geschlossenen Gliedern und mit gefällter Lanze auf die Barbaren ein. Diese stehen dem Andrang und sprengen die Angreifenden großentheils auseinander, wiewohl nicht ohne selbst bedeutenden Verlust zu erleiden. Denn auch von ihnen werden viele getödtet und noch viel mehr verwundet. Nach dem Fußvolk rückte aber auch die königliche Reiterei heran, und durchbrach mit starkem Anlauf die Reihen der Feinde, welche durch das Fußvolk schon gelockert waren. Dreizehntausend, wie man erzählt, erlegten sie, und nur wenige retteten sich durch die Flucht. Sie hatten den Sieg schon in den Händen, und wollten sich eben über die Beute hermachen, als viertausend Barbaren, die verborgen im Hinterhalt gelegen

hatten, auf ihrer Flanke erschienen. Als diese im Kampfschritt heranzogen, wurden sie von den Spähern an dem Glanze ihrer Waffen erkannt. Da sammelte sich wieder das Heer auf ein gegebenes Zeichen. Der König, welcher meinte, es komme eine viel größere Schaar, ermahnte seine Leute, wie vorher Muth zu fassen, oder vielmehr nur den Muth nicht zu verlieren; er erinnerte sie auf eindringliche Weise, daß es rühmlich sei, für das Vaterland zu sterben, und herrlich, für den Schutz der Christen seinen Leib dem Tode preiszugeben. Das Heer schloß sich demgemäß eng zusammen, und so sehr sie auch durch die Wunden des schon bestandenen Kampfes erschöpft waren, zögerten sie doch nicht, dem Feinde entgegenzurücken.

Ingo, ein Mittelfreier, trägt das königliche Banner ins Gefecht.

9. Und da es sich darum handelte, wer das königliche Banner tragen sollte, weil unter so vielen vornehmen Herren keiner ohne Wunde war, und alle sich dessen weigerten, trat mitten aus der Schaar Ingo hervor und erbot sich zu diesem Dienst, indem er unerschrocken sprach: „Ich, von den Mittelfreien einer, ein königlicher Pferdeknecht¹, will, wenn ich der Ehre der großen Herren dadurch nicht zu nahe trete, die königliche Fahne durch die Reihen der Feinde tragen. Die Gefahren der Schlacht fürchte ich nicht, da ich weiß, daß ich doch einmal sterben muß.“ Darauf erwiederte König Odo: „So sei denn, durch meine Gnade und mit Genehmigung der Fürsten, unser Bannerträger.“ Jener empfing also das Feldzeichen und rückte damit vor, von einem dicht geschlossenen Haufen umringt. So bildete er die Spitze der keilförmigen Schlachtordnung, und kräftig die Fahne schwingend, sprengt er

¹) agaso, dem das deutsche Wort Marschall entspricht; ein Ministerial, wobei Knecht in der älteren Bedeutung zu verstehen ist; ein Kriegsknecht, der im Laufe der Zeit zum knight, Ritter, geworden ist.

gegen den Feind. Die Barbaren werden geworfen, und ihre Kräfte schwinden. Das königliche Heer aber kehrt zurück, wiederholt den Angriff und wirft neue Reihen zu Boden. Und zum dritten Male erneut sich der Angriff und haut fast alles nieder. Da aber die Luft durch diesen Kampf getrübt und mit Staubwolken erfüllt war, so entzog sich Catillus mit wenigen Begleitern in der Dunkelheit dem Schlachtgetümmel und verbarg sich in einem Dorngebüsch. Hier ward er von den umherstreifenden Siegern entdeckt und gefangen genommen; seine Leute, die sich mit ihm dort versteckt hatten, wurden niedergehauen; er selbst aber wurde nach der Theilung der Beute vor den König Odo gebracht.

Taufe und Tod des Tyrannen.

10. Nachdem also auf diese Weise mit glücklichem Erfolge der Sieg errungen war, führte der König den gefangenen Tyrannen mit sich nach Lemovicae¹. Hier stellte er ihm die Wahl zwischen Leben und Tod, indem er ihm das Leben versprach, falls er sich taufen ließe, sonst aber den Tod ankündigte. Ohne Widerrede verlangte alsbald der Tyrann getauft zu werden. Doch ist es zweifelhaft, ob er irgend einigen Glauben gehabt habe. Da nun das Pfingstfest nahe bevorstand, und die Bischöfe beim Könige versammelt waren, so legten diese ihm ein dreitägiges Fasten auf. An dem zur Taufe festgesetzten Tage aber, da er in der Kirche des heiligen Märtyrers Martialis, nach dem von den Bischöfen abgehaltenen Hochamt, in Gegenwart des Königs, der selbst sein Pathe sein wollte, in das Taufbecken hinabstieg, und schon durch dreimaliges Untertauchen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft worden war, da zog Ingo, der zuvor das königliche Banner geführt hatte, sein Schwert, und verwundete ihn zum

¹) Limoges.

Tode, so daß er auf gräßliche Weise das geheiligte Bad mit dem Blute des Erschlagenen besleckte¹. Der König, über eine solche Unthat entrüstet, befiehlt den ergriminten Fürsten den Mörder zu greifen und niederzustoßen. Dieser aber wirft fliehend sein Schwert von sich, umfaßt den Altar des heiligen Martialis, flehet zum König und zu den Großen um Schonung, und verlangt mit großem Geschrei, daß man ihm zu reden erlaube. Er wird also auf Befehl des Königs aufgefordert sich über seine That zu verantworten. Da spricht er folgendermaßen:

**Rede des Ingo, um sich vor dem Könige und den Fürsten
zu rechtfertigen.**

11. „Ich betheuere vor Gott, der meine Gedanken kennt, daß mir nichts so werth war als Euer Wohl. Meine Sorge um Euch hat mich zu dieser That angetrieben. Euch zu retten, habe ich mich in dieses Verderben gestürzt. Für Euer aller Leben habe ich mich ohne Scheu in diese große Gefahr begeben. Eine große That ist geschehen, aber noch größer ist der Nutzen, den sie stiftet. Zwar leugne ich nicht, die königliche Majestät beleidigt zu haben, aber ich behaupte, daß viel Gutes dadurch gewonnen ist. Man nehme in Erwägung die Absicht des Thäters und bedenke die wohlthätigen Folgen der That. Ich sah, daß der gefangene Tyrann durch die Furcht bewogen zur Tausche ging, und daß er, einmal frei gelassen, mit schwerem Schaden uns Vergeltung bringen und die Niederlage der Seinen aufs grausamste rächen würde. Darum habe ich gegen ihn das Schwert gezogen, weil ich in ihm den Unlaß kommenden Unheils sah. Das war mein Beweggrund. Das hat mich zu diesem Frevel angetrieben. Ich habe dieses gethan, um den

¹ Hier ist alles in Widerspruch mit der oben angeführten Erzählung der Jahrbücher von St. Baast. Vielleicht hat Richter einen frühern Vorfall der Art, welcher sich mit irgend einem andern gefangenen Normannen ereignet hatte, auf den bekannteren Namen des Hund oder Katill übertragen.

König und die Seinen vor Unglück zu bewahren. Und wollte Gott, daß durch meinen Tod die Freiheit und Ruhe des Vaterlandes gesichert wären. Aber wenn ich getödtet werde, so wird es heißen, ich sei getödtet worden, weil ich den König und die Fürsten vor Unheil bewahrt habe. Da möge nun ein Jeder bedenken, ob er um solchen Lohn dienen wolle, und ob treue Ergebenheit so zu vergelten sei. Sehet hier meine noch frischen Wunden an Haupt, Brust und Seite! Hier sind die Narben früherer Wunden; an allen Theilen meines Körpers sind Spuren erlittener Verletzungen. Von unaufhörlichen Schmerzen gepeinigt erwarte ich nach so vielen Leiden nichts als den Tod, das Ende aller Leiden.“

Durch diese Rede stimmte er alle zu seinen Gunsten, einige rührte er sogar bis zu Thränen. Daher verwandten sich auch die Krieger für ihn, besänftigten den König, und riethen ihm zu Gnade und Milde. Es werde, meinten sie, dem Könige nichts nützen, wenn einer der Seinen umkomme; vielmehr müsse man sich über den Tod des Tyrannen freuen; entweder weil ihm das ewige Leben sicher sei, wenn er als ein gläubiger Christ gestorben, oder weil seine Arglist gänzlich zu nichte geworden, wenn er in böser Absicht die Taufe angenommen habe. Demzufolge legte sich der Zorn des Königs, und nachdem der Barbar bestattet worden, nahm er den Ingo wieder zu Gnaden auf; ja, er verlieh ihm sogar mit freigebiger Hand das Schloß, welches Blesum¹ heißt, weil derjenige, welcher bis jetzt die Burghut hatte, in der Schlacht gegen die Seeräuber gefallen war. Auch die Wittve dieses seines Vorgängers erhielt Ingo durch die Gnade des Königs zur Gemahlin, und nahm sie zur Ehe. Von nun an stand er beim König und bei den Fürsten in hoher Gunst, und alles ging ihm nach Wunsch. Doch dauerte dieses nur kurze Zeit. Seine Wunden waren von den Ärzten

1) Blois.

fehlerhaft behandelt worden und oberflächlich geheilt, während sie unter der Haut eine Geschwulst verursachten. Nachdem er mehr als zwei Jahre lang an dem Zufließen der krankhaften Säfte gelitten hatte, wurde er bettlägerig. Weil aber die Säfte keinen Abfluß hatten, schwoll er am ganzen Leibe auf und wurde vom Rothlauf gepeinigt, bis er endlich starb. Er hinterließ einen kleinen Sohn, Namens Gerlo, dem der König einen Vormund gab, und der das väterliche Gut mit der Mutter gemeinschaftlich ererbte.

Erhebung Karls zum Könige.

12. Inzwischen verließ der König Lemovica, zog von da ⁸⁹² nach Echolisina ¹, und besorgte hier alles, was es zu thun gab. Bald darauf begab er sich nach Petragora ², wo er die Streitigkeiten der Edelleute nach der strengsten Gerechtigkeit entschied, und viel mit den Vornehmen rathschlugte über die allgemeinen Angelegenheiten des Landes. Während er nun hiermit eifrig beschäftigt war, und dort einige Zeit zu verweilen gedachte, unterhandelte Fulco, der Erzbischof von Nemi, mit den Belgiern über Karls Erhebung auf den Thron. Denn es schien ihm, daß gerade die gegenwärtige Lage der Dinge hierzu eine passende Gelegenheit darbiete. Besonders günstig war die Abwesenheit der Neustrier ³, welche damals mit dem Könige in Aquitanien verweilten. Auch bewogen ihn dazu die vielfältigen Klagen des Jünglings. Denn er hatte bereits das fünfzehnte Jahr ⁴ erreicht, und beschwerte sich bei seinen Freunden und Vertrauten bitter über den Verlust der Krone; machte auch große Anstrengungen, das Reich seines Vaters wieder an sich zu bringen. Alle Fürsten in Belgien und einige im Celten-

1) Angoulême. — 2) Périgueux.

3) Hier hatte er zuerst noch zugelegt: „welche zwischen Sequana und Riger wohnen.“ Die folgende Satzhälfte ist nachträglich zugelegt.

4) Den Termin der Mündigkeit.

lande begünstigten seine Sache aufs Eifrigste. Unter Vortritt des Erzbischofs von Remi bekräftigten sie ihr Einverständnis durch einen Eid, und zur verabredeten Zeit versammelten sich aus Belgien die Erzbischofe von Colonia, Treveris und Maguntia¹ mit den Bischöfen ihrer Sprengel, oder deren beglaubigten Abgeordneten. Aus dem Celtenlande kam der vorerwähnte Erzbischof von Remi mit einigen seiner Bischöfe, nämlich mit denen von Laudunum, Catalaunum und Morinum². Am Sonntag, den ⁸⁹³ 28. Jan. 28. Januar des Jahres Christi 893 kamen sie zusammen zu Remi in der Kirche des heiligen Remigius, und wählten den fünfzehnjährigen Karl zum König. Und in der Stadt bekleideten sie ihn mit dem Purpur, und ließen ihn nach der Weise der Könige seine Verordnungen verkünden. Aus dem Celtenlande folgten sehr wenige seiner Partei; in Belgien aber waren ihm alle zugethan. Er ward dort mit großer Verehrung empfangen, und mit Gepränge durch alle Städte und Burgen des Landes geleitet.

Odo kehrt aus Aquitanien zurück und stirbt.

13. Als König Odo dieses erfuhr, kehrte er aus Aquitanien zurück. Er zog nach der Turonischen Stadt, und ehrte hier den heiligen Martinus mit königlichen Weihgeschenken. Dann kam er nach Paris und brachte den heiligen Märtyrern Dionysius, Rusticus und Eleutherius reiche Gaben dar. Von da zog er die Matrona hinauf nach Belgien. Und in dem Flecken Fara³ angelangt, fing er an wegen gar zu großer Angst an Schlaflosigkeit zu leiden. Da aber diese immer mehr überhand nahm, so entstand daraus Geistesabwesenheit. Und da die bösen Säfte

¹) Diese hatten an Karls Wahl keinen Antheil. Riher aber scheint, vielleicht in dunkler Erinnerung an Kaiser Karl den Dritten, das Fortbestehen des ungetheilten Frankenreiches bis auf Otto anzunehmen.

²) Raon, Châlons-sur-Marne und Therouanne. Das folgende Stück bis zum Ende vom 13. Kap. ist in zweiter Bearbeitung über- und am Rande zugeschrieben.

³) La Fère en Tardenois.

das Uebergewicht gewannen, so starb dieser König im Wahn-⁸⁹⁸
sinn, wie einige behaupteten, nach anderen aber in der Hirn-^{1. Jan.}
muth, im zehnten Jahre seines Reiches¹. Bestattet aber wurde
er unter großem Wehklagen der Seinigen in der Kirche des
heiligen Märtyrers Dionysius.

Charakter des Königs Karl.

14. Der König Karl also bezeigte nach seiner Wahl eine
große Neigung zum Wohlwollen. Er war von trefflichem
Körperbau, von gutem und schlichtem Gemüthe². An kriegerische
Übungen war er nicht sonderlich gewöhnt, aber in den Wissen-
schaften wohl bewandert, dazu freigebig und durchaus nicht
habfüchtig. Zwei Fehler waren an ihm zu tadeln; er war
unmäßige in der Wollust und etwas zu nachlässig in der Rechts-
pflege. Die Fürsten Galliens huldigten ihm mit Herz und
Mund. Sogar Rotbert, des verstorbenen Königs Odo Bruder,
ein sehr kühner und unternehmender Mann, trat als Vasall in
des Königs Dienst³. Ihn setzte der König auch als Herzog
über das Celtenland, und übertrug ihm die Anordnung aller
Dinge, welche daselbst vorzunehmen waren, indem er fast vier
Jahre lang sich seines Raths bediente und mit ihm überaus
vertraut umging. Rotbert geleitete ihn auch durch Neustrien,
und empfing ihn in allen Städten und Burgen. Und der
König zog weiter nach der Turonischen Stadt, und schenkte dem
heiligen Martin mit voller Hand viele Pfunde Goldes und

¹) Nicht konnte danach selbst berechnen, daß Odo nicht, wie man nach dieser
Darstellung glauben muß, bald nach Karls Wahl gestorben ist. Er bekämpfte Karl
Jahre lang siegreich, und zwang ihn bei Zwentibold eine Zuflucht in Lothringen zu
suchen.

²) In der Handschrift sind hier folgende Worte weggestrichen: „In seinen jüngeren
Jahren lagen ihm auch der Friede und die Ruhe des Reiches, die Eintracht der Seinen
und das Wohl der Untertanen am Herzen. Das dauerte aber nur kurze Zeit.“

³) Hier ist wieder ausgestrichen: „Der König also, von seinen Fürsten umgeben
und durch den eifrigen Dienst seiner Anhänger in hohen Ehren, gab nach königlicher
Weise Gesetze, und verflündete seine Verordnungen.“

Silbers; von den Dienern des Heiligen erbat er ſich ihre Fürbitte, und erlangte von ihnen das Verſprechen, daß ſolches täglich und fortwährend geſchehen werde. Nachdem er ſolchermaßen alles in Beſitz genommen hatte, kehrte er von hier zurück, begab ſich wieder nach Belgien und ehrte den heiligen Remigius durch herrliche Gaben. Und nachdem er alſo das celtiſche Gallien dem Rothbert übergeben hatte, zog er weiter nach Sachſen¹; und auch hier beſuchte er die Städte und die königlichen Pfalzen ſammt den Burgſteden, und nahm ſie alle ohne Widerſtand in Beſitz. Hier ernannte er auch den Heinrich, einen Mann, der durch ſeine Abſtammung aus königlichem Geblüte hochberühmt und von dort gebürtig war, zum Herzog über alle Einwohner. Die Sarmaten unterwarf er ohne Kampf. Auch die Angeln und die übrigen Völker jenseits des Meeres zog er durch ſeine bewundernswerthe Milde an ſich. Doch dauerte dieſes kaum zehn Jahre. Vielleicht wäre Karl in allen Stücken hochbeglückt geblieben, wenn er nicht in einer Sache gräßlich geſehlt hätte.

Karls übergroße Freundschaft für den Hagano.

15. Denn wiewohl er ſich gegen die Fürſten überhaupt ſehr gütig benahm, ſo hatte er doch eine beſondere Vorliebe für den Hagano, welchen er aus dem Stande der Mittelfreien dergestalt zu Macht und Anſehen erhoben hatte, daß derſelbe, während die Großen des Reichs in weiter Entfernung blieben, dem König allein zur Seite ging, und häufig ſogar den Hut vom Haupt des Königs nahm und ſich vor aller Augen damit bedeckte. Dieſes gereichte dem Könige zu großem Schaden.

¹) Hier ſtand von erſter Hand „Belgien“ und der ganze Satz über Heinrichs Ernennung iſt ſpäterer Zuſatz. Urfprünglich bezieht ſich wohl dieſe Angabe auf die Beſitznahme von Lothringen nach Ludwig des Kindes Tod. Da aber Riſcher Belgien von Anfang an als Theil von Karls Reich anſieht, von einem abgeſonderten Lothringiſchen Reiche nichts weiß, ſetzt er ohne Weiteres überall Sachſen an die Stelle von Belgien.

Dem die Vornehmen, darüber unwillig, gingen zum Könige, und beschwerten sich bitter bei ihm, daß ein Mensch von niedriger Herkunft der königlichen Würde so großen Abbruch thue, indem er dem Könige wie ein Rathgeber zur Seite stehe, als gäbe es gar keine Männer von Adel. Wenn er, sagten sie, diese große Vertraulichkeit nicht einstelle, so würden sie sich aus dem Rathe des Königs gänzlich entfernen. Aber der König gab diesen Vorstellungen kein Gehör, und ließ nicht ab von seinem Günstling.

Roberts Unwille gegen Hagano.

16. Inzwischen¹ kehrte er, nachdem er sich der Städte und Burgen Belgiens bestens versichert hatte, ins Celtenland zurück und begab sich nach der Suebonischen Stadt². Hier strömten aus ganz Gallien die Fürsten zusammen; hier versammelten sich auch, eifrig dem Könige zugethan, die Geringeren. Unter

¹) An dieser Stelle findet sich in der Chronik des Edehard von Aura folgende ganz abweichende Erzählung aus Richer angeführt:

„Nachdem der König inzwischen der Städte und Burgen Galliens sich bestens versichert hatte, begab er sich, da das Ostersfest bevorstand, nach der Pfalz zu Aachen. Hierher strömten aus ganz Gallien die Fürsten zusammen, hier versammeln sich auch, eifrig dem König zugethan, die Mittelfreien. Auch die Herzöge sind zugegen, aus Sachsen Heinrich und aus Gallien Robert. Tag für Tag harren sie an der Thüre der königlichen Kammer, Tag für Tag erwarten sie, daß der König aus den inneren Gemächern der Pfalz hervorkomme. Da sie aber vier Tage lang keine Antwort vom Könige erhielten, da soll Heinrich, darüber im höchsten Grade aufgebracht, gesagt haben, entweder werde Hagano noch mit Karl die Krone theilen, oder Karl werde mit Hagano zu gleich geringem Stande herabsinken. Und voll Unwillen verließ er den Hof ohne Urlaub. Das beunruhigte den König; er wünschte ihn zur Rückkehr zu bewegen, und sandte deshalb Heriveus, den Erzbischof von Reims, zu Heinrich. Durch seine freundlichen und beredten Worte wurde Heinrich bewogen wieder zum Könige zu kommen, von dem er mit großen Ehren empfangen und mit großer Vertraulichkeit sehr in Gnaden gehalten wurde.“

In den Text des Richer, wie er uns vorliegt, paßt das nicht, weil Richer erst später die Erhebung des Heriveus erzählt, und, freilich irrtümlich, annimmt, daß damals Fulko noch Erzbischof von Reims gewesen sei.

²) Von hier an ist schon eine Benutzung des Flodoard bemerklich; weil aber Richer die Ermordung des Fulko zu spät setzt, muß er die Vorfälle in Soissons, von wo Heriveus den verlassenen König einholte, verdoppeln.

allen war Rotbert derjenige, welcher das größte Ansehen beim König zu genießen meinte, weil dieser ihn zum Herzog über das ganze Celtaenland ernannt hatte. Da nun der König in der Reichsversammlung saß, befahl er dem Herzog sich zu seiner Rechten zu setzen, Hagano aber nahm in gleicher Weise zu seiner Linken Platz. Der Herzog Rotbert sah mit stillem Unwillen, daß ein Mann vom mittleren Stande ihm gleichgestellt und den anderen Großen vorgezogen wurde. Indeß hielt er seinen Zorn zurück, ließ sich nichts merken, und sprach kaum wenige Worte mit dem Könige. Dann stand er eilig auf und hielt Rath mit den Seinen. Nachdem er nun mit diesen berathschlagt hatte, ließ er dem Könige durch Boten ansagen, er könne es nicht dulden, daß Hagano ihm gleichgestellt und den Großen des Reichs vorgezogen werde; es sei auch nicht anständig, daß ein solcher Mensch beständig um den König sei, während sich die Edelsten unter den Galliern von ihm ferne hielten; wolle der König den Hagano nicht wieder seinem ursprünglichen Stande gemäß behandeln, so werde er, der Herzog, denselben ohne Gnade aufhängen lassen.

Der König aber vermochte die Beschimpfung seines Lieblings nicht zu ertragen und erwiderte, er könne leichter auf den Verkehr mit allen Fürsten verzichten, als der vertrauten Freundschaft dieses Mannes entbehren. Hierüber heftig erzürnt, zog Rotbert mit der Mehrzahl der Großen ohne Urlaub nach Neustrien und begab sich nach Turonis. Dort äußerte er seinen ganzen Unwillen über des Königs Schwäche, und besprach sich heimlich vielfach mit den Seinen, wie die höchste Gewalt auf ihn zu übertragen wäre. Denn wiewohl er zu den Anhängern des Königs gehörte, so beneidete er ihn doch gar sehr um die Krone, da es ihm schien, daß er als Erbe seines Bruders mehr Recht dazu habe. Auch machte er einen Anschlag gegen Fulco, den Erzbischof von Remi, welcher den König von der

Wiege an erzogen und ihm zum Thron verholfen hatte. Robert war überzeugt, daß sobald nur dieser Fulco aus dem Wege geräumt wäre, es ihm leichter sein würde, sich des Reiches zu bemächtigen. Diesen Plan betrieb er daher sehr eifrig mit Balduin, dem Fürsten der Moriner, welcher, von Robert gewonnen, dessen Partei ergriffen und den König verlassen hatte.

Die Ermordung des Erzbischofs Fulco¹.

17. Als der König dieses erfahren hatte, zog er gegen (899) Balduin zu Felde, entriß ihm nach einer hartnäckigen Belagerung die Festung Atrabatum², und übergab diese, nebst der ganzen Abtei des heiligen Vedastus, dem obenerwähnten Erzbischof Fulco. Wegen der großen Entfernung aber und um der Bequemlichkeit der dortigen Mönche willen, berief einige Zeit darauf der Erzbischof den Grafen Altmar zu sich, ließ sich von ihm nach gehöriger Abrechnung die Abtei des heiligen Medardus, welche dieser Graf besaß, abtreten, und gab ihm dafür die Abtei des heiligen Vedastus mit der Festung Atrabatum. Dadurch wurde aber Balduin zu der äußersten Grausamkeit gereizt, und in seinem Grimme dachte er nur an Rache. Er stellte sich also gegen den Erzbischof freundlich, gab ihm durch (900) Boten Versicherungen seines Wohlwollens und gelobte ihm Frieden; ließ aber inzwischen durch die Seinen sorgfältig ausspähen, ob der Erzbischof sich allein oder mit bewaffneter Begleitung an den Hof des Königs zu begeben pflegte: wenn er unbegleitet sich auf den Weg mache, gedachte er ihn mit großer Heftigkeit anzugreifen. Nun ereignete es sich, daß die belgischen Bischöfe wegen Reichsangelegenheiten beim König zusammenkommen mußten. Auch der Erzbischof war dazu geladen und

¹) Diese ganze Erzählung ist aus Hloboards Geschichte der Erzbischöfe von Reims (IV, 10) entnommen, in welcher keine Jahreszahlen angegeben sind. Richer brachte sie daher in ganz falsche Verbindung, und gerieth hierdurch in immer größere Verwirrung.

²) Arras.

(900) reisete, um schneller anzulangen, ohne Argwohn mit wenigen Leuten. Unterwegs traf er bald auf einen gewissen Winemar, welchen Balduin mit einem Trupp Bewaffneter abgefannt hatte¹.

16. Sunti Diese überfielen den Erzbischof und seine geringe Begleitung. Sie wurden umringt und von allen Seiten angegriffen. Auf beiden Seiten wird mit Anstrengung gefochten, auf beiden Seiten fallen Erschlagene. Winemar aber sprengt auf den Erzbischof los, durchbohrt den Wehrlosen mit der Lanze, und stürzt ihn, aus sieben Wunden blutend, mitten unter seine Leute. Da er ihm noch mehr Streiche versetzen will, werfen sich mehrere von des Erzbischofs Begleitern, von großer Liebe zu diesem erfüllt, über seinen Leib, werden aber alsbald mit ihrem Herrn durchbohrt und erschlagen. Nur vier derselben retteten sich durch die Flucht, und meldeten die That in Remi. Als bald wurde eine zahlreiche bewaffnete Mannschaft aus der Stadt gefannt, um die Feinde zu verfolgen. Da aber diese entflohen waren, erhoben sie nur die Leichen ihres erschlagenen Herrn und der Seinen, und brachten sie unter lauten Wehklagen nach Remi, woselbst sie den Hohenpriester mit würdigem Gepränge zu seinen Vorgängern bestatteten.

Winemars Tod.

18. Inzwischen gelangt die Kunde von dieser That an die beim König versammelten Bischöfe, und versetzt alle Anwesenden in die tiefste Betrübniß. Der König selbst zerfloß in Thränen, und beklagte laut den Tod des Erzbischofs. Auch die Bischöfe trauerten mit tiefem Schmerz und lebhafter Theilnahme über das Schicksal ihres Bruders und Mitbischofs. Und nach gehaltener Berathung sprachen sie einen gräßlichen Fluch aus über Winemar und dessen Mitschuldige. Er aber erkrankte bald

¹) Von erster Hand zugefetzt, aber nachher durchstrichen: „Den ürgsten Schuft unter allen, welche die Erde trägt“, Worte aus Callusts Jug. Kap. 14.

darauf, und wurde von Gott mit unheilbarer Wassersucht ge- (900)
schlagen. Mit aufgeschwollenem Bauche fühlte er sich äußerlich
wie an einem langsamen Feuer, im Innern aber von einer
schrecklichen Gluth gemartert. Die Füße schwellen fürchterlich
an; an den Schamtheilen wimmelte es von Würmern. Die
Beine waren angeschwollen, mit glänzender Haut, der Athem
stinkend; die Eingeweide gingen allmählich zum After hinaus.
Zu allem diesen gesellte sich die Qual eines unauslöschlichen
Durstes. Eßlust empfand er bisweilen; setzte man ihm aber
Speisen vor, so erregten sie ihm Ekel. An Schlaflosigkeit litt
er beständig. Niemand konnte es bei ihm aushalten; allen
ward er zum Abscheu. Seine Freunde und Diener verließen
ihn, vom Gestank seines Körpers vertrieben. Sogar kein Arzt
konnte ihm nahen, um ihm Hülfe zu schaffen. So mußte er
denn, durch alles dieses aufgerieben, aller Gemeinschaft mit der
Christenheit beraubt, von den Würmern zum Theil schon auf-
gezehrt, das irdische Leben als ein schändlicher Frevler ver-
lassen¹.

Erhebung des Heriveus zur erzbischöflichen Würde.

19. Nachdem der Herr Erzbischof Fulco bestattet worden
war, folgte ihm in seiner Würde durch die Gnade des Königs,
mit Zustimmung der Bischöfe und Genehmigung derer von
Remi, Heriveus, ein ansehnlicher Mann aus der königlichen
Kapelle. Wer nun umständlich zu erfahren wünscht, wie wohl-
thätig und gottesfürchtig diese beiden in der Gemeinde zu Remi
gewaltet haben, der lese das Buch, worin der Priester Flobo-
ardus die Geschichte der Bischöfe von Remi seit Erbauung
dieser Stadt ausführlich beschrieben hat. Heriveus also hielt
sich, nachdem er die bischöfliche Würde erlangt hatte, sehr ge-

¹) Das Ende derer, die sich an einen Priester vergrißen hatten, wurde in jenem
Zeitalter immer mit den fürchterlichsten Farben gemalt. Priester führten die Feder.
D.-S. Die Grundzüge der Schilderung hat schon Floboard; Röcher hat sie aber noch
viel schöner ausgemalt.

920 treu zum König, und war den Rebellen ein abgeſagter Feind. Erlebalb, den Grafen des Caſtricensiſchen Gau¹, welcher ſich einiger Ländereien ſeines Biſthums bemächtigt hatte und die Burg Maceriae² beſetzt hielt, ermahnte er anfangs nach kirchlichem Brauche, ſein Unrecht zu bekennen und wieder gut zu machen; dann aber belegte er ihn mit dem Banne. Als aber der Graf auch nach dem Bannfluch ihm keine Genugthuung leiſtete, zog Heribeus gegen ihn mit großen Schaaren ſeiner Krieger, belagerte vier Wochen lang die Burg, und ſetzte ihr gewaltig zu. Da Erlebalb dieſe hartnäckige Belagerung nicht auszuhalten vermochte, ſo entfloh er heimlich aus der Burg mit einigen der Seinen. Die Zurückgebliebenen öffneten nun als Befiegte die Thore, und ergaben ſich dem Erzbischof, welcher jene hinauswarf, ſeine eigenen Leute hineinlegte, und den Erlebalb flüchtig aus dem ganzen Gau verjagte.

Gefecht am Rhein, und Tod des Grafen Erlebalb.

20. Der König war nach dem Warmaceniſchen Gau gezogen, um ſich mit dem überrheinischen Heinrich zu beſprechen³. Hierher kam auch der Graf Erlebalb, um beim Könige Klage zu führen, als ſei ihm von dem Erzbischof von Remi ſchweres Unrecht geſchehen. Heinrich verhandelte aber mit dem Könige über die öffentlichen Angelegenheiten mit ganzer Treue⁴. Während er damit ganz beſchäftigt war, begannen die jungen Leute der Germanen und Gallier, ärgerlich über die Verſchiedenheit ihrer Sprachen, nach ihrer gewohnten Art ſich gegenseitig aufs heftigſte mit Schmähreden zu reizen. Bald zogen ſie die Schwerter,

¹) An der Maas. Von hier an bis III, 20 folgt Riſcher den Jahrbüchern Floboards, doch mit vielen Abweichungen und Zuſätzen.

²) Mézières.

³) Vielmehr zu einem erfolgloſen feindlichen Angriff, wie Floboard kurz berichtet. Riſcher hat hier nur aus ſeiner Phantaſie geſchöpft.

⁴) Anfangs hatte Riſcher geſchrieben: „Heinrich verhandelte mit dem Könige gelegentlich über ein Freundschaftsbündniß.“

und es entstand eine blutige Kauferei. In diesem Getümmel ⁹²⁰ wurde der Graf Erlebald, als er hinzukam, um den Streit zu stillen, von den Wüthenden erschlagen¹. Der König, einen Verrath argwöhnend, erhob sich eiligst und umgab sich mit seinem Gefolge. Heinrich aber hielt dieses für einen hinterlistigen Anschlag, kehrte zu seinen Schiffen zurück, und ward von dem Gefolge des Königs gezwungen, über den Rhein zu setzen. Denn die Leute des Königs glaubten, er sei in verrätherischer Absicht gekommen. Und von dieser Zeit an war er dem Karl Feind.

Die Abtrünnigen rathen auf hinterlistige Weise dem König, daß er den Hagano absetze.

21. Karl wurde also einerseits von Heinrich², andererseits vom Herzog Rotbert bedrängt. Zwischen ihnen in der Mitte wurde er von beiden Seiten bedroht. Hierauf kehrte er in das Innere von Belgien zurück und begab sich nach der Suesonischen Stadt, wo er bei den Seinen bittere Klage führte über sein Mißgeschick. Es versammelten sich dort auch einige Fürsten aus dem Theile Belgiens, welcher an Celtica grenzt, so wie auch einige aus dem Celtenlande. Aber auch Herzog Rotbert näherte sich, schlug in Stampae³ seinen Hof auf, und sandte Abgeordnete zur Pfalz, um zu erfahren, wie es um den König stehe. Die dort versammelten Fürsten hielten es aber mit dem Rotbert; sie ließen sich von ihm bereben und sprachen mit dem Könige von des Hagano Absetzung, nicht in der Absicht dieselbe wirklich durchzusetzen, sondern um Rotbert einen Vorwand zu verschaffen, sich des Reiches zu bemächtigen. Zu Haganos Absetzung riethen sie also, ohne doch darauf sehr zu dringen. Ebenso erklärten sie, ohne großen Nachdruck darauf

¹) Nach Floboard wurde er von den Gegnern des Königs Karl überfallen und erschlagen; die ganze übrige Geschichte erzählt nur Richer.

²) Wahrscheinlich war hier ursprünglich von Giselbert die Rede, vgl. unten Kap. 40.

³) Etampes.

920 zu legen, daß der Herzog ihn verlassen werde, wenn die Absetzung nicht erfolge. Ihre Absicht war, daß der König durch gelinde Vorstellungen gewarnt, dennoch sich nicht fürchten sollte, bei seinem bisherigen Benehmen zu beharren. So meinten sie dann einen gerechten Vorwand zum Unwillen gegen den König zu erlangen. Alles dieses gelang ihnen nach Wunsch. Denn der König, auf keine Vorstellung achtend, antwortete, er werde sich nie von seinem Liebling trennen, und das versicherte er in vielen und weitläufigen Reden. Da¹ nun Herzog Robert sah, daß dieses bei ihm ein unwandelbarer Beschluß sei, machte er durch Abgesandte dem übrerrheinischen Heinrich Vorschläge über des Königs Absetzung. Er hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß Heinrich von den Leuten des Königs zur Flucht genöthigt worden war, weshalb er ihm auch sogleich ein Bündniß antrug. Die Einwilligung Heinrichs ließ nicht auf sich warten, und hocherfreut darüber arbeitete nun der Verräther aufs eifrigste dahin, die Krone an sich zu bringen. Er theilte also große Geschenke und noch größere Versprechungen aus; zuletzt forderte er die schon gewonnenen Fürsten offen auf, von dem Könige abzufallen. Der König, sagte er, lebe zu Suesfionis ohne Gefolge, die Belgier seien, mit Ausnahme einiger wenigen, in ihre Heimath abgezogen. Daher sei jetzt eine gute Gelegenheit, man könne leicht und in aller Sicherheit den König gefangen nehmen; sie sollten sich sämmtlich wie zum Rath des Königs in die Pfalz begeben, und den König während der Berathung in seiner eigenen Kammer festnehmen und gefangen halten. Diesen Vorschlag genehmigten beinahe alle Anwesende aus dem Scltenlande, und sie verschworen sich mit den Rebellen zur Ausführung der That. Sie begeben sich also zur Pfalz und reihen sich um den König wie zur Berathung. Als dieser

¹) Die folgende Geschichte nahm ursprünglich nur vier Zeilen ein, und ist, wie sie hier steht, ganz auf dem abgeschabten Pergament und am Rande geschrieben.

aber in die Kammer eintritt, reden sie nur wenige Worte zu ihm, dann ergreifen sie ihn und nehmen ihn gefangen.

Der Erzbischof Heriveus befreit den König aus den Händen der Abtrünnigen und bringt ihn nach Reims.

22. Sie machten schon Anstalten den König zu entführen, als der Erzbischof Heriveus ganz unerwartet mit Truppen in die Stadt Suesionis eindrang. In seiner Besorgniß um den König hatte er nämlich die Hinterlist der Auführer vorhergesehen. Zuerst wurde er selbst mit wenigen Begleitern eingelassen, darauf aber alle die Seinen, unter Begünstigung Riculfs, des Bischofs dieser Stadt. Von Bewaffneten umgeben, bringt er also zum Erstaunen aller in die Versammlung der Abtrünnigen, und ruft mit schrecklicher Stimme: „Wo ist mein Herr, der König?“ Unter so vielen hatten nur sehr wenige den Muth zu antworten, da sie sich für verrathen hielten. Als sie sich aber doch ermannen und sagten: „Er ist drinnen und hält mit wenigen Rath,“ da läßt der Erzbischof die Thüre sprengen, und nachdem die Kiegel zerbrochen waren, findet er den König freilich mit wenigen dastehend. Denn sie hatten ihn nach der Gefangennahme mit Wachen in den Kerker gesandt. Der Erzbischof aber erfaßt ihn bei der Hand und spricht: „Komm, o König, laß Dich lieber von den Deinen bedienen.“ Und so ward er von dem Erzbischof aus der Mitte der Empörer hinweggeführt. Darauf bestieg er ein Pferd, verließ die Stadt an der Spitze von 1500 Bewaffneten, und gelangte nach Reims¹. Als er fort war, kehrten die Rebellen, beschämt und voll Verdruß, daß sie überlistet worden waren, zu Rotbert

¹) Diese Geschichte ist vermuthlich nichts anders als eine Ausschmückung des Kap. 16 erzählten Vorfalls in Soissons, nach welchem Karl sieben Monate in Reims blieb, und dann im Herbst gegen Heinrich nach Worms zog. Mit 1500 Bewaffneten kam Heriveus, nach Floboards Geschichte von Reims IV, 14, dem König Karl, allein unter allen Fürsten, 919 gegen die Ungern zu Hülfe. Bischof von Soissons war damals Abbo.

920 zurück, und meldeten dieſem ihrem Rädelſführer, daß der Anſchlag mißlungen ſei. Der König Karl aber begab ſich mit dem Erzbifchof und mit einigen anderen, welche von ihm zwar abgefallen, aber auf den Rath weiſer Männer wieder zu ihm zurückgekehrt waren, ins Innere von Belgien, nach Tunga¹. Und da hier damals der Biſchof² verſtorben war, ſo ernannte er an deſſen Stelle, nach der Wahl der Geiſtlichkeit und mit der Zuſtimmung des Volkes, den Hilduin, und ließ ihn durch den Erzbifchof Heriman weihen³. Dieſer Hilduin war ein freigebiger und tüchtiger, aber ränkeſüchtiger Mann. Denn kaum war er zum Biſchof geweiht, ſo hielt er es mit jenen belgiſchen Fürſten, welche dem Herzog Rotbert beſtanden, um den König zu entthronen, und entwarf mit ihnen mancherlei Anſchläge gegen den König. Der König aber⁴ gab dem guten Rath der Seinen Gehör, und ließ durch den Erzbifchof Heriveus den Herzog Heinrich⁵, welcher über ganz Sachſen geſetzt war, zu ſich entbieten. Dieſer war nämlich auf Zureden des Rotbert⁶ mit den übrigen vom König abgefallen.

Wittende Rede des Heriveus, Erzbifchof von Remi, an Heinrich für den König Karl.

23. Der Erzbifchof alſo ſprach zu ihm im Namen des Königs folgendermaßen: „Bis jezt, hochedler Mann, haben

¹) Tongern, der frühere Sitz des Biſchofs von Lüttich.

²) Biſchof Stephan ſtarb am 19. Mai 920.

³) Er wurde auf Wiſelberts Betrieb gegen Karls Willen geweiht.

⁴) An der Stelle der folgenden ausführlichen Geſchichte ſtand urſprünglich nur folgendes: „Aber auf den Rath des Erzbifchofs Heriveus von Reims ließ der König den Wiſelbert, der in Belgien mehr als alle anderen galt, durch Boten zu ſich entbieten. Dieſer war nämlich auf Heinrichs Zureden mit einigen anderen vom Könige abgefallen. Und da er kam, wurde er mit großen Ehren vom Könige empfangen.“ Es iſt richtig, daß Wiſelbert damals von Karl abgefallen war, und ſich bald wieder mit ihm auſöhnte; Riſcher aber erzählt ſeine Erhebung zum Herzog erſt Kap. 34, und hat bis dahin ſeinen Namen überall getilgt.

⁵) Auch hier ſtand anfangs „Wiſelbert“ und gleich darauf „Belgien“. Und ſo durchweg in den folgenden Kapiteln ſtatt Germanien „Belgien“ und ſtatt Heinrich „Wiſelbert“. — ⁶) Urſprünglich „Heinrich“.

durch Deine Weisheit und Trefflichkeit Frieden unter den Fürsten⁹²⁰ und Eintracht aller Bürger zum allgemeinen Besten gewaltet. Seitdem es aber dem Reide der Uebelwollenden gelungen ist, Deine Gesinnung zu ändern, ist überall das Gift der Zwietracht aus seinen Schlupfwinkeln hervorgebrochen. Dieses hat den König, unsern Herrn, bewogen, sich bittend an Dich zu wenden; denn er war Dir sonst, Deiner Verdienste wegen, mit großer Liebe zugethan. Deine seltene Treue, die ihm wohlbekannt ist, gibt ihm feste Zuversicht in großen Gefahren. Er ist sich zwar bewußt, daß er gegen Dich zu der Zeit, da er noch als König die volle Macht seiner Würde besaß, ein wenig gefehlt hat; allein er wünscht solches in aller Aufrichtigkeit wieder gut zu machen. Auch ist das nichts ungewöhnliches noch seltsames. Alle Menschen irren bisweilen, die Guten aber folgen verständigem Rath und kehren auf den rechten Weg zurück. Man muß also Geduld haben und wohlwollende Nachsicht üben. Auch Du, der Vortrefflichste unter den Germanen, bist, so scheint es mir, sehr vom rechten Wege abgewichen. Und das ist kein Wunder. Denn der Herzog Rotbert¹, der mit unerfättlichem Ehrgeiz den König Karl um die Krone beneidet, hat Dich Arglosen durch seine Ueberredungskünfte verlockt. Was vermag nicht ein beredter Mund? Sehr habt Ihr beide gefehlt, ich wiederhole es. Jetzt aber ist es hohe Zeit, daß der frühere bessere Sinn in Euch erwache. So gebe sich denn jeder mit Hülfe des anderen Mühe, daß Du einen Dir vor allen andern gewogenen König habest, und der König Dich als seinen würdigsten Fürsten halte. Denn er trachtet Dich zu erheben über alle, welche Germanien bewohnen. Schicke Dich also an zu besseren Thaten, und nimm den Herrn wieder auf, den Du verworfen hattest, damit auch er Dich aufnehme um Dich zu erhöhen.“

¹) Der Name ist später hinzugefügt.

920 Heinrichs Antwort an den Erzbischof Heriveus wegen Karl.

24. Hierauf antwortete Heinrich: „Mancherlei Bedenken würden mich zurückhalten, wenn nicht Dein tugendhaftes Beispiel, ehrwürdiger Vater, mich gewissermaßen zu gleicher Handlungsweise hinzöge. Denn ich weiß ja, wie schwierig und mißlich es ist, ihm zu rathen, sowohl wegen seiner Unbeständigkeit als auch wegen der neidischen Gesinnung seiner Umgebung. Ich habe nicht vergessen, wie viel ich ehemals in Krieg und Frieden für ihn mich angestrengt habe. Es ist auch bekannt genug, wie wenig er mir die schuldige Treue bewahrt hat. Vielleicht wird es mich gereuen, mein Vater, Deinen Rath befolgt zu haben. Weil aber niemand klug, niemand weise genug ist, die Zukunft voranzusehen, so will ich, wiewohl böse Ansätze öfter gelingen als gute, dennoch thun was Du mir befehlst. Und da ich Deine Tugend aus Erfahrung kenne, will ich meine Demuth Deiner Würde unterordnen. Bei mir freilich war es beschlossen, mit Rath und That von ihm mich fern zu halten.“

So also ließ sich Heinrich durch den Erzbischof überreden und zum König geleiten, der ihn unter großen Ehrenbezeugungen empfing; und beide verbündeten sich mit einander in Freundschaft.

25. Nach diesem wurde Hilduin, der Bischof der Lungren, welchen man beschuldigte, sich mit den Abtrünnigen gegen den König verschworen zu haben, vom Könige, der ihm feind war, verfolgt; und der König ging in seinem Haß so weit, daß er den Nicher, Abt des Klosters zu Brüm, zum Bisthum beförderte und den Hilduin absetzte. Da aber der Erzbischof Herimann dem vom König ernannten Nicher Vorstellungen darüber machte, daß er widerrechtlich das Bisthum vom Könige empfangen habe, während der Inhaber desselben weder durch eigenes Geständniß seiner Schuld überführt, noch durch einen Richterspruch ver-

urtheilt sei, so eilte Richer auf des Königs Geheiß nach Rom, und legte daselbst dem Papst Johannes sowohl die Verordnung des Königs, als auch den Stand seiner Sache vor. Der Papst, ⁹²¹ unwillig gegen den abtrünnigen Hilduin, entsetzte ihn seines Amtes und belegte ihn mit dem Banne; den Richer aber erhob er zum Bischof und ertheilte ihm die Weihe kraft seines Amtes. Während dieses solcher Gestalt vor sich ging, folgte auch Hilduin, beschwerte sich sehr beim Papste, aber vergeblich, und bemüdete sich eifrigst um die Lösung vom Banne. Während er sich noch beklagte, kehrte Richer zurück, und nahm auf Befehl ⁽⁹²²⁾ des Königs das erledigte Bisthum in Besiz.

26. Um diese Zeit zog der König wieder in das Innere von Belgien zurück, und da es dort vielerlei Angelegenheiten zu entscheiden gab, so wurde durch königliche Verordnung und durch einen Befehl des Erzbischofs eine Synode nach Troslejum¹ berufen. Bei dieser Versammlung führte der Herr Heriveus den Vorsitz, und auch der König präsidirte². Nachdem man hier viele Anordnungen getroffen hatte, die man für besonders nützlich hielt, sprach der Herr Erzbischof Heriveus auf Verwendung des Königs und mit Genehmigung aller bei der Synode gegenwärtigen Bischöfe, den obenerwähnten Erlebald, Grafen der Castricenser, von den Banden des Kirchenbannes los. Daselbst weihte er auch mit gebührender Feierlichkeit den Audelem, den Schatzmeister von Laudunum³, welchem der König mit bereitwilliger Zustimmung der Bischöfe, nach dem Tode des Bischofs Rodulf das Bisthum zu Laudunum verliehen hatte.

27. Nachdem dieses mit gutem Erfolg und zum allgemeinen Besten besorgt war, begab sich der König nach den oberen

¹) Trosly-sur-Aisne.

²) „war zugegen“ sagt Floboard, was im Text des Richer wohl nur durch einen Schreibfehler (praesidente für praesente) verändert ist.

³) Laon. Floboard sagt ejusdem loci, worunter vermuthlich die Kirche zu verstehen ist, Richer urbis.

Theilen Belgiens zurück, um auch hier einige Angelegenheiten der Seinen zu ordnen¹, und wandte ſich gegen den Grafen Richwin, weil auch dieſer als ein Abtrünniger ſich zu Rotberts Partei geſchlagen hatte. Er umzingelte alſo ſeine Burgen und ſetzte ihnen durch heftige Angriffe zu. Da aber Richwin ſah, daß er den Reifigen des Königs nicht widerſtehen könne, ſo gab er ſich beſiegt und ſtellte Geißeln für ſeine Treue. Der König aber ließ, als der Graf unterwürfig vor ihn kam, von ſeinem Borne ab, und nahm ihn wieder zu Gnaden auf.

28. Unterdeſſen führte Rotbert, der Herzog vom celtiſchen Gallien, mit den Seeräubern einen blutigen Krieg. Dieſe waren nämlich plötzlich unter Anführung des Rollo, eines Sohnes des Catillus², in Neuftrien eingefallen. Schon waren ſie mit ihren Schiffen über den Viger geſetzt, und hauften ohne Widerſtand in des Herzogs Gebiet. Sie machten Streifzüge nach verſchiedenen Seiten, und kamen mit reicher Beute zu ihren Schiffen zurück. Der Herzog aber ſammelte Truppen aus ganz Neuftrien, und ließ auch einige aus Aquitanien kommen. Auch erſchienen, vom Könige geſandt, vier Rotten aus Belgien unter Anführung des ſchon erwähnten Richwin. Die Legionen aus Aquitanien aber befehligte Dalmatius, die Neuftrier führte der Herzog Rotbert ſelbſt. Und ſo beſtand das ganze Heer des Herzogs aus vierzigtauſend Reitern. Den Dalmatius alſo mit den Aquitaniern ſtellte er in das Vordertreffen; hinter dieſen die Belgier³, die Neuftrier aber ließ er die Nachhut bilden. Er

¹) „indem er den Herzog Wiſlebert von ſeinen Anſichten unterrichtete, nachdem er ſich bei ihm über Verſchiedenes beklagt hatte. Auf ſeinen Rath ſammelte er auch Truppen“ u. ſ. w. So hatte Riſher urſprünglich geſchrieben, ſpäter aber Wiſleberts Namen getilgt.

²) Aus dem Verlauf der Erzählung ſieht man, daß hier der bekannte Grof oder Rollo, erſter Herzog der Normandie, oder vielmehr erſter normänniſcher Graf von Rouen, gemeint iſt. Daß dieſer aber Sohn jenes Hund oder Catil gewefen, ſei widerſpricht allen anderen Zeugniſſen.

³) Hier ſtand anfangs noch „unter ihrem Anführer Wiſlebert“.

selbst ritt durch die Reihen des Heeres, rief die Anführer bei ihren Namen auf, und ermahnte sie ihrer Tapferkeit und ihres Adels stets eingedenk zu sein; für das Vaterland, für das Leben, für die Freiheit, sagte er, hätten sie zu kämpfen. Den Tod dürften sie nicht scheuen, denn vor dem sei kein Mensch sicher; wenn sie aber entfliehen wollten, so würde der Feind ihnen nichts übrig lassen. Durch diese und ähnliche Reden entflammte er den Muth der Krieger. Darauf führte der Herzog die Truppen in Schlachtordnung an den Ort, wo der Kampf stattfinden sollte.

29. Auch das feindliche Heer bereitete sich mit nicht geringerem Muth zum Kampfe. Es bestand aus fünfzigtausend Bewaffneten, und zog in fester Ordnung den heranrückenden Galliern entgegen. In Erwartung eines heftigen Angriffs stellte Herzog Robert sich selbst mit tausend handfesten Männern aus Neustrien in die erste Linie dem Dalmatius zur Seite. Er rückte also vor mit dem Dalmatius und den Aquitanern¹. Die Legionen der Seeräuber aber hatten sich in einer weit ausgehnten Linie aufgestellt, und diese Schlachtreihe, um die Feinde aufzunehmen, in der Gestalt des zunehmenden Mondes gebogen, in der Absicht, den heftig anstürmenden Gegner durch eine Kreisbewegung ihres Heeres einzuschließen. So sollte er dann auch von denen, welche auf beiden Flügeln aufgestellt waren, im Rücken gefaßt und wie Schlachtvieh niedergestreckt werden.

30. Nachdem man also dergestalt auf beiden Seiten sich gerüstet hatte, trafen beide Heere mit fliegenden Fahnen an einander². Zuerst dringen Robert und Dalmatius mit den Aquitanern in die Schaaren der Seeräuber ein, und alsobald werden sie von denen, welche die feindlichen Flügel bildeten,

¹) Es folgte, ist aber ausgestrichen: „die an der Stirne mit dem masortum bezeichnet waren“. Das ist eine Art von Turban.

²) „mit großem Geschrei“ ist ausgestrichen.

im Rücken angefallen. Da aber ziehen unerwartet auch die Belgier¹ heran, und richten unter denjenigen Seeräubern, welche den Thürigen in den Rücken gefallen waren, ein fürchtbares Blutbad an. Auch die Neuftrier hauen mit wüthender Kampfbegier ein. In diesem Gemenge gelang es nach großer Anstrengung den von den Seeräubern umringten Aquitanern, ihre Gegner in die Flucht zu schlagen; zugleich wurden die feindlichen Flügel einerseits von den Belgiern und Neuftriern gedrängt, andererseits von den Aquitanern, die sich umgewandt hatten, aufs Haupt geschlagen. Besiegt streckten sie also die Waffen, und baten laut flehend um ihr Leben. Rothbert bemühte sich dem Blutbad Einhalt zu thun, und befahl ihrer zu schonen. Es hielt aber schwer die siegstrunkenen Krieger vom Morden abzuhalten. Als endlich das Gemetzel aufgehört hatte, machte der Herzog diejenigen, welche man für ihre Anführer hielt, zu Gefangenen und erlaubte den Uebrigen, nachdem sie Geiseln gestellt, zu ihren Schiffen zurückzukehren.

31. Nach diesem Siege löste sich das Heer auf, und Rothbert brachte seine Gefangenen nach Paris². Als er dieselben befragte, ob sie Christen seien, fand er, daß keiner unter ihnen Kenntniß von solcher Lehre hatte. Er sandte daher den ehrwürdigen Priester und Mönch Martinus zu ihnen, sie zu unterrichten, und so wurden sie zum christlichen Glauben bekehrt. Unter denen aber, welche zur Flotte zurückkehrten, fand man,

¹) Ursprünglich: „Gislebert mit den Belgiern.“

²) Hier stand von erster Hand: „Er erkundigt sich sehr sorgfältig, ob sie getreulich gelobt hätten, die Taufe zu empfangen. Da er aber erfuhr, daß sie, wenn ihnen das von ihnen heimgesuchte Küstenland gegen einen Zins überlassen würde, den Christenglauben freiwillig annehmen und dem König von Gallien getreulich Kriegsdienst leisten wollten, da hielt er seine Einsicht nicht für ausreichend und übertrug durch Boten die Einrichtung der Sache dem Witto, Bischof von Rotomagus. Auch trug er dem Remenser Erzbischof Geriveus die Sache vor und bat um seinen Rath, denn diese beiden Erzbischofe waren damals hoch berühmt in Gallien.“

daß beides, Christen und Heiden, unter einander gemischt waren. Auch diese wurden von dem eben erwähnten Manne unterwiesen, und den heilbringenden Sakramenten zugeführt, nachdem ihnen der Herzog die von ihnen gestellten Geiseln zurückgegeben hatte.

32. Und da es sich um die Taufe handelte, erhielt Witto, der Erzbischof der Rhodomenser, vom Herzog den Auftrag, ihnen das Christenthum zu predigen. Witto aber, der sich allein diesem Geschäft nicht gewachsen glaubte, sandte dem Heriveus von Remi einen Brief, worin er ihn befragte, nach welcher Ordnung und auf welche Weise das bisher ungläubige Volk in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen wäre. Der Erzbischof Heriveus, der diesen Gegenstand mit aller Sorgfalt zu erwägen wünschte, berief eine Versammlung von Bischöfen, um die Sache von Vielen erörtern und klüglich anordnen zu lassen.

33. Und am bestimmten Tage trat die Synode zusammen. Zuerst wurde in derselben über den Frieden und den Glauben der heiligen Kirche Gottes, so wie auch über den Zustand des Frankenreiches in heilsamer und zweckmäßiger Weise verhandelt; darauf aber die Zähmung und Bekehrung der Seeräuber weitläufig besprochen. Auch wurde beschlossen, daß man darüber die Gottheit selber um Rath fragen sollte, und daß alle ein dreitägiges Fasten zu beobachten hätten; dem Herrn Papst aber sei darüber zu berichten, damit, wenn man die Gottheit fastend angerufen und den Herrn Papst demüthiglich um Rath angegangen, die Sache um so gedeihlicher angeordnet werden möchte. Nachdem also die Verordnungen der Väter aufgeschlagen worden, verfaßte der ehrwürdige Erzbischof Heriveus vierundzwanzig verständig und zweckmäßig ausgearbeitete Artikel, über die Art, wie mit den Neubekehrten zu verfahren sei. Diese Artikel überfandte er dem ehrwürdigen Rhodomenser Erzbischof Witto,

welcher ſie in Empfang nahm und das übernommene Geſchäft glücklich vollführte¹.

- (915) 34. Zu dieſer Zeit verſchied auch in der Pfalz zu Marſna² Hagener, ein Mann von conſulariſcher Würde³ und edler Abkunft mit dem Beinamen Langhals. Eine Krankheit raffte ihn nach dem gemeinſamen Loos der Menſchen dahin, und ſein Tod hatte für die öffentlichen Angelegenheiten Belgiens ſehr

¹) Dieſe ganze Darſtellung Riſchers beruht auf folgenden Grundlagen:

a) Floboards Jahrbücher 921: „Graf Robert belagert die Nordmannen, welche ſich an der Loire feſtgeſetzt hatten, fünf Monate lang, und überließ ihnen, nachdem ſie Weiſeln geſtellt hatten, die von ihnen verwiſtete Bretagne mit dem Gau von Nantes; und ſie begannen auch, den chriſtlichen Glauben anzunehmen.“

b) Floboards Geſichte von Reims IV, 14: „Auch hielt Geriveus häufig Synoden mit den Biſchöfen ſeines Sprengels, in welchen er über den Frieden und den Glauben der heiligen Kirche Gottes, ſowie auch über den Zuſtand des Frankenreiches in heilſamer und zweckmäßiger Weiſe verhandelte. Auch mit der Bähmung und Bekehrung der Nordmannen gab er ſich viele Mühe, bis ſie endlich nach der Schlacht, welche Graf Robert bei Chartres gegen ſie gewann, den chriſtlichen Glauben annahmen: wogegen ihnen einige am Meer gelegene Gawe ſammt der Stadt Rouen, welche ſie faſt ganz zerſtört hatten, und anderen Städten die von jener abhängig waren, überlaſſen wurden. Auf die Bitte des Witto, damals Biſchofes von Rouen, ſammelte er auch aus verſchiedenen Ausprüchen der heiligen Väter 24 Artikel darüber, wie man mit dieſen Nordmannen zu verfahren habe, und überſandte dieſe an den Erzbischof. Dazu fragte er auch den Papſt zu Rom über dieſe Angelegenheit um Rath. Dieſer zögerte auch nicht, auf ſeine Anfrage ihm anzugeben, was man bei der Bekehrung dieſes Volkes zu beobachten habe.“

Hier iſt Geriveus ganze Wirkſamkeit zuſammengefaßt; was aber von den Nordmannen geſagt iſt, bezieht ſich nicht auf jene Schaar, die ſeit 919 an der Loire hauste, ſondern auf die Schlacht bei Chartres und Kollo's Laufe 911. Riſcher hat alſo ganz Ungehöriges verbunden; wie viel in der Beſchreibung der Schlacht willkürliche Ausſchmückung iſt, wie viel auf wirklicher Tradition über die eine oder die andere Begebenheit beruhet mag, läßt ſich nicht ermitteln. Ein königlicher Baſall aus Aquitanen, Namens Daſmatius, kommt wie Guadet bemerkt, in einem Diplome des Königs Rudolf von 931 vor.

²) Meerßen, Prov. Limburg.

³) d. h. Graf. Obgleich es den Anſchein hat, als ob Riſcher den Tod Hagener's und die Empörung Wiſelbert's in das Jahr 921 ſetzte, ſo iſt doch die folgende Erzählung nur erklärlich, wenn man annimmt, daß weiter zurückliegende Ereignisse hier nachgetragen werden. Freilich hat ſich wohl Riſcher, wie er auch keine Jahreszahlen angibt, die chronologiſche Folge der Ereignisse ſelbſt nicht klar gemacht, und deſhalb in allen früheren Stellen den Namen Wiſelbert's geſücht. Hagener's Tod ſetzt man gewöhnlich in das Jahr 916, jedoch ohne Beweis. Die Verzeichniſſe der Äbte von Echternach nennen ihn als Laienabt bis 916.

schädliche Folgen. Der König Karl soll bei seinem Leichenbegängniß zugegen gewesen sein und mit Thränen ausgerufen haben: „Von der Höhe zur Niedrigkeit, aus dem weiten in den engen Raum!“ durch die erstern Worte die Würde des Verstorbenen, durch die letzteren aber dessen Grabmal andeutend. Und nach der Feier des Leichenbegängnisses verließ er auf sehr gnädige Weise, in Gegenwart der versammelten Fürsten, die Würde des Verstorbenen dem Sohne desselben, Namens Giselerbert, einem schon erwachsenen Jüngling.

35. Dieser stand in hohem Ansehen wegen seiner Abkunft aus berühmtem Geschlecht und war hochbeglückt durch seine Ehe mit Gerberga, der Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen¹, aber er ließ sich dadurch aus Uebermuth jählings zu übergroßer Verwegenheit fortreißen. Im Kriege kannte seine Kühnheit keine Schranken, so daß er auch das Unmögliche zu unternehmen sich nicht scheute. Sein Körper war von mittlerer Größe, aber fest, und die Muskeln seiner Glieder eisenhart; der Nacken unbeugsam, seine Blicke finster, unruhig, ja bergestalt unstill, daß niemand die Farbe seiner Augen recht zu unterscheiden vermochte². Seine Füße hatten niemals Ruhe. Bei unbeständigem Gemüthe waren seine Reden doppelstimmig, seine Fragen verfänglich, seine Antworten zweideutig. Die einzelnen Theile seiner Rede hatten selten einen klaren Zusammenhang. Mit dem eigenen Vermögen verschwenderisch, trachtete er unersättlich nach fremdem Gut. Gegen Vornehmere und seines Gleichen war er zuborkommend, so lange sie gegenwärtig waren; insgeheim aber trachtete er neidisch nach ihrem Schaden. Am meisten Freude hatte er, wo es Verwirrung und Streit gab.

¹) Diese Verbindung hat erst viel später stattgefunden. Bei Ekkehard, der diese Stelle aufgenommen hat, heißt er Heinrich der Ueberrheinische.

²) Ursprünglich hatte er geschrieben: „Seine Nase schnaubte in trotziger Weise Beleidigung und Verachtung.“

36. Dieser Mann hegte gegen den König eine heftige Feindschaft; er sann auch emsig darauf, wie derselbe zu entthronen sei, und er berathschlugte darüber häufig mit den angesehensten Männern Belgiens; nicht aber um die Krone dem Rotbert zuzuwenden, sondern um sie sich selber aufzusetzen. Auch theilte er beinahe seine ganze Habe unter die Fürsten aus, und zwar schenkte er den mächtigeren in glänzender Weise Landgüter und schöne Gebäude, während er die geringeren durch Geschenke an Gold und Silber mit vielem Erfolge an sich zog. So bildete sich für ihn in Belgien ein zahlreicher Bund. Doch ging er dabei unbedachtsam und leichtsinnig zu Werke. Denn wiewohl er sich durch große Geschenke Anhänger erwarb, so verpflichtete er sie doch nicht durch einen Eid zur Ausführung seines Vorhabens. Und so ließen sie ihn eben so leicht, wie er sie an sich gelockt hatte, auch nachher wieder im Stich.

921 37. Denn sobald Karl auf die Nachricht hiervon mit seinem Heere aus dem Celtaenlande zurückkehrte und die Belgier mit Krieg bedrohte, so wagten es diese nicht, ihm mit Gislebert im offenen Felde entgegenzutreten, sondern sie schlossen sich in ihre Festen und Burgen ein. Der König aber sandte Boten an jeden, der von ihm abgefallen war, und ließ ihnen ansagen, er werde ihnen durch feierliche königliche Verleihung alle die Güter und Gebäude schenken, die sie von Gislebert erhalten hätten, und er werde für sie gegen den Gislebert kämpfen, falls dieser ihnen etwas von den verliehenen Gütern würde wegnehmen wollen. Hierdurch gewonnen, kehrten sie bald zum König zurück und schworen ihm Treue; nachdem ein jeder nachgewiesen hatte, was er für Güter von Gislebert erhalten, wurden ihm dieselben durch königliche Gnade unwiderruflich geschenkt. So fielen sie von Gislebert ab, vereinigten sich wieder zum festesten Bunde mit dem Könige, und zogen mit ihm gegen Gislebert.

38. Dieser hatte sich aber mit wenigen der Seinen in der festen Harburg¹ eingeschlossen, einem Orte, den von der einen Seite die Mosa, von der andern der Fluß Gullus umströmt, und der von vorne durch eine große Schlucht und dichtes Dorngebüsch gedeckt ist. Hierher zog der König mit seinem Heere, und belagerte den Platz, indem er an beiden Seiten seine Schiffe, vorne aber die Reifigen aufstellte. Da er von der Belagerung nicht abließ, so entfloß Gislebert auf einem Rachen²; die in der Burg waren, wurden gefangen und kamen unter die Botmäßigkeit des Königs. Gislebert aber, des väterlichen Erbes beraubt, ging mit zwei Dienern über den Rhein in die Verbannung, und lebte dort, in seinen Hoffnungen getäuscht, einige Jahre bei seinem Schwiegervater Heinrich³. Nach Verlauf dieser Zeit verwendete sich Heinrich bei dem Könige dafür, daß Gislebert zurückgerufen und wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, jedoch unter der Bedingung, daß des Königs Verfügung über die verliehenen Besitzungen in Kraft bleiben, und Gislebert von der Gnade des Königs nur diejenigen wieder erhalten sollte, deren Besitzer während der langen Zeit seiner Verbannung bereits verstorben waren.

39. Er ward also aus der Verbannung zurückgerufen, und ⁹²²erlangte durch Heinrich des Königs Gnade, jedoch, wie gesagt, nur unter der Bedingung, daß er auf die Lehnsgüter, welche er im Uebermuth veräußert hatte, für so lange, als deren Besitzer lebten, verzichten sollte; dagegen sollte er diejenigen Güter, deren Besitzer in den letzten Jahren gestorben waren, mit huldreicher Bewilligung des Königs zurückfordern dürfen. So erlangte er die durch den Tod der Inhaber erledigten Besitzungen,

¹) Hardestein bei Geule, unterhalb Mastricht.

²) Nach einer abweichenden Lesart dieser Stelle in der Chronik Ekkehard's entkam Gislebert über die Mauer und schwamm durch den Fluß.

³) Von einem längeren Aufenthalt bei diesem meldet auch Widukind, aber auf andere Veranlassung, in späterer Zeit, und doch vor Gisiberts Vermählung.

922 den größten Theil seines früheren Gebietes, nämlich Trejectum, Jupilla, Harstal, Marsna, Litta und Capraemons¹.

Nach diesem kehrte König Karl ins Celta-land zurück, um die Nortmannen anzugreifen, welche die Küsten von Gallien beunruhigten. Und da auch Heinrich über den Rhein gezogen war, um die Sarmaten zu bekriegen, begann Gislebert diejenigen, welche seine Güter durch königliche Verleihung in Besitz hatten, durch seine Leute unmenshlich zu plagen und zu verfolgen. Einige mordete er durch meuchlerischen Ueberfall, anderen setzte er ohne Unterlaß zu, daß sie von seinem Gute ablassen sollten, und so gelang es ihm endlich durchzudringen und sein ganzes Gebiet wieder einzunehmen, worauf er sich in neue, noch ärgere Anschläge wider den König einließ. Er wandte sich also an seinen Schwiegervater, und suchte diesen vom Könige abwendig zu machen. Celtica allein, behauptete er, könne dem Könige genügen; Belgien aber und Germanien bedürften durchaus eines anderen Königs. Demgemäß redete er dem Heinrich dringend zu, daß er selber sich nicht weigern möchte, die Krone anzunehmen. Als aber Heinrich sah, daß Gislebert ihn zu einem Frevel bereben wollte, widersetzte er sich diesem Antrag standhaft, und ließ es nicht an Ermahnungen fehlen, um seinen Eidam von so bösen Gedanken abzubringen.

40. Da nun Gislebert den Schwiegervater nicht bewegen und auch die Krone nicht erringen konnte, so ging er ins Celta-land und begab sich nach Neustrien, wo er mit Herzog Rothbert² über denselben Gegenstand in Unterhandlung trat, indem er ihm zuredete, die Herrschaft an sich zu reißen und Karl abzusetzen. Der Verräther war hoch erfreut, und verbündete sich unverweilt mit dem Verräther. Sie berathschlagten

¹) Mastricht, Jupile, Harstal, Meerßen, Littoh und Chevreumont.

²) Bei Ekkehard: „dem Bruder des Königs Odo, welcher Herzog der Celtica war.“

also beide und bekräftigten ihren Bund zur Ausführung der 922
That durch einen Eid¹.

41. Zur verabredeten Zeit, als der König nach Tugri zurückgekehrt war und daselbst mit geringer Begleitung verweilte, zog Rotbert in die Sueffonische Stadt ein. Die vornehmsten Männer aus dem ganzen Celtenlande versammelten sich um ihn, und hielten nun ohne Scheu Rath über des Königs Absetzung. Auch Gislebert aus Belgien fehlte nicht, und schrieb alsbald, man müsse den Rotbert ohne weitere Berathung zum König machen. Es wurde also durch gemeinschaftlichen Beschluß aller Anwesenden Rotbert zum König erwählt, dann führte man ihn mit großem Gepränge nach Remi, und hier empfing 29. Juni er in der Kirche des heiligen Remigius die Huldigung. Drei Tage nach seiner Krönung starb Heriveus, der Erzbischof von 2. Juli Remi, nach einer langwierigen Krankheit. Denn wenn dieser

¹) Hier hatte Richer anfangs in folgender Weise fortgefahren:

„Hierauf lehrte Gislebert nach Belgien zurück, versah seine Burgen mit hinlänglichen Besatzungen, und rüstete sich auf alle Weise gegen den König. Wo etwa die Mauern eingestürzt waren und leichteren Zugang gewährten, ließ er stärkere Befestigungen neu aufzuführen. Da er aber glaubte, daß seine Vasallen ihn verlassen könnten, wenn er sie nicht durch eidliche Verpflichtung an sich fesselte, forderte er von allen den Eid der Treue, und nahm auch nach seinem Belieben Geiseln von ihnen; diese verwahrte er in seiner Feste Harburg, welche fast unüberwindlich zu sein schien, und so rüstete er sich in allen Stücken ganz offen gegen den König. Er trug aber auch Sorge, daß alles, was er gegen den König vornahm, seinem Schwäher keinen Anstoß gab, besonders weil dieser selbst durch die Feindseligkeit der Sarmaten sehr bedrängt war, und sich deshalb nicht mit Nachdruck um fremde Angelegenheiten kümmern konnte. Hierdurch wurde der König, welcher sich damals in Celtica aufhielt, bewogen nach Belgien zu kommen. Gislebert aber, der schon offen seine Treue gebrochen hatte, verschmähte es nicht nur zum Könige zu kommen, sondern entfremdete auch demselben, wen er nur konnte, durch Geld und Versprechungen. Der König aber sah wohl ein, daß er dieses für jetzt gedulbig ertragen müsse, und nahm ohne kriegerische Rüstung seinen Aufenthalt in Tugri mit denjenigen, welche ihm aus dem celtischen Gallien gefolgt waren; leichter, sagte er, sei das zu ertragen was man in Geduld hinnehme, und es blieb ihm nicht verborgen, wie sehr er von seinen Feinden umringt sei, da ihn von der einen Seite Rotbert im Celtenlande, von der andern Gislebert in Belgien bedrängte. Und Rotbert seinerseits gab sich die größte Mühe, des Königs Absetzung und seine eigene Erhebung zu bewirken, und setzte es auch bei den Fürsten in dieser Weise durch, daß sie fast alle mit ihm sich gegen den König erbarmungslos verschworen.“

Das alles hat der Verfasser später wieder ausgestrichen.

⁹²³ damals noch bei Kräften gewesen wäre, so hätte ein so großer Frevel nicht vollbracht werden können¹. Ihm folgte alsbald durch Verleihung Rotberts Seulfus, welcher damals das Amt eines Archidiafon in derselben Stadt bekleidete, ein tüchtiger und durch seine große Gelehrsamkeit berühmter Mann.

42. Inzwischen erhob Karl, als er sah, wie ihn die Gallier mit Ausnahme einiger wenigen Belgier verlassen hatten, bei den Angesehensten unter denen, welche von ihm nicht abgefallen waren, bittere Klage über sein Mißgeschick. Was ihm zugestoßen, sagte er, sei für ihn ein größeres Unglück, als wenn der Tod selbst ihm die Augen geschlossen hätte; denn mit diesem endeten alle Leiden, nun aber fühle er sich erst recht elend. Auch wolle er lieber durch das Schwert fallen, als sich sein Reich von einem Räuber nehmen lassen. Denn nach dem Verlust der Herrschaft bleibe ihm keine andere Aussicht, als in die Verbannung zu wandern. In dieser Lage müsse er den Beistand derer in Anspruch nehmen, die er stets mit größter Liebe behandelt, bei denen er sich am meisten aufgehalten, gegen die er nie etwas Urges im Sinne gehabt habe.

43. Hierauf erwiederten seine Anhänger²: „O König, wer eidbrüchig von seinem Herrn abfällt, rennt in sein Verderben; der größte Frevel aber ist, sich wider seinen Gebieter aufzulehnen. Ist von Verräthern und Abtrünnigen die Rede, so bringt es die Bedeutung dieser Worte mit sich, daß all' ihr Tichten und Trachten wider Recht und Gewissen ist. Daher werden sie ohne Zweifel der Strafe der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen, wenn sie zum Kampf gezwungen werden. Das aber wisse ganz sicher, daß Du Dein Reich auf keine andere Weise wieder erlangen kannst, als wenn Du dem Tyrannen

¹ Geriveus war im Gegentheil in der letzten Zeit in offene Feindschaft mit Karl und Sagano gerathen, und stand auf Rotberts Seite.

² Ursprünglich: die Fürsten Belgiens.

mit gewaffneter Hand entgegen trittst. In das Reich, das Dir entrisen ist, wirst Du nie wieder eindringen können, wenn Du Dir den Weg dahin nicht mit dem Schwerte bahnest. Und weil ohne Verzug die Sache eine blutige Entscheidung fordert, so muß ein Eid geschworen werden, der allen Zweifel verbanne. Dann müssen wenigstens fünfzig Männer ausgewählt werden, die ohne Wanken den Tyrannen aufsuchen und ihn bekämpfen, auf daß, wenn das Gemüth der Schlacht den einen gegen diesen, den andern gegen jenen treibt, diese keine andere Sorge haben, als den Tyrannen aufzusuchen und ihn, sobald sie ihn gefunden, niederzustoßen. Denn was würde es nützen, alle Feinde erlegt zu haben, wenn der Urheber des Uebels verschont bliebe?“

Und durch gemeinsamen Beschluß verbündeten sie sich eidlich gegen Robert.

44. Alsobald wurden nun auch durch königlichen Befehl aus Belgien alle diejenigen herbeigerufen, die von ihm noch nicht abgefallen zu sein schienen. Als sie beisammen waren, belief sich ihre Anzahl, wie behauptet wird, kaum auf zehntausend¹ Mann. Es war aber, soviel möglich, darauf gesehen worden, daß kein zum Krieg untauglicher zugelassen würde. Alle waren kräftige, zum Krieg tüchtige Leute; alle auch eines Sinnes gegen den Tyrannen. Mit dieser Schaar zog der König durch Condruicum und Hasbanium² gegen den Feind, drang in das ihm entrisene Reich³, und zog ein in die Königspfalz zu Atiniacus, wo er vordem Hof gehalten hatte. Nachdem er hier seinem Heere einige Erholung gewährt hatte, zog er weiter gegen seinen Gegner.

¹) Richer hat zuerst 5, dann 6, endlich 10 geschrieben; Floboard gibt keine Zahl an.

²) Condroz und Haspengau.

³) Richer nennt eigentlich das ganze Gebiet zwischen Rhein und Marne Belgica; hier aber scheinen die wahren Verhältnisse durch, indem immer von dem verlorenen Westfrankenreiche die Rede ist, und damit Lothringen als ganz getrenntes Reich unterschieden wird. Attingh, an der Aisne, war der erste Ort jenseit der lothringischen Grenze.

923
15. Junii

45. Als er aber in die Nähe des Tyrannen gelangt war, ordnete er sein Heer zum Kampf, indem er sechstausend rüstige Männer unter Anführung des Fulbert, eines Consularen¹, voranstellte, und für sich selbst viertausend² behielt, um jenen, falls sie weichen sollten, zu Hülfe zu kommen. Nun ritt er durch die Reihen seiner Krieger, ermunterte die Anführer viel und lange zu einem herzhaften Kampfe, hielt an die in Schlachordnung gestellten Truppen ermuthigende Reden, und führte sie dann an den Ort, wo das Gefecht stattfinden sollte. Er setzte aber über die Arona und zog gegen die Sueffonische Stadt. Hier hatte nämlich der Tyrann Truppen versammelt, und sein Heer bestand aus zwanzigtausend Mann.

Während also König Karl die Schlacht mit klugem Sinne vorbereitete, drangen die Bischöfe und andern Geistlichen, die bei ihm waren, darauf, daß er selbst sich nicht in den Kampf begeben möchte, damit nicht etwa mitten in dieser allgemeinen Vermirrung der königliche Stamm durch seinen Tod erlösche. Auch die Anführer und Ritter bestanden darauf. Dem allgemeinen Verlangen nachgebend trat er also den Befehl über die viertausend³ Mann, die er um sich hatte, dem Consularen Hagrald ab. Dabei erinnerte er immer seine Leute, daß sie nur Gottes Beistand anrufen sollten; zu fürchten hätten sie nichts und am Siege dürfe niemand zweifeln. Der Kronenräuber, versicherte er, werde kaum einen Augenblick Stand halten; denn, so sprach er, Gott verabscheut ja solche Menschen und bei ihm gilt der Hochmüthige nichts; wie wird denn der stehen bleiben, welchen er nicht schüzet? wie kann sich der erheben, den er zu Boden wirft? Hierauf bestieg er mit den Bischöfen und den anderen Geistlichen, die zugegen waren, eine der Walfstatt gegenüber liegende Höhe, woselbst eine der hei-

¹) d. h. Grafen. — ²) Zuerst hat Nacher nur „zweitausend“ geschrieben.

³) Anfangs: zweitausend.

ligen Genobesa geweihte Kirche steht, um von dort den Ausgang der Schlacht zu beobachten. Inzwischen rückte das Heer in geschlossenen Gliedern muthig gegen den Feind an. Auch der Tyrann zog ins Feld, an Muth und Kraft ihm gleich, an Streitkräften überlegen.

Schlacht zwischen Karl und Robert, und Karls Flucht.

46. Als die beiden Heere einander im Angesicht hatten, sprengten sie mit großem Geschrei und fliegenden Fahnen gegen einander. Auf beiden Seiten fielen unzählige Krieger. Den König Robert aber, der im Getümmel unkenntlich, bald hier bald dort einhauend auf dem ganzen Schlachtfelde seine Mordluft übte, erblickten die Verschworenen und fragten ihn, ob er es sei. Da entblößte er unerwartet seinen Bart¹, und zeigte auch, daß wirklich er selbst es sei, indem er mit aller Kraft seinen Speer gegen den Grafen Fulbert schwang. Dieser erhielt den tödtlichen Stoß, indem er von der rechten Seite getroffen wurde; mit so gewaltiger Kraft stieß ihm Robert seine Lanze durch den rechten Armel des Panzers in den Leib, daß das Eisen durch Leber und Lunge und durch die Weichen der linken Seite bis in den Schild drang. Aber von den Anderen umzingelt, sank Robert von sieben Lanzenstichen durchbohrt zu Boden und verschied; bald darauf fiel auch Fulbert, vom großen Blutverlust erschöpft, todt darnieder. Nachdem Robert erlegt war, kämpften beide Heere noch mit solcher Erbitterung, daß, wie der Priester Floboard meldet², auf seiner Seite 11349,

¹) In der Handschrift stand zuerst: er zog seinen Bart aus dem Panzer hervor.

²) Floboard sagt nur: „Karl ging mit den Lothringern, welche den kürzlich mit Robert geschlossenen Stillstand brachen, über die Maas, kam nach Attigny, und bevor noch Robert seine Getreuen versammeln konnte, erschien er unerwartet an der Aisne, wo, wie er erfahren hatte, Robert unterhalb Soissons sich aufhielt. Und am folgenden Tage, an einem Sonntage, nachdem schon die sechste Stunde vergangen war, während die Franken an dem Tage keinen Kampf erwarteten und größtentheils bei der Mahlzeit beschäftigt waren, ging Karl über die Aisne, und kam mit den Lothringischen Gewappneten über Robert. Robert aber zog ihm mit den Gewappneten, die er um sich hatte, entgegen; es kam zur Schlacht, auf beiden Seiten bliesen viele, und auch König Robert fiel, von Lanzen durchbohrt.“

923 von Karls Heer aber 7118 erschlagen wurden. Und schon schien der Sieg in Karls Hand zu sein, weil nach dem Tode des Tyrannen dessen Anhänger sich zur Flucht wandten: siehe! da erschien Hugo, Rotberts kaum erwachsener Sohn, von Heribert ins Treffen geführt, und brachte den wankenden Kriegern Hülfe. Er war mit frischen Truppen angekommen; da er aber nach seines Vaters Tode niemandem traute und sich keinem Heerführer anvertrauen wollte, so ließ er das Gefecht ruhen. Doch wird als denkwürdig angeführt, daß er ohne Widerstand zu finden, die Walfstatt besetzte und auf derselben eine Zeitlang stehen blieb, als wolle er dem Feinde Beute abnehmen. Deswegen schrieb er sich den Sieg zu. Karl aber glaubte ebenfalls gesiegt zu haben, weil der Tyrann gefallen war. Der Sieg blieb also zweifelhaft, indem zwar die rebellischen Celten ihren König verloren hatten, Karl aber keine Beute davon trug. Keiner Partei gelang es, dem Feinde Beute abzunehmen. Zwar hatte Karl allerdings dazu Gelegenheit, allein er verzichtete zu seinem Schaden darauf, weil er durchaus nicht habgüchtig war. Und da er den größten Theil seines Heeres verloren hatte, und den Empörern nicht traute, so zog er sich ohne Beute nach Belgien¹ zurück, in der Absicht bald noch schrecklicher wiederzukommen².

Zu dieser Zeit ereignete sich im Camaracensischen Gau³ ein Erd-

¹) früher: Germanien.

²) Flodoard fährt in seiner Erzählung folgendermaßen fort: „Diejenigen aber, welche auf Rotberts Seite waren, nämlich sein Sohn Hugo und Heribert sammt den Uebrigen, gewannen den Sieg und schlugen Karl mit seinen Lothringern in die Flucht; aber wegen des Todes ihres Königs Rotbert ließen sie von der Verfolgung ab. Die Walfstatt aber behaupteten sie, und die Beute wurde von ihnen, am meisten aber von den Bauern und von denen, welche aus den Vorstädten von Soissons herbei eilten, geplündert. Die Lothringer verloren einen großen Theil ihres Gepäcks, den Graf Rotgar nahm und in die Burg zu Laon führte, ließen Karl im Frankenreich, und kehrten heim.“ Nicher war anfangs der Wahrheit näher geblieben, wie schon die Ueberschrift zeigt. Im Text ist viel geändert, und namentlich die gekünstelte Auslegung wegen der Beute am Rande nachgetragen.

³) Kammerich, Cambrai. Dieses berichtet Flodoard zum Jahre 922.

beben, welches mehrere Häuser niederwarf. Daraus konnte man schon ⁹²³ auf den kläglichen Zustand der Dinge schließen, wo das Oberhaupt des Reiches widerrechtlich zum Gefangenen gemacht und in einen Kerker geworfen werden sollte, in dem er bis zu seinem Lebensende blieb.

Als Karl sich nämlich zum Kriege rüstete und Vorbereitungen traf, um ein zahlreiches Heer nach Gallien zu führen, geriethen die Gallier in große Angst und wurden nachgiebiger gestimmt, so daß der König, als er davon Nachricht erhielt, sie durch Unterhändler zu ihrer Pflicht zurückzurufen versuchte, und durch viele Gründe sie zur Umkehr zu bereden bestrebt war. Auch an die Normannen wandte er sich, und zwar mit soviel Erfolg, daß sie ihm Treue schwören und nach seinen Befehlen Kriegsdienste leisten wollten. Während sie sich aber anschickten für den König ins Feld zu ziehen, legten sich die Gallier dazwischen und verhinderten sie daran. So ward der König auch ihrer Hülfe beraubt.

Erhebung des Königs Rudolf und Gefangennahme Karls.

47. Die Gallier aber ruheten in keiner Weise von ihrem aufstüßigen Sinne; sie beriefen Rudolf, den Sohn Richards von Burgund, und erwählten ihn, ungeachtet seines Widerstrebens bei der Sueffonischen Stadt zu ihrem Könige, einen tüchtigen und in den freien Künsten nicht wenig unterrichteten Mann. Heribert aber, der Anstifter aller dieser Uebel, stellte sich, als sei er damit gar nicht einverstanden, und sandte Boten an den König Karl, ihm zu sagen, er habe diesen Schandthaten Widerstand entgegen setzen wollen, sei aber von der Menge der Verschworenen mit größter Hefigkeit überstimmt worden; damals habe er keinen Rath gewußt, nun aber habe er ein vorzügliches Mittel erfunden um dem Uebel abzuhelpfen; der König möge also eiligst an einen Ort kommen, wo auch er mit ihm zusammentreffen könne; doch solle er nur wenig Leute mit-

923 nehmen, damit nicht, wenn jeder ein zahlreiches Gefolge mitbrächte, ein Streit sich etwa erheben möchte, der sie durch die Hestigkeit der gegenseitigen Erbitterung zum Kampfe zwingen könne; übrigens möge der König, wenn es ihm beliebe, für seine Sicherheit auf der Reise von den Abgeordneten selbst eine eidliche Zusage sich geben lassen.

Der König schenkte diesen Worten Glauben, empfing den Eidschwur der Abgeordneten, und ging unverweilt, ohne mit den Seinen berathschlägt zu haben, dem Verräther entgegen, der, seine Hinterlist noch verbergend, ebenfalls mit wenigen Begleitern gekommen war. Sie empfingen einander mit Kuß und Umarmung, und verbringen die Zeit in vertraulichem Gespräch. Und während der Unterredung läßt Heribert eine Rotte Bewaffneter aus einem Versteck hervortreten und den arglosen König umzingeln. Dieser vermochte der Ueberzahl nicht zu widerstehen, und wurde gefangen genommen mit einigen seiner Begleiter, während andere dabei ums Leben kamen; die übrigen aber entflohen. Der König wurde nach Verona geführt, und in gefänglichen Gewahrsam gebracht. Die Germanen¹, ihres Königs beraubt, theilten sich nun in verschiedene Parteien. Einige unter ihnen bemüheten sich um die Rückkehr ihres Herren; andere aber, alle Hoffnung aufgebend, schlossen sich dem König Rodulf an, ohne jedoch sich ihm förmlich zu unterwerfen. Die Ersteren warteten lange Zeit in vergeblicher Hoffnung auf die Befreiung ihres Herren; sie stellten den Verräther Heribert oftmals wegen seines Treubruchs zur Rede, und beschwerten sich vielfach darüber bei seinen Mitschuldigen. Allein diese blieben taub gegen alle Vorstellungen, und errötheten über ihren Meineid nicht; denn sie sollten dem Zorne Gottes anheim fallen.

¹) soll heißen: die Belgier.

Eine allgemeine Steuer wird für die Seeräuber eingetrieben.

48. Während dieser Begebenheiten fielen die Seeräuber² 924 in Gallien ein, und verheerten das Land, indem sie Vieh und Heerden wegtrieben, große Reichthümer raubten und viele Menschen in die Knechtschaft wegschleppten. Durch diesen Angriff geängstet befahl der König auf den Rath seiner Anhänger, daß die Steuereinnehmer eine Steuer eintreiben sollten, um den Ertrag als Preis des Friedens den Feinden zu übergeben. Nachdem das Geld herbeigeschafft war, schlossen diese nach dem allgemeinen Wunsche einen Vertrag, und zogen in ihre Heimath zurück. Der König aber, wenn gleich tief betrübt, wandte sich zu anderen Dingen. Er sammelte nämlich ein Heer, um nach Aquitanien gegen Wilhelm, den Fürsten des Landes zu ziehen, weil dieser es verschmähte sich ihm zu unterwerfen. Er langte auch mit seinem Heere zu rechter Zeit am Liger an. Wilhelm aber, seinem Gegner nicht gewachsen, sandte ihm, dem übermächtigen, Abgeordnete entgegen. Ein ganzer Tag ging mit Unterhandlungen hin, während der Fluß die Heere trennte. Endlich kam am zweiten Tage ein Vergleich zu Stande, und sie zogen wiederum auseinander.

König Rudolf kämpft wider die Seeräuber und schlägt sie.

49. Nach der Rückkehr von dort wurde der König bei der Senonischen Stadt von einem heftigen Fieber befallen. Am kritischen Tage wurde es zwar besser mit ihm; dann aber trat 925 ein Rückfall ein. Und da er an seiner Genesung verzweifelte, ließ er sich nach Remi zum heiligen Remigius tragen. Diesem weihte er große Geschenke, genas nach Verlauf eines Monats und zog nach der Sueffonischen Stadt, wohin ihn andere Sorgen riefen. Während er nun hier mit den Fürsten Rath hielt

¹⁾ Ursprünglich „die Normänner“ und so hat er auch im folgenden Kapitel zweimal geändert.

925 über die Angelegenheiten des Landes, da kamen Abgeordnete und meldeten, die Seeräuber hätten den Frieden gebrochen und
 6. Dez. einen Einfall in das Innere Burgundiens¹ gemacht; hier seien sie mit den Grafen Manasse² und Warner³ nebst den Bischöfen Jozfelm und Ansegis⁴ in Kampf gerathen und dermaßen geschlagen, daß ihrer 960 bei dem Berg Calaus⁵ todt blieben⁶ und viele in die Gefangenschaft geriethen; die übrige Masse des gemeinen Volkes habe sich durch die Flucht gerettet. Warner aber sei, nachdem ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet worden, von zehn Wunden durchbohrt gefallen.

Durch diese Nachricht beunruhigt, brachte der König den ganzen folgenden Tag mit Berathschlagungen zu, und erließ am dritten Tage ein königliches Ausschreiben, daß die waffenfähige Mannschaft des dießseitigen Galliens sich innerhalb fünfzehn Tagen versammeln sollte. Als das Heer beisammen war, führte er dasselbe nebst einigen Großen des Reichs an der Sequana dem Feind entgegen. Die Seeräuber begegneten ihnen zum Widerstand gerüstet, wurden aber von den Galliern genöthigt in ihr Lager zurückzukehren. Die Gallier verfolgten die Fliehenden, warfen Feuer in ihr Lager, kämpften mit gewaltiger Anstrengung und erfochten einen vollständigen Sieg. Einige aber entkamen durch die Flucht zu Lande, andere zu Schiff; andere wurden mit dem Lager verbrannt; andere endlich, an die dreitausend, fielen durchs Schwert. Diejenigen, welche sich durch die Flucht retteten, sammelten sich hernach in einer Feste am Meeresufer, die ihnen gehörte. Diese Feste heißt Auga⁷.

¹) Ursprünglich: „die entfernteren Theile Galliens.“

²) Vom pagus Porcensis.

³) Von Sens.

⁴) Von Langres und Troyes.

⁵) Chalaus bei Avallon, nach Le Prévost zum Ordericus Vitalis III, 145. Vgl. v. Kalkstein, Gesch. d. franz. Königthums S. 167.

⁶) Mehr als 800, sagt Floboard. — ⁷) Eu.

Untergang des Seeräubers Hollo und Niederlage der Seinen.

50. Ihr Fürst Hollo besetzte diesen Ort mit hinreichenden ⁹²⁵ Streitkräften, und rüstete sich offen zum Kriege. Der König wandte sich dahin, führte sein Heer gegen ihn, der ihn herausforderte, und zögerte nicht den Kampf zu beginnen. Er griff die Festung an. Nachdem er sie umstellt hatte, erstürmte er den Wall, welcher sie umgab; dann erstiegen seine Leute auch die Ringmauer; die Feinde wurden geworfen, der Platz erobert¹ und alle, die männlichen Geschlechts waren, niedergehauen. Die Weiber wurden verschont, der Ort aber zerstört und verbrannt. Als während des Brandes Rauch und Qualm die Luft erfüllten, entwichen einige der Feinde in der dunkeln Finsterniß und besetzten nun eine nahegelegene Insel. Diese griff ohne Verzug das Heer an und schlug sie in einem Seetreffen. Da verloren die Räuber alle Hoffnung. Einige stürzten sich in die Fluthen und ertranken, andere, welche sich schwimmend retten wollten, wurden von den Wachen umgebracht, noch andere aber tödteten sich vor übergroßer Furcht mit ihren eigenen Waffen. Nachdem also die Feinde alle erlegt und ihnen eine große Beute abgenommen worden, kehrte der König nach Belvacus² zurück, und nahm hier seinen Aufenthalt.

Abermalige Niederlage der Seeräuber.

51. Als ihm daselbst gemeldet ward, daß die Gegend um ⁹²⁶ Atrabatum von anderen Seeräubern beunruhigt werde, sammelte er unter den Bewohnern der Meeresküste ein Heer und zog rasch gegen diesen Feind. Die Seeräuber, die kein Gefecht wagen wollten, mußten weichen, und versuchten, als sie sich in die Enge getrieben sahen, ihr Leben in einem Walde in Sicherheit zu bringen. Das Heer des Königs aber schloß sie von

¹) Hier stand anfangs auch noch: „Hollo zum Hohn der Augen beraubt.“

²) Beaubais.

926 allen Seiten ein und setzte ihnen gewaltig zu. Da machten die Feinde einen nächtlichen Ausfall und drangen in das Lager des Königs ein. Allein sie wurden von dem Heere gänzlich umzingelt und mußten elendiglich unterliegen. Denn achttausend derselben sollen dort niedergehauen worden sein¹. In diesem Gefecht erhielt der König eine Wunde zwischen den Schultern; Hildegand aber, ein Graf von sehr berühmtem Geschlechte, wurde erschlagen, nebst noch einigen anderen, unter denen sich jedoch keine angesehene Männer befanden. Siegreich kehrte der König von hier nach Laudunum zurück.

Mondfinsterniß.

52. Um diese Zeit ward der Mond, am vierzehnten Tage seines Laufs, durch den Schatten der Erde verdunkelt und den 927 Blicken der Menschen entzogen. Auch zeigten sich zu Remi feurige Gestalten wie von kämpfenden Heeren am Himmel. Mit solchen vorbedeutenden Zeichen stellten sich Krankheiten ein, nämlich Fieber und Husten. Viele Menschen starben daran. Zugleich entstanden heftige Streitigkeiten zwischen dem König und Heribert, welcher den Karl in Haft hielt, indem Heribert zu große Forderungen an den König stellte, dieser ihm aber, als einem unerfülllichen, nichts zugestehen wollte.

Karls Befreiung.

53. Um also dem Könige Angst zu machen, befreiete Heribert den König Karl und brachte ihn in den Veromandensischen Gau, nicht um als ein treuer Unterthan ihm das Reich wiederzugeben, sondern um durch die Entlassung des Königs den ihm Verdächtigen Besorgnisse zu verursachen. Deshalb berief er auch die Nortmannen, und als sie sich bei der Festung Aupa

¹) Elfhundert nach Floboard, bei welchem die richtige Darstellung aller dieser, hier sehr entstellten, Begebenheiten zu finden ist.

versammelt hatten, führte er Karl unter sie, und hier legte der Sohn des Seeräubers Hollo, dessen Tod oben erwähnt worden ist¹, als Vasall seine Hände in die des Königs und leistete ihm den Eid der Treue.

Heribert sucht in Rom um einen Spruch nach, aber ohne Erfolg.

54. Von nun an trachtete Heribert dem König Rudolf, ⁹²⁸ den er beneidete, auf jede Weise zu schaden. Er kam mit Karl nach Remi und sandte für ihn Abgeordnete nach Rom, mit einem Schreiben an den Papst Johannes, worin er diesem vorstellte, er, Heribert, habe keinen Theil an der Verschwörung gegen Karl, auch nicht einmal Kenntniß von derselben gehabt; und habe den Verschworenen nur gegen seinen Willen nachgegeben. Daher wünsche er gar sehr, daß Karl wieder zur Regierung gelange, da derselbe unschuldig und ohne Ursache abgesetzt worden sei. Auch sei er keineswegs allein dieser Ansicht, sondern theile sie mit allen den angesehensten Männern des Landes, soviel ihrer nicht durch reiche Geschenke bestochen wären. Daher möge der Papst sein apostolisches Ansehen gebrauchen und befehlen, daß der entthronte König wieder eingesetzt werde; er möge alle diejenigen, welche seinem Befehl zu widersprechen wagten, mit dem Fluche ewiger Verdammniß belegen, und deswegen an die Bischöfe und Fürsten in Gallien und Germanien ein Schreiben erlassen, worin er den Guten seinen Segen ertheile, die Widersacher aber mit seinem Fluche bedrohe.

Mit diesem Antrag eilten die Gesandten nach Rom, allein nachdem sie die beschwerliche Reise zurückgelegt, konnten sie nichts ausrichten. Denn der Papst war von dem Burggrafen,

¹) Kap. 50, jedoch nur in der Ueberschrift. Hollo fiel aber keinesweges bei der Erstürmung von Eu, wie Richer deshalb annahm, weil hier sein Sohn genannt wird. Allein Hollo übergab schon bei seinen Lebzeiten die Herrschaft seinem Sohne Wilhelm Langschwert, und soll dann 931 im 86. Jahre gestorben sein.

928 mit dem er große Streitigkeiten hatte, ergriffen worden und wurde von ihm in gefänglicher Haft gehalten¹. Daher verließen ſie Rom unverrichteter Sache und kehrten nach Gallien zurück.

Heribert aber entwarf nun einen andern Plan, und bemühte ſich um eine Verbindung mit Hugo, dem Sohne Rotberts. Es gelang ihm auch, ihn durch Ueberredung für ſich zu ſtimmen und mit ihm ein Bündniß zu ſchließen. Hugo ſeiner Seite beredete ihn zu Rodulfs Partei zurückzukehren, und mit dieſem ausgeſöhnt, blieb er einige Zeit ihm zugethan. Rodulf aber nahm ihn mit großer Gewogenheit auf, und um ein Unterpfand ſeiner Treue zu geben, warf Heribert den Karl zu Perona wiederum ins Gefängniß.

Heribert erhält vom Könige das Biſthum Nemi.

55. Dafür erbat er ſich aber vom Könige eine Gnade und erhielt für ſeinen noch minderjährigen Sohn von ihm das Biſthum Nemi. Denn der Erzbischof Seulf, ſeligen Andenkens, war eben damals aus dieſem Leben geſchieden. Weil aber der Knabe ſeines zarten Alters wegen die heiligen Amtshandlungen nicht verrichten konnte, ſo ward einem gewiſſen Odelrich, den die Seeräuber vom Aquenſer Biſthum² vertrieben hatten, erlaubt, ſtatt ſeiner dem Kirchendienſt vorzuſtehen. Dieſem gab er auch zu eigener Nutzung die Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus, und überdem die Pfründe eines Domherrn.

Inzwiſchen begab ſich König Rodulf, um einen Beweis ſeiner rechtlichen Denkkungsart zu geben, zu Karl an den Ort, wo dieſer bewacht wurde. Er bezeugte ihm große Theilnahme wegen ſeines unglücklichen Schickſals, und bat ihn aufs In-

¹) Papſt Johannes X war auf Anſtiften der herrſchſüchtigen Marozia durch den Herzog Guido von Toſcana ins Gefängniß geworfen worden, in welchem er auch ſtarb.

²) Acaß, jezt Day, in der Gaſcogne.

ständigste um Vergebung, falls er ihm Unrecht gethan habe. 928 Und weil er die Würde der übernommenen Herrschaft nicht ganz abzulegen vermochte, so gab er dem Karl wenigstens das zurück, was ihm ohne Nachtheil zugestanden werden konnte, nämlich die königlichen Pfalzen Attiniacus und Pontio. Hierauf kehrte Rodulf nach Suessionum zurück.

Karls Tod.

56. Nach diesem verfiel Karl, durch Kummer und Lebensüberdruß geschwächt und von ungesunden Säften des Leibes geplagt, in eine abzehrende Krankheit und endete sein Leben 7. Oct. nach langwierigen Leiden.

Der König Rodulf aber rüstete sich gegen die Seeräuber, da er durch Boten erfahren hatte, daß sie in das aquitanische Gallien eingefallen wären und dieses Land in feindlicher Weise grausam verheerten.

Der König bekämpft die Seeräuber und besiegt sie.

57. Nachdem also durch ein königliches Aufgebot alle kriegsfähige Mannschaft aus dem celtischen Gallien und viele aus 930 Belgien zusammenberufen waren, ordnete er sie in zwölf Kohorten, mit denen er bis nach Lemovicae vorrückte, wo sich das Heer in Schlachtordnung aufstellte. Die Seeräuber, welche der Reiterei des Königs nicht gewachsen waren, wollten sich durch die Flucht retten, wurden aber durch eine Legion der Aquitanier zurückgeworfen, worauf der König ihnen mit seinen Kohorten nachsetzte und ihnen eine blutige Niederlage beibrachte. Nur wenige entkamen durch die Flucht. Das königliche Heer hatte einige Verwundete, die aber wieder geheilt wurden, und auch einige Todte. So geschah es, daß die Aquitanier, voll Dankbarkeit gegen den König, sich ihm mit großer Bereitwilligkeit unterwarfen und durch das heilige Band des Eides zur

festesten Treue verpflichteten. Nachdem dieses also mit gutem Erfolge vollbracht war, führte der König das Heer zurück und entließ es.

Fehde zwischen Heribert und Hugo.

931 58. Unterdessen entstand zwischen Hugo und Heribert ein Streit über den Vorrang, und in ihrer Erbitterung wütheten sie gegeneinander mit Blünderung und Mordbrennerei. Der König, welcher des Heribert Treulosigkeit kannte und daher gegen ihn seinen Unwillen wandte, nahm Partei für Hugo, griff im Verein mit ihm den dem Heribert gehörigen Ort Donincum¹ an, eroberte und zerstörte ihn. Ebenso nahm er auch Utrabatum durch Belagerung ein, und ließ sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören. Als der König von da weggezogen war und nun einige Ruhe zu haben hoffte, rief Heribert wider ihn die am Rhein wohnenden Germanen² herbei, und übte mit verruchter Wuth Räuberei und Brandstiftungen. Auch überfiel er das Städtchen Braina³, welches am Flusse Vitula gelegen ist und dem Hugo gehörte, nahm es und zerstörte es.

Heriberts Rüstung gegen den König.

59. Der König, der da einsah, daß er selbst Schuld an diesem Unfug war, wollte die Macht des Heribert verringern. Er schickt also an die Bürger von Remi Boten mit dem Befehl, daß sie einen Bischof wählen sollen, und kündigt an, daß, wosfern sie es nicht thun, er ihnen, ohne sie zu befragen, selber einen andern Bischof geben werde. Als die Bürger aber den königlichen Befehl erhalten, senden sie ihrerseits Abgeordnete, um dem König ihre Meinung und ihre Wünsche vorzutragen. Sie hätten nämlich auf des Königs Geheiß den Sohn des Heribert, wiewohl derselbe noch ein Kind war, bei sich auf-

¹) Douens, Dep. Somme. — ²) Nach Floboard Lotzringer.

³) Braine-sur-Beule.

genommen und zu ihrem Bischof gewählt, ihm auch bereits ⁹³¹ Gehorsam und Treue gelobt; daher sei es ihnen nicht möglich, ohne die Treue zu brechen, so von ihm abzufallen. Der König merkte, daß die Bürger es mit dem Heribert hielten, sammelte also ein Heer und erschien plötzlich vor der Stadt. Als ihm der Einzug verwehrt wurde, belagerte er sie und bedrängte die Bürger, welche ihm Widerstand leisteten, durch heftige Angriffe, bis diese durch langen Kampf erschöpft, endlich in der dritten Woche besiegt und um Schonung flehend die Thore öffneten. Und nachdem der König in die Stadt eingezogen war, einige Anordnungen getroffen und mit den Seinen Rath gehalten hatte, ließ er die Bürger zusammenrufen.

Rede des Königs Rodulf an die Bürger zu Remi, um sie für sich zu gewinnen.

60. Und er redete vor ihnen und sprach zu ihnen folgendermaßen: „Euch ist es, denke ich, wohl bekannt, wie sehr der Staat seit einiger Zeit durch eine Rotte böser Menschen mit Mord und Raub heimgesucht wird; denn da so viel des Unheils sich über das ganze Land verbreitete, so habt auch ihr nicht unberührt noch gänzlich verschont davon bleiben können. Ihnen habt ihr es beizumessen, daß eure nothwendigsten Habseligkeiten euch so oft verbrannt worden sind. Täglich wird nicht bloß im offenen Felde das Gut des Reiches, sondern auch hier daheim das Vermögen der Bürger von Heribert, diesem erbarmungslosen Zwingherrn, geplündert. Daher glaube ich euch den Rath geben zu müssen, daß ihr euch in aller Eintracht einen tauglichen Hirten wählet, da der Sohn jenes Tyrannen noch ein Kind ist und für euch nicht paßt, und es nach den Vorschriften der Kirche nicht angeht, daß eine Gemeinde so lange Zeit ohne Hirten bleibe. Daraus wird auch für euch keine Unehre erwachsen, denn ihr seid durch Gewalt der Waffen

931 besiegt und gefangen, und müßt nothgedrungen eine andere Partei ergreifen. Auch gestehe ich, daß in dieser Angelegenheit nicht sowohl von euch, als von mir selber ein Fehler begangen worden ist. Ich bereue ihn. So möget ihr denn auch bereuen, euer Hab und Gut daran gesetzt zu haben. Erinnert euch welch großer Jammer über euch gekommen ist, und betrachtet, wie glücklich ihr unter der Leitung eines guten Hirten werden könnet.“

Artolds Wahl.

61. Die Bürger ließen sich vom König bereden und fügten sich in seinen Willen. In Folge dessen ward auf Geheiß des Königs und mit allgemeiner Zustimmung der Mönch Artold aus dem Kloster des heiligen Remigius berufen und zur bestimmten Zeit kraft königlicher Verleihung von den Bischöfen durch Auflegung der Hände geweiht. Dieser benahm sich in allen Dingen mit Klugheit und Eifer, war den Seinen von großem Nutzen, und machte sich durch Wohlthaten bei allen und besonders bei seiner Gemeinde sehr beliebt.

Bobo, der Bischof von Catalaunum, wird verhaftet und die Burg zu Laudunum erobert.

62. Unterdessen wurde Bobo, der Catalaunische Bischof, als er einst zufällig über Land ging, von den königlichen Trabanten gefangen genommen, weil auch er treulos von dem Könige abgefallen war. Man brachte ihn vor den König, und da die Mitwiffer seiner Schuld wider ihn aussagten, so ward er überwiesen und ins Gefängnis gesetzt. Nach diesem zog der König, der den Vorsatz den Heribert zu stürzen nicht aufgab, den Hugo an sich, und machte mit achttausend Mann einen Angriff auf Laudunum. Da die Belagerung sehr eifrig betrieben wurde, that Heribert dem König den Vorschlag, er solle ihn abziehen lassen, weil es ihm an hinlänglichen Streitkräften und an Lebens-

mitteln fehle. Der König gestattete es, und Heribert zog mit ⁹³¹ den Seinen aus der Stadt, ließ aber seine Gemahlin in der von ihm erbaueten Burg zurück, indem er ihr baldigst mit einem Heer zu Hülfe zu kommen gedachte. Der König hielt seinen Einzug in die unbefetzte, leere Stadt, und ließ, sobald er die Hinterlist bemerkte, die Burg ohne Unterlaß berennen, von allen Seiten verpfählen, jeden Ausgang versperren, und setzte der Besatzung durch anhaltende Kämpfe zu. Da aber die Gegner einen solchen Angriff nicht auszuhalten vermochten, so streckten sie die Waffen und baten um ihr Leben. Unter den Besiegten war auch die Gemahlin des Tyrannen, welche demüthig mit den Ihrigen vor den König kam, ihm die Burg übergab, und nur um die Erlaubniß bat, abzuziehen zu dürfen. Der König aber verschmähet es ein Weib gefangen zu nehmen, und erlaubte ihr mit ihrem Gesinde fortzugehen. Nun war er Herr der Burg, so wie der Stadt.

Tod des Grafen Adelelm, der durch einen Priester, welcher nach dem Bisthum Noviomum strebte, verleitet worden war.

63. Nachdem er also die nöthigen Anordnungen für die ⁹³² Sicherheit der Stadt getroffen, berathschlugte er auch, wem er das Bisthum Noviomum¹ ertheilen sollte, da eben der Bischof Ayrard gestorben war. Man erbat nämlich von ihm als dessen Nachfolger den Abt von Corbeja, Walbert, einen tüchtigen, rechtschaffenen Mann und eifrigen Beförderer alles Guten. Zugleich aber bewarb sich beim König um diese Würde ein gewisser Priester von Noviomum, ein roher, zu jedem Wagniß entschlossener Mensch, der seine Freude daran hatte, andere Leute um das Ihre zu bringen. Da ihn nun der König sowohl als die Bürger verwarfen, nahm er seine Zuflucht zur Bist. Er begab sich also zu Adelelm, dem Grafen der Utrabatenser, dessen Un-

¹) Rogon.

932 fall² viele Leute betrübt hatte, und suchte ihn zu verleiten, indem er ihn flehentlich um seinen Beistand bat, und ihm den seinigen versprach, aber gänzlich verschwieg, daß er vom König abgewiesen worden sei. „Wenn ich, sprach er, durch deine Hülfe die bischöfliche Würde erlange, so will ich dir zur Wieder-gewinnung deiner Grafschaft wirksamen Beistand leisten. Und wir werden das auch wirklich ausführen können, wenn du bei Nacht die Mauern der Stadt ersteigst und deine Leute hineinbringst, während ich von innen für ihre Aufnahme sorge. Auch werde ich selbst einige Mannschaft bereit halten. Dann vereinigen wir uns zu einem Heerhaufen und bemächtigen uns der Stadt. So werden wir die Bürger entweder in unsere Gewalt bekommen, oder sie hinausjagen.“ Abelelm traut seinen Worten und willigt in den Vorschlag. Zum verbrecherischen Unternehmen entschlossen, rückt er mit einer ansehnlichen Bande bei nächtlicher Weile vor die Stadt. Der Priester, gegen den niemand in der Stadt Verdacht hegt, erwartet daselbst den Augenblick zur That, und als Abelelm nahez, empfängt er ihn mit den Seinigen. Ihre Leute drängen sich nun in einen dichten Haufen zusammen, und wecken die Einwohner mitten in der finstern Nacht durch Trompetenschall, Kriegsgeschrei und Waffenlärm. Die erschreckten Bürger, die sich so listig überfallen sehen, ergreifen die Flucht. Keiner gerieth in Gefangenschaft, denn die Feinde blieben in einem Haufen vereint und wagten nicht sich in der Stadt zu vertheilen. So war keiner der Einwohner in seiner Flucht gehindert. Sie begaben sich aber in die benachbarten Orte, erhielten daselbst Waffen, und was sie sonst bedurften, und kamen am fünften Tage voll Muthes gegen die Stadt angezogen. Die Aussicht auf guten Erfolg wächst durch die Theilnahme der Vorstädter, und unverweilt beginnen sie sogleich zu stürmen. Abelelm und der

1) S. Kap. 58.

Priester mit ihren Leuten leisteten hartnäckigen Widerstand. Aber ⁹³² das in der Stadt zurückgebliebene Volk, welches ihnen den Eid der Treue geschworen hatte, bricht denselben, und fällt ihnen kräftig in den Rücken. So zwischen zwei Feinde gestellt, sahen sie sich genöthigt in eine Kirche zu flüchten. Die Städter wurden nun von den in der Stadt zurückgebliebenen eingelassen, und ließen von der Verfolgung Abaelms und des Priesters nicht ab. Die Thüren der Kirche wurden erbrochen und beide mit mehreren ihrer Leute am Altare grausam ermordet. So nahmen also die Bürger ihre Stadt und ihr Eigenthum wieder in Besitz, und nachdem alles dieses vollendet und die Kirche in herkömmlicher Weise entsühnt worden war, erhielt Walbert, der Mönch und Abt von Corbeja, welchem vom König das Bisthum verliehen war, durch den Erzbischof Artold die Weihe als Bischof von Noviomum.

Die Fürsten von Aquitanien und von Wasconien huldigen dem König.

64. Mittlerweile zog der König an den Fluß Liger, und die Fürsten der Gothen, Ragemmund und Ermingaud, kamen ihm entgegen, um ihm zu huldigen, und legten ihre Hände zwischen die seinigen. Sie gelobten ihm Heerfolge, und gaben Sicherheit dafür, wie der König es verlangte. Von da zog der König in die äußersten Marken Aquitaniens, wo ihm Lupus Acinarius, ein Waske, von dem es hieß, er habe ein Pferd, das über hundert Jahr alt und noch ganz gesund und kräftig sei, entgegenkam und ihm die Huldigung darbrachte. Er legte die Herrschaft über seine Landschaft in die Hände des Königs nieder, und dieser gab sie ihm huldvoll zurück, und erlaubte ihm sie in des Königs Namen zu führen.

Vielerlei Unheil und Wunderzeichen.

65. Zu dieser selbigen Zeit wurden zu Remi feurige Heer- ⁹³⁴ scharren am Himmel gesehen und blutrothe Flammen schossen

935 wie Wurfspeere oder wie Schlangen durch die Luft. Es brach
 auch bald darauf eine ansteckende Krankheit aus, die sich durch
 Blattern am menschlichen Körper kund that, und an der un-
 zählige Menschen starben. Und nicht lange nachher verstarb
 auch der König. Denn da während des Herbstes melancholische
 Zustände bei den Kranken überhand nahmen, lag auch der König
 den ganzen Herbst hindurch darnieder an der Cacoecie¹, was
 man als einen allgemeinen Krankheitszustand des Körpers be-
 zeichnen kann, und da die bösen Säfte überhand nahmen, ver-
 936
 14. Jan. ließen ihn seine Kräfte, und er schied aus diesem Leben. Unter
 großem Wehklagen seiner Freunde und mit ehrenvollem Geleite
 der Seinen wurde er in der Kirche der heiligen Jungfrau Co-
 lumba zu Senonae feierlich bestattet. Ueber die Verwaltung
 des Reiches hatte er nichts bestimmt, sondern er überließ sie
 den Großen Galliens, da er keine Söhne hatte, welche die
 Herrschaft hätten übernehmen können.

¹) Eine Entstellung des griechischen Wortes Kachexie.

Zweites Buch.

Die Gallier rathschlagen über die Wahl eines Königs.

1. Nach der Todtenfeier des Königs Rodulf entstand Un- 936
einigkeit unter den Fürsten, und sie trennten sich in verschiedene
Parteien. Denn die celtischen Gallier und die Aquitanier er-
klärten sich für Hugo, den Sohn des Königs Rotbert, die
Belgier aber für Ludovich, den Sohn Karls. Aber weder der
Eine noch der Andere konnte ohne Schwierigkeit die Regierung
übernehmen; denn Hugo scheuete den Thron, weil er sich er-
innerte, daß sein Vater durch Hochmuth umgekommen war;
Ludovich aber befand sich damals in Anglien. Er war näm-
lich dorthin als Kind zu seinem Oheim, dem König Abelftan,
gebracht worden, um vor den Nachstellungen Hugos und Heri-
berts, die seinen Vater ergriffen und ins Gefängniß geworfen
hatten, gesichert zu sein. Da also die Gallier bei der Königs-
wahl mit völliger Freiheit zu verfahren wünschten, so versam-
melten sie sich unter der Leitung des Herzogs Hugo, um zu
berathschlagen, wer König sein sollte².

Rede des Herzogs Hugo an die Gallier zu Gunsten Ludovichs.

2. Nachdem nun einige Zeit hin und her geredet worden
war, erhob sich der Herzog, dessen Gemüth ganz zum Wohl-
wollen gestimmt war, und sprach zur Versammlung in folgender

²) Diese Verhandlungen: berichtet nur Richer, ohne Zweifel aus seiner Erfindung.

936 Weise: „Der König Karl ist im Glende gestorben, sei es nun, daß er selbst daran Schuld gewesen, oder daß die über unsere Vergehen erzürnte Gottheit solches gewollt habe. Wenn aber unsere Väter oder wir selbst etwas begangen haben, wodurch die Majestät Gottes beleidigt wäre, so muß vor allen Dingen unser ganzes Bestreben dahin gehen, dieses wieder gut zu machen und das Böse wegzuschaffen. So sei denn alle Zwietracht verbannt. Lasset uns in friedlicher Ruhe gemeinsam überlegen, wen wir zu unserm Oberhaupte machen sollen. Mein Vater, der einst durch euer aller Willen zum König gewählt ward, hat doch sehr Unrecht gethan die Herrschaft anzutreten, da derjenige, der allein zur Regierung berechtigt war, noch lebte und im Gefängniß schmachtete. Glaubt mir, das hat Gott nicht gebilligt. Daher sei es ferne, daß ich an meines Vaters Stelle ernannt werde. Ich halte auch nicht dafür, daß wir nach dem König Rodulf seliger Gedächtniß, noch einen König aus einem fremden Geschlecht wählen sollten, da wir bei seinen Lebzeiten gesehen haben, was auch jetzt erfolgen kann, nämlich, daß ein solcher König verachtet wird, und dadurch Zwietracht unter den Fürsten entsteht. Lasset uns also die seit einiger Zeit unterbrochene Folge des königlichen Geschlechtes wieder anknüpfen. Rufet aus dem Lande jenseit des Meeres Ludovich, den Sohn Karls, zurück und erwählt ihn feierlich zu eurem Könige. So wird der uralte Adel des königlichen Geschlechtes bewahrt, und die Anhänger desselben werden von ihren Klagen ablassen. Jetzt also wollen wir dem bessern Rathe folgen, und den Jüngling von jener Seeküste zurückberufen.“ Die Fürsten der Gallier pflichteten dieser Rede mit bewundernswerther Bereitwilligkeit bei, und so entsendet der Herzog Abgeordnete übers Meer, den Ludovich herzuholen. Sie sollen ihn im Namen des Herzogs der Gallier und der anderen Fürsten zur Rückkehr auffordern, ihm eidlich ein sicheres Geleit zusagen, und ihm ankündigen,

daß die Fürsten ihm bis an das Gestade des Meeres entgegen-⁹³⁶ kommen werden. Die Abgeordneten reisen sogleich ab und kommen ins Morinerland¹, schiffen sich im dortigen Seehafen ein, und erreichen mit günstigem Winde und vollen Segeln rasch das Land. Der König Adelftan besorgte damals gerade die Angelegenheiten des Reiches mit seinem Neffen Ludovich bei den Seinen in der Stadt, welche Curvich² genannt wird. Dahin gingen die Gesandten. Sie traten vor den König und grüßten ihn ehrerbietig im Namen des Herzogs und der Fürsten der Gallier.

Gesandtschaft der Gallier an den König Adelftan wegen Ludovichs.

3. Den Gegenstand ihrer Sendung meldend, sprachen sie wie folgt: „Die wohlwollende Gesinnung des Herzogs und aller derer, welche in Gallien die vornehmsten sind, hat uns über die Fluthen eines unbekanntes Meeres hierher geführt: so sehr sind alle eines Willens und von demselben Wunsche beseelt. Nachdem nämlich Rodulf seliger Gedächtniß der Erde entrißen worden, hat der Herzog es durchgesetzt, daß Ludovich dessen Nachfolger werde, obgleich viele nur ungerne ihre Zustimmung gaben, weil sie wegen der Gefangenhaltung des Waters große Besorgniß vor dem Sohne hegten. Aber auf Bureden des Herzogs haben alle in erfreulichster Eintracht darein gewilligt. Alle vereinigen nun ihre Wünsche für Ludovich. Sein Wohlergehen ist für sie das wichtigste und theuerste aller Güter. Einstimmig verlangen sie deshalb, daß er ihnen zurückgegeben werde, da ihr Begehren ist, daß er zum Heile des Landes über Gallien herrsche. Sie verlangen, daß die Zeit bestimmt werde,

¹) Durch diesen alterthümlichen, damals schon ungebräuchlichen Namen hat Richer selbst seine frühere deutliche und einfache Bezeichnung: Bononia (Boulogne) ersetzt.

²) Morl.

936 da der Herzog mit den Fürsten dem neuen Könige an den Strand des Meeres entgegenkommen soll.

Da der König Adelftan ihnen, als Fremdlingen, nicht hinlänglich trauete, so verlangte er, daß sie ihre Aussage durch einen Eid bekräftigen möchten, welches sie auch nach seinem Wunsche thaten. Nun wurde der Zeitpunkt der Zusammenkunft bestimmt. Die Gesandten wurden vom König beschenkt und entlassen, kehrten dann übers Meer nach Gallien zurück, und überbrachten dem Herzog den Dank des Königs und die Versicherung seiner aufrichtigen Freundschaft für die bei der Königswahl gethane Fürsprache. Demzufolge zog der Herzog mit den Fürsten Galliens nach Bononia, um den Herrn König zu empfangen. Als sie am Strande versammelt waren, ließen sie einige Hütten in Brand stecken, um dadurch ihre Ankunft den am jenseitigen Ufer befindlichen kund zu thun. Dorthin war nämlich König Adelftan mit dem königlichen Kriegsgefolge gekommen, um seinen Neffen den harrenden Galliern zu senden. Auf seinen Befehl wurden ebenfalls einige Häuser angezündet, und meldeten den gegenüber harrenden, daß auch er angelangt sei.

Hugo und die übrigen Fürsten Galliens rufen den Ludovich aus der Fremde zurück, werden seine Vasallen, und wählen ihn zu ihrem Könige.

4 Der König Adelftan fertigte nun an die auf dem andern Ufer stehenden Gallier den Bischof Dbo, der nachher Erzbischof von Canterbury¹ wurde, einen Mann von großer Rechtschaffenheit und Beredsamkeit, als Gesandten ab, und ließ ihnen sagen, er werde ihnen den Ludovich gerne schicken, wofern sie diesem in Gallien dieselbe Ehre erweisen wollten, die ihm selbst von seinen Unterthanen zu Theil werde, denn sonst wären auch sie nicht minder im Stande, ihm dazu zu verhelfen; und daß

¹) Canthorbriensium, im Jahre 942.

möchten jene eidlich geloben. Weigerten sie sich dessen, so 986 werde er seinem Neffen eins von seinen eigenen Reichen geben, damit dieser, hiermit zufrieden, sich seines Besitzes erfreue, ohne nach fremden Ländern zu trachten. Der Herzog mit den übrigen Fürsten Galliens versprach das Verlangte zu thun, wosfern der neuermählte König sich seinen Rathschlägen nicht entziehen wolle. Er weigerte sich auch nicht, den verlangten Eid zu leisten. Darauf kehrte der Gesandte zurück und berichtete alles dieses dem harrenden Könige, welcher nunmehr ohne Besorgniß seinen Neffen mit den Vornehmsten seines Gefolges unter großem Gepränge zu Schiff entließ. Ein günstiger Wind blähte die Segel, als sie das offene Meer erreichten; dann schäumte die ruhige Fläche unter dem Schlag der Ruder, welche sie dem Lande zuführten. Nachdem aber die Schiffe auf dem Sande des Ufers fest aufgelaufen waren, stieg Ludovich aus, empfing den Herzog und die übrigen, die ihm entgegenkamen, und ließ sich von ihnen den Eid der Treue schwören. Hierauf führte ihm der Herzog unverzüglich ein Roß vor, das mit den königlichen Anzeichen geschmückt war. Während er nun dieses zum Besteigen passend stellen wollte, das muthige Thier aber sich bald hierhin bald dorthin bäumte, schwang Ludovich sich mit behendem Sprung hinauf und saß, den Steigbügel verschmähend, plötzlich dem tobenden Roß im Sattel. Dieses verursachte allen große Freude und erregte ihren lebhaftesten Beifall. Der Herzog aber ergriff die Waffen des Königs, und ging als sein Knappe¹ vor ihm her, bis er dieselben auf Ludovichs Geheiß den andern Fürsten Galliens übergab². So dienten die Großen dem Könige,

¹) armiger, in älteren deutschen Uebertragungen mit „Knecht“ übersetzt, welches wiederum in allen Glossaren als das deutsche Wort für „Vasall“ erscheint.

²) nämlich so, daß jeder der Reihe nach dem König diesen Dienst leistete, vgl. Rudrand I, 22. Anfangs hatte Richer geschrieben: bis er dieselben auf Ludovichs Geheiß dem Grafen Heribert übergab, und auch dieser diente als Waffenträger so lange, bis er sie auf des Königs Befehl dem Grafen Arnulf gab; und so gab er sie weiter an die Fürsten Galliens.

986 und geleiteten ihn unter herrlichem Gepränge und mit großer Dienstwilligkeit bis nach Laubunum. Hier wurde er, da er sein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, in den Besitz der königlichen Gewalt gesetzt, und unter allgemeinem Beifall durch den Herrn Erzbischof Artold mit zwanzig anderen Bischöfen zum
 19. Juni Könige erwählt. Von da zog er dann auch mit feierlichem Geleit durch die benachbarten Städte, und wurde überall mit großer Freude aufgenommen. Alles zollte ihm Beifall; alles war voll Jubels. So groß war die allgemeine Einigkeit. Der Herzog aber erinnerte den König, daß er auch nach Burgund ziehen und dort in die Städte und königlichen Pfalzen einreiten müsse.

Der König zieht mit dem Herzog nach Burgund, und erobert die Lingonische Stadt.

5. Der König folgte dem Rathe des Herzogs und zog unter dem Geleite desselben in Burgund ein. Da kamen von allen Seiten die Herren der Städte mit großer Gunst zu ihm und empfingen ihn mit herrlichen Ehren. Und auf sein Verlangen leisteten sie ihm den Eid der Treue. Nur Hugo, der Bruder des Königs Rodulf, der die Lingonische Stadt¹ inne hatte, verschmähte es, den König zu empfangen, und zürnte über die Maßen denen, welche ihn empfangen hatten. Während der König nun einige Wochen hindurch beschäftigt war, von seinem Land Besitz zu ergreifen, bemerkte er wohl die feindliche Gesinnung seines Gegners. Und da er sich vorgenommen hatte, vor seiner Rückkehr keine Stadt unbesucht zu lassen, so sandte er an den Hugo Abgeordnete, die ihn von seiner Halsstarrigkeit abmahnen und zur Erfüllung seiner Vasallenpflicht bereden sollten. Die Abgesandten redeten ihm zu, erhielten aber keine friedliche, keine gegen den König ehrerbietige Antwort. Daher

¹) Langres. Der Bischof hieß Erich.

zogen sie wieder ab, und berichteten dem König was sie gehört ⁹³⁶ hatten. Hugo, der wohl einsah, daß er gegen das Recht gehandelt habe, legte eine Besatzung in die Stadt, und begab sich selbst auf einige Zeit in die entlegeneren Theile des Reiches. Der König aber, über den Widerspenstigen erzürnt, führt ein Heer gegen die Stadt, und läßt diese an der Seite, wo sie an die Ebene grenzt, heftig angreifen. Von der anderen Seite nämlich ist die Stadt wegen eines jähren Bergabhanges beinahe ganz unzugänglich. Auf der Seite also, wo eine Belagerung minder schwierig ist, führt der König mit dem Herzoge seine Krieger gegen die Stadt. Ihrem Angriffe widerstehen die Feinde mit größter Tapferkeit; ein Hagel von Steinen und Pfeilen verfinstert die Luft und wirft die Andrängenden zu Boden¹. Doch vermochten sie nicht so nachdrücklich in ihrem Widerstande zu verharren, daß sie den Angriff zurückgeschlagen hätten. Sie konnten den Ansturm des königlichen Kriegesfolges nicht ertragen; deshalb verließen sie bei Nacht an der abschüssigen Seite, wo der Weg frei war, die Stadt, und entflohen. Die zurückgebliebenen Einwohner aber öffneten dem Könige alsobald die Thore und empfingen ihn mit den Seinen ohne Widerrede und voll Freude. Nachdem also der König die Stadt eingenommen hatte, ließ er sich von dem dortigen Bischof und anderen vornehmen Männern des Landes Geiseln stellen, und kehrte dann mit dem Herzoge nach Paris zurück.

Der König macht sich von des Herzogs Vormundschaft los.

6. Dieser glückliche Erfolg seiner Unternehmungen weckte den Stolz des Königs, daß er glaubte, seine Angelegenheiten ohne des Herzogs Leitung ordnen zu können. Deshalb verfügte er auch schon ohne seinen Rath über das Heerwesen; zog nach Laudunum und übergab die Hut dieser Stadt seiner Mutter, ⁹³⁷

¹) Nach Floboard nahm er die Stadt ohne Kampf, da die Besatzung flüchtete.

937 der Königin Ethgiva. Und von da an that er alles ohne des Herzogs Wiſſen. Dieſes war der Same zu vielem Unheil. Denn der Herzog, als er ſah, daß der König ſich nicht mehr von ihm wolle leiten laſſen, zog den Grafen Heribert an ſich, und fing an mit dieſem allerhand Ränke wider den König zu ſchmieden. Beide ſchloſſen mit einander unter gewiſſen Bedingungen einen Bund gegenſeitiger Freundschaft.

Heribert nimmt durch Liſt die Theodorichſche Burg ein, und legt den Verräther in Fesseln.

7. Heribert alſo begab ſich mit liſtigem Anſchlag zum Walo, einem königlichen Vaſallen, der in der Burg, welche man die des Theoderich nennt¹, den Befehl führte, und machte ihm den Antrag, zu ihm überzugehen. Große Verſprechungen und glänzende Vorſpiegelungen verleiten bald den leichtgläubigen Mann. Er fordert, daß die Verſprechungen mit einem Eid bekräftigt werden; dann wolle er thun, was man von ihm verlange. Der Rebell iſt dazu gern bereit, und auch der Verräther ſchwört und beſtimmt die Zeit zur Ausfühung der That; ja, er gelobt ſogar in die Hände des Rebellen, daß er hinfort ſein Dienſtmann ſein wolle, und leiſtet ihm den Lehnſeid. Hierauf gehen ſie auseinander. Als die verabredete Zeit gekommen iſt, entſendet Walo, als ob der Dienſt des Königs es fordere, die königlichen Vaſallen, welche mit ihm dort befehligten, unter allerhand erdichteten Vorwänden nach verſchiedenen Seiten. Er ſelbſt bleibt in der leeren Burg allein mit ſeinen Dienern. Der Rebell mit ſeiner Schaar läßt nicht auf ſich warten; er wird von dem Verräther empfangen, zieht in die Burg ein und nimmt ſie in Beſitz. Dann richtet er ſeinen Blick auf den Verräther, und ſpricht zu ihm: „Bildeſt du dir ein, daß ich dieſe Feſtung deiner Obhut anvertrauen werde?“

¹) Château-Thierry, Dep. Aisne.

und sogleich läßt er ihn greifen und in Fesseln schlagen; den Seinen aber überträgt er die Bewachung der Burg.

In der darauf folgenden Nacht ward der nördliche Theil des Himmels auf wunderbare Weise mit hellen Flammen brennend gesehen. Auch erfolgte bald nachher der plötzliche Einfall der Hungarn in Gallien. Sie verheerten mit grausamer Wuth mehrere Ortschaften und die Dörfer sammt dem flachen Lande, legten auch viele Kirchen in Asche und zogen mit einer großen Menge Gefangener ab, indem die unter den Fürsten herrschende Zwietracht ihnen gestattete, ungestraft heimzukehren. Denn da der König kein Heer hatte, so mußte er die Schmach erdulden, und vor der Wuth der Räuber entweichen, weil ihn die Seinen verlassen hatten.

Der König erobert die Burg Montiniacus und nimmt den Herrn derselben gefangen.

8. Als die Hungarn fortgezogen waren, sandte der König eine Kohorte nach Montiniacus¹, um diesen Platz einzunehmen und zu zerstören, weil ein gewisser Serlus, welcher sich mit Straßenräuberei abgab, daselbst seinen Schlupfwinkel hatte. Die königliche Schaar berennt die Burg, greift die Räuber an. In kurzem wird der Platz erstürmt, verbrannt, zerstört; der Anführer der Räuber wird ergriffen und vor den König gebracht; die Geringeren läßt man laufen. Als nun der Gefangene auf Befehl des Königs dem Scharfrichter überantwortet werden sollte, that Artold, der Erzbischof von Remi, Fürsprache. Da begnadigte ihn der König, und nachdem er eidlich gelobt hatte, nicht mehr zu rauben, ward er entlassen.

Nach diesem begab sich der König an die belgische Meeresküste, mit der Absicht, hier unmittelbar am Hafen einen festen Platz anzulegen, an dem Orte, den man Guiso heißt²; und

¹) Montigny unweit Soissons. — ²) Wissant, westlich von Calais.

988 von Arnulf, dem Fürſten jener Gegend, empfangen, betrieb er bei ihm die Erbauung dieſer Burg. Während nun dieſe An- gelegenheit ihn hier längere Zeit aufhielt, bemächtigte ſich Heri- bert durch Verrath einer Burg der Remenſer Kirche, Namens Cauſoſte, die an der Matrona gelegen iſt, und vom Biſchof Artold erbaut war. Er überwältigte die Beſatzung, führte die Befehlshaber hinweg, verheerte das Land rings umher und füllte die Burg mit großer Beute. Darauf legte er Waffen und Leute hinein, und zog von dannen.

Der König erobert die Burg von Laudunum.

9. Der König, dem der Erzbifchof dieſen Vorfall durch Boten meldete, gab ſogleich das begonnene Werk auf, und eilte den Seinen zu Hülfe. Er rief ſeine Vaſallen zuſammen, und ſammelte ein Heer, mit dem er nach Laudunum zog, wo er ſich vor die Burg legte, welche dort vor kurzem durch Heribert erbaut und noch von des Königs Leuten beſetzt war¹. Aber die Leute, welche in der Burg waren, empörten ſich gegen ihn, und rüſteten ſich zum Widerſtand. Der König alſo ſtellte Schützen rings um den Platz, um die Beſatzung durch Pfeil- ſchüſſe zu bedrängen. In dieſem Gefecht wurden auf beiden Seiten viele verwundet, denn auch die Beſatzung der Burg er- wiederte den Angriff nicht minder mit Pfeilen und anderem Geſchoß. Da alſo der König ſah, daß er mit Gewalt nicht zum Ziele kommen könne, ſo dachte er darauf, den Platz durch einen klugen Anſchlag einzunehmen.

Bau eines Kriegsgerüſtes.

10. Er ließ alſo aus ſehr ſtarken zuſammengefügten Bohlen ein Gerüſt, wie ein länglichtes Haus, erbauen, von Mannes- höhe, worin zwölf Menſchen Platz hatten. Die Wände wurden

¹) Siehe oben I, 62.

aus den stärksten Eichenstämmen, das Dach aber aus hartem, 938
fest zusammengefügtm Flechtwerk gemacht. Im Innern brachte
er vier Räder an, mittelst welcher die darin verborgenen Leute
das Gerüst bis an die Burg führen konnten. Das Dach war
nicht flach gedeckt, sondern vom Giebel ab nach rechts und links
abshüßig, damit die darauf geschleuderten Steine um so leichter
herabrollen möchten. Als der Bau fertig war, wurde das
Gerüst sogleich mit Kriegersleuten angefüllt, und auf den beweg-
lichen Rädern gegen die Mauer vorgeschoben. Die Feinde
versuchten zwar, es von oben durch herabgeworfene Steine zu
zertrümmern, wurden aber durch Schützen, die rund umher
aufgestellt waren, mit Schimpf und Schande vertrieben. Nach-
dem also das Gerüst bis zur Burg gebracht worden war, wurde
ein Theil der Mauer untergraben und umgestürzt. Da nun
die Feinde befürchteten, es möchten die Belagerer in überlegener
Anzahl durch diese Oeffnung eindringen können, so streckten sie
die Waffen und flehete zum König um Gnade. Dieser befahl
demnach den Kampf einzustellen, nahm die Besatzung fast un-
versehrt, mit Ausnahme der in den vorhergehenden Kämpfen
verwundeten, gefangen, und legte seine Leute in die Burg um
die Stadt zu schützen.

Dinterlist des Arnulf und Eroberung der Burg Monasteriolum.

11. Während dieses geschah, trachtete Arnulf, der oben 939
erwähnte Fürst der Moriner, einen am Meere gelegenen Platz
des Erluin, welcher Monasteriolum heißt¹⁾, zu seinem Gebiete
zu schlagen, weil der Ort durch die daselbst anlegenden Schiffe
großen Vortheil bringt. Zu diesem Zweck erfann er folgende
List. Er stellt sich als habe er nichts arges im Sinn, und
sendet einige verschmizte Leute von den Seinen in unscheinbarer
Kleidung zu einem Manne, der in jener Burg befehligte, und

¹⁾ Montreuil-sur-mer, Dep. Pas-de-Calais.

939 von dem er nicht bezweifelte, daß er leicht zu einer Verrätherei zu bereden sei. Die Abgesandten bringen diesem einen Gruß von ihrem Herrn und bitten um eine Unterredung. Da er sie bei Seite genommen, stellen jene sich, als seien sie mit einem so wichtigen Auftrage gekommen, daß sie kaum wüßten wie sie anfangen sollten, und eine Weile zögern sie zu sprechen. Endlich heben sie mit einem tiefen Seufzer an: „O Rotbert! o Rotbert!“ — so hieß nämlich der Mann — „welch großem Unglück bist du entgangen, welcher schrecklichen Gefahr entronnen, und welch günstiger Glückswechsel steht dir noch bevor!“ Zugleich zeigen sie ihm zwei Ringe, einen goldenen und einen eisernen. „Siehe, sprechen sie, was diese zwei Ringe dir zu bedenken geben.“ Da aber jener die Bedeutung nicht erräth, fahren sie so mit ihrer Rede fort: „In dem Golde erkenne du herrliche Geschenke, im Eisen dagegen die Fesseln des Ketters. Denn die Zeit ist vor der Thür, da auch dieser Ort unter eines andern Botmäßigkeit kommen muß. Wir sagen dir dieses unter dem Siegel des Geheimnisses. Alles ist ohne euer Wissen vorbereitet. Auch wir wissen nichts davon, wie es geschehen soll; die Hauptsache aber, das leugnen wir nicht, ist uns bekannt, nämlich daß Tod oder Verbannung bevorsteht. Daher läßt dir Graf Arnulf, der um dich besorgt ist, durch diese Zeichen das drohende Unheil verkündigen, und räth dir zu ihm überzugehen, um von ihm goldenen und silbernen Schmuck, auch viel Land und Leute zu bekommen, nebst einer königlichen Belehnung. In die Hände der Nortmannen würdet ihr nächstens gerathen; auf welche Weise, wissen wir nicht. Zaudere nicht durch uns deinem Freunde mitzutheilen, was du demnach für einen Entschluß fassst.“ Rotbert, den die Habsucht lockt und der Gedanke an Verrath stutzig macht, ist eine Weile unschlüssig. Endlich überlegt er, daß die Schande des Verrathes durch die Noth entschuldigt werden könne, da ihm

ja bekannt geworden sei, daß allen Bewohnern der Burg in 939 kürzester Frist Tod oder Verbannung bevorstehe. Er verspricht also den Platz zu verrathen, und bekräftigt seine Zusage mit einem Eide. Ebenso bekräftigen auch jene eidlich, was sie ihm versprochen haben. Der Tag der Uebergabe wird verabredet und auch diese Abrede beschworen. Darauf ziehen die Unterhändler wieder ab, und melden ihrem Herrn, der Mann sei gewonnen.

Arnulfs Einzug in Monasteriolum.

12. Arnulf sammelt nun zur Ausführung seines Vorhabens eine auserwählte Mannschaft, und zieht mit zwei Kohorten bis nahe an die Burg. Die Sonne war schon untergegangen. Der Verräther hatte einige seiner Leute zum Thor hinausgeschickt, als ob es dort etwas zu thun gäbe. Er selbst stand unterdessen auf der Mauer und hielt eine brennende Fackel, als wolle er den hinausgesandten Knechten leuchten. Er hatte aber mit den Unterhändlern verabredet, daß dieses Licht ein Zeichen zum Anmarsch sein sollte. Arnulf sprengt also mit seiner Ritterschaft heran, und dringt durch das offene Thor in die Burg. Der Platz wird erobert, die Gemahlin und Kinder Erluins gefangen, seine Schätze geplündert. Dem Erluin selbst gelang es, verkleidet mitten durch die Feinde zu entfliehen. Arnulf aber bemächtigt sich des ganzen Ortes, legt eine Besatzung hinein, und sendet die Gemahlin und die Kinder Erluins übers Meer an Adelftan, den König von Anglien, damit dieser sie bei sich behalte. Und so kehrte er wieder heim, und ließ seine Leute in der Burg.

Erluin beschwert sich beim Herzog Wilhelm, daß ihm seine Burg, seine Frau und seine Kinder geraubt worden.

13. Erluin, kaum der Todesgefahr entronnen, begab sich zu Wilhelm, dem Fürsten der Normannen, und führte bei ihm

939 vielfache Klage über sein Unglück, da er seiner Burg und seiner Leute beraubt, Frau und Kinder verloren habe, und ihm, außer seinem Leibe, nichts übrig geblieben sei. Daß seine Burg ihm genommen sei, sagte er, betrübe ihn nicht so sehr, indem er doch noch hoffen dürfe, sie wiederzugewinnen, weil das Land unbeweglich sei und die Burg nicht davon gehe. Aber daß ihm Weib und Kinder entrißen worden, das lasse ihn nie endendes Elend befürchten, denn entweder seien diese todt, und dann werde er zeitlebens um sie trauern, oder sie seien nicht todt, sondern schmachteten unter fremdem Joch, und dann werde er von vergeblicher Sehnsucht aufgezehrt werden. Daher sei er gekommen Trost und Hülfe zu suchen, und darum flehte er ohne Aufhören mit vielem Seufzen.

Erluin greift seine Burg an und erobert sie.

14. Durch diese Klagen bewogen, verspricht der Fürst ihm Hülfe, und giebt ihm eine Schaar Krieger. Erluin eilt also nach der Burg, führt unverweilt seine Truppen an die Mauern, und belagert sie zu Land und zu Wasser. Er bedrängt die Besatzung und setzt ihr aufs Eifrigste zu. Es gelingt ihm endlich, ihre Kräfte durch die hartnäckigen Angriffe so weit zu schwächen, daß er in den Platz eindringt, und sich desselben vollständig bemächtigt. Die ganze Mannschaft Arnulfs nimmt er gefangen, und läßt einen Theil davon über die Klinge springen; die übrigen behält er, um sie gegen seine Frau und Kinder auszuwechseln.

Gefecht zwischen Erluin und Arnulfs Kriegern.

15. Ueber diese große Niederlage der Seinen bestürzt, sammelt Arnulf frische Mannschaft, und entsendet sie gegen den Erluin, um dessen Gebiet bis an die Burgmauer zu verwüsten. Die ausgesandten Krieger wüthen rings umher über

die Mäßen mit Feuer und Schwert, und plündern in der ganzen Gegend. Als sie aber mit reicher Beute beladen heimziehen, melden sich Boten von Erluin und sagen ihnen an, wenn sie nicht unverzüglich die ganze Beute herausgeben wollten, so müßten sie sich auf der Stelle zum Kampfe bereiten. Die Feinde achten aber dieser Mahnung nicht, und eilen nur um so mehr, was sie geraubt haben zu bergen; unterdessen kehren die Boten heim, und berichten ihrem Herrn, daß man auf sie nicht höre. Da rückt Erluin mit vierhundert Bewaffneten aus, und überfällt die Feinde auf ihrem eiligen Rückzuge. Diese lassen ihre Beute stehen und wenden sich nun gegen die Angreifenden; mit fliegenden Fahnen treffen sie zum heftigen Kampfe zusammen. Die Räuber werden fast sämmtlich niedergemetzelt; nur wenige retten sich durch die Flucht, und auch diese werden von Erluin, der ihnen nachsetzt, aufs Zämmerlichste zugerichtet. Der Sieger nahm nun das, was ihm geraubt worden war, wieder an sich, und kehrte mit großer Beute von den Feinden glücklich nach Hause zurück.

Die Belgier beschwerten sich bei dem König über dessen Unbesonnenheit.

16. Zu dieser Zeit kamen die belgischen Fürsten beim König in Laudunum zusammen, und beschwerten sich vor ihm bitter, daß er in allen Dingen unberathen zu Werke gehe. Wenn er, so sprachen sie, ihrem Rathe folgen wolle, so würden seine Unternehmungen einen guten Ausgang gewinnen. Dazu seien sie zusammengekommen, daß er ihnen seinen Willen mittheile, seine Absichten kund thue. Sobald er es wünsche, ständen sie ihm mit ihrem Rathe, ihren Waffen, zu Lande wie zur See, gegen die Feinde zu Dienst. Der König empfing von ihnen das Gelübde der Treue, und entließ sie mit gnädigen Worten; wenn einmal seine Lage ihre Hülfe erfordern sollte, dann, sagte

939 er, möchten ſie wiederkommen. Bald darauf ſandte ihm auch Adelftan, der König der Angeln, eine Flotte mit Truppen; denn er hatte gehört, ſein Neffe werde von den Bewohnern der Seeküſte beunruhigt; daher ſollte die Flotte gegen die kämpfen und den König, ſeinen Neffen, unterſtützen. Als ſie aber erfuhren, daß keiner von jenen gegen den König Stand halte, und daß der König ſelbſt wohlbehalten nach Germanien gezogen ſei, ſo ſegelte die Flotte wieder heim.

Der König vereinigt ſich mit ſeinen Anhängern in Belgien, und jagt die Anhänger Ottos über den Rhein.

17. Nachdem der König ſich in der Landſchaft Elſatium¹ mit Hugo, dem cisalpinischen Fürſten, beſprochen, empfing er die Huldigung des äußeren Belgiens², welches ihn bis dahin noch nicht anerkannt hatte, und zwang diejenigen, welche es

1) Elſaß.

2) Da Riſcher die damalige wirkliche Eintheilung des Landes ſorgfältig vermeidet, muß er auf dieſe Weiſe Lothringen bezeichnen, im Gegenſatz zu dem innern Belgien zwiſchen Maas und Marne. Daß aber Lothringen ſeit 925 wieder zu Deutschland gehörte, verſchweigt er. Flodoard ſagt hierüber:

„Die Lothringer verlaſſen ihren König Otto, und kommen zum König Ludwig, der aber Bedenken trug ſie anzunehmen, wegen des Bündniſſes, welches durch Vermittlung der Boten Ottos und des Grafen Arnulf zwiſchen ihnen geſchloſſen war.

Erluins Schloß am Meer, welches Monasteriolum heißt, nahm Graf Arnulf durch Verrath, und ſandte Erluins Gattin ſammt ihren Söhnen über's Meer zum König Alſtan. Und nicht lange darauf ſammelte Erluin eine große ſchaar Normannen, und gewann ſeine Burg mit kämpfender Hand zurück; von Arnulfs Kriegsleuten, die er darin fand, tödtete er einige, andere aber bewahrte er im Gewahrſam, um ſeine Gattin auszulöſen.

Die Lothringer kommen wiederum zum König Ludwig, und die Fürſten dieſes Reiches, nämlich der Herzog Gislebert und die Grafen Otto (Gisleberts Vetter und Nachfolger), Hſaal (von Cambrai) und Theoderich (von Holland) unterwerfen ſich dem Könige; die Biſchöfe aber zögerten dem König Ludwig zu huldigen, weil König Otto Geiſeln von ihnen bei ſich hatte.

König Otto ſetzt über den Rhein, durchzieht das Reich Lothringen, und verwüſtet mehrere Landſchaften deſſelben mit Raub und Brand.

Eine engliſche Flotte, von ihrem König Alſtan dem König Ludwig zu Hülfe geſandt, kommt über's Meer, plündert die Gaue der Moriner, welche an der Küſte liegen, und ohne irgend etwas von denjenigen, weſhalb ſie gekommen waren, ausgeführt zu haben, fahren ſie in die Heimath zurück.

mit Otto hielten, über den Rhein zu flüchten. Er hatte näm-⁹³⁹lich erfahren, daß Otto Belgien unter seine Botmäßigkeit bringen wolle, und daher war er ihm feindlich gesinnt. Er verfuhr deshalb auch gewaltsam gegen ihn, und jagte seine Anhänger aus dem Reiche. Diejenigen aber, welche es mit ihm, dem König Ludovich, hielten, nämlich Gislebert, den Herzog der Belgier, und die Grafen Theoderich und Izaak, zog er an sich, hielt mit ihnen Rath, und empfing von ihnen die eidliche Versicherung ihrer Treue; darauf kehrte er nach Laudunum zurück. Und hier vertrieb er den Bischof Rudolf, welchem offenbarer Verrath nachgewiesen war, mit sammt seinem Anhang aus der Stadt, und vertheilte deren Lehen unter seine Getreuen.

König Otto hatte eine Zusammenkunft mit Hugo und Geribert, mit Arnulf und dem Normannensfürsten Wilhelm, und nachdem er von ihnen die eidlische Bekräftigung des geschlossenen Vertrags empfangen, kehrt er über den Rhein zurück.

Mittlerweile begiebt sich Ludwig in den Gau von Verdun, wo einige Bischöfe des lothringischen Reiches ihm huldigen. Und von da zieht er nach der Landschaft Elsaß, und nachdem er sich hier mit Hugo dem Eisalpiner beredet, und die Huldbigung etniger Lothringer, die zu ihm kommen, empfangen, auch einige Getreue des Königs Otto über den Rhein gejagt hat, kehrt er nach Saon zurück, und vertreibt den Bischof Rudolf, den man des Verraths beschuldigte, aus der Burg. Auch den Vasallen desselben nimmt er die Bestzungen des Hochstifts, und verletzt dieselben seinen eigenen Leuten.

Giselbert der Herzog von Lothringen, welcher einen Raubzug über den Rhein unternommen hatte und auf der Rückkehr von den Sachsen verfolgt wurde, sprengte, wie man erzählt, mit seinem Roß in den Rheinstrom, und durch die Gewalt der Fluthen getödtet, war er, so sagt man, nicht wieder aufzufinden. Einige behaupten jedoch, daß er von den Fischern gefunden und beerdigt, wegen der kostbaren Pier seiner Rüstung aber verleugnet sei.

König Ludwig kehrte in das lothringische Reich zurück, und nahm Giselberts Wittve Gerberge zur Ehe, König Otten Schwester.

Eine Pilgerschaar aus verschiedenen Ländern, welche nach Rom zog, wurde von Sarrazenen überfallen und umgebracht.

Die Brittonen siegen in einem Kampfe mit den Normannen, und sollen ihnen ein Schloß abgenommen haben.

Einige Leute Arnulfs, welche Erluins Gebiet plünderten, wurden von eben diesem Erluin erlegt.

König Otto zieht wiederum nach Lothringen, und zwingt fast alle, sich ihm wieder zu unterwerfen.“

Diese längere Stelle aus Flodoards Jahrbüchern kann als Beispiel dienen von der Art, wie Röcher dieselben benutzt und nach seiner Weise umgearbeitet und ausgeschmückt hat.

Otto verheert Belgien.

939 18. Mittlerweile setzte Otto, als er erfuhr, daß die Belgier die Partei des Königs begünstigten und von ihm gänzlich abgefallen wären, über den Rhein nach Belgien, verbrannte daselbst viele Orte, und raubte unendliche Beute. Denn er maßte sich die Herrschaft über die Belgier, gegen deren Willen, als von seinem Vater erblich überkommen an; da doch sein Vater nur wegen der Gottlosigkeit der Slaven zum König in Sachsen erwählt worden war¹, weil Karl, dem die höchste Gewalt von Rechtswegen zukam, noch in der Wiege lag. Mit großer Beute also zog Otto über den Rhein zurück.

Gisleberts Einfall in Germanien und seine Niederlage mit den Seinen.

19. Aber um die erlittenen Unbilden zu rächen, durchzog Herzog Gislebert ganz Belgien und hob überall die kräftigste Mannschaft aus; nur die ausgedienten Greise ließ er daheim. Und nachdem er so ein Heer zusammengebracht, ging er über den Rhein, und verheerte das Land mit Feuer und Schwert bis auf den Grund. Auch sammelte sein Heer eine unermessliche Beute an Vieh und Heerden, und führte sie mit sich weg. Schon waren sie im Begriff, wieder über den Strom zu setzen, als Otto mit seinem Heer ihn ereilte². Die Belgier wenden sich zur Gegenwehr, und liefern den Germanen am Ufer des Flusses ein Gefecht; unzählige fallen auf beiden Seiten. An diesem Tage errangen die Germanen den Sieg mit genauer Noth und³ obgleich zahllose der Ihrigen hingestreckt

¹) Auch dieses war Riher später noch zu viel, denn in der Handschrift, welche Ekkehard vorlag, stand „da doch sein Vater nur wegen der feindlichen Angriffe der Slaven zum Herzog über Sachsen gesetzt war, welches ein Theil von Germanien ist“ — übereinstimmend mit I, 14.

²) Bei Ekkehard heißt es hier, daß Otto aus ganz Sachsen Truppen gesammelt habe.

³) Bei Ekkehard „behaupteten ihn aber doch. Denn während zwei Drittel von ihnen hingestreckt dalagen, glaubte Gislebert, daß den Seinen die Kraft ausgegangen, die Gegner aber unverletzt wären, und trachtete in der großen Verwirrung u. s. w.“

waren, behaupteten sie ihn doch. Denn als Herzog Gislebert ⁹³⁹ bemerkte, daß sein Heer sehr zusammengeschmolzen sei und die Kraft zum Widerstande verloren habe, da trachtete er sich durch die Flucht der Gefahr zu entziehen. Er sprengte also mit seinem Roß in die Fluthen. Da aber dieses die breite Fläche des Stroms nicht zu durchschwimmen vermochte, so ward es von der Gewalt des Wassers besiegt, und ging sammt dem Reiter zu Grunde¹. Von den Belgiern aber kamen die Einen im Strome um, andere wurden niedergehauen, noch andere geriethen in Gefangenschaft, einige aber retteten sich durch die Flucht. Als nun König Ludovich den Tod Giselberts erfuhr, trug er großes Leid um ihn. Und er zog nach Belgien und vermählte sich mit dessen Wittwe Gerberga, einer Schwester Ottos, und ließ sie als seine Königin zu gemeinsamer Herrschaft krönen.

Wilelm, der Herzog der Seeräuber, gelobt dem Könige Treue und Beistand gegen alle seine Feinde.

20. Während solches zu Laudunum geschah², sandte Wilelm, ⁹⁴⁰ der Herzog der Seeräuber, Abgeordnete an den König, um diesem seine Treue zu bezeigen, und ihm zu melden, er sei bereit, dem Könige, wo dieser es befehlen werde, sich zu stellen, und ihm treuen Beistand gegen alle seine Feinde zu geloben. Der König nahm diese Botschaft sehr gnädig auf, und bestimmte den Ambianensischen Gau zum Ort der Zusammenkunft, da er dort mit dem Herzoge einige besonders wichtige Angelegenheiten besprechen wolle. Nachdem also die Gesandten entlassen waren, begab sich der König zur verabredeten Zeit an den bestimmten

¹) Bei Ottehard heißt es weiter: „Die Belgier aber, welche von dem Untergange des Herzogs nichts wußten, stritten mit ganzer Kraft und kämpften mit gewaltiger Tapferkeit, bis nach einem erschrecklichen und unermesslichen Blutbade von den übrig gebliebenen die einen in Gefangenschaft geriethen, die andern im Strome versanken.“

²) S. oben Kap. 16.

⁹⁴⁰ Ort, und der erwähnte Herzog kam ihm hier entgegen. Der König empfing ihn ehrenvoll, und befehnte ihn ebenfalls mit der Landschaft, welche ihm des Königs Vater, der König Karl, verliehen hatte. So ward der Herzog des Königs Mann, und demselben so zugethan, daß er sich vornahm, entweder zu sterben, oder dem König sofort wieder zur vollen Herrschaft im Reiche zu verhelfen.

Der Erzbischof Artold erobert die Burg Gausofte.

21. Nachdem also diese Angelegenheit in ersprießlicher Weise zu Ende geführt war, begab sich der König nach Burgund. Während seiner Abwesenheit wollte der Erzbischof Artold zeigen, daß es ihm nicht an Macht gebreche, und griff ohne Beistand der königlichen Truppen die Burg Gausofte an. Er schloß sie von allen Seiten ein, bekämpfte sie ohne Unterlaß, und am fünften Tage gelang es ihm hineinzudringen und sich ihrer zu bemächtigen. Auch machte er diejenigen, welche ihm diesen Platz entrißen hatten, zu Gefangenen, erlaubte ihnen aber als ein guter Mann, der keinem Menschen nach dem Leben trachtete, unberlegt abzuführen. Doch die Burg zerstörte er von Grund aus. Darauf kehrte er wieder heim.

Heribert und Hugo belagern Nemi, erobern es und vertreiben den Erzbischof.

22. Heribert, der nun einen Vorwand Böses zu thun, gefunden hatte, stellte sich, als traure er über die Zerstörung der Burg, welche seine Leute inne gehabt hatten, und wandte sich an den Herzog Hugo mit der dringenden Aufforderung, Nemi zu erobern und den Bischof zu vertreiben. Hugo war sogleich mit ihm, der Tyrann mit dem Tyrannen, einverstanden, und versprach ihm seinen Beistand. Sie sammeln also ein Heer, ziehen vereint gegen die Stadt und belagern dieselbe mit

großer Mannschaft rings umher¹. Die Remenser hielten es⁹⁴⁰ aber mit Heribert, weil sie dessen Sohn auf des Königs Befehl vor dem Artold zum Erzbischof gewählt hatten. Sie vertheidigten sich also nicht, sondern sagten sich von Artold los, und gingen, um das Maß ihrer Schuld voll zu machen, als Abtrünnige zu den Tyrannen über. Am sechsten Tage der Belagerung öffnen sie ihre Thore und lassen die Tyrannen ein. Artold wird vertrieben und begiebt sich in das Kloster des heiligen Remigius, um daselbst seine Klagen zu Gott zu erheben, dem kein Ding verborgen ist. Es versammelten sich dort in kurzem einige Bischöfe und Fürsten um ihn, und baten ihn, daß er sich mit der Abbeniacensischen Abtei² und den Gütern des heiligen Basolus³ begnügen, auf die bischöfliche Würde aber Verzicht leisten möchte. Und durch viele und schreckliche Drohungen ward er dahin gebracht, daß er einwilligte und sogar, wie behauptet wird, seine Abdankung mit einem Eide bekräftigte. Er that den Hunden⁴ endlich ihren Willen, und zog nach Sanct Basolus, um dort zu bleiben.

In des Königs Abwesenheit greifen Hugo und Heribert die Stadt Laudunum an.

23. Der Diakon Hugo, der Sohn des Tyrannen, ward nun in Remi gelassen, woselbst er schon vor langer Zeit zum Bischof erwählt worden war; Heribert selbst aber und Hugo zogen mit ihren Schaaren vor Laudunum und schlossen diese Stadt von allen Seiten ein. Sie glaubten nämlich, daß dort keine Besatzung sei, da der König in den entferntesten Gegenden Burgunds mit anderen Angelegenheiten beschäftigt war. Und

1) Daß Herzog Wilhelm ebenfalls dabei war, verschweigt Richer absichtlich.

2) Abenay, Dep. Marne.

3) d. h. der Abtei S. Basle bei Reims.

4) mit Beziehung auf Matthäi 7, 6: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben.

940 wo es ſich thun ließ, bekämpften ſie die Stadt, und verſuchten hineinzubringen. Allein da ſie wegen der hohen Lage der Stadt den Vertheidigern auf der Höhe des Berges nicht gewachſen waren, wurden ſie mehr als einmal genöthigt zu weichen. Doch beharreten ſie bei ihrem Unternehmen, und beſtrebten ſich dem König den Einzug in die Stadt unmöglich zu machen.

Bei Ankunft des Königs wird die Belagerung aufgehoben.

24. Die Belagerung dauerte ſchon ſieben Wochen, als der König auf die Nachricht davon herbeieilte, und noch zeitig genug in der Remenſer Landſchaft¹ anlangte. Wiewohl mit geringer Mannſchaft, ſetzte er doch über die Arona und rückte gegen die Feinde an. Sobald die Tyrannen dieſes erfuhren, erwogen ſie den hochherzigen Muth des Königs und die Gerechtigkeit ſeiner Sache, und hoben die Belagerung auf. Der König aber zog in die Stadt ein, verſorgte die Seinen mit den nöthigen Lebensmitteln und mit allem was ſie ſonſt bedurften, und kehrte dann zu anderen Geſchäften nach Burgund zurück. Als er abgezogen war, ließ ſich Wido, der Biſchof der Sueffer², von den Verräthern, mit denen er in heimlicher Verbindung ſtand, beſprechen, nach Remi zu kommen und Hugo, den Sohn Heriberts, zum Prieſter zu weiſen. Zugleich bemühte ſich Heribert, der den Sohn zur höchſten geiſtlichen Würde erhoben zu ſehen wünſchte, eifrigſt, damit Artold in geſetzlicher Weiſe vom Biſthum abgeſetzt würde. Er ging darüber mit dem Herzog Hugo zu Rath, und bat ihn inſtändigſt die Sache zu Stande zu bringen.

Artold wird durch die Biſchöfe ſeines Sprengels abgeſetzt, und an ſeine Stelle Hugo erwählt.

941 25. Nachdem alſo alles verabredet war, berufen ſie die Biſchöfe des Sprengels von Remi zuſammen, damit dieſelben

¹) Campania Remensis, Champagne Remoise. — ²) Von Soissons.

den Streit zwischen Artold und Hugo entscheiden und dem 941
 Hader ein Ende machen sollten. Diese versammeln sich also
 bei der Sueffonischen Stadt in der Kirche der heiligen Mär-
 tyrer Crispinus und Crispinianus, und vernehmen hier die
 Beschwerden der Bürger von Remi, welche sich beklagen, daß
 sie schon seit langer Zeit ohne einen geistlichen Hirten seien:
 flehentlich bäten sie, daß ihnen einer gegeben werde, dem sie
 gehorchen und folgen könnten. Den Artold wollten sie jetzt
 nicht, weil dieser auf das Bisthum eidlich verzichtet habe, wohl
 aber den Hugo, denn dieser sei einstimmig von allen erwählt
 worden, und werde allen der Liebste sein. Die Bischöfe stim-
 men diesem Gesuche bei und erklären, daß Hugo des Hohen-
 priestertumes würdig sei, weil ihn nicht nur seine edle Geburt,
 sondern auch seine reine Sittlichkeit höchlich empfehle; es sei
 auch gut wenn ein so hohes Ehrenamt durch den Adel des In-
 habers geziert werde. So vereinigen sich denn beinahe alle
 Stimmen für Hugo; er wird nach Remi geleitet und in der
 Klosterkirche des heiligen Remigius feierlich zum Erzbischof ge-
 weiht. Hierauf hält er seinen Einzug in die Stadt und wird
 mit vielem Gepränge und großer Ehrerbietung empfangen. Der
 König erhielt die Nachricht hiervon, nachdem die ganze Sache
 vollendet war, in Burgund durch Reisende, und kehrte alsobald
 nach Laudunum zurück. Hier vertrieb er den Arnold und dessen
 Bruder Landrich, welche des Verraths beschuldigt, aber nicht
 vollständig überführt waren, aus der Stadt, weil sie diese
 Sache aufs Eifrigste betrieben hatten.

Der König sammelt in Burgund ein Heer wider die Tyrannen.

26. Da der König wegen Mangel an Streitkräften nichts
 gegen die Tyrannen unternehmen konnte, so kehrte er nach Bur-
 gund zurück, um dort ein Heer zu sammeln und damit gegen
 Remi zu ziehen. Denn es lag ihm gar viel daran, den Heribert

941 auß der Stadt, deren er sich bemächtigt hatte, zu vertreiben. Während er aber Truppen sammelte und darüber viel Zeit verlor, zogen die Tyrannen mit zahlreicher Mannschaft vor Laudunum, und schlossen diese Stadt ein, in der Hoffnung, daß einige der Einwohner sie ihnen verrathen würden. Als der König dieses noch bei Zeiten erfuhr, nahm er mit sich, was er von allen Seiten an Streitkräften hatte auftreiben können, und zog mit ihnen in den Borcenser Gau¹. Während er hier seine Schaaren ordnete, um sie gegen den Feind zu führen, verließen die Tyrannen das belagerte Laudunum, rückten dem König entgegen, griffen ihn unvermuthet an, und stießen sein Heer zum Theil nieder, die übrigen jagten sie in die Flucht. Von seinen Leuten auß der Gefahr geleitet, entging der König mit genauer Noth dem Tode, und flüchtete sich mit nur zwei Begleitern² in die Burg Altus Mons³. Die Tyrannen, welche vergeblich auf Verrath gehofft hatten, gaben die Belagerung auf, und zogen sich in ihr eigenes Gebiet zurück.

Die Tyrannen werden vom Papst ermahnt, daß sie ihren König nicht bekriegen sollen.

942 27. Mittlerweile sandte der Herr Papst Stephan einen angesehenen Mann Namens Damasus, als Legaten nach Gallien, mit einem Schreiben von Seiten des apostolischen Stuhls, welches den apostolischen Befehl enthielt, die Fürsten der Provinzen sollten sich sofort ihrem Könige Ludowich wieder unterwerfen und weiter keinen Krieg gegen ihn führen. Wosern sie aber nicht aufhörten, würden sie alle vom Bannstrahl getroffen werden. Als die Bischöfe des Remenser Sprengels dieses erfahren, halten sie alsbald eine Versammlung und berathschlagen mit großer

¹) Le Borcien, mit dem Hauptort Château-Borcien an der Aisne.

²) Bischof Artold und Rotgar, nach Flodoard.

³) Dmont unweit Mézières, Dep. Ardennen.

Bekümmerniß über den Bannfluch, der sie treffen sollte, wenn ⁹⁴² sie ihren Sinn nicht änderten. Sie beschließen endlich an Heribert zu senden, und ihn flehentlich zu bitten, er möge sich doch zum Herzog begeben und diesen zu bewegen suchen, daß er sich dem Könige unterwerfe: sie erinnern ihn an die Gefahr, welche von dem Bannfluche drohe, und an das Verderben, welches diejenigen erwarde, die sich nicht scheuen ihre Obrigkeit zu verachten und zu verfolgen. Diese Ermahnung aber blieb fruchtlos. Derselbe Papst sandte dann bald darauf noch eine zweite Botschaft durch die Gesandten, welche die Kirche zu Remi an ihn abgeordnet hatte, und welche dem Erzbischof Hugo von Seiten des Papstes das Pallium überbrachten. Diese meldeten als den Ausspruch des apostolischen Stuhles, daß die gallischen Fürsten aufhören sollten, ihren König zu verfolgen, und daß sie diesen überdieß mit großen Ehren zu erhöhen hätten. Wenn sie solches nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist thäten, so würden die Urheber, die Theilnehmer und Anhänger dieses Aufstandes mit einem schrecklichen Bannfluche aufs Ernsteste gestraft werden. Wenn sie aber der apostolischen Weisung bereitwillig gehorchten, so sollten sie Abgeordnete nach Rom senden, um dem Papst über ihren guten Willen gegen den König Bericht abzustatten. Doch auch dieses machte keinen Eindruck auf die Tyrannen. Während sie aber unermüdtlich danach strebten, den König ins Verderben zu stürzen, wandte sich das Glück von ihnen und ihre ganze Sache nahm eine entgegengesetzte Wendung.

Durch Vermittelung des Grafen Rotgar gewinnt der König den Herzog Wilelm.

28. Auf den Rath guter Leute hörend, sandte der König den Rotgar, einen angesehenen Mann, an Wilelm, den Fürsten der Seeräuber, um mit diesem zu des Königs Gunsten zu reden.

942 Rotgar erfüllte den Auftrag des Königs aufs Beſte und ſtarb daſelbſt; vorher hatte er jedoch den Fürſten gänzlich für den König gewonnen. Denn nicht lange nachher ſandte dieſer Abgeordnete an den König, um ihn mit ganzer Treue nach Rodomum¹ einzuladen; und als derſelbe dorthin kam, empfing ihn der Herzog mit Ehren, und brachte ihm große Geſchenke dar. Dadurch geſchah es nun, daß auch andere in Furcht geriethen, und ſich eiligſt dem Könige unterwarfen. Sobald nämlich Wilelm, der Herzog der Aquitanier, und der Brittannenerzog Alanus erfuhren, daß die Seeräuber es mit dem Könige hielten, wandten ſie ſich ohne Zaudern an dieſen und verpflichteten ſich ihm durch feierlichen Vertrag eidlich zur Heerfolge. Dieſe alſo zog der König an ſich, und begab ſich mit ihnen an den Fluß Nara² zu einer Zuſammenkunft mit den vorgeſagten Tyrannen. Dieſe aber fürchteten ſich vor dem königlichen Kriegsgefolge, kamen ihm zuvor und brachen alle Brücken ab, führten alle Schiffe in der ganzen Gegend an das jenseitige Ufer, und hier lagerten ſie nun ſelbſt mit ihren Leuten. Nur zwei Rachen fuhren hin und her mit den Unterhändlern, welche über die ſtreitigen Punkte zu verhandeln hatten. Endlich wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und durch Geißeln geſichert; darauf gingen ſie auseinander.

Die Könige Ludovich und Otto ſchließen Freundschaft, und durch letztern wird auch Hugo mit dem Könige ausgeſöhnt.

29. Nachdem der König die Fürſten in Frieden entlaſſen hatte, wandte er ſich mit wenigen Begleitern wieder nach Belgien, um dem Otto, deſſen Schweſter er zu ſeiner Gemahlin genommen hatte, zu einer Unterredung entgegenzugehen. Ihre Berathung hatte in größter Eintracht Statt, und ſie ſchloſſen mit einander einen Vertrag gegenseitiger Freundschaft. Als

1) Rouen. — 2) Dije.

dieses Geschäft beendigt war, kehrte der König nach Laudunum ⁹⁴² zurück. Otto aber bemühte sich, ihn mit Hugo wieder auszusöhnen; er machte diesem bald in freundschaftlicher Unterhaltung, bald in ernsterer Weise vielfache Ermahnungen und Vorstellungen darüber, daß er sich gegen seinen König auflehne und sich nicht scheue seinem Herren nachzustellen. Und endlich brachte er ihn dahin, daß er sich dem Könige wieder unterwarf. Bei einer schicklichen Gelegenheit, nachdem verständige Leute als Unterhändler vorausgesandt waren, führte Otto den Herzog wieder zum Könige, und söhnte beide mit einander aus.

Versammlung der Fürsten beim Könige; heftiges Auftreten Wilelms in ihrer Versammlung.

30. Da also der Herzog, der an Tapferkeit und Macht alle überragte, wieder des Königs Freund geworden war, so folgten seinem Beispiele auch die andern. Nachdem nun auf solche Weise alle wieder mit dem Könige ausgesöhnt waren, ließ dieser die Fürsten zu einer Tagfahrt entbieten, die nach dreißig Tagen in dem königlichen Hofe zu Atiniacus Statt haben sollte. Und am bestimmten Tage trafen daselbst der König und die Fürsten der Provinzen ein; nämlich Hugo, zu benannt der Große, Arnulf, der Herzog der Moriner, Wilelm, der Herzog der Seeräuber, und der Tyrann Heribert. Auch der Sachsenkönig Otto blieb nicht aus¹. Als nun König Ludovich sich mit dem König Otto und den Fürsten in seine Kammer begeben hatte, so traf es sich — ob durch Zufall oder durch absichtliche Veranstaltung ist ungewiß — daß allein der Herzog Wilelm nicht eingelassen wurde. Er wartet einige Zeit draußen, und da man ihn nicht hineinruft, nimmt er die Sache übel; zuletzt wird er ganz zornig, faßt als ein überaus starker und kühner Mann die verschlossene Thür mit Gewalt

¹) Von dieser zweiten Zusammenkunft berichtet nur Richer.

94² an, und sprengt sie mit kräftigem Stoße. Und in die Kammer eintretend, erblickt er ein Ruhebett, auf welchem an dem erhöhten Hauptende Otto, der König aber niedriger an dem unteren Ende saß. Vor ihnen saßen Hugo und Arnulf auf Sesseln und warteten, daß die Reihe zu sprechen an sie käme. Diese Mißachtung des Königs nicht ertragend, bricht Wilhelm in die Worte aus: „Bin ich von dieser Versammlung ausgeschlossen? War ich etwa je ein niederträchtiger Verräther?“¹ Und heftig vortretend ruft er: „Steh' einmal auf, o König!“ Als nun der König aufsteht, setzt sich Wilhelm an dessen Stelle, und sagt, es sei nicht anständig, daß der König an einer niedrigen und ein anderer, wer es auch sei, an einer höhern Stelle sitze; daher müsse Otto seinen Platz verlassen und ihn dem Könige einräumen. Da stand Otto schamroth von seinem Sitze auf und überließ ihn dem Könige, so daß nunmehr dieser am oberen und Wilhelm am untern Ende des Lagers saßen.

**Otto verbirgt seinen Grimm unter dem Scheine der Freundschaft,
beschwert sich aber über die erlittene Beleidigung.**

31. Ohne wegen dieser Beleidigung einige Empfindlichkeit zu äußern, setzte Otto stehend, auf seinen Stab gestützt, die angefangene Berathung fort. Als dieselbe beendigt war, erhoben sich der König und seine Räthe von ihren Sitzen, und verließen das Zimmer. Otto wußte sein Rachegefühl gegen Wilhelm gänzlich zu verbergen, sprach mit ihm sehr angelegentlich über das gegenseitig zu wählende gute Vernehmen, und

¹) Diese Stelle erklärt, weshalb Ri cher oben die Theilnahme Wilhelms an den Unternehmungen des Hugo und Heribert verschwieg. Die ganze Geschichte, von welcher Floboard kein Wort hat, scheint übrigens erfunden; sie erinnert an die Begebenheit mit Sagano, oben I, 16, und daß wirklich beide Erzählungen nur verschiedene Anwendungen und Ausmalungen derselben unbestimmten Tradition über einen Vorfall der Art sind, wird dadurch bestätigt, daß jene Geschichte in Edegar's Handschrift fehlte. Nachdem Ri cher gefunden, daß er sie hier besser anbringen könne, wird er sie oben geschrieben haben.

hielt, während er von allerlei andern Dingen sprach, seinen schon entworfenen Anschlag verborgen. Als hierauf der König mit Wilhelm nach Hause zog, blieb Otto mit Hugo und Arnulf in Unterredung und beschwerte sich bei ihnen über den ihm angethanen Schimpf. Er sei, sagte er, wider alles Recht und Billigkeit mit Verachtung behandelt, und in Gegenwart seiner Freunde von seinem Sitz verdrängt worden; die Freunde müßten also die Beleidigung mit ihm empfinden und seine Schmach als die ihrige ansehen; sie müßten auch deswegen den Uebermuth des Mannes ahnden, weil er sich um so leichter gegen sie selbst vergehen könnte; denn der, welcher ihn, den König, nicht verschont habe, werde noch viel weniger ihrer schonen. Diese Rede bewirkte bei den Freunden eine um so größere Erbitterung gegen Wilhelm, als sie diesen ohnehin schon heimlich haßten. Der König Otto aber kehrte in sein Land zurück.

Hugo und Arnulf rathschlagen über Wilhelms Tod ¹.

32. Hugo und Arnulf gingen mit einander zu Rath, was sie dem Wilhelm thun sollten. Wenn sie ihn ums Leben brächten, dann, sagten sie, würden sie in allen Dingen freiere Hand haben. Auch den König würden sie leichter zu allem, was sie wollten, bewegen können, sobald nur der weggeräumt wäre, auf den der König baue, wenn er ihnen widerstrebe. Wenn sie ihn aber nicht tödteten, so sei Streit und Zwietracht unvermeidlich, und dabei werde es zu Kämpfen kommen, welche vielen Leuten das Leben kosten würden. Das Eine wie das Andere scheint ihnen jedoch bedenklich; denn wenn sie ihn umbrächten, würde die Blutschuld auf ihnen lasten; ihn aber leben zu lassen, hieße sich einen Tyrannen geben. Endlich entschließen

¹) Flooard sagt über diese That nur: „Graf Arnulf läßt Wilhelm, den Nortmannenfürsten, zu einer Unterredung einladen, und hinterlistig ermorden.“ In anderen Quellen wird die oben erzählte Geschichte von Montreuil als Veranlassung des Mordes bezeichnet.

942 ſie ſich zum Mord. Sie laſſen Leute holen, welche die That ausführen ſollen, erklären ihnen den Zuſammenhang der Sache, und laſſen ſie einen Eid gegen Wilelm ſchwören. Ueber die Art und Weiſe, wie derſelbe umzubringen ſei, verabreden die Verſchworenen ſodann Folgendes:

Arnulf ſoll an Wilelm Abgeordnete ſenden, welche dieſen unter dem Vorwand dringender Geſchäfte zu einer nächſtens zu haltenden Unterredung einladen ſollen. Sie ſollen ihn bitten, den Zeitpunkt der Zuſammenkunft ſelbſt zu beſtimmen und einen Ort an der Summa¹ vorſchlagen, wohin Wilelm die Güte haben möge, ſein Gebiet verlaſſend, denen, die mit ihm zu ſprechen wünſchen, entgegenzukommen. Wenn er kommt, ſollen ihn die Verbündeten empfangen und mit allerhand Anträgen von Freundschaft und Bündniß unterhalten. Und weil man ihm dann nicht wird zu Leibe gehen können, da ihn die Seinen umgeben, ſo ſoll die That aufgeſchoben werden, biß er ſich wieder eingeeſchiff hat, falls er nämlich zu Waſſer ankommt. Wenn aber dann ſein Fahrzeug vom Lande abgeſtoßen iſt, ſo ſollen die Verſchworenen ihn mit großem Geſchrei zurückerufen, als ob er noch eine Hauptsache, die vorher vergeſſen ſei, zu vernehmen habe. Wenn er nun mit den wenigen, die mit ihm im Rahne ſind, zurückkehrt, und die übrigen ihn in ihren Schiffen erwarten, dann ſollen die Verſchworenen das Schwert ziehen und ihn unermuthet überfallen. Kommt er aber zu Pferde, ſo ſollen die Verſchworenen, ſobald die Unterredung beendigt und Arnulf und Wilelm auseinander gegangen ſind, ihn ebenfalls zurückerufen und ſich anſtellen, als hätten ſie ihm noch etwas wichtiges zu ſagen; ihm auch wirklich einige ernſtliche Angelegenheiten vortragen, und ihn damit ſo lange aufhalten, biß ſeine Leute vorangeritten und er allein zurückgeblieben iſt; dann ſollen ſie ihn mit ihren Schwertern überfallen und

¹) Somme.

niederhauen, und alsobald ihren raschen Pferden die Sporen ⁹⁴² geben, um der Rache der Seeräuber zu entgehen, und zeitig genug zu ihrem Gebieter zurückzueilen, der mit seiner Mannschaft auf sie warten wird. Da würden auch wohl die Seeräuber nichts anderes zu thun haben, als entweder die Flucht zu ergreifen oder ihren Herrn zu bestatten. Und so werde es das Ansehen haben, als sei die That ohne Wissen Arnulfs vollbracht, da er nicht zugegen sein wird.

Ermordung des Herzogs Wilhelm.

33. Die Boten werden also entsandt; sie bitten um eine Zusammenkunft, und erhalten die Zusage. Die Zeit wird nach dreißig Tagen anberaunt; der Ort im Ambianensischen Gau an der Summa zugestanden, wo die Insel Pinçinea¹ liegt. Nach vollbrachtem Auftrag kehren die Gesandten zurück. Zur verabredeten Zeit also kommt Arnulf zu Lande, Wilhelm zu Wasser an den bestimmten Ort. Nachdem viel von Freundschaft, mehr noch von unverbrüchlicher gegenseitiger Treue gesprochen und mancherlei Reden gewechselt worden, gehen sie auseinander. Arnulf stellt sich, als kehre er heim, und entfernt sich ein wenig. Wilhelm aber kehrt zu seinen Schiffen zurück. Er betritt einen Nachen und entfernt sich vom Ufer; da rufen ihn die Berschworenen mit lautem Geschrei zurück. Er läßt sein Fahrzeug umwenden und wieder zum Ufer rudern, um zu fragen, was man wolle. Jene antworten, sie hätten ihm noch etwas höchst Dringendes mitzuthellen, was ihr Herr zu sagen vergessen habe. Da läßt der Herzog sein Boot an das Ufer stoßen und nimmt jene darin auf, welche nun die Schwerter ziehen und ihn umbringen. Darauf verwunden sie noch einen Ruderer und zwei Unbewaffnete, welche bei ihm waren, springen dann nach Vollbringung der Schandthat aus dem Boot heraus, und eilen ihrem

¹) Picquigny.

942 schuldbewußten Herrn nach. Die Begleiter des Herzogs, welche schon dem Meere zusteuerten, kehrten um nach dem eben verlassenem Ufer, und finden ihren Gebieter ermordet und die zwei Männer nebst dem Mörder verwundet. Sie nehmen die Leiche ihres Herrn und bringen ihn unter Wehklagen zur Bestattung.

Der König befehlt den Richard, Herzog Wilhelms Sohn, mit dem Lande seines Vaters.

943 34. Nicht lange darauf führen sie seinen Sohn, Namens Richard, welchen er mit einem Brittanischen Kebsweibe gezeugt hatte, vor den König, und berichteten diesem zugleich den Hergang der Sache. Dem König gefiel die edle Gestalt des Jünglings; er empfing ihn gnädig und verlieh ihm die Landschaft, welche sein Vater bisher besessen hatte. Auch die Großen des Landes, welche mit dem jungen Fürsten an den Hof gekommen waren, wurden mit Hand und Mund des Königs Mannen; und von diesem durch reiche Geschenke erfreut, kehrten sie nach Rodomum zurück. Andere unter den Normannen aber waren unwillig darüber, daß Richard zum König gezogen war, und hingen sich an den Herzog Hugo.

Der König wird von seinen Anhängern nach Rodomum berufen, und kämpft mit den Seeräubern.

35. Die Anhänger des Königs aber ließen diesen durch Boten zu sich einladen und empfingen ihn ehrenvoll in Rodomum. Hier ward ihm gemeldet, Setrich, ein König der Seeräuber, sei mit einem zahlreichen Geschwader in die Sequana eingelaufen, und ihm die Wege zu weisen, sei Thurmod ebenfalls mit Mannschaft zu Schiffe angelangt, um ohne königliche Verleihung sich des Landes zu bemächtigen, den Sohn des verstorbenen Herzogs zum Götzendienst zu bereben, und das Heidenthum wieder einzuführen. Als das der König erfährt,

sammelt er ein Heer um diesen Feind zu bestehen. Und im 943 Vertrauen auf Gottes Beistand rückt er den Fremdlingen mit 800 Mann entgegen. Weil er aber nur wenig Leute hatte, so konnte er seine Schlachtlinie nicht ausdehnen, um den Feind zu umzingeln. Deshalb umgab er sich dicht mit den Seinen, und führte sie so mit aufgereckten Fahnen in geschlossenen Gliedern gegen die Heiden an. Diese aber rückten ihm zu Fuß entgegen, und als sie nahe genug gekommen waren, begannen sie nach ihrer heimischen Sitte das Gefecht damit, daß sie ihre Schwerter warfen. Durch den dichten Schauer derselben nämlich hofften sie die Reiter zu schrecken und zu verwunden, und sie dann mit Schild und Wurfspeer verfolgen zu können. Allein die königliche Reiterei schützte sich, die Schilde vorhaltend, gegen die Wolke von Schwertern, und stürzte sich dann unverfehrt auf das Fußvolk. In dichtgedrängtem Haufen ungetheilt ansprengend, werfen sie die Gegner zu Boden und hauen sie nieder, durchbrechen die feindlichen Reihen, und kehren wieder zurück. Dann durchbrechen sie mit neuem Angriff wiederum die feindliche Schlachordnung und zersprengen sie. Der König Setrich, durch den gewaltigen Andrang zur Flucht gezwungen, ward von den Nachsetzenden in einem Dornbusch entdeckt und mit drei Lanzenstichen durchbohrt. Den Thurmod aber warf, als er noch mit ungebeugter Kraft im Gewühle kämpfte, Ludovichs Streitroß beim Ansturm mit der Brust zu Boden. Da aber der König bei ihm vorübersprengte, ohne ihn zu erkennen, stieß er auf einen feindlichen Haufen, der ihn von vorne angriff und zum Handgemenge nöthigte, während Thurmod, von seinem Gefolge umgeben, ihn von hinten anfiel. Und an die rechte Seite des Königs tretend, verwundete ihn Thurmod mit seiner Lanze durch den Armel des Panzers bis nahe an die Weichen der linken Seite. Der König, welcher in der Hitze des Kampfes diesen Gegner nicht bemerkt hatte, sieht sich um nach dem, der

943 ihn verwundet hat, und das Schwert mit schrägem Hiebe nach der rechten Seite führend, trennt er das Haupt und die linke Schulter des Gegners vom Rumpfe. Die Niederlage der Heiden war so groß, daß ihrer dort neuntausend erschlagen sein sollen. Die übriggebliebenen, deren aber nur eine sehr kleine Zahl war, retteten sich durch die Flucht auf ihren Schiffen. Dem König hatte Gott den Sieg verliehen; von den Seinen waren nur wenige geblieben und einige verwundet. Nachdem er für diese gesorgt, vertraute er die Stadt Rodomum dem Erluin, und kehrte nach Compendium zurück.

Der Erzbischof Artold verläßt die Tyrannen und begiebt sich zum König.

36. Sobald Artold, der, aus Nemi vertrieben, sich im Kloster des heiligen Bekenners Basolus aufhielt, erfuhr, daß der König in Compendium sei, warf er alles weg, was ihm der Tyrann noch übrig gelassen hatte, und begab sich zum König, indem er sich lieber bei diesem mit wenigem begnügen, als durch die Wohlthaten des unersättlichen Tyrannen sich fesseln lassen wollte¹. Der König sah mit Schmerz, daß der Erzbischof, der ihn zum König gesalbt hatte, so ungerechter Weise abgesetzt worden war; er ermahnte ihn, nicht zu verzagen und versprach ihm die höchste Bischofswürde wieder zu verschaffen.

Heriberts Tod.

37. Unter diesen Umständen geschah es, daß Heribert, dieser Anstifter so vieles Unheils, als er einst Anstalten zum Untergang einiger Leute traf und mit prächtigem Gewand angethan unter seinem Gefolge saß, während er mit erhobener

¹) Verschwiegen ist hier, daß Artold schon früher bei dem Könige, und einer seiner beiden Begleiter auf der Flucht nach Osmont war, daß er aber dann förmlich zu Hugo und Heribert überging, sich ihnen eidlich verpflichtete, und auch mit Erzbischof Hugo sich vertragen hatte.

Hand zu ihnen redete, plötzlich von einem, durch das Uebermaß⁹⁴³ seiner ungesunden Säfte erzeugten Schlagfluß getroffen wurde. Mitten im Lauf der Rede erstarrten ihm die Hände, seine Muskeln zogen sich krampfhaft zusammen, sein Mund ward bis an das Ohr gezerzt, und so starb er, unvorbereitet, zum Schauer und Entsetzen der Seinen. Diese hoben die Leiche auf und bestatteten sie beim heiligen Quintinus. Nach der Beerdigung begaben sich seine Söhne zum König, der sie gnädig aufnahm und ihnen nichts von den Vergehungen des Vaters zurechnete. Auch der Bischof Hugo wurde zu Gnaden aufgenommen, jedoch unter der Bedingung, daß er bei der nächsten schicklichen Gelegenheit über die Art, wie er sein Bisthum erlangt habe, Rechenschaft abzulegen habe. Der König zog auch mit ihnen nach Ambianum; und da er hier einige wichtige Angelegenheiten nicht ohne den Rath seiner vornehmeren Vasallen zu ordnen gedachte, so ließ er Erluin, welcher zu Rhodomum verweilte, durch einen Boten zu sich berufen.

Treffen zwischen Arnulf und Erluin.

38. Als Arnulf dieses durch übelwollende Leute erfahren hatte, stellte er einen Hinterhalt und führte ohne Wissen des Königs dem Erluin eine Kohorte entgegen. Erluin aber erhielt davon Kunde und wich dem Gefecht nicht aus. Von beiden Seiten wurde mit Erbitterung gekämpft. Arnulfs Schaar aber ward geschlagen; er selbst ergriff die Flucht und entkam mit genauer Noth dem nachdrängenden Feinde. Erluins Sieg war vollständig; seine Gegner wurden theils getödtet, theils gefangen, theils in die Flucht geschlagen. In diesem Gefecht war auch der Mörder Wilhelms mit Arnulf dem Erluin zu Leibe gegangen; ihn überwältigte Erluin, hieb ihm die Hände ab, und sandte dieselben, seinen Freund zu rächen, nach Rhodomum¹. Hierauf

¹) Nach Flodoard schickte er die Leiche ohne Hände hin.

943 nahm er den Erschlagenen die Beute ab und begab sich zum Könige.

39. Zu dieser Zeit stand der Herzog Hugo beim König in großer Gunst, und hob dessen Tochter aus der heiligen Taufe; daher setzte ihn auch der König zum Herzog über alle 944 Gallien¹. Unter seiner Führung bot hierauf der König eine Reiterchaar auf, und zog mit der Königin Gerberga nach Aquitanien, wo ihm in der Nivernischen Stadt² der Herzog der Gothen, Ragemund, und die vornehmsten Aquitanier entgegenkamen. Mit diesen berieth er sich über die Verwaltung der Provinzen, und sie übergaben ihre Länder in seine Hände, damit es offenbar werde, daß all' ihr Besitz dem Rechte nach des Königs sei. Er aber zögerte nicht, ihnen die Verwaltung derselben anzuvertrauen. Er übergab sie ihnen also, und setzte sie durch seine Gnade zu Fürsten über diese Lande, dann entließ er sie beglückt durch seine Barmherzigkeit. Hierauf kehrte er mit dem Herzog nach Gallien zurück, und begab sich wieder nach Laudunum.

Auf Bitten des Königs versöhnten sich Arnulf und Erluin.

40. Hier versammelte er die Vornehmsten seiner Vasallen, mit Ausnahme des Herzogs, und überlegte mit ihnen, wie es zu bewirken wäre, daß die erlauchten Männer Arnulf und Erluin ihrer gegenseitigen Unbilden vergäßen und wieder Freunde würden. Wenn seine Vasallen einig wären, so müßten, meinte er, seine eigenen Angelegenheiten eine glücklichere Wendung nehmen. Er berief sie also zu sich und beredete sie sich zu versöhnen; er selbst versprach zwischen ihnen Richter zu sein und ihre Händel nach der gewissenhaftesten Billigkeit zu schlichten. Sie willigen ein und gehorchen dem königlichen Befehl. Es

¹) Er überließ ihm, zu dem Herzogthum in Francien, auch Burgund.

²) Nevers.

werden Bürgen gestellt und die Sache rechtlich eingeleitet. Der 944 König, der dem Einen wie dem Andern wohl wollte, gedachte beiden jegliche Gnade zu erweisen. Und da er sah, daß Arnulf wegen des Ersatzes für die beiderseitigen Verluste schwankend wurde, Erluin aber um so dringender das ihm geraubte zurück forderte, daß auch Arnulf viel mehr werde herauszugeben haben, weil er Erluin größeren Schaden zugefügt hatte: so gab er selbst an Arnulfs Stelle dem Erluin Ambianum¹ zum Ersatz für seinen Verlust. Und so geschah es, daß Erluin zufrieden gestellt wurde, ohne daß Arnulf etwas herausgeben mußte, und nachdem sie durch des Königs Bemühung ausgeföhnt waren, dienten sie beide fortan dem Könige.

Wunderzeichen verkündigen den Britanniern eine Niederlage.

41. Zu dieser Zeit soll ein plötzlich entstandener Wirbelwind zu Paris mit solcher Heftigkeit gewüthet haben, daß auf dem Mons Marthyrum² Mauern aus großen Steinen von Grund aus umgestürzt wurden. Man will böse Geister in Reitergestalt gesehen haben, die eine in der Nähe gelegene Kirche zerstörten, und mit den Balken derselben gegen jene Mauern so heftig anrannten, daß sie diese zu Boden warfen; auch sollen sie die Weinstöcke auf jenem Berge ausgerissen und die Saaten verwüftet haben. Bald nach diesen Wunderzeichen erfolgte das Verderben der Britannen. Während sie nämlich durch die Uneinigkeit ihrer Fürsten Berengar und Alanus in Parteien getrennt waren, kamen die Normannen, mit denen sie einen Vertrag geschlossen hatten, überfielen sie und hieben

1) Amiens. Diese Stadt hatte er Heriberts Sohn Odo weggenommen, was zu neuer Spannung mit Hugo führte, der sich nun mit den heidnischen Normannen einließ. Um dieselbe Zeit entkam der junge Herzog Richard, den der König in Haft hielt; so berichten wenigstens die normannischen Geschichtschreiber. Sie geben dem König Schuld, daß er die Minderjährigkeit des Herzogs benutzen wollte, um sich selbst der Normandie zu bemächtigen.

2) Montmartre.

944 ihrer eine große Menge nieder. Auch die Stadt Namtae wurde erobert¹. Der Bischof dieses Orts, der sich in seiner Angst vor den Feinden in eine Kirche flüchten wollte, wurde im Gedränge von den Seinen erdrückt und ersticht. Doch ermannten sich die Brittanen noch während des Kampfes, trieben mit gewaltiger Anstrengung die Feinde aus der Stadt hinaus, griffen sie sogar an und schlugen sie mit großem Verluste. Aber durch diesen günstigen Glückswechsel ermutigt, überfielen sie am dritten Tage die Flotte und lieferten eine Schlacht. Auf beiden Seiten fielen unzählige, aber zuletzt vermochten die Brittanier nicht mehr der Menge der Gegner Stand zu halten, und ergriffen die Flucht. Die siegreichen Nortmannen hieben einen Theil der Brittanier nieder, stürzten andere in die Fluthen, und vertrieben die übrigen aus dem Lande, mit Ausnahme derer, welche sich willig der Knechtschaft fügten.

Der König überfällt und erobert das Land der Nortmannen.

42. Als dieses dem König zu Ohren kam, berief er die Grafen Arnulf und Erluin und einige Bischöfe aus Burgund zu sich. Denn es war ihm bekannt geworden, daß einige der Nortmannen ihm untreu geworden waren und sich Hugo angeschlossen hatten. Deshalb zog er mit seinem Heere gegen sie. Arnulf, der mit seinen Leuten die Vorhut bildete, griff die Grenzhüter der Nortmannen bei Arcae² mit günstigem Erfolge an, schlug sie, und bahnte dadurch dem König den Weg ins Land. Dieser kam nach Rodomum und ward von denen, die ihm treu geblieben, empfangen. Die Abtrünnigen flüchteten aufs Meer und machten sich davon, ließen aber in ihren Burgen Besatzungen zurück. Da nun der König sah,

¹) Floboard, dem dieses Kapitel fast wörtlich entlehnt ist, nennt nicht Namtae, sondern Dol.

²) Arques.

daß ihm die Uebelwollenden an Macht überlegen waren, sandte ⁹⁴⁴ er Boten an Herzog Hugo und verlangte dessen Beistand zum Angriff. Und damit der Herzog selbst mit hinreichenden Streitkräften käme, verließ er ihm die Stadt Bajocae¹, falls der Herzog dieselbe nebst den übrigen Städten erobern werde. Der Herzog nahm die königliche Verleihung an, sammelte Truppen, und zog dem König zu Hülfe. Er machte sich also mit seinem Gefolge und mit einigen Machthabern der Cisalpinen² auf den Weg über den Fluß Sequana, und kam nach Bajocae, welches er einschloß und heftig angriff. Inzwischen gelang es den Anhängern des Königs die Normannen zu bereben, daß sie sich dem König unterwarfen. Der Herzog aber bedrängte die Bajocenser. Nun sandte der König an den Herzog den Befehl, die Belagerung aufzuheben. Der Herzog aber bemühte sich nur um so eifriger eine Stadt zu erobern, die ihm der König geschenkt hatte. Dieser sandte nochmals und ließ ihm sagen, falls er nicht schleunig abziehe, so werde er, der König, ihn angreifen. Da sah sich der Herzog, da er nicht stark genug war um dem königlichen Befehl zu trotzen, genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und der König zog in Folge dessen in die Stadt ein. Nachdem er daselbst die Huldigung der Bürger empfangen, begab er sich nach Ebrocae, wo er ohne Widerstand einzog, und nachdem er sich nicht minder auch von dieser Stadt Geiseln hatte stellen lassen³, gehorchte ihm das übrige Land ohne Widerrede.

Der Herzog wiegelt seine Leute gegen den König auf.

43. Der Herzog aber sprach viel über das erlittene Un- ⁹⁴⁵ recht mit den Seinen, und sann auf des Königs Verderben,

¹) Bayeux. — ²) Burgunder nach Flodoard.

³) Evreux wird von Flodoard als des Herzogs Stadt bezeichnet, und dieser verlangte vergeblich die Auslieferung der Geiseln.

945 indem er seine Getreuen und seine Freunde ermahnte, daß sie ihm unverweilt zur Rache verhelfen möchten. Und da er nicht nachließ, mit vielen Klagen ihnen die Größe des ihm geschehenen Unrechts darzustellen, so gelang es ihm die Seinen wider den König aufzubringen. Um ihn zufrieden zu stellen, machen sich also der Silletenser Bernard und der Turonische Teutbold¹ auf und überrumpeln Montiniacus, einen königlichen festen Platz, gerade in den Tagen der Osterfeste; sie erobern und zerstören den Ort. Ebenso dringen sie plötzlich in die königliche Pfalz zu Compendium, rauben allen königlichen Schmuck und nehmen ihn mit sich. Nicht lange nachher fing derselbe Bernard auch die Jäger und die Jagdhunde des Königs ein, und führte sie sammt dessen Pferden und Jagdgeräthe mit sich fort.

Der König belagert Nemi.

44. Als der König dieses zu Rodomum erfährt, versammelt er ein zahlreiches Heer von Nortmannen, wendet sich damit rückwärts gegen den Veromandensischen Gau und verwüftet ihn gänzlich. Er entbietet auch zu sich die Grafen Arnulf, Erluin, einen anderen Bernard und Theoderich, und zieht mit ihnen gegen Nemi, welches er von allen Seiten einschließt, weil Hugo, der dortige Bischof, es mit dem Herzog hielt und den König nicht einlassen wollte. Gleich beim ersten Angriff wurde hartnäckig gefochten. Denn die, welche zur Abwehr auf den Mauern standen, wurden von Bogenschützen, welche an verschiedenen Orten aufgestellt waren, mit Pfeilschüssen verwundet; dann traten andere frische Krieger an ihre Stelle, um den Kampf fortzusetzen. Aber auch unter den Angreifenden wurden viele durch Wurfspeie und herabgeschleuderte Steine verwundet, und mußten den Kampfplatz verlassen. Der Angriff wurde öfters wiederholt; oft kam es zum Handgemenge vor den Thoren und am Fuße

¹⁾ Die Grafen von Senlis und von Tours.

der Mauern. An kühnem Muth fehlte es auf keiner Seite, 245 keiner wollte nachgeben, keiner weichen. Sie waren entschlossen einander bis zur Vernichtung zu bekämpfen, wäre nicht auf die Bitten der Vermittler die Belagerung aufgehoben worden.

Der Herzog beredet den König durch Abgcordnete die Belagerung aufzuheben.

45. Während der Belagerung nämlich sandte der Herzog Boten mit dem Ansuchen, daß der Graf Ragenald, durch Stellung von Geiseln gesichert, zu einer Unterredung zu ihm kommen möge. Dazu gab auch der König seine Einwilligung. So wurden also Geiseln gestellt, und Ragenald zum Herzog entsendet, welcher mit ihm nach langer Berathung endlich dahin übereinkam, daß der König von dem Bischof und von den Kemptnern Geiseln empfangen und die Belagerung aufheben solle, unter der Bedingung, daß der Bischof sich verpflichte, zu jeder Zeit und an jedem Orte, wie der König es verlange, sich zu stellen, um ihm Rechenschaft abzulegen. Ragenald überbrachte dem König diesen Antrag des Herzogs, und da er mit dem Vorschlag einverstanden war, redete er ihm zu, denselben anzunehmen. Nachdem also taugliche Geiseln gestellt worden, hob der König die Belagerung am fünfzehnten Tage auf, und bestimmte den vierzigsten Tag von da an, nämlich die Kalenden des Juli, zur Anhörung der Rechtfertigung. Unterdessen besorgte er andere Geschäfte, bis die zur Tagfahrt festgesetzte Zeit gekommen war. Hier stellte sich auch der Herzog beim König ein, um über die oben berührte Angelegenheit zu sprechen. Die gegenseitigen Ansprüche wurden vorgetragen, aber die Parteien wollten sich nicht vergleichen. Die Verhandlung gerieth ins Stocken und es ward für den Frieden weiter nichts abgemacht, als daß unter einstweiliger Waffenruhe die Schlichtung des Streits bis zur Mitte des Monats August aufgeschoben bleiben sollte.

Tod des Theotilo, des Turonenser Bischofs.

46. Zu dieser Zeit ward der Bischof von Turonica, Theotilo, gesegneten Andenkens, der sich besonders große Mühe gab, den Frieden unter den Fürsten wiederherzustellen, als er, mit diesen Sorgen eifrig beschäftigt, von Laudunum abgereist war, unterwegs von der Lungensucht befallen. Es bildete sich an seiner Lunge ein Geschwür und eine Entzündung, und am vierten Tage nach Entstehung des Uebels verließ er diese Zeitlichkeit. Es wird versichert, daß in der Nacht, da er seinen Geist aufgab, die um ihn wachenden Personen eine Lichtmasse gesehen haben, welche durch die Lüfte emporgestiegen sei. Dieses Licht soll stark genug gewesen sein, die Dunkelheit der Nacht zu verdrängen, und soll den Leuten, welche den seligen Leib trugen, hundert und fünfzig Meilen weit bis zur Turonischen Stadt geleuchtet haben. Sie brachten aber die Leiche in die Kirche des heiligen Märtyrers Julianus, welche dieser gottesfürchtige Mann zum klösterlichen Dienst aufs Trefflichste ausgestattet hatte, und bestatteten ihn daselbst mit großer Feierlichkeit.

Der König wird von den Nortmannen gefangen genommen.

47. Nach diesem kehrte der König mit Erluin und seinen anderen Getreuen nach Rhodomum zurück. Mit dem Herzog war noch kein Friede geschlossen, aber der König versah sich keiner Arglist. Er verweilte dort ohne Besorgniß mit geringem Gefolge, weil er das schon oft gethan hatte. Schon früher aber hatten die Rebellen mit dem Herzog einen hinterlistigen Anschlag entworfen, der damals verborgen blieb; jetzt, da der König so wenig Mannschaft um sich hatte, und deshalb die Gelegenheit günstig war, kam er ans Tageslicht. Denn als der König zu gelegener Zeit heranzog, sandte Hagrold, welcher in Bajocae befehligte, an ihn eine freundschaftliche Botschaft mit der Bitte zu ihm zu kommen; und der König kam zu ihm

mit wenigen Begleitern und ohne Argwohn, als zu einem ⁹⁴⁵ seiner Getreuen, der ihm noch niemals Anlaß zum Verdacht gegeben hatte. Als aber dieser Barbar sah, wie wenig Leute um den König waren, überfiel er den Arglosen mit einer Schaar Bewaffneter. Er verwundete einige der königlichen Trabanten, tödtete andere, und zwang den König zur Flucht. Er hätte ihn auch wohl zum Gefangenen gemacht, wenn nicht des Königs Schildträger sich ihm in den Weg geworfen und ihn, wiewohl mit Verlust des eigenen Lebens, einige Zeit aufgehalten hätte. So gewann der König einen Vorsprung, und gelangte durch die Schnelligkeit seines Pferdes auf unwegsamen Pfaden ganz allein nach Rhodomum. Kaum war er aber in dieser Stadt angelangt, als die Einwohner derselben, weil sie mit denen von Bajocae einverstanden waren, ihn ergriffen und zum Gefangenen machten.

Der König wird von den Normannen gegen Geiseln entlassen, und abermals hinterlistiger Weise vom Herzog gefangen genommen.

48. Sobald der Herzog Hugo erfuhr, daß der König zu Rhodomum in Gefangenschaft sei, begab er sich nach Bajocae, um dort seinen Dank dafür abzustatten, daß man den König festgenommen habe, und um zu bewirken, daß er ihm ausgeliefert werde. Die Normannen aber antworteten, es müsse darüber ein förmlicher Vertrag abgeschlossen werden, und sie würden den König nur dann dem Herzog ausliefern, wenn ihnen sämtliche Söhne des Königs als Geiseln übergeben würden. Unter keiner andern Bedingung würden sie den König loslassen. Da sandte der Herzog, die Gefangennahme des Königs verheimlichend, Boten an die Königin Gerberga, als ob er im Namen des Königs zu verhandeln habe, und ersuchte sie um die Söhne des Königs. Die Königin aber erkannte die Nothwendigkeit, und sandte gegen eidliche Verpflichtung ihren jüngern Sohn;

945 den älteren von sich zu lassen, konnte nichts sie bewegen. Denn zwei Söhne hatte sie nur. Da man nun also den jüngeren als Geißel bot, genügte dies den Normannen nicht. Weil aber diejenigen, welche noch besser die Treue bewahrten, sahen, daß der alte Adel des königlichen Stammes ganz ausgehen könne, wenn alle Söhne sammt dem Vater in die Gewalt der Verräther kämen, so weigerten sie sich dieses Begehren zu erfüllen; nur den jüngeren Sohn würden sie hergeben, und statt des älteren seien sie bereit, aus ihrer eigenen Mitte jeden, welchen die Normannen fordern würden, zu senden. Demnach forderten die Normannen Wido, den Bischof der Sueffer, welcher ihnen unter allen der Bornehmste zu sein schien, und empfingen diesen nebst dem Sohne des Königs als Geißel. Der König ward also entlassen; allein während alles der Meinung war, der Herzog werde ihn zu den Seinen geleiten, machte dieser den König zu seinem Gefangenen und gab ihm den Turonischen Leuthold zum Wächter. Dadurch wurde es nun offenbar, daß der Tyrann die Absicht gehabt hatte, den Vater sammt den Söhnen wegzuräumen, und die Zier des königlichen Geschlechts ganz zu vertilgen. Seine Absicht ward aber vereitelt, indem einer von den Söhnen des Königs der Gefangenschaft entging.

Otto und Edmund, die Könige der Germanen und der Angeln, erheben sich für den König gegen den Herzog.

946 49. Diesen Vorfall meldet die Königin alsobald durch Abgesandte an Edmund, den König der Angeln, und den über-rheinischen König Otto, und beschwert sich bei ihnen in Briefen aufs Bitterste. Otto, voll Betrübniß über das dem Könige und seiner Schwester zugestoßene Unglück, schickte sogleich Gesandte an Hugo wegen der Freilassung des Königs, die er mit Nachdruck und nicht ohne Drohungen von ihm forderte. Auch König Edmund beklagte bitterlich das Unglück seines Bluts-

verwandten, und ließ durch Abgeordnete dem Herzog seinen ⁹⁴⁶ heftigen Unwillen zu erkennen geben und ihm ankündigen, falls er den König nicht in Freiheit setze, so werde er gegen ihn vielerlei unternehmen, zu Lande und zur See Feinde gegen ihn aufbringen, und sein Gebiet gänzlich verwüsten. Wenn der Herzog sich etwa in einer Burg einschließen würde, so werde er ihn darin auf hartnäckigste belagern; und die Gallier würden ihm mehr als dem Herzog Hülfe leisten. Wenn also dieser den König nicht unverzüglich herausgebe, so werde Edmund ihn in kürzester Frist zu Lande und zu Wasser angreifen.

Des Herzogs Zorn gegen König Edmund.

50. Von so schweren Botschaften betroffen, antwortete der Herzog dem König Otto halb günstig, halb ablehnend. Den Gesandten des Königs Edmund aber entgegnete er, was sie verlangten, könne weder sogleich noch ohne reifliche Ueberlegung geschehen. Um der englischen Drohungen willen würde er nichts thun. Wenn sie selbst kämen, so würden sie bald erfahren, was die Waffen der Gallier vermögen; wenn sie aber zu feig wären zu kommen, so würden sie doch einmal zur Strafe für ihre Anmaßung die Kräfte der Gallier erproben und für ihren Uebermuth gezüchtigt werden. Mit diesen zornigen Worten jagte er die Gesandten fort. Hierauf ging er mit den Seinen zu Rath, und wandte sich darauf an den König Otto, indem er ihn durch eine Gesandtschaft um eine Unterredung bitten ließ. Otto aber, der gegen ihn aufgebracht war, schlug sie ihm ab. Hierüber heftig erzürnt, kehrte der Herzog in sein Land zurück, begab sich, nachdem er mit den Seinen berathschlagt hatte, zum König, und redete diesen folgendermaßen an:

Hugos Rede an den König.

51. „Vor Zeiten, als du noch ein Kind warst, o König,

946 mußtest du dich vor den Nachstellungen deiner Feinde übers Meer flüchten. Auf meine Veranstaltung und auf mein Zureden wurdest du von dort zurückberufen und in deine Reiche wieder eingesetzt. Hiernach ist es dir so lange wohl ergangen, als du auf meinen Rath achtetest. Nie bin ich von dir abgefallen, wenn nicht dein toller Eigensinn mich dazu nöthigte. Du hast dich der Leitung gemeiner und unkluger Leute überlassen, und bist weit abgewichen von dem Rathe der weisen Männer. Daraus ist für dich wohlverdientes Unheil entstanden. Denn wie kannst du dir einbilden, ohne mich glücklich und rühmlich regieren zu können? Dieser dein Irrthum ist an vielem Unglück schuld. Jetzt bedenke, daß du ein Mann bist¹. Bedenke, was zu deinem Besten dienlich ist. Ermanne dich, damit wir wieder Freunde werden, du als Gebieter, ich als Vasall, und dann durch mich auch die übrigen zu dem gebührenden Dienste wieder zurückgebracht werden. Und weil du mir damals, da ich dich zum Könige machte, nichts geschenkt hast, so verleihe mir wenigstens jetzt für die Heeresfolge, die ich dir leisten will, die Stadt Laudunum. Diese wird dann auch das Unterpfeand meiner Treue sein. Der König, als ein Gefangener, willigte in das Ansinnen, übergab Laudunum, und ward nun entlassen. Er ging nach Compendium, wo die Königin Gerberga zu ihm kam, denkwürdig durch hohe Tugend, und auch einige Bischöfe aus Belgien. Auch noch einige andere erlauchte Männer sammelten sich um ihn.

Klagen des Königs über Hugos Feindseligkeiten.

52. Vor diesen klagte nun der König sein Leid in solcher Weise: „O Hugo! Hugo! Wie viele Güter hast du mir geraubt, wie viel Uebel mir zugefügt! Welch großer Kummer lastet auch jetzt wieder auf mir! Die Stadt Remi hast du mit

¹) Worte aus Sallust's Catilina, Kap. 44.

Gewalt, Laudunum mit List genommen. Das waren die ein-⁹⁴⁶zigen Städte, wo ich Zuflucht und Sicherheit fand. Mein Vater, der gefangen und in einen Kerker geworfen ward, mußte gleiche Drangsal wie ich erdulden, und nur der Tod erlöste ihn davon. Mir, den dasselbe Leid verfolgt, bleibt vom väterlichen Reiche nichts, als ein eitler Schein. So ist mir das Leben zum Ueberdruß und doch kann ich nicht sterben. Wohin denn soll ich mich wenden?“ Er wollte in seinen Klagen fortfahren, aber die Seinen unterbrachen ihn durch Aeußerungen des Unwillens. Darauf mäßigte er dann seinen Schmerz, und hielt Rath mit ihnen.

53. Nach dieser Berathung sandte er Boten an den König Otto, ihm seine Befreiung kund zu thun. Er sei, meldete er, vorher ein Gefangener gewesen, jetzt aber aller seiner Besitzungen beraubt; daher bitte er ihn, seinen Freund, um Hülfe, um Weistand, die verlorenen Städte wieder zu erlangen. Wenn er das thue, so werde er es ihm mit der größten Dankbarkeit lohnen. — Otto empfing diese Botschaft mit vieler Güte und Theilnahme, versprach dem König ein Hilfsheer zuzuführen, und bestimmte die Zeit. Die Abgesandten kehrten heim und berichteten dieses ihrem Herrn. Dieser wandte sich ebenso an Konrad, den König der Genauner¹, ihn um Hülfe anzusprechen, und erlangte sie auch von ihm.

54. Als demnach der König Otto über den Rhein gezogen war und sein Heer durch Belgien führte, traf er mit dem König Konrad zusammen, welcher von den Alpen her dem König Ludovich in großer Eile zu Hülfe zog. Sie vereinigten sich also und rückten mit einem zahlreichen Heere weiter. Sobald Ludovich erfuhr, daß sie kamen, zog er ihnen eilig entgegen. Die drei verbündeten Könige beschloßen nun, da sie

¹) d. i. von Burgund. Die Genauner wohnten am Brenner; Richer aber scheint dabei an Genf gedacht zu haben.

946 beisammen waren, zuerst Laubunum anzugreifen, und führten auch ohne Zögern ihre Truppen dorthin. Als sie aber vor sich die Höhe des Berges sahen, und die Lage der Stadt von allen Seiten erforscht hatten, da wurden sie inne, daß sie dort vergeblich kämpfen würden. Daher zogen sie von da fort, und wandten sich gegen Remi. Hier bot die ebene Fläche ihren Heeren freien Spielraum, und sie ordneten daher von allen Seiten die Belagerung an. Gleich beim ersten Gefecht kam es zum Handgemenge; die Wurfspieße und Steine flogen hageldicht. Während eines ganzen Tages wurde die Stadt unaufhörlich gestürmt. Darnach aber kämpfte man noch siebenmal Mann gegen Mann, und das dauerte sechs Tage lang.

55. Doch blieben die Einwohner der Stadt in diesen ununterbrochenen Kämpfen unbeseigt, und wollten auf keine Weise nachgeben, als sich ihr Bischof Hugo mit einigen Fürsten, die ihm durch Blutsfreundschaft nahe standen, außerhalb der Stadt in eine Unterredung einließ, um sich bei ihnen Rath's zu erholen, was sie wohl meinten, daß er zu thun oder zu meiden habe; ob ihm wohl durch Mittelsmänner geholfen werden könne, ob er sich aufs Bitten legen müsse, oder ob er sich hartnäckig vertheidigen solle. Jene theilten ihm mit, wie heftig die Könige gegen ihn erzürnt seien; sie versicherten, daß der Beschluß ganz fest stehe, auf keinen Vermittler zu achten, sondern von der Belagerung bis zum vollen Siege nicht abzulassen. Wenn sie die Stadt mit Gewalt einnahmen, so würden sie dem Bischof die Augen ausreißen lassen; dieses sei ihr fester Voratz; daher möge er sich beeilen, die Stadt zu verlassen, und die Seinen der Rache der Könige zu entziehen. Hierdurch erschreckt, theilt der Bischof den Seinen mit, was er gehört hat. Sie halten Rath, und am sechsten Tage¹ der Belagerung

¹) am dritten, nach Floboard.

verläßt der Bischof mit seinem Gefolge die Stadt, deren Thore 946 nun den Königen geöffnet werden.

56. Die Könige aber nahmen den Artold zu sich, und führten ihn wieder ein in die Stadt. In der Mitte zweier Erzbischöfe, nämlich Friderichs von Maguntia und Rotberts von Treveri, wurde er durch ihre Hand wieder auf seinen früheren Bischofsitz eingesetzt. Zu seinem Schutze wurde die Königin Gerberga nebst einigen erlauchten Männern in Remi gelassen; dann zogen die drei Könige selber mit ihrem Heere weiter gegen den Herzog Hugo. Sie wollten auch die Stadt Siletum¹ mit Gewalt einnehmen; da sie aber sahen, wie stark der Platz war, so zogen sie von da weg, jedoch nicht ohne die Vorstadt in Brand zu stecken und einigen das Leben zu nehmen. Dann nahmen sie ihre Richtung nach der Sequana zu.

Durch welche List einige junge Männer sich der Fahrzeuge bemächtigten, welche der Herzog hatte entfernen lassen, und dieselben dem Heere zuführten.

57. Der Herzog aber hatte, diesen Angriff voraussehend, befohlen, daß auf einer Strecke von zwanzig Meilen alle Fahrzeuge von dem den Feinden näheren Ufer weggeschafft werden sollten, damit diese nicht herüberkommen könnten. Allein es ist bekannt, daß seine Absicht vereitelt ward, und daß sich die Sache ganz anders begab. Denn zehn junge Männer, die fest entschlossen waren aller Gefahr zu trotzen, vertauschten ihre Waffenröcke mit Pilgerkleidern, und gingen als Leute, die ein Gelübde zu erfüllen haben, dem Heere der Könige voraus². Auf der Schulter trugen sie herabhängende Reisetaschen, in der Hand eisenbeschlagene Stäbe, und so durchwanderten sie, als

¹) Senlis.

²) „Diesen listigen Anschlag soll der Graf Bernard ins Werk gesetzt haben.“ So hatte Richer anfangs geschrieben, strich es aber später wieder aus.

vermöge. Der Salernitaner aber, der diese fremden Namen ⁹⁴⁶ nicht verstand, erröthete, und wagte sich nicht an ihre Erklärung. Voll Eifersucht gegen den Kollegen beschloß er nun diesen zu vergiften, stellte sich aber inzwischen hinterlistiger Weise freundlich gegen ihn. Als nun sein Gift bereit ist, bestreicht er sich damit den Nagel des Mittelfingers, und wie sie nebeneinander bei Tische sitzen, vergiftet er damit die Pfefferbrühe, in welche beide ihre Speise eintunken. Kaum hat Derold unvorsichtiger Weise davon gekostet, so fühlt er sich durch die Wirkung des Giftes unwohl. Seine Diener führen ihn hinaus, und er besiegt die Kraft des Giftes durch Theriak. Nach drei Tagen kommt er wieder, und verkehrt mit dem Salernitaner wie gewöhnlich. Als dieser ihn fragt, was ihm zugestoßen sei, antwortet er, daß ihn ein leichtes Erkältungsfieber etwas angegriffen habe; läßt sich aber nicht im geringsten merken, daß er die Hinterlist durchschaut habe, und so macht er den Feind ganz sicher. Wie sie nun wieder zu Tische sitzen, streut ihm Derold auf seine Speise etwas Gift, welches er zwischen dem Zeigefinger und dem kleinen Finger verborgen gehalten. Dieses geht sogleich ins Blut über, und nimmt ihm die Lebenswärme. Von Schmerz ergriffen, wird er von seinen Dienern hinausgeführt; er sucht das Gift auszutreiben, aber seine Bemühungen bleiben fruchtlos. Nun rühmt er den Derold, preist ihn als den geschicktesten aller Aerzte, und bittet ihn flehentlich, daß er ihm helfe. Dieser läßt sich, da auch der König es ihm befiehlt, erweichen, und befreit den Kranken durch Gegenmittel von dem Gifte, jedoch mit Absicht nicht vollständig. Denn in Folge des eingegebenen Theriak's zog sich alles Gift in den linken Fuß, und zwar, wie man erzählt, dergestalt, daß, während er nun von seinem Gefinde verpflegt wurde, das Gift sich in Gestalt einer Erbse aus dem Fuße in einer Blutader hervorhob, aber durch das Gegengift wieder in den Fuß zurückgetrieben wurde.

Nachdem dieser Kampf in solcher Weise lange Zeit gedauert, ward die Haut des Fußes vom Gift zerfressen, und es entstand eine offene Wunde, so daß die Wundärzte den Fuß zuletzt elendiglich abschnitten.

947 60. Mittlerweile war der Herzog Hugo sehr erzürnt über die in Neustrien durch Brand und Raub verübten Verwüstungen, und rüstete ein Heer, mit dem er, weil er den König nicht zu bekriegen wagte, rachedürstend gegen Arnulf zu Felde zog. Er griff auch einige seiner Burgen an; da er aber in Zeit von sechs Tagen keine derselben einnehmen konnte, so kehrte er unverrichteter Sache in seine Heimat zurück. Unterdessen belagerte der König Mosomum¹, weil des Herzogs Neffe Hugo, seines Bisthums beraubt, sich daselbst aufhielt. Diesen also bekriegte er, dem Herzog zum Schimpf. Als er aber erfuhr, daß der Herzog die Belagerung der Burgen Arnulfs aufgegeben habe, zog auch er sich nach Remi zurück.

Zu dieser Zeit starb Bovo, der Bischof der Catalaunier², und der König ernannte zu dessen Nachfolger, nach der Wahl der sämtlichen Geistlichkeit, den Giquin, einen vortrefflichen jungen Mann, welchen der Herr Artold, Erzbischof der Remer, zum Bischof weihte.

61. Hierauf begab sich der König nach Belgien, und König Otto kam ihm dorthin entgegen, um sich mit ihm zu besprechen. Sie trafen allerhand nothwendige Maßregeln und feierten das Osterfest miteinander zu Aachen; beide Könige erwiesen sich gegenseitig viel Achtung, und Otto that es darin dem andern zuvor; auch verehrte er dem Ludovich kostbare Geschenke.

Der Herzog greift die Stadt Remi an.

62. Unterdessen wiegelte der Herzog seine Leute wegen der ihm zugefügten Beleidigung gegen den König auf. Jetzt,

¹) Mouzon an der Maas. — ²) Bon Châlons-sur-Marne.

sagte er, da dieser abwesend sei, biete sich eine gute Gelegenheit dar die Stadt Reims einzunehmen, denn sowohl der Bischof als die Besatzung hätten sie verlassen, und der König selbst sei anderswo beschäftigt und gehe anderen Dingen nach. Daher würde es jetzt ein leichtes sein, sich der Stadt zu bemächtigen, und es sei sein größter Wunsch, dies zu versuchen. Des Herzogs Vasallen lassen sich dadurch bereden, und beschließen eine Heerfahrt gegen die Stadt. Es werden Truppen gesammelt. Der Herzog zieht mit ihnen vor die Stadt und schließt diese von allen Seiten ein. Seine Leute streifen auch in der Gegend umher, und führen aus den umliegenden Ortschaften Lebensmittel für die Belagerer herbei. Sie befestigen ihr Lager durch Gräben und umgeben es mit Verschanzungen aus Flechtwerk. Den Kampf gegen die Stadt erneuen sie täglich ein bis zwei Mal. Nicht minder aber leisten die Einwohner den tapfersten Widerstand. Schon dauerte dieses so seit neun Tagen, als die Rundschafter die Nachricht bringen, daß der König voll Jornes herannähe. Alsobald ward die Belagerung aufgehoben, und am zwölften Tage zog das Heer ab.

63. Der König aber hielt unverweilt seinen Einzug in die Stadt, um ihr Hülfe zu bringen. Bald versammelten sich auch die Fürsten um ihn, und hielten Rath über das, was zum Wohl des Königs und des Gemeinwesens dienlich wäre. Und weil es zum allgemeinen Besten erforderlich war, daß Otto an diesen Berathungen Theil nähme, so wurden Gesandte geschickt ihm vorzustellen, daß seine Gegenwart nöthig sei, und daß er zu einer Tagfahrt in den letzten Tagen des August am Ufer des Flusses Kara¹ sich einfinden möchte.

64. Inzwischen konnte der Herzog es nicht verschmerzen, daß sein Neffe der erzbischöflichen Würde beraubt war. Er rieth ihm daher, mit den Verrichtungen seines Amtes fortzu-

¹) Ehlers.

947 fahren, und, damit er nicht als gänzlich deselben verlustig erscheine, einigen Personen die geistlichen Weihen zu ertheilen. Demzufolge ließ also Hugo den Tetbald, einen Diakonus der Sueffonischen Kirche, zu sich berufen, ordinirte ihn zum Priester und weihte ihn hernach auf Antrieb des Herzogs zum Bischof der Ambianenser. Dabei war ihm allein der Bischof der Sueffer, Wido, behülflich, der es aber hinterher bereute, wie sich im Verfolg zeigen wird.

Als nun die zur Zusammenkunft der Könige bestimmte Zeit gekommen war, trafen sie am Ufer des Flusses Kara zusammen; und auch der Herzog stellte sich ein und schlug bei dem Dorfe Duodeciacus¹ sein Lager auf, um die Sache seines Neffen bei den Bischöfen zu verfechten.

Der Herzog bringt es dahin, daß die Sache seines Neffen vor den Bischöfen verhandelt wird.

65. Als demnach die Könige die Verhandlungen begonnen hatten, legte der Herzog die Streitsache seines Neffen den Bischöfen vor, indem er sich mit großer Heftigkeit darüber beschwerte, daß derselbe ohne irgend einer Schuld überführt zu sein, und ganz ungerichter Weise abgesetzt worden wäre. Dieses wurde den Königen mitgetheilt, und man beschloß auf Ottos Betrieb, daß die Bischöfe den Streit zwischen Artold und Hugo auf der Stelle untersuchen sollten, jedoch unter dem Vorbehalt, daß auch der Herzog zu gehöriger Zeit dem König Genugthuung leiste. Die Bischöfe begannen also die Parteien anzuhören; da sie aber unter den mancherlei Dingen, die dabei zur Sprache kamen, das Eine ohne Wanken für verwerflich erklärten, daß nämlich Hugo nach seiner Entsetzung gegen alles Recht den Ambianenser Bischof geweiht habe, so verordneten die Könige, daß diese Sache vor eine andere Synode gebracht werden sollte.

¹) Bei Rouzon und Douzy, sagt Floboard.

Denn man hielt dafür, daß der Streit billiger Weise jetzt nicht ⁹⁴⁷ rechtlich entschieden werden könne, da nicht einmal eine Synode zu diesem Zweck berufen sei. Und so wird sie denn durch eine königliche Verordnung zum 17. November angekündigt. Inzwischen sollte Artold im Besitz des Erzbisthums von Reims bleiben, und Hugo ward der Aufenthalt in der Burg Mosomum gestattet. Durch Ottos Vermittelung wurde auch zwischen dem König und dem Herzog ein Waffenstillstand bis zum Zeitpunkt der Synode abgeschlossen und eidlich bestätigt.

Synode zu Birdunum.

66. Zur bestimmten Zeit kamen die Bischöfe in Birdunum zusammen und der Erzbischof Rotbert von Treveri als Vorsitzender mit Artold von Reims¹ eröffnete die Synode; Beisitzer waren Abalbero von Mettis, Gauslin von Tullum, Hildebold von Mimegardburch², Israhel der Britte³. Zugewen waren ferner der ehrwürdige Abt Bruno⁴ mit anderen hochwürdigen Aebten und Mönchen, mit Agenold und Obilo⁵. Vor dieses Sendgericht wurde Hugo berufen, und die Bischöfe Abalbero und Gauslin abgesandt, ihn abzuholen; allein er weigerte sich zu kommen. Daher fiel auch das Urtheil der Bischöfe dahin aus, daß Artold das Erzbisthum einstweilen behalten sollte, und so ging die Synode, ohne die Sache entschieden zu haben, auseinander.

Synode zu Mosomum.

67. Es ward aber eine andere Versammlung auf die Iden ⁹⁴⁸ des Januar angesagt, welche zur bestimmten Zeit in der Kirche

1) Artold konnte natürlich nicht präsidiren, und wird auch von Floboard nur unter den Beisitzern genannt, was aber Nichter verändert hat. — 2) d. i. Münster.

3) Ein irischer Bischof, der im Kloster St. Maximin als Mönch lebte und Lehrer des Erzbischofs Bruno von Köln war, s. Geschichtsch. X, 3, S. 12.

4) Bruder des Königs Otto, damals noch Abt von Lorsch.

5) Aebte von Gorze und Stablo.

948 des heiligen Petrus vor der Burg Mosomum gehalten wurde, unter dem Vorſiße des obenerwähnten Erzbischofs Rotbert von Treveri mit fast allen seinen Bischöfen und einigen aus dem Remenser Sprengel. Mit ihnen nahm auch Artold seinen Sitz ein, über dessen Streitſache verhandelt werden ſollte. Auch Hugo hatte ſich eingeteilt, wollte aber nicht in die Verſammlung kommen, ſondern ließ ihr durch ſeine Sachwalter ein mit dem Namen des Papſtes Agapit verſehenes Schreiben zur Verleſung überreichen. Als dieſes eröffnet und vorgeleſen worden war, fand ſich, daß es nach den Kirchengefezen keine verbindende Kraft haben könne, und auch für Hugos Sache nichts weiter vorbringe, als den einfachen Befehl, ihm das Biſthum zurückzugeben. Nachdem alſo dieſes Schreiben verleſen war, gingen die Biſchöfe mit einander zu Rath, und beſchloſſen daſſelbe unbeachtet zu laſſen, weil es ohne irgend einen Rechtsgrund anzugeben, bloß den ſtreitigen Gegenſtand dem Abgeſetzten wiederzugeben beſahl. Und weil kurz vorher derſelbe Papſt Agapit in einem Schreiben, welches durch den Biſchof Friderich von Maguntia überbracht und dem Erzbischof Rotbert von Treveri in Gegenwart der Könige und der Biſchöfe Galliens und Germaniens eingehändigt war, ſeine apoſtoliſche Willensmeinung ausgeſprochen hatte, und dieſe zum Theil ſchon in Ausführung gebracht war, ſo entſchied die Verſammlung einmüthig, daß die nach den Gefezen der Kirche begonnene Verhandlung, dieſen Gefezen gemäß und in aller Ordnung auch durchgeführt werden müſſe. Nun ließ der Erzbischof das neunzehnte Kapitel aus den Beſchlüſſen des Concils zu Karthago verleſen, wo vom Kläger und Beklagten die Rede iſt; und nachdem es verleſen war, wurde nach Inhalt dieſes Kapitels verordnet, daß Artold, der ſich unweigerlich vor jeder Kirchenverſammlung geſtellt habe, in den Beſiß des Remenser Erzbisthums wieder eingefezt werden ſolle, Hugo aber, der die Vorladungen zweier

Synoden unbeachtet gelassen, von der Verwaltung desselben so ⁹⁴⁸ lange zu entfernen sei, bis er sich über die wider ihn erhobenen Beschuldigungen vor einer dritten Synode gerechtfertigt haben würde. Dieser Beschluß wurde schriftlich ausgefertigt, von den Bischöfen unterschrieben und dem Hugo zugesandt. Dieser aber ward zornig, als er die Unterschriften der Bischöfe sah, schickte die Schrift dem Erzbischof Notbert, welcher den Vorsitz im Sendgerichte führte, verächtlich zurück und erklärte, er werde sich um das Gericht der Bischöfe nicht kümmern. Und so löste sich auch diese Synode auf, ohne daß die streitige Frage im mindesten erörtert worden wäre. Eine dritte Versammlung aber wurde zum ersten August angesagt ¹.

68. Hierauf erließ Artold an den römischen Stuhl ein Schreiben, worin sowohl seine eignen Beschwerden, als auch die Thatfachen, über welche der König zu klagen hatte, geschickt auseinandergesetzt waren. Da berief der Herr Papst Agapit, dessen Seele voll Güte und Milde war, den ehrwürdigen Bischof von Ostia ², Marinus, einen rechtlichen und weisen Mann, theilte ihm das Schreiben mit und ermahnte ihn dringend die Sache in Ordnung zu bringen. Der ehrwürdige Marinus ward demnach als Stellvertreter des Herrn Papstes an den König Otto abgesandt, um eine allgemeine Kirchenversammlung zusammenzurufen und zu versammeln. Ueberdem wurden an einige Bischöfe sowohl in Germanien als in Gallien besondere Schreiben erlassen, um sie zur Handhabung von Recht und Billigkeit zu ermahnen.

Neue Synode zu Angselheim ³.

69. Zur bestimmten Zeit versammelte sich auf den Befehl des Papstes Agapit unter der Leitung des Marinus, seines

¹) Sie fand am 7. Juni statt. — ²) Bismarck von Bomarzo.

³) Angselheim.

948 Stellvertreter^s, die allgemeine Kirchenversammlung in der Pfalz zu Angleheim, welches soviel bedeutet als „Haus der Engel“, am Rheinstrom, in der Kirche des heiligen Remigius, des Apostels der Franken. Unter dem Vorſitz des Herrn Marinus also nahmen die aus den verschiedenen Gegenden zusammengekommenen Bischöfe ihre Plätze, nach Vorschrift der Kirchenregeln, wie folgt: die Erzbischöfe Rotbert von Treveri, Artold von Remi, Frederich von Maguntia, Wicfrid von Colonia, die Bischöfe Adalbach vom Hammaburg, Hildebold von Mimegardburb, Gauzlin von Tullum, Adalbero von Mettis, Berengar von Birdunum, Fulbert von Cameracuz, Rodulf von Laudunum, Nichoo von Warmacia, Reimbold von Spira, Boppo von Birzburg, Chounrad von Constantia, Odelrich von Augusta, Thethard von Silbinesheim, Bernard von Alfvrensted¹, Dudo von Poderbrunn, Lioptac von Ribun, Michael von Radispona, Farabert von Lungri, Dobdo von Dsnebrugg, Eoher² von Minden, Baldrich von Trejectum, Heirolf von Salzburg, Adalbert von Pazzo³, Starchand von Eistet, Horath von Sleszmit, Wichard von Basilia, Tiefbach von Ripun⁴.

Ueber die Anordnung des Geschäftsganges und den Vorſitz im Gericht.

70. Wiewohl es einem jeden dieser Bischöfe frei stand, aus den Kirchensatzungen und früheren Beschlüssen anzuführen, was er bei der Untersuchung für zweckdienlich hielt, so wurde doch die Leitung der Verhandlung und die Erläuterung der vorgebrachten Gründe dem Herrn Erzbischof Rotbert von Treveri zuerkannt, weil ihm seine große Gelehrsamkeit in göttlichen und menschlichen Dingen und seine kräftige Beredsamkeit das größte

¹) Halberstadt. — ²) Bei Floboard Everis, sonst Ebergis. — ³) Passau.

⁴) Im Herzogtum Schleswig; derselbe welcher, hier wie bei Floboard, oben schon einmal genannt ist.

Ansehen gaben. Die entscheidende Stimme bei Fassung der 948 Beschlüsse wurde aber dem päpstlichen Legaten, Herrn Marinus, vorbehalten. Nachdem sich nun alle gesetzt hatten, nachdem die bei Eröffnung eines Concils gebräuchlichen Gebete gesprochen, und die geheiligten Kapitel aus den Beschlüssen der Väter vorgelesen worden, erhielten die durchlauchtigsten Könige Ludovich und Otto Zutritt zur heiligen Synode; und nachdem auch diese Platz genommen, eröffnete der ehrwürdige Herr Notbert die Sitzung mit folgender Rede¹.

Rede des Erzbischofs Notbert von Treveri.

71. „Hochwürdige Väter! Wichtige Ursachen haben es veranlaßt, daß wir hier vor den durchlauchtigsten Königen versammelt sind. Große Angelegenheiten warten auf euere rechtliche Entscheidung. Es ist euch bekannt, daß fast das ganze gallische Land durch die Frevel einiger bösen Leute in Zerrüttung gerathen und großen Gefahren ausgesetzt ist. Deshalb werden auch die göttlichen sowohl wie die menschlichen Gesetze von Uebelwollenden mit Füßen getreten, während derjenige, der von Rechtswegen der Herrscher sein sollte, und auf den die Krone vom Vater vererbt war, von seinen Unterthanen zum Gefangenen gemacht, und grausamer Weise in den Kerker geworfen ist, ja noch jetzt von ihnen mit dem Schwerte verfolgt wird, während das Erzbisthum Remi, seines Hirten beraubt, eine Heute gottloser Frevler geworden ist, der Gottesdienst in Verfall geräth und die Vorschriften unserer heiligen Kirche verachtet werden. Hierauf, ihr Väter, haben wir, glaube ich, unsere ernstlichste Aufmerksamkeit zu richten, und da wir durch die Gnade des heiligen Geistes hier versammelt sind,

¹ Alle diese Reden haben keinerlei Autorität und es ist nicht wahrscheinlich, daß Nider eine andere Quelle als Hloboards Bericht gehabt hat; s. Dümmler, Jahrbücher unter Otto I, S. 163, Anm. 2.

thätigkeiten Hugos, über welche ich mich genöthigt sehe Klage ⁹⁴⁸ zu führen, sind Dem bekannt, durch dessen Gnade, wie so eben bemerkt worden, ihr hier versammelt seid. Um von vorn anzufangen, so wisset, daß sein Vater den meinigen um die Krone beneidete, und während er ihm im Frieden wie im Kriege zu dienen verpflichtet war, ihm die Regierung freventlich entriß und ihn bis an sein Ende in einem Kerker hat schmachten lassen¹. Die Meinigen waren genöthigt mich, der ich damals noch ein kleines Kind war, in einem Bündel Heu zu verbergen und übers Meer fast zu den Riphäern² zu flüchten. Als dann mein Vater gestorben war und ich in der Verbannung lebte, da hatte dieser Hugo nicht den Muth, selbst die Regierung zu übernehmen, weil er seines Vaters gedachte, dem solche Anmaßung das Leben gekostet hatte. Doch gönnte er mir das Reich nicht, sondern ließ den Rodulf wählen. Die Gottheit aber waltete über diesem König, wie sie über allem andern waltet, und machte seiner Regierung ein Ende, als sie es für gut fand. Da nun der Thron zum zweitenmal erledigt war, ließ er mich, den Verbannten, auf den Rath weiser Männer hörend, aus dem fremden Lande zurückrufen, und erhob mich mit allgemeiner Zustimmung zum König, ließ mir aber nichts als die Stadt Laudunum. Und da ich nach meiner Erhebung die königlichen Rechte wieder geltend zu machen suchte, da nahm er mir solches höchlich übel, ward mein heimlicher Widersacher, machte mir meine Freunde, wenn ich welche hatte, durch Geld abwendig, und hegte meine Feinde zu noch größerem Haß gegen mich an. Zuletzt bewog ihn sein Groll sich an die Seeräuber zu wenden, daß sie mich durch List gefangen nähmen; denn alsdann, meinte er, wenn das gelänge, würde er sich des

¹) Das that vielmehr Heribert, wie Richer selbst berichtet hat.

²) Die riphäischen Berge als Bezeichnung des fernsten Nordens sind aus Virgil u. A. bekannt, und kommen auch bei Richer schon I, 1 vor.

keln versuchen, auf daß der, welcher Gott nicht fürchtet noch Menschen achtet, durch vielfache Vorstellungen und reifliche Erwägung der Verhältnisse, mit Gottes Beistand auf den rechten Weg zurückgeführt werde. Wir müssen ihn also nach der Vorschrift der Väter und den Gesetzen der Kirche gemäß, zuerst in brüderlicher Weise ermahnen, sein Unrecht wieder gut zu machen, und ihn dazu mit dringlichem Zureden in aller Bescheidenheit auffordern. Will er aber dann nach freundlichen Ermahnungen zur Besserung seinen Sinn dennoch nicht ändern, dann müssen wir ihn einstimmig mit dem Bannfluch treffen, indem wir uns darauf gründen, daß schon der Herr Papst sein Benehmen gemißbilligt und ihm befohlen hat, sich hinfort nicht wider seinen König aufzulehnen.“

Antwort des Legaten Marinus zu Gunsten desselben Königs.

75. Hierauf sprach der Herr Marinus: „Ich erinnere mich, daß der Herr Papst schon im vergangenen Jahre die Frevler, welche wider diesen Herrn und König der Franken aufgestanden sind, mit dem Fluche belegt hat; daß an alle Gutgesinnte ein Schreiben erlassen wurde mit der Ermahnung, von ihm nicht abzufallen, und daß eine schriftliche Klage über eben diese Sache an diejenigen erging, welche besseren Sinnes waren. Daher halte auch ich den Antrag für vollkommen gerecht, daß, da der Papst schon früher den Herzog ermahnet und sein Verfahren gemißbilligt hat, wir ihn jetzt in Liebe und Güte warnen, und durch dringende Vorstellungen ihn von seinem bösen Wege abzubringen suchen; dann aber einstimmig ihn mit dem Kirchenbann belegen, und nicht nur ihn allein, sondern auch alle, die ihm in seinen bösen Werken beigestanden haben und noch beistehen. Von uns hat nun König Ludovich keine andere Hülfe zu erwarten. Sollte er aber auch von anderen keine weitere Hülfe erhalten? Am Schlusse seiner Klage hat er den Beistand

nichts zu erwiedern hatte, brach er gegen die Bischöfe in Schimpf-⁹⁴⁸reden aus, und beschuldigte sie öffentlich der Unredlichkeit.

Der Verleumder der Bischöfe wird verurtheilt.

79. Jetzt befahl der Herr Marinus, daß man die Strafverordnungen wider die böshafte Ankläger vorlese. Nachdem dieses geschehen war, und da der Verleumder seine Schuld nicht leugnen konnte, verurtheilten ihn die Bischöfe seines Amtes als Diakon entsetzt, und mit Schimpf und Schande aus der Versammlung gestoßen, wurde er gezwungen sich zu entfernen. Dem Artold aber ward, weil er sich unweigerlich vor jede Kirchenversammlung gestellt hatte, nach Inhalt der Kirchenfassungen und den Beschlüssen der Väter gemäß, die erzbischöfliche Würde von der Synode zugesprochen und bestätigt. Dieses also wurde am ersten Sitzungstage beschlossen.

80. Am zweiten Tage aber, nach Verlesung der Abschnitte aus den heiligen Kirchengesetzen, und nach der Anrede des Herrn Rothbert, wurde von dem ehrwürdigen Marinus angeordnet, daß nun, nachdem gemäß der Vorschrift des geheiligten Kirchenrechts die bischöfliche Würde dem Artold wieder zugesprochen sei, gegen den Räuber derselben von der Synode das Urtheil gefällt werde. Es wurden also die Kirchenfassungen und die Aussprüche der heiligen Väter, des Innocentius, Alexander, Symmachus, Sixtus, Celestinus, Jofimus, Leo, Bonifazius und anderer erleuchteter Lehrer der heiligen Kirche Gottes vorgelesen, und in Gemäßheit derselben sprach die Versammlung einstimmig das Urtheil: sie verfluchen und trennen von der Gemeinschaft der gesammten Kirche Hugo, den Räuber der Remenser Kirche, bis er, sein Unrecht erkennend, Buße thue und für seine Frevel den Verletzten Genuugthuung leiste.

81. An den folgenden Tagen wurden Beschlüsse gefaßt über die sündhaften und unerlaubten Ehen der Priester, über

948 solche Priester, welche mit dem heiligen Abendmahl unwürdig umgehen, und über die von Laien unrechtmäßig in Besitz genommenen Kirchen. Noch andere Sachen wurden vorgetragen, sorgfältig erörtert und mit Weisheit entschieden; und dann trennte sich die Synode. Es ward aber wiederum eine neue Versammlung nach dreißig Tagen in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laudunum angesagt, um dort den Bannfluch über den Tyrannen Hugo auszusprechen.

Die Bischöfe sprechen den Kirchenbann über den Herzog und dessen Anhänger aus.

82. Nachdem nun dieses mit gehöriger Sorgfalt und den Gesetzen der Kirche gemäß vollbracht worden war, erhielt König Ludovich vom König Otto ein Heer unter Anführung des Herzogs Chonrad¹ gegen den Tyrannen Hugo. Dieses bedurfte aber vierzig Tage, um sich zu versammeln, und inzwischen kamen die oben erwähnten Bischöfe am dreißigsten Tage nach beendeter Synode in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laudunum bei dem König Ludovich zusammen². Der vorerwähnte Marinus führte abermals den Vorsitz, und nachdem einige Kapitel aus den heiligen Schriften verlesen und mit großem Fleiß erläutert worden, sprach die Versammlung den Kirchenbann aus über den Tyrannen Hugo, und stieß ihn aus von der Gemeinschaft der heiligen Kirche, wenn er nicht Buße thue und sich seinem Herrn unterwerfe, oder nach Rom pilgere, um sich vor dem Herrn Papste zu rechtfertigen und von ihm die Lösung des Bannes zu erlangen. In derselben Versammlung kam die Rede auch auf diejenigen Bischöfe, welche mit dem Herzoge vorgeladen worden und nicht erschienen waren,

¹) Von Lothringen.

²) Das Folgende ist nicht zu Laon, sondern in der Synode zu Trier verhandelt worden, wie aus Floboard zu ersehen. Richter übergeht die Verhandlungen der Synode zu Laon und den Anfang der Synode zu Trier.

wie auch auf diejenigen, welche unerlaubter Weise bei der ⁹⁴⁸ Weihe des nun abgesetzten Bischofs Hugo zugegen gewesen waren, oder von ihm entweder nach seiner Vertreibung oder nach seiner darauf erfolgten Absetzung gegen das Kirchenrecht erhoben waren. Verdammt also wurden zwei von Hugo geweihte Afterbischofe, nämlich Tetbald und Ivo, von denen Hugo jenen nach seiner Vertreibung zum Bischof der Ambianenser, den Ivo aber nach seiner Absetzung zum Bischof der Silltenenser geweiht hatte. Verurtheilt wurde auch Adelelm, ein Diakon der Kirche zu Laudunum, den sein Bischof Rodulf beschuldigte, den gebannten Tetbald ¹ widerrechtlich in seine Kirche eingeführt zu haben. Diese Personen waren nämlich schon zur vorhergehenden Synode zugleich mit dem Herzog vorgeladen worden, und hatten verschmäht sich zu rechtfertigen. Vorgeladen aber wurde Bischof Hildegar von Belvacus durch eine Botschaft des Herrn Marinus und der Bischöfe, mit der Weisung, entweder zur Versammlung zu kommen, oder sich vor dem apostolischen Stuhl darüber zu rechtfertigen, daß er der Weihe der eben erwähnten Afterbischofe beigewohnt habe. Vorgeladen wurde auch Heribert, der Sohn des Tyrannen Heribert, wegen der grausamen Gewaltthätigkeiten, die er gegen Kirchen und Bischöfe begangen. Wido aber, der Sueffonische Bischof, wider den sich viele Stimmen erhoben, weil er den Hugo zum Bischof geweiht hatte, bekannte sich vor der Synode für schuldig und beweinte mit bitterer Reue sein Vergehen, worauf die Erzbischöfe Artold und Rotbert für ihn bei der Versammlung Fürsprache thaten und ihm Verzeihung auswirkten. Auch Wicfrid, der Bischof der Moriner, den man beschuldigte bei jener Weihe zugegen gewesen zu sein, ward schuldlos befunden. Von Seiten des Noviomier Bischofs Trans-

¹) Nämlich, wie es scheint, Tetbald von Montaigu, Hugos Schwager, der zu Laon gebannt war.

948 mar erschien als Abgeordneter der Priester Silvester und erklärte, sein Bischof liege an so heftigem Fieber darnieder, daß er nicht zur Synode habe kommen können; und dieses erhärtete er auch vor der Versammlung durch Zeugen. Hierauf gingen die Bischöfe nach Hause. Der Herr Marinus aber begab sich auf Einladung des Königs Otto nach Germanien, weihte dort die Kirche des Klosters zu Bulda, und kehrte, als der Winter vorüber war, nach Rom zurück. Bald darauf unterlag Rodulf, Bischof von Laudunum, einer Krankheit und schied aus diesem Leben. Zu seinem Nachfolger ward Norico, ein unehelicher Bruder des Königs, ernannt, ein Mann von großer Gelehrsamkeit.

Der König sendet Truppen gegen Mosomum und erobert es.

83. Inzwischen hatte sich unter des Herzogs Konrad Leitung aus ganz Belgien ein Heer um den König gesammelt, und dieser ließ nun drei Kohorten gegen Mosomum ziehen. Er hatte nämlich erfahren, daß sich der abgesetzte Bischof Hugo daselbst aufhalte, aber gar wenig Mannschaft bei sich habe. Die Kohorten also griffen die Burg bei Tagesanbruch an, und bekämpften sie plötzlich von allen Seiten. Voll muthiger Kampfbegier wollten sie nicht ablassen, bis sie dieselbe genommen, und da sie wußten, daß sich darin nur eine sehr geringe Besatzung und fast gar keine Kriegsvorräthe befänden, so bestürmten sie die Mauern unaufhörlich und bedrängten die Gegner mit ihren Waffen. Sobald ein Theil von ihnen ermüdet war, ward er von frischen Truppen abgelöst; und so setzten sie, die zahlreichen, der schwachen Besatzung ohne Unterlaß hart zu. Durch die beständigen Angriffe geschwächt, wurden endlich die Leute in der Burg am zweiten Tage beim Untergang der Sonne gezwungen, sich mit ihrem Herrn zu ergeben. In der allgemeinen Verwirrung aber gelang es dem abgesetzten Hugo,

man weiß nicht wie, zu entfliehen. Die Vornehmsten aus der Besatzung wurden zu Gefangenen gemacht und dem König vorgeführt, nachdem in die Burg andere Mannschaft gelegt war.

Der König erobert den Monsacutus¹.

84. Der König aber belagerte mit dem Heere das Schloß Monsacutus, welches dicht bei Laudunum gelegen ist. Und da dieses² noch nicht durch hinlänglich starke Mauern geschützt war und eine genügende Mannschaft daselbst nicht bequem zusammen wohnen konnte, so hielt die Burgmannschaft den Andrang der Belagerung nicht lange aus, sondern stellte besiegt ihren Widerstand ein und ergab sich. Nachdem also diese Burg genommen war, legte der König seine Leute hinein, und führte hierauf sein Heer gegen Laudunum, welches er, so gut es die Vertheidigung erlaubte, einschloß und mit aller Kraft angriff. Sehr häufig bekämpfte man sich aus der Ferne, neunmal kam es zum Handgemenge. Allein kein glücklicher Erfolg krönte für dieses Mal die Bemühungen des Königs. Denn schon war auch die rauhe Jahreszeit des Winters vor der Thür, und daher konnte in der kurzen Zeit kein Belagerungsgerüst erbaut werden, ohne welches es unmöglich ist, einen so hochgelegenen Ort einzunehmen. Auf Befehl des Königs verließ also das Heer diesen Platz, um im nächsten Frühjahr wiederzukommen³. Der König selbst begab sich ohne Truppen nach Remi.

85. Der Herzog Hugo dagegen, der sich aus dem Bannfluch der Bischöfe nichts machte, und keineswegs Willens war sich dem König zu unterwerfen, zog mit einem zahlreichen Heer Normannen vor die Sueffonische Stadt und belagerte diese königliche Stadt. Viele der Einwohner kamen durchs Schwert

¹) Montaigu.

²) Eben erst von Tetbald neu erbaut.

³) Bei allen diesen Begebenheiten erscheint bei Flodoard nur der Herzog Konrad als thätig, während Richer immer den König in den Vordergrund stellt.

948 um, viele wurden durch Pfeile und durch das grobe Geſchüß tödtlich verwundet. Mit Wurffspeeren wurde Feuer in die Stadt geſchleudert und die Domkirche angezündet. Das Kloſter der Chorherren und den größeren Theil der Stadt verzehrte das Feuer biß auf den Grund. Da aber Hugo den Ort dennoch nicht einnehmen konnte, ſo zog er trotzig in den Remenſer Gau, wo der König damals ohne Truppen verweilte. Als die Landleute ſeinen Anmarſch erfuhren, flüchteten ſie mit ihren Habſeligkeiten in die Kirchen der Heiligen. Allein der Tyrann hatte kein Erbarmen mit den Schaaren der Armen, und verbrannte ihrer, wie man erzählt, mehr als fünfhundert und ſechzig in den Kirchen. Darauf kehrte er in ſeine Heimat zurück.

949 86. Der König Ludovich aber ſandte nun ſeine Gemahlin Gerberga an ihren Bruder Otto mit der Bitte, die Abſendung der Hülfe zu beſchleunigen. Die Königin reiſete alſo kurz vor Oſtern ab, und feierte das heilige Feſt mit ihrem Bruder in der Pfalz zu Aachen. Auch einige Fürſten aus Germanien verſammelten ſich daſelbſt; aus Belgien aber kamen alle. Auch fanden ſich Geſandte aus Griechenland, Italien, England und von vielen andern Völkern ein. Die Königin hielt alſo Rath mit ihrem Bruder, der ihr Hülfe zu ſchicken verſprach, und kehrte dann guten Muthes zum König Ludovich zurück.

87. In ſeinem Grimm gegen den Tyrannen und bei ſeiner heftigen Gemüthsart hatte ſich aber Ludovich vorgenommen, noch ehe Ottos Hülfsſtruppen ankämen, etwas zu unternehmen. Denn er glaubte, daß es bei dem langen Warten auf das Hülfsheer das Anſehen gewinne, als ob die erlittene Schmach ungerächt bleibe. Daher ging er mit meinem Vater zu Rath; denn dieſer war ſein Vaſall, reich an guten Rathſchlägen, und gleichmäßig durch Wohlredenheit und durch Kühnheit ausgezeichnet. Deſhalb war auch der König ſehr vertraut mit ihm, und zog ihn ſehr oft zu Rathe. Mein Vater gab

also dem Könige und den Wenigen, welche bei ihm waren, die ⁹⁴⁹ Art und Weise an, wie Laudunum einzunehmen wäre. Zuerst sagte er, wolle er eine schickliche Gelegenheit abwarten und aufs Genaueste auskundschaften, ob die Dertlichkeit es möglich mache, und ob die Einwohner ihre Stadt sorgfältig bewachen. Dann werde er alles so wirksam einrichten und dergestalt mit Erfolg ins Werk setzen, daß nach ihm niemand an dem Unternehmen einen Mangel zu ergänzen finden würde.

88. Während sich nun der König einige Tage in Remi aufhielt, ließ Rodulf, denn so hieß mein Vater, durch seine Leute alles, was zu seinem Vorhaben dienlich sein konnte, ausforschen. Und seine Rundschafter berichteten ihm, daß täglich Nachmittags fünfzig bis sechzig Stallknechte zum Thor hinausritten, um Futter für die Pferde in die Stadt zu bringen, und daß sie dabei, der Sonnenglut wegen, Tücher um ihre Köpfe zu binden pflegten. Dieses geschehe alle Tage zu derselben Zeit. Als nun dieses von den Spähern meinem Vater hinterbracht war, gewahrte er, daß man sie durch eine ähnliche List täuschen könne. Er ging also zum König und trug ihm in Gegenwart weniger Getreuen seinen Anschlag folgendermaßen vor:

89. „Unser Unternehmen, o König, würde freilich sehr schwierig erscheinen, wenn wir es nur mit Waffen und offener Gewalt ausführen dürften. Da es aber vortheilhafter scheint, hier mit List zu beginnen, so rathe ich, daß man einige Kohorten am Abhang des Berges in einen Hinterhalt lege. Diese müssen den Zeitpunkt abwarten, da die Stallknechte die Pferde zum Heumachen und zur Tränke hinausführen. Sobald diese die Stadt verlassen und wir durch unsere Späher erfahren haben, wie viele ihrer sind, muß eine gleiche Anzahl auserlesener Leute in ähnlicher Kleidung und mit gleicher Kopfbedeckung wie jene, Pferde mit Grasbündeln bepackt zu dem

949 Thore führen, durch welches die Stallknechte hinausgezogen sind, als wenn diese schon zurückkämen. Da nun jene durch die Höhe der Futterbündel geschützt ihr Ansehen verdecken können, so werden sie leicht in die Stadt eindringen. Damit du aber nicht glaubest, mein Vorschlag sei unmöglich auszuführen, so erbiete ich mich dabei der Anführer zu sein. Nur beherzt und unerschrocken müssen die Leute sein, dann wird, so Gott will, die Sache guten Erfolg haben. Sollten die Einwohner unserer List zu früh inne werden, und unsere kleine Schaar mit Uebermacht angreifen, so müssen wir fest entschlossen sein, entweder das Thor so lange offen zu halten, bis die Kohorten auf den Ruf unserer Trompeten uns zu Hülfe kommen, oder als muthige Krieger, ein jeder auf seinem Plage, im ehrenvollen Kampf zu fallen.“

90. Der Vorschlag erhält allgemeinen Beifall. Es wurden also Späher entsandt, welche ohne Säumen Kunde bringen über die Gewohnheit der Stallknechte, ihre Kleidung, die Zeit ihres Ausrückens und ihre Anzahl. Auch geben sie einen passenden Ort an, wo die Kohorten am Abhange des Berges in Verborgtheit aufgestellt werden können. Dann verschwört sich nach der Anzahl der Stallknechte eine gleiche Schaar von Keisigen mit meinem Vater und wird zur Ausführung des Unternehmens abgesandt. Nun kommen die Stallknechte, sechzig an der Zahl, bewaffnet wie gewöhnlich, mit bedecktem Haupt, und steigen den Berg hinab um Pferdefutter zu holen. Und während diese mit Heumachen beschäftigt ihre Rückkehr zur Stadt etwas verspäten, rückt mein Vater an der Spitze derer, die mit ihm verschworen waren, muthig gegen die Stadt heran. In einen Haufen zusammengedrängt, die Köpfe bedeckt, kommen sie mit Futterbündeln eilig herangezogen, als ob sie die etwas frühzeitig zurückkehrenden Stallknechte wären; das Gesicht verbergen sie ganz hinter den großen Bündeln. Das Thor wird

ihnen, als sie näher kommen, geöffnet und ungetheilt bringen 949 sie in die Stadt ein. Hier werfen sie die Futterbündel ab und ziehen vom Leder. Zugleich lassen sie ihre Trompeten erschallen, und erheben ein großes Geschrei, wodurch die Stadt in Aufruhr geräth. Die Besatzung merkt die List und greift zu den Waffen. Alles fällt wüthend über die geringe Mannschaft her. Aber die königlichen Reijigen waren links durch den Thurm, rechts durch Häuser und von hinten durch die Stadtmauer gedeckt, so daß sie nur von vorn anzugreifen waren und sich mit Vortheil vertheidigen konnten. Weiter gegen den Feind vorzudringen wagten sie nicht, damit dieser sich nicht hinter ihrem Rücken des Thores, das sie inne hatten, bemächtigte, wodurch sie abgeschnitten und verloren gewesen wären. Ein jeder kämpfte also an der Stelle, wo er stand. Und schon waren alle mit Wunden bedeckt und dem Erliegen nahe, als die königlichen Kohorten auf den Schall der Trompeten aus ihrem Versteck hervorbrachen, den schon beinahe überwältigten eiligst zu Hülfe kamen, und durch das von diesen vertheidigte Thor in die Stadt eindrangen. Mit furchtbarem Blutvergießen warfen sie sich auf die Besatzung, besiegten sie, und machten alle zu Gefangenen, mit Ausnahme einiger weniger, die sich in den Thurm flüchteten¹.

91. Der König Ludovich war nun Herr der Stadt; da er aber mit keiner Anstrengung den Thurm einnehmen konnte, so ließ er ihn von der Stadt durch eine im Innern derselben aufgeführte Mauer absperrern. Auf die Nachricht von diesem Ereignisse kam der Herzog eiligst mit einem Heere heran. Er konnte aber nichts ausrichten und zog traurig wieder fort. Nur

¹) Hloboard, der übrigens nur berichtet, daß des Königs Leute bei Nacht heimlich die Mauern erstiegen und die Thore geöffnet hätten, bezeichnet diesen Thurm näher als den von Ludwig selbst erbauten Thurm der Königsburg, am Thore gelegen. Er ist also verschieden von der oben I, 9 erwähnten Burg, die Heribert in Laon erbaut hatte.

949 daß soll ihm gelungen sein, daß er die Besatzung des Thurmes verstärkte.

92. Jetzt war die Zeit gekommen, da der König die Hülfs- truppen des Königs Otto erwartete, und es erschien demnach, vom König Otto abgesandt, der Herzog Konrad mit dem Heere von ganz Belgien. König Ludovich aber fiel mit diesem belgischen Heere in das Gebiet des Herzogs ein. Zuerst nahete er sich der Stadt Silletum. Da er hier den ersten Schlag führen wollte, ließ er alles, was seine Bewegungen hindern konnte, rund um die Stadt zerstören. Die Vorstadt wurde demnach rings umher verbrannt, und alles, was sich sonst in der Gegend vorfand, der Erde gleichgemacht. Die Belagerung ward angeordnet, die Stadt eingeschlossen. Von beiden Seiten wurde mit Erbitterung gekämpft, und von beiden Seiten viele verwundet. Die Belgier aber ermatteten in ihrem Kampfesmuth, weil sie von den Bürgern übermäßig mit Armbrüsten¹ beschossen wurden. Denn sie konnten sich dagegen nicht anders schützen, als indem sie ihre Schilde an einander hielten. Und da die Stadt nicht nur wegen dieses Geschüßes, sondern auch wegen ihrer zahlreichen Thürme schwer zu erobern war, so hob der König die Belagerung auf.

93. Das Heer zog also nun in einer andern Richtung weiter, und verwüstete bis zur Sequana auf einer Strecke von vierzig Meilen aufs Grausamste alles, was dem Herzog gehörte. Da aber der Fluß das weitere Vorrücken der königlichen Reifigen hemmte, so dankte der König dem Heere und führte es bis an den Ort zurück, wo er sich von demselben trennte. Der Herzog aber folgte ihm auf dem Fuß und kam mit dem Heere, welches er gesammelt hatte, in den Sueffonischen Gau.

¹) arcobalista, wovon das deutsche Wort nur eine Entstellung ist. Die Franzosen machten daraus ihr arbalète. Es ist die erste Erwähnung derselben.

94. Da er nun hier den König angreifen wollte, legten sich die Bischöfe Wido von Autifiborum und Ansegis von Trecae ins Mittel und brachten es zu Wege, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, den beide Parteien beschworen, und wodurch die Entscheidung des Streits bis auf Ostern vertagt wurde. Alles dieses ereignete sich im Lauf des Monats Juli.

95. Zu dieser Zeit ward auch zu Rom eine Kirchenversammlung gehalten in der Kirche des heiligen Apostels Petrus, unter Vorsitz des Herrn Papstes Agapit. In derselben bestätigte derselbe Herr Papst die Beschlüsse des im vorigen Jahre zu Angleheim gehaltenen Concils in Gegenwart der Bischöfe Italiens, und ließ sie auch von diesen unterschreiben. Und auch Hugo, den Herzog von Gallien, der in jener Synode verurtheilt worden war, verdamnte er nun ebenfalls für so lange, bis er seinem Könige Genugthuung leiste, oder nach Rom komme, um sich daselbst zu rechtfertigen. Dieser Bannfluch wurde schriftlich aufgesetzt, von der Synode unterschrieben, und den Bischöfen Galliens mitgetheilt.

96. Die gallischen Bischöfe also, durch diesen Bannspruch bewogen, versammelten sich beim Herzog und machten ihm die ernstlichsten Vorstellungen darüber. Sie bewiesen ihm aus den Verordnungen der Väter und aus den heiligen Gesetzen der Kirche, daß sich niemand hartnäckig wider seinen Herren auflehnen noch gegen ihn im Uebermuth feindlich verfahren dürfe. Sie erinnerten ihn aufs Dringendste, daß wir nach dem Worte des Apostels den König ehren sollen, und erklärten ihm, daß wir nicht nur dem König, sondern jeder Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, unterthan sein müssen. Ueberdem sei es höchst verderblich, dem apostolischen Bannfluch hartnäckig zu trotzen; denn dieser Fluch sei ein Schwert, welches den Leib bis zur Seele durchbringe, und diejenigen, welche davon getroffen werden, vom Reiche der seligen Geister ausschließe. Ihnen selbst

950 würde es Gefahr bringen, wenn ſie auf das, was das Heil der Seelen bedrohe, nicht achteten, und die Gefährdeten zu warnen verſäumten.

97. Solchen Vorſtellungen nachgebend, verlangte der Herzog demüthig, mit dem König ausgeſöhnt zu werden, und verſprach demſelben Genugthuung zu leiſten. Dieſe Ausſöhnung und den Friedensſchluß vermittelten der Herzog Konrad, Hugo, zubenannt der Schwarze, und die Biſchöfe Adalbero und Fulbert¹. An einem dazu verabredeten Tage trafen der König und der Herzog am Ufer der Matrona zuſammen. Sie verhandelten mit einander durch Vermittelung der ebenerwähnten Fürſten und kehrten endlich mit großer Freundschaft zu vollkommener Eintracht zurück. Je heftiger ſie vorher einander verfolgt hatten, um ſo freundschaftlicher bezeugten ſie ſich jetzt. Der Herzog Hugo wurde mit Hand und Mund des Königs Mann, ließ den Thurm zu Laudunum von ſeinen Leuten räumen und ſtellte ihn dem König zurück, dem er von nun an unverbrüchlich treu zu bleiben gelobte.

951 98. Auf Befehl des Königs alſo rüſtete er für dieſen ein Heer gegen Aquitanien. Als daſſelbe aber in kurzer Zeit beſammen war, zog der König, weil es die Umſtände ſo erheiſchten, mit ihm in das Innere von Burgund und lagerte ſich in der Landſchaft der Matiscouenſer, woſelbſt Karl Konſtantin, der Fürſt von Vienna, zu ihm kam und ſein Vaſall wurde, indem er ihm eidlich Treue gelobte. Dieſer ſtammte zwar aus königlichem Geſchlecht, war aber biß zu ſeinem Urältervater hinauf mit dem Flecken unehelicher Geburt behaftet²; ſchon ein bejahrter Mann, der viele Kriege mitgemacht und ſich in den Kämpfen mit den Seeräubern oft durch glückliche Waffenthaten

¹) Von Metz und Cambrai.

²) Er war der Sohn des Kaiſers Ludwig des Blinden und Enkel Boſos, des Stifterſ des Arelatiſchen Königreichs. Weſwegen hier ſeine Abſtammung eine uneheliche genannt wird, iſt nicht bekannt.

ausgezeichnet hatte. Auch Stephanus, der Bischof der Arver- 951
ner, kam und huldigte dem König. Von Wilhelm, dem Für-
sten der Aquitanier, kamen ebenfalls Gesandte, um im Namen
ihres Fürsten die eidlische Versicherung seiner Treue zu über-
bringen. Nachdem der König diesen seine Befehle erteilt
hatte, führte er sein Heer mit dem Herzoge nach der Stadt
Besontium¹, der Hauptstadt der Genauer, welche in den Al-
pen gelegen ist und vom Dubis bespült wird. Und hier trat
Letold, der Fürst dieser Stadt, durch den Lehnsseid in das
Kriegsgefolge des Königs ein.

99. Nachdem dieses alles glücklich und mit gutem Erfolge
ausgeführt war, geschah es, da inzwischen der Herbst einge-
treten war und die Witterung sich verändert hatte, daß der
König in ein hitziges Gallenfieber verfiel. Da er nun also
wegen dieser Krankheit sich des Kriegswesens nicht annehmen
konnte, so befahl er dem Herzog das Heer zurückzuführen. Der
Fürst Letold aber pflegte den König in seiner Krankheit als
ein treuer und sorgsamer Diener. Und als die Krisis des
Fiebers an einem ungleichen Tage nach dem Beginn desselben
eintrat, genas der König schnell und ohne Rückfälle. Nach
einem Aufenthalt von dreißig Tagen fühlte er sich wieder ge-
sund, und zog mit dem Fürsten Letold nach Francien zurück.

100. Als er sich aber bereits der Grenze Burgunds näherte,
erfuhr er durch Reisende, daß ein gewisser Angelbert und Goz-
bert, welche die Landschaft durch Raubzüge und Plünderungen
beunruhigten, sich eine Burg, Briona² genannt, erbaut hätten,
welche ihnen bei ihren Frevelthaten als Schlupfwinkel diene.
Diese griff daher der König an, ließ sie einschließen, und
drängte sie sowohl durch fortgesetzte Bestürmung wie durch
Hunger; endlich bemächtigte er sich ihrer und ließ sie bis auf

¹) Besançon. Letold war auch Graf von Maçon.

²) Brienne-le-Château.

951 den Grund zerſtören. Den Räubern aber erlaubte er auf Leſtolds Fürſprache abzuziehen, nachdem ſie ihrem böſen Handwerk eidlich entſagt hatten.

101. Mittlerweile, während ſich der König noch in Burgund aufhielt, vermählte ſich ſeine Mutter, die Königin Aethgiva, ohne ſein Wiſſen mit dem Grafen Heribert, verließ Laudunum und ließ ſich von ihrem Gatten fortführen. Der König, hierüber ſehr entrüſtet, kehrte eiligſt zurück, und zog mit der Königin Gerberga, ſeiner Gemahlin, in die Stadt Laudunum ein. Hier nahm er ſeiner Mutter die königlichen Landgüter und Häuser, und ſchenkte ſie ſeiner Gemahlin.

953 102. Die Königin Gerberga kam bald darauf zu Laudunum mit Zwillingen nieder. Der eine ward Karl, der andere Heinrich genannt. Dieſer aber war kaum getauft, als er, noch in den Taufkleidern, ſtarb. Karl dagegen nahm zu an Kräften und wuchs heran.

954 103. Als aber König Ludovich auf ſeiner Rückkehr nach Remi ſich dem Fluſſe Arona näherte, erblickte er einen Wolf, welcher vor ihm her über das Feld lief. Alsobald ſetzte er ihm im geſtreckten Galopp über den unweſamen Boden nach. So oft der Wolf eine andere Richtung einſchlug, wandte auch der König eifrig ſein Pferd. Er wollte nicht ablaſſen, biß er das fliehende Raubthier im Reiterspiel überwunden habe. Wie nun das Pferd über das unebene Feld laufen mußte, ſtolperte es auf dem Raſen und ſtürzte. Der König, durch dieſen Fall außs Gefährlichſte verletzt, ward von ſeinen Begleitern aufgehoben und unter tiefem, allgemeinem Leidweſen nach Remi gebracht. Heftige Schmerzen plagten ihn am ganzen Leibe. Und nach langwieriger Krankheit, da durch den großen Zubrang böſer Säfte die inneren Theile des Körpers verdorben waren, wurde ſein ganzer Leib in jämmerlicher Weiſe von der Elephantiaſis ergriffen. So litt er noch einige Zeit; dann ſtarb

er im achtzehnten Jahre seiner Regierung, im 36sten seines 954 Lebens¹. Unter lautem und allgemeinem Wehklagen wurde er bestattet in dem Mönchskloster des heiligen Remigius, welches ungefähr eine Meile von der Stadt entfernt ist.

¹) Er stand erst im 33sten Lebensjahr, nach seiner Grabchrift in St. Remi, und wie Richer oben S. 72. selbst berichtet, war er im Jahre 936, wie sein Vater, im fünfzehnten Jahr König geworden.

Drittes Buch.

954 1. Nachdem die Todtenfeier vollbracht war, sandte die Königin Gerberga Boten an ihre Brüder, den König Otto und den Bischof, jetzt auch Herzog, Bruno, wie auch an Hugo, den Herzog von Gallien, und bat um deren Beistand, damit ihr Sohn Lothar dem Vater auf dem Thron nachfolgen möge. Demzufolge kamen von Seiten des Königs Otto alle belgischen Fürsten mit dem Herzog Bruno, und auch einige Fürsten aus Germanien. Auch Hugo, der Herzog von Gallien, erschien, und es kamen die Fürsten aus Burgund und Aquitanien, wie auch aus Gothien, so wie nicht minder die Bischöfe aus den Städten der verschiedenen Länder. Diese alle, von einerlei Gesinnung beseelt, versammelten sich zu Remi bei der Königin Gerberga und beschloffen einmüthig, daß Lothar seinem verstorbenen Vater auf dem Throne folgen sollte.

2. Mit allgemeiner Beistimmung wurde demnach der zwölfjährige Lothar von dem Herrn Artold, Erzbischof von Remi, mit der Gunst seines Oheims Bruno, und unter den Huldigungen der Fürsten der verschiedenen Landschaften, in der Kirche des heiligen Remigius, wo sein Vater beerdigt war und mit den andern Königen ruheten, zum Könige erwählt¹. Und nachdem er zum Könige erwählt war, geleiteten ihn seine Mutter

¹) Den Verlauf einer solchen Wahlfeierlichkeit, welche mit der Huldigung zusammenfällt, und mit der Krönung verbunden, das ganze Wahlgeschäft abschließt, hat uns besonders anschaulich Widukind II, 1 geschildert. Da ist der Erzbischof von Mainz der Sprecher der Wahl, wie hier der Reims'er.

Gerberga und die Fürsten in feierlichem Aufzuge und mit großem Gepränge nach Laubunum, wo von Alters her, wie männiglich bekannt, der Wohnsitz der Könige war. Der Herzog war ihm beständig zur Seite; er bezeugte dem König das größte Wohlwollen, und nachdem die andern Fürsten in ihre Heimat abgegangen waren, blieb er im vertraulichen Verkehr mit dem Könige zurück. Und um einen deutlichen Beweis seiner Treue zu geben, lud er den König und dessen Mutter ein, seine Städte und Burgen in ganz Neustrien zu besuchen, welches ihm auch zugesagt ward.

3. So geleitete also der Herzog den König und die Königin Mutter durch Neustrien, und empfing sie aufs Ehrenvollste in Paris, Aureliani, in Carnotum, in Turonis, in Blesum, und in vielen anderen Städten und Burgen Neustriens. Von da zogen sie auch mit einem Heer nach Aquitanien, nachdem sie Gesandte vorausgeschickt hatten; und da der Fürst Wilhelm ihnen nicht huldigend entgegenkommen wollte, so lagerten sie sich vor Pictavis, indem sie meinten, der Fürst sei in dieser Stadt. Während nun das Heer der Stadt sehr scharf zusetzte und die Besatzung hartnäckig bekämpfte, gelang es einigen Keifigen des Königs in die Burg der heiligen Radegundis, welche unmittelbar an der Stadt liegt, heimlich einzudringen und sie in Brand zu stecken. Als man aber erfuhr, daß der Fürst nicht zugegen sei, wurde die Belagerung, nachdem sie zwei Monate gedauert, aufgehoben. Der Mangel an Lebensmitteln hatte das Heer erschöpft.

4. Wilhelm aber durchzog inzwischen Arvernien, welches ein Theil von Aquitanien ist, und führte die Mannschaft aus den festen Plätzen, um ein Heer zum Kampfe zu sammeln. Und als dasselbe bei einander war, führte er es gegen den König. Sobald dieser davon Nachricht erhielt, führte er auch sein Heer, mit der Gunst des Herzogs, wieder gegen den

955 Feind. Und es kam zu einer offenen Feldschlacht, in welcher mit großer Erbitterung gekämpft und von beiden Seiten viele Leute erschlagen wurden. Aber die königliche Reiterei behielt die Oberhand, schlug die Aquitanier in die Flucht und setzte ihnen eifrig nach. Auf dieser Flucht wurden noch viele Aquitanier getödtet, sehr viele aber gefangen genommen. Wilhelm flüchtete sich in unwegsame und rauhe Gegenden, und entkam mit genauer Noth, mit nur zweien der Seinigen.

5. Durch diese glückliche Waffenthat ermuthigt befahl der König abermals einen Angriff auf Pictavis zu machen. Denn er glaubte, nun werde die Stadt leicht einzunehmen sein, da das Heer nach dem frischen Siege noch von kriegerischem Eifer erfüllt, die Besatzung dagegen durch die Flucht ihres Fürsten und die Niederlage der Seinen entmuthigt wäre. Der Herzog gab dem hochherzigen Entschluß des Königs großes Lob, und führte das Heer, welches zwar ermüdet, aber durch des Königs Leutseligkeit für ihn gewonnen war, von neuem gegen die Stadt. Die Einwohner aber waren durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht zaghaft geworden, und baten um Schonung für ihr Leben und für ihre Stadt. Das königliche Heer wollte zwar den Ort mit Gewalt einnehmen und plündern, ließ sich aber durch den Herzog bereden, davon abzustehen, und die Stadt blieb auf Befehl des Königs unversehrt. Dieser nahm von den Bürgern Geiseln, so viel er für gut hielt, und so wurde die Stadt auf Fürsprache des Herzogs vom Heere verschont. Ein Waffenstillstand ward geschlossen, und die Belagerung aufgehoben.

So kehrte denn der König, nachdem ihm alles wohl gelungen, mit dem Herzog und mit dem Heere nach Laudunum zurück. Der Herzog aber begab sich nach Paris, wo er erkrankte, und nach schweren Leiden verschied. Und er wurde bestattet in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionysius.

956
16. Juni

6. Inzwischen hatte, während der König Otto mit Buliz⁹⁵⁶ lab, dem Könige der Sarmaten, Krieg führte¹, ein gewisser Ragner, den er zur Grenzhut in Belgien gelassen hatte, sich vielerlei Frevel erlaubt. Unter andern bemächtigte er sich mit tyrannischer Willkür der königlichen Häuser und Güter, welche die Königin Gerberga in Belgien besaß. Die Königin aber zauderte nicht mit den Ihrigen darüber zu Rath zu gehen, wie diese königlichen Häuser und Güter ihm wieder zu entreißen wären.

7. Da nun unter ihren Leuten keiner zu so einem Geschäft tauglicher zu sein schien, als mein Vater, so wurde er dringend aufgefordert, sich demselben zu unterziehen. Er übernahm das auch, und sprach: „Erlaubt mir erst während einiger Tage Kundschaft einzuziehen. Wenn der Auftrag unsern Kräften entspricht, so werde ich, daran zweifelt nicht, in dieser Zwischenzeit ein Mittel finden, ihn auszurichten. Sorgt ihr nur inzwischen für das Uebrige und haltet euch bereit, damit, falls der Himmel uns eine günstige Gelegenheit gewährt, ihr bei der Hand seid, sie zu benutzen.“ So gingen sie auseinander.

8. Nun sandte mein Vater einige seiner Leute, welche er selbst im Kriegshandwerk unterwiesen hatte, nach dem Mons Castrati loci², der Festung des besagten Ragner, wo sich auch dessen Gemahlin mit seinen zwei kleinen Söhnen aufhielt; und er gab ihnen den Auftrag, die Lage des Orts, die Stärke der Besatzung, die innere Einrichtung, die Aus- und Eingänge der Dienerschaft und die Wachsamkeit der Burghüter sorgfältig zu beobachten. Es machten sich demnach nur zwei von ihnen in ärmlicher Kleidung auf den Weg, und kamen bis an das Thor

¹) Hier hat Richer den Floboard mißverstanden, welcher von den Siegen Ottos über die Ungarn und die Wenden mit Woleslaw von Böhmen, d. h. mit seiner Hülfe berichtet.

²) Castrilocus, Mons oder Bergen im Hennegau, scheint gemeint zu sein; Floboard dagegen spricht von einer Burg am Chiers.

956 des Orts. Hier wurden damals gerade an einigen Stellen die Mauern zu größeren Gebäuden aufgeführt, daher denn die Leute, welche Stein und Kalk hinzutragen hatten, unter der Aufsicht des Baumeisters oft durch das Thor aus- und eingingen. Die Kundschafter melden sich dort und erbieten sich ebenfalls Steine zusammenzutragen. Sie werden als Arbeiter angenommen und mit Tragekörben versehen. So tragen sie also Kalk und Steine zum Bau und erhalten täglich ihren Lohn, speisen auch zweimal mit den Steinmexen und Mauerrern in Gegenwart der Gebieterin, und beobachten alles aufs Genaueste. Sie merken nach sorgfältiger Betrachtung wo der Hausfrau Schlafkammer, wo das Zimmer der Kinder ist, wann und wo die Diener ausgehen und wieder heimkehren, die Zeit aller häuslichen Verrichtungen, und von welcher Seite dem Ort am leichtesten beizukommen ist. Nachdem sie auf diese Weise vier Tage zugebracht hatten, kam der Sonntag. Da nahmen sie ihren Lohn, und wurden von der Arbeit entlassen. Nun also kehrten sie, nachdem sie alles auskundschaftet, zu meinem Vater zurück und berichteten es ihm.

9. Dieser schöpfte aus allem, was sie ihm hinterbrachten, große Hoffnung, und zog, mit Wissen der Königin, an der Spitze von zwei Kohorten vor den Ort. Unter Leitung seiner Kundschafter bringt er bei nächtlicher Weile an einer bequemen Stelle ein, bemächtigt sich der Thore und sämtlicher Ausgänge, und besetzt sie mit Wachen, damit keiner entfliehe. Dann eilt er selbst voll Eifers zu dem Gemach der Hausfrau, bringt hinein und ergreift die Mutter nebst den zwei Kindern, während seine Leute die Kostbarkeiten des Hauses forttragen. Nachdem er auch die Besatzung gefangen genommen, läßt er den Ort in Brand stecken, und kehrt mit der Frau und den Kindern, so wie auch mit den gefangenen Reifigen zur Königin Gerberga zurück.

10. Als Ragner dieses erfuhr, wandte er sich, durch solche 956
Noth gedrängt, an Bruno, den Bruder der Königin, mit der
Bitte, daß so bald als möglich an irgend einem Orte, den die
Königin bestimmen möchte, eine Tagfahrt angesetzt werde, da-
mit er seine Frau und seine Kinder wieder bekäme, wogegen
er der Königin deren Häuser und Güter wieder zurückstellen
wolle. Dieses ward auch zur verabredeten Zeit ins Werk ge-
setzt. Denn nachdem beide Theile sich mit einander verglichen
hatten, erhielt die Königin ihre Besitzungen von dem Räuber
zurück, und dieser durfte seine Frau und Kinder, so wie auch
seine Reifigen mit sich heimführen¹.

11. Nach diesen Begebenheiten versuchte Rotbert, der Fürst 959
von Trecae, ein Sohn des Tyrannen Heribert und Bruder
des abgesetzten Hugo, dem König Lothar auf folgende Weise
einen Schaden zuzufügen. Es gelüstete ihn nämlich gar sehr
nach dem Besitz des königlichen Schlosses Divion, welches am
Ufer des Bergstroms Oscara erbaut ist²; denn er glaubte, so-
bald er davon Meister wäre, so würde es ihm leicht sein, sich
des besten Theils von Burgund zu bemächtigen. Er fandte
also an den Befehlshaber des Schlosses Unterhändler, um ihn
zum Verrath zu bereden, indem er ihm glänzende Anerbietun-
gen machte und noch größeres durch eidliche Versprechungen
in Aussicht stellte. Zugleich ließ er ihm mit den lebhaftesten
Vethuerungen versichern, daß der König an allen Dingen Man-
gel leide, er selber aber habe Reichthum genug, mehrere Bur-
gen, und andere wünschenswerthe Dinge von nicht geringem
Werthe. Da läßt sich der junge Mann von der Habsucht rei-
zen und fragt, was der Lohn seiner Untreue sein werde. Jene
nennen ihm denselben; er aber verlangt daß ihm das Verspre-

¹) Hier fehlen die Begebenheiten einiger Jahre, und es scheint in der Handschrift etwas ausgefallen zu sein.

²) Dijon an der Duche.

959 chen durch einen Eid bekräftigt werde, und auch das geschieht. Da öffnet er dann zur verabredeten Zeit dem Tyrannen, der mit zahlreicher Mannschaft anrückt, die Thore, giebt sich in seine Hand und schwört ihm den Lehnseid. Die königliche Besatzung wird mit Hohn aus der eroberten Burg hinausgejagt, und die Leute des Tyrannen nehmen ihre Stelle ein.

960 12. Dieses ward dem König gemeldet. Der König aber sandte Boten an seinen Oheim Bruno und bat um Hülfstruppen. Und Bruno zögerte nicht; er kam mit zweitausend Reifigen aus Belgien, besetzte das Gebiet des Tyrannen und belagerte die Stadt Trecae. Der König aber führte mit seiner Mutter ein Heer gegen die ihm entriessene Burg. Da also der Tyrann sich von einer zweifachen Macht in die Enge getrieben sah, so gab er nach und bat den König um Gnade. Und da er nicht anders konnte, so stellte er Geiseln und verpflichtete sich eidlich, lieferte auch den verrätherischen Befehlshaber aus, welcher auf das vom König gesprochene Urtheil vor dem Thore der Burg in Gegenwart seines Vaters¹ enthauptet ward.

961 13. Nachdem also der König die Burg wiedererlangt hatte, kehrte er mit seiner Mutter nach Laudunum zurück. Hier versammelten sich um ihn die Fürsten aus den verschiedenen Landschaften. Es kamen auch zwei Söhne des verstorbenen Herzogs, Hugo und Otto, welche in öffentlicher Versammlung dem König treuen Vasallendienst eidlich gelobten. Um aber ihren guten Willen mit gleicher Gnade zu belohnen, ernannte der König den Hugo zum Herzog an des Vaters Stelle, und fügte zu dessen Fürstenthum noch das Land der Pictaver; den Otto aber befehnte er mit Burgund.

14. Bei dieser Ländervertheilung war der ehrwürdige Herr und Erzbischof Artold sehr thätig gewesen, und da er nun wegen der Sonnenglut am ganzen Körper schwitzte, dann aber

¹) Des Grafen Odelrich, nach Floboard.

sein Kleid ablegte, schlich sich die herbstliche Kühle in seine ⁹⁶¹ durch die Hitze geöffneten Poren ein, und die innerliche Erkältung erzeugte eine Krankheit der Leber, an welcher er nach schwerem Leiden am 30. September, zwanzig Jahre nachdem er Erzbischof geworden, den Geist aufgab.

15. Nach seiner Leichenfeier wandte sich Hugo, den der ⁹⁶² König erst unlängst zum Herzog der Franken gemacht hatte, mit demüthiger Bitte an den König, und ersuchte ihn die erzbischöfliche Würde seinem Vetter wiederzugeben; denn dieser, sagte er, habe sie vor dem Artold erlangt, und nicht durch sein Verschulden verloren, sondern nur durch die Mißgunst des Königs Rodulf sei Artold an seine Stelle gesetzt. Er bestand also darauf, daß man jenem das Erzbisthum wiedergeben sollte. Und sogleich wurde durch königliche Verordnung eine Versammlung von Bischöfen berufen, die nach vierzig Tagen gehalten werden sollte.

16. Als diese Frist vorüber war, versammelten sich also dreizehn Bischöfe aus den Sprengeln von Remi und Senonae im Meldenser Gau am Ufer der Matrona, in einem Dorf, das . . .¹ genannt wird, unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Senonae². Einige dieser Bischöfe waren auf Hugos Seite, und besonders diejenigen, welche mit dem Herzog in persönlicher Verbindung standen, wie die von Aureliani, von Paris und auch der von Silletum; und diese erklärten sich öffentlich zu seinen Gunsten. Aber da die Bischöfe Morico von Laudunum und Gibuin von Catalaunum Einsprache thaten und mit großem Eifer behaupteten, wer von einer großen Anzahl Bischöfe mit dem Kirchenbann belegt worden sei, der könne durch eine geringere Anzahl nicht freigesprochen werden, so ward die Entscheidung aufgeschoben, bis der römische Papst darüber befragt wäre.

¹) Der Name fehlt und ist nicht bekannt. — ²) Archambald von Sens.

962 17. Und nicht lange darauf kam auch nach Gallien eine Botschaft von Seiten des Herrn Papstes Johannes, welcher bereits auf Octavian, den Nachfolger des Herrn Agapit, gefolgt war,¹ des Inhalts, daß der eben erwähnte abgesetzte Hugo sowohl auf der Synode zu Rom, als auch auf einer neulich in Pavia abgehaltenen Synode, von den Bischöfen Italiens mit dem Bannfluch bedrohet worden sei, wofern er nicht von seiner gesetzwidrigen Forderung abstehe. Nachdem diese Erklärung allen Bischöfen mitgetheilt worden war, wurde das Gesuch Hugos abgewiesen. Dieser zog sich darauf zu seinem Bruder Rothbert zurück und starb wenige Tage darauf zu Meldum in großer Bekümmerniß.

18. Nun bewarb sich der Erzbischof und Herzog Bruno bei dem König um das Bisthum für einen gewissen Odelrich, aus der Brüderschaft der Domherren zu Mettis. Und da der König darein willigte, so berief er ihn vor die Versammlung. Dieser denkwürdige Mann, der durch Reichthum und edle Geburt² nicht minder als durch tiefe Gelehrsamkeit hochberühmt war, wurde nun befragt, ob er es wohl wagen würde, das Erzbisthum von der Gnade des Königs zu empfangen. Denn damals bewarb sich um dasselbe auch ein vornehmer Herr, dem der Herzog Vorschub leistete. Jener aber erwiederte, als ein großherziger Mann, wenn der König ihm das Erzbisthum verleihen wolle, so werde er es gegen Jedermann annehmen und behaupten. Dadurch machte er sich den Herzog gar sehr zum Feinde.

19. Er wurde demnach geweiht in der Kirche des heiligen Remigius von den Bischöfen des Remenser Sprengels, nämlich Wido dem Sueffonischen, Norico dem Laudunensischen, Gibuin dem Catalaunischen, Hadulf dem Robiomenser und Wicfrid dem

¹) Es war vielmehr Octavian selbst, der als Papst Johannes XII hieß.

²) Sein Vater war nach Floboard ein Graf Hugo.

Birdunenser¹. Und sobald er Erzbischof war, berief er die 963 Tyrannen, welche die Güter seiner Kirche an sich gerissen hatten, vor das Sendgericht, um Genugthuung zu leisten. Dazu gestattete er ihnen eine Bedenkzeit von dreimal vierzig Tagen.

20. Als aber diese Frist abgelaufen war, sprach er den 964 Bannfluch aus über den Turonischen Tetbald und über einige andere Kirchenräuber. Da wurden diese reuig, kamen nach 965 Verlauf weniger Tage zum Erzbischof, ihm Genugthuung zu leisten, und gaben was sie geraubt hatten, vor Gericht zurück. So erhielt der Herr Erzbischof von Heribert den volkreichen und wohlhabenden Flecken Sparnacus², von Tetbald aber die Burg Codiciacus³, und sprach sie⁴ nun vom Banne los. Und da Tetbalds Sohn ihm als Vasall den Eid der Treue geleistet hatte, so überließ er ihm die Burg unter der Bedingung, daß er ihm treu bliebe.

21. Zu dieser Zeit starb Arnulf, der Fürst der Moriner. Der König Lothar aber zog in das Gebiet desselben, und gab es huldreich dem Sohne des Verstorbenen wieder, nachdem er sich von ihm sammt seinen Vasallen den Lehnseid hatte schwören lassen⁵.

22. Auf Odelrich folgte Adalbero, ein Mann von könig= 969 lichem Adel⁶, der ebenfalls zur Bruderschaft der Mettensischen Domherren gehört hatte, und der das Erzbisthum so kräftig als glücklich verwaltete. Wie wohlthätig er für die Seinen gewirkt und wie viel Unrecht er von seinen Feinden auszuweisen gehabt, das soll im Verfolg gegenwärtiger Geschichte erzählt werden. Gleich zu Anfang nach seiner Erhebung ver=

¹) Birdun gehört zum Sprengel von Trier.

²) Epernay. — ³) Coucy.

⁴) Nur den Tetbald, da Heribert gar nicht gebannt war.

⁵) Arnulf II. war der Enkel Arnulfs I. Hier überspringt Richer einige Jahre und fährt dann, da Flodoards Jahrbücher hier endigen, selbständig mit seiner Erzählung fort.

⁶) Er war der Sohn des Grafen Godirid von den Ardennen.

969 wandte er große Sorgfalt auf die Baulichkeiten seiner Kirche. Die hohen Schwibbögen nämlich, welche sich vom Eingang der Kirche beinahe über den vierten Theil derselben erstreckten¹, ließ er ganz abtragen, und dadurch wurde die ganze Kirche nicht nur geräumiger, sondern gewann auch ein würdigeres Aussehen. Die Gebeine des heiligen Papstes und Märtyrers Kalistus ließ er mit gebührender Ehre gleich am Eingang der Kirche an einem ansehnlicheren Orte beisetzen, und indem er hier einen Altar weihte, richtete er daselbst eine für die Gebete der Gläubigen sehr passende Kapelle ein. Den Hochaltar zierte er mit goldenen Kreuzen, und umgab ihn auf beiden Seiten mit einem schimmernden Gitter.

23. Außerdem ließ er einen tragbaren Altar von nicht geringem Werth verfertigen. Wenn an diesem der Priester die Messe feierte, so standen ihm zur Seite, auf den vier Ecken des Altares, die Sinnbilder der vier Evangelisten in Gold und Silber, deren ausgebreitete Flügel je zwei Seiten des Altares bis zur Mitte deckten. Ihr Antlitz aber wandten sie dem Bilde des unbefleckten Lammes zu. Es schien dies eine Nachahmung der Sänfte Salomonis² zu sein. Auch ließ er einen siebenarmigen Leuchter verfertigen, an welchem die sieben aus einem und demselben Schaft ausgehenden Arme andeuten sollten, daß die sieben Gaben der Gnade von einem und demselben Geist ausgehen³. Ebenso ließ er eine reich verzierte Lade machen, um darin den Stab und das Himmelsbrot⁴, nämlich die Reliquien der Heiligen, aufzubewahren. Die Kirche zu zieren ließ er auch darin kostbare Kronleuchter aufhängen; außerdem schmückte er sie mit Fenstern, in denen allerhand Geschichten dargestellt waren, und mit Glocken, deren lautdröhnender Schall den Donner nachahmte.

1) Es war die alte Taufkapelle.

2) Hohelied 3, 9. — 3) 1. Korinther 12, 8—10. — 4) Hebräer 9, 4.

24. Die Domherren, welche bisher in ihren eigenen Behausungen gewohnt hatten und nur mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen waren, wies er an in gemeinschaftlicher Haushaltung zu leben. Zu diesem Zweck baute er neben dem Münster ein Klostergebäude, wo sich die Domherren den Tag über beisammen aufhalten; ferner einen Schlaffaal, in welchem sie Nachts in aller Stille ruhen, und einen Speisessaal, wo sie ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten halten sollten. Er verordnete ferner, daß sie in der Kirche während des Gottesdienstes nur durch Zeichen das verlangen sollten, was sie brauchten, wenn nicht besondere Fälle Ausnahmen nöthig machten. Ihre Mahlzeiten sollten sie zusammen und schweigend einnehmen, und nach dem Essen ein Danklied zur Ehre Gottes singen. Nach vollendetem Abendgebet sollten sie bis zur Zeit der Frühmetten das strengste Stillschweigen beobachten, des Morgens aber, wenn der Stundenwächter anklopfte, aufstehen und einander zum Gebet vorauszuweichen suchen. Vor der ersten Tagesstunde durfte niemand aus dem Kloster hinausgehen, außer denen, welche Amtsgeschäfte zu besorgen hatten. Und damit nicht jemand aus Unwissenheit seine Pflicht versäumen möchte, verordnete er, daß alle Tage die Satzungen des heiligen Augustinus und die Vorschriften der Kirchenväter ihnen vorgelesen werden sollten.

25. Mit welcher liebevollen Sorgfalt und welchem Eifer er aber auch die Sitten der Mönche reinigte, und sie von den Gewohnheiten der Weltlichen absonderte, das kann man gar nicht genug rühmen. Denn er war nicht allein bemüht, sie durch die Würdigkeit ihres regelmäßigen Lebens ausgezeichnet erscheinen zu lassen, sondern er sorgte auch mit Umsicht dafür, daß sie an äußeren Gütern zunähmen und in keiner Weise Schaden litten. Wiewohl er nun diesem Stande überhaupt sehr zugethan war, so begünstigte er doch mit besonderer Vor-

liebe die Mönche des heiligen Remigius, des Schutzpatrons der Franken. Deshalb wollte er auch deren Vermögenszustand für
 971 die Zukunft sichern, und begab sich zu diesem Zweck nach Rom, woselbst ihn der Papst Johannes seligen Andenkens als einen vornehmen, rechtschaffenen, und durch den guten Ruf seines keuschen Wandels bei allen hochberühmten Mann, mit großer Ehrerbietung empfing. Von diesem aufgefordert feierte er auch hier, nachdem er einige Unterredungen mit dem Papste gehabt, unter Vortritt von zwölf anderen Bischöfen, das Hochamt der Messe am Tage der Geburt des Herrn. Der Papst war gegen
 972 ihn so gnädig, daß er ihn aufforderte zu sagen, was er etwa wünschte.

Der Erzbischof Adalbero bittet den Papst Johannes um eine Bestätigungsurkunde für die Güter des heiligen Remigius.

26. Da sprach dieser denkwürdige Mann folgendermaßen:
 „Da du, heiligster Vater, deinen Sohn mit so großer Güte empfangen hast und ihn jetzt noch näher zu dir ziehest, so habe ich keineswegs im Sinn, an dich eine Bitte zu thun, welche dir beschwerlich sein könnte. Ich weiß zwar, daß ein liebender Vater es bisweilen gern sieht, daß ihn sein Sohn belästiget; mir aber habe ich vorgenommen eine Bitte zu thun, deren Gewährung dem Vater nicht beschwerlich, dem Bittenden dagegen von großem Nutzen sein wird. Ich habe in Gallien unfern der Stadt Remi ein Mönchskloster, woselbst die hochheiligen Gebeine des seligen Remigius, des Schutzpatrons der Franken, würdiglich ruhen und nach Gebühr verehrt werden. Da ich nun den Vermögenszustand dieses Klosters für alle Zukunft festbegründen möchte, so bitte ich euch, denselben gegenwärtig durch eine Urkunde eurer Amtsgewalt zu bestätigen, wodurch eure apostolische Würde diesen Mönchen sowohl ihre bebauten als ihre unbebauten Ländereien, ihre Waldungen,

Viehtriften, Weinberge und Obstgärten, Bäche und Teiche, die 972 Unverletzlichkeit ihrer Ringmauer und die freie Gewalt über ihre Höfe innerhalb und außerhalb, endlich auch ihr ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen gewährleistete und sichere. Auch die Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus, welche offenkundig unter meiner Verfügung steht, überlasse ich ihnen und nehme dafür euch und die hier anwesenden Bischöfe zu Zeugen, damit von den Einkünften derselben den Armen gedient werde und die Knechte Gottes in dem Kloster unser gedenken mögen. Diese Abtei also soll zu den eben erwähnten Gütern hinzugethan, in den rechtlichen Besitz des heiligen Remigius übergehen, und möge ebenfalls als sein Eigenthum durch euren Ausspruch bestätigt werden.“

27. Darauf erwiederte der Herr Papst:

„Sehr gern gestatte ich, daß das Besizthum des Herrn Remigius, unsers Beschützers, durch einen Ausspruch unsers apostolischen Stuhls bestätigt und für alle Zeiten gesichert werde, so wie auch daß du von dem Deinen so viel, als dir gefällt, hinzuthuefst. Ich will auch, daß darüber eine Urkunde ausgefertigt und nicht bloß durch mich, sondern auch durch die hier gegenwärtigen Bischöfe bekräftigt werde.“ Und alsbald ließ er die Schrift aufsetzen und laut verlesen.

28. Sie lautete wie folgt: „Johannes, der Knecht der 23. Apr. Knechte Gottes¹

29. Nachdem also diese Schrift allen, die zugegen waren, vorgelesen war, bekräftigte der Papst sie durch das Kennzeichen seines Siegels² und übergab sie den Bischöfen zur Unterschrift. Hierauf beurlaubte sich der Erzbischof bei dem Herrn Papst und bei den Bischöfen, und nach Gallien zurückkehrend begab er sich gerades Weges voll Andacht zu dem Grabe des heili-

¹) Das Blatt worauf die Urkunde abgeschrieben war, fehlt in Richers Handschrift.

²) sigilli, womit vermuthlich hier nur seine Unterschrift gemeint ist.

972 gen Remigius, dem er in der Versammlung der Mönche die schriftliche Urkunde übergab. Die Mönche aber nahmen sie in Empfang, brachten sie in ihr Archiv, um sie dort aufzubewahren, und dankten nach Gebühr für diese große Gnade.

Adalbero läßt die päpstliche Urkunde von einer Versammlung von Bischöfen bekräftigen.

30. Sechs Monate darauf hielt derselbe Erzbischof eine Versammlung von Bischöfen am Berge der heiligen Maria¹ im Remenser Kirchsprenkel. Nachdem diese Platz genommen, und einige die Synode und die heilige Kirche betreffende nützliche Geschäfte vorgenommen hatten, begann der Erzbischof und rebete vor ihnen folgendermaßen: „Da wir, ehrwürdige Väter, durch die Gnade des heiligen Geistes hier versammelt sind und angeordnet haben, was uns für das Gedeihen der heiligen Kirche heilsam erschienen ist, so bleibt mir nun noch übrig, euch eine Sache vorzutragen, die mir sehr am Herzen liegt und die für einige Söhne unserer Kirche jetzt und in Zukunft von Nutzen sein wird; eine Sache, die ich eurer Würdigkeit mittheilen zu müssen glaube, damit auch ihr sie bestätigt. Es sind nun, wie ihr wisset, sieben Monate,² seitdem ich nach Italien reisete und nach Rom kam. Dasselbst hat mich der Herr und Papst Johannes nicht nur zur Audienz gelassen, sondern auch mit mir gütig und vertraulich gesprochen und mich aufgefordert, von ihm zu begehren, was ich etwa wünschen möchte. Ich aber hielt es für angemessen ihn zu ersuchen, daß er durch eine Urkunde seiner apostolischen Gewalt den Besitz unseres Herrn und Beschützers Remigius gegen jede

¹) Mont=Notre-Dame im Tardenois, fünf Stunden südöstlich von Soissons.

²) Diese Zeitrechnung scheint falsch zu sein, da sonst der Erzbischof die Reise nach Rom und zurück in einem Monat gemacht haben müßte. Auch ist die Bulle, wie sie uns erhalten ist, freilich ohne die hier erwähnten Unterschriften, vom 23. April datirt; um Weihnachten aber war Adalbero schon in Rom, und die Synode soll er sechs Monate nach seiner Rückkehr berufen haben.

Gewalt in seinen Schutz nehmen, und mit diesem Besitz auch ⁹⁷² die von mir geschenkte Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus vereinigen möchte. Und er willigte ohne Widerrede darein, ließ auch deswegen eine Urkunde aufsetzen, dieselbe vor zwölf Bischöfen verlesen und von ihnen unterschreiben. Diese mit dem Siegel des Herrn Papstes versehene Urkunde lege ich nunmehr auch euch zur Unterschrift vor, damit sie, durch das Ansehen vieler um so fester begründet, von keinem Uebelgesinnten jemals angefochten werden könne. Deshalb also will ich, daß auch ihr diese Urkunde bestätigtet.“ Die Versammlung antwortete: „Wir wollen sie bestätigen.“ Nun ward die Schrift vom Erzbischof hervorgeholt, der Versammlung vorgelesen und den Bischöfen überreicht, welche dieselbe, einer nach dem andern, durch ihre Unterschrift bestätigten. Darauf nahmen die Mönche, welche zugegen waren, die Schrift wieder und brachten sie in das Archiv des Klosters zurück.

Beschwerde des Erzbischofs über die Sitten der Mönche und über die zu bessernde Klosterzucht.

31. Unter mehreren andern nützlichen Verhandlungen dieser Synode brachte der Erzbischof auch die Klosterzucht zur Sprache und beklagte in sehr beweglichen Ausdrücken, daß die von den Ältesten errichteten Regeln von einigen verdrehet und abgeändert worden wären. Auf seinen Antrag beschloffen daher die anwesenden Bischöfe, daß die Äbte von mehren Klöstern zusammenkommen und über diesen Gegenstand rathschlagen sollten. Zeit und Ort dieser Zusammenkunft wurden sogleich bestimmt, und so ging die Synode auseinander.

Der Abt Rodulf wird zum Primas unter den Äbten bestellt.

32. Als die Zeit gekommen war, versammelten sich die Äbte. Zum vornehmsten und Primas unter ihnen wurde der

reiste im folgenden Jahre mit Gerbert nach Rom und traf ⁹⁸⁰ den Kaiser mit Dtrich in Ticinum¹. Der Kaiser empfing ihn ehrenvoll und nahm ihn mit sich, als er zu Schiff den Padus hinab nach Ravenna zog. Und zu gelegener Zeit wurden auf Befehl des Kaisers alle die weisen Männer, welche sich dort eingefunden hatten, zur Pfalz berufen. Es erschien der eben genannte ehrwürdige Erzbischof, es erschien auch Adso, der Derbenjer Abt², welcher mit dem Erzbischof angekommen war; aber auch Dtrich war zugegen, der im vorigen Jahr als Gerberts Tadler aufgetreten war. Es hatte sich auch eine bedeutende Anzahl Scholaster eingefunden, welche auf den bevorstehenden gelehrten Wettkampf sehr gespannt waren und sich es kaum vorstellen konnten, daß jemand es wagen würde, dem Dtrich³ Stand zu halten. Auch der Kaiser betrieb die Veranstaltung dieses Wettstreits in listiger Weise, denn er wünschte Gerbert unvorbereitet dem Dtrich gegenüber zu stellen, damit er auf einen unvermutheten Angriff einen um so größeren Eifer zum Streite in den Kampf brächte. Dem Dtrich aber rieth er, vielerlei Fragen aufzuwerfen und keine davon zu lösen.

1) Nach dieser Darstellung müßte man annehmen, daß immer von demselben Kaiser, und also von Otto I, die Rede ist, der Italien im August 972 verließ. Allein es ist mindestens sehr wahrscheinlich, daß Borrells Reise im Jahre 970 stattfand, und da bleibt für die eben erzählten Ereignisse zu wenig Zeit. Da nun auch Dtrich erst unter Otto II an den Hof kam und 980 mit dem Kaiser in Italien war, so hat wohl Bidingier mit Recht diesen Vorfall in das Jahr 980 verlegt, in welchem Otto II aus Sachsen nach Italien zog und sich zur Weihnachtsfeier von Pavia nach Ravenna begab. Eine solche Verwechslung konnte aber um so leichter geschehen, da diese ganze Episode mit Dtrich auf zwei Blättern besonders aufgeschrieben und erst später zu dem ersten Bericht über Gerbert hinzugefügt ist. Eine Verschiedenheit zeigt sich auch darin, daß Otto hier immer Kaiser, sonst nur König genannt wird. Die Schilderung aber, welche unten Kap. 67. von Otto II gegeben wird, führt ebenfalls darauf, hier an diesen Kaiser zu denken.

2) Von Montier-en-Der, Gerberts Landsmann und Freund, einer der berühmtesten Gelehrten dieser Zeit.

3) „dem gelehrtesten unter ihnen“ stand anfangs statt des Namens. Dtrich war Domscholaster, d. h. Vorsteher der Domschule zu Magdeburg, ehe er an den kaiserlichen Hof kam.

980 Nachdem nun also alle jene Männer nach der Ordnung ihre Plätze eingenommen hatten, hob der Kaiser, dem mitten in der Versammlung ein erhöhter Sitz bereitet war, mit folgenden Worten an:

Anrede des Kaisers Otto an die versammelten Gelehrten über die Berichtigung der Eintheilung.

58. „Ich halte dafür, sagte er, daß die Kenntnisse der Menschen sich durch fleißiges Nachdenken und durch Übung vervollkommen, wenn die zu erlernenden Wissenschaften von gelehrten Männern in gehöriger Ordnung und verständiger Rede vorgetragen werden. Denn nur zu oft sind wir in Trägheit befangen; wenn wir aber durch vorgebrachte Fragen angeregt werden, so reizen uns dieselben alsbald zu einem heilsamen Nachdenken. Auf diese Weise haben die gelehrtesten Männer die Kenntniß der Dinge entwickelt, haben, was sie gefunden, hernach anderen mitgetheilt, in Büchern aufgeschrieben und uns zu rühmlicher Nachfolge hinterlassen. Laßt uns also ebenfalls uns an einigen Fragen üben, durch welche auch ein hoher Geist zu größerer Sicherheit der Erkenntniß gefördert werden kann. Und wohlan denn, jetzt laßt uns jene Uebersicht über die Eintheilung der Philosophie vornehmen, die uns im vorigen Jahr zu Gesicht gekommen ist. Gebt alle genau Acht darauf; hernach soll ein jeder erklären, was er daran zu billigen oder auszusetzen findet. Zeigt sich kein Mangel daran, so möge sie durch euer aller Beistimmung bestätigt werden. Erscheint sie euch aber als einer Verbesserung bedürftig, so sollen die Gelehrten entweder ein tadelndes Urtheil darüber fällen, oder sie gehörig verbessern. Man gebe uns also jetzt die Tafel her, auf daß wir sie prüfen mögen.“ Nun zog Ottrich sie hervor, erklärte, daß diese Eintheilung so von Gerbert ausgegangen, von dessen Zuhörern bernommen und aufgeschrieben

sei, und überreichte sie dem Herrn und Kaiser zum Lesen. 980 Sie ward verlesen und dann dem Gerbert vorgelegt, der sie aufmerksam durchsah, zum Theil für richtig erklärte, zum Theil aber verwarf, und zugleich behauptete, so habe er die Eintheilung nicht gemacht.

Eintheilung der theoretischen Philosophie.

59. Da ihn aber der Kaiser aufforderte, die Fehler darin zu verbessern, sprach Gerbert folgendermaßen: „O großer Kaiser! Weil ich sehe, daß du über alle diese Herr bist, so werde ich, wie es sich geziemt, deinem Befehle gehorchen und mich nicht schrecken lassen durch die Bosheit meiner Feinde, auf deren Betrieb die richtige Eintheilung der Philosophie, welche ich vor kurzem in deutlicher und wohlbegründeter Rede vorgetragen, durch Unterordnung einer gleichberechtigten Art verderbt ist. Ich sage also, daß die Mathematik, Physik und Theologie Wissenschaften von gleichem Range und derselben Gattung untergeordnet sind; das Prädikat dieser Gattung gebührt allen dreien in gleichem Maße, und es ist unmöglich, daß eine und dieselbe Art, in einer und derselben Weise betrachtet, einer andern Art derselben Gattung gleich und doch, wie eine Art der Gattung, ihr untergeordnet sei. Das ist meine Meinung über diesen Gegenstand. Wenn übrigens jemand etwas dawider zu erinnern hat, so möge er seine Gründe vorbringen und uns das begreiflich machen, was bis jetzt vielleicht die Naturgesetze selber keinem Menschen möglich gemacht zu haben scheinen.“

Eintheilung der Philosophie.

60. Auf einen Wink des Kaisers nahm nun Otrich das Wort: „Du hast, sprach er, einige Theile der Philosophie mit wenigen Worten erwähnt; es ist aber nun noch nöthig, daß

980 du die Philosophie ausführlich in ihre Theile zerlegest und deine Eintheilung rechtfertigest. Und so wird es dir dann möglich sein, durch eine wohlbegründete Eintheilung den Verdacht dieses fehlerhaften Umrisses von dir abzuwenden.“ Hierauf sprach Gerbert: „Obgleich dieses eine große Sache ist, da sie die ganze Wahrheit in göttlichen wie in menschlichen Dingen in sich faßt, so will ich doch, um nicht der Trägheit beschuldigt zu werden, und zum Nutzen des Einen oder des Andern der Zuhörer, mich die Mühe nicht verdrießen lassen, nach der Eintheilung des Victorin¹ und Boethius den Gegenstand vorzutragen. Die Philosophie also ist die Gattung; ihre Arten, die praktische und die theoretische. Der praktischen ordne ich wieder als Arten unter die Oekonomie, Politik und Ethik. Unter der theoretischen Philosophie aber begreifen wir mit vollem Recht die Wissenschaft von der Natur, die Physik, die Wissenschaft des Verstandes, die Mathematik, und die Wissenschaft der Vernunft, die Theologie. Und wiederum stellen wir auch nicht ohne Grund die Mathematik unter die Physik.“

**Unnützer Einwurf des Otlich gegen diese Eintheilung.
Gerberts Antwort darauf.**

61. Als Gerbert nun mit der weiteren Eintheilung fortfahren wollte, unterbrach ihn Otlich: „Ich wundere mich gar sehr, sagte er, daß du die Mathematik der Physik so unmittelbar untergeordnet hast, da zwischen beiden die Physiologie als eine Mittelgattung angenommen werden kann. Denn es scheint sehr fehlerhaft, wenn eine zu weit hergeholte Unterart zur Eintheilung der Gattung benutzt wird.“ Darauf antwortete Gerbert: „Bielmehr scheint mir das einen Anlaß zur Verwundung zu geben, daß ich die Mathematik der Physik, mit welcher

¹) So verbessert Bidingen wohl mit Recht für „Vitruvius“.

sie doch gleiches Ranges ist, als Art untergeordnet habe. Denn 980 da sie als gleichartig unter derselben Gattung begriffen sind, so scheint es, sage ich, größerer Bewunderung werth, wenn die eine der anderen untergeordnet wird. Ich sage aber, daß die Physiologie nicht der Gattungsbegriff der Physik sei, wie du meinst, und ich behaupte, daß zwischen beiden kein anderer Unterschied ist, als der, welchen ich zwischen der Philosophie und der Philologie erkenne; sonst würde auch zuzugeben sein, daß die Philologie der Gattungsbegriff der Philosophie sei.“

Hier aber äußerte die große Schaar der Scholastiker ihre Unzufriedenheit darüber, daß die Eintheilung der Philosophie unterbrochen wäre, und baten den Kaiser, daß er dieselbe wieder vornehmen lassen möchte. Otrich dagegen versprach, auf diesen Gegenstand bald zurückzukommen, meinte aber, man müsse vorher den Grund der Philosophie selbst untersuchen, und wandte sich nun an Gerbert mit der Frage, welches der Grund der Philosophie sei.

62¹. Als ihn nun Gerbert ersuchte, deutlicher auszudrücken, was er wissen wolle, ob nämlich den Grund, weshalb sie erfunden sei, oder die Veranlassung, der man ihre Erfindung zu danken habe, da sprach jener: „Ich meine den Grund selbst, weshalb sie erfunden scheint.“ Darauf erwiderte Gerbert: „Da es jetzt klar ist, was du verlangst, so sage ich, daß die Philosophie deshalb erfunden ist, damit wir durch sie zur Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge gelangen.“ „Warum, fiel Otrich ein, gebrauchst du so viele Worte, um den Grund eines einzigen Dinges zu nennen, da vielleicht Ein Wort genügend gewesen wäre und ein Philosoph sich der Kürze befleißigen soll?“

¹) Als Inhalt ist angegeben, was hierher nicht paßt: „Was der Grund der Welterschöpfung sei“.

980 **Daß nicht jeder Grund mit einem einzigen Worte ausgedrückt werden kann.**

63. Gerbert antwortete: „Nicht jeder Grund kann mit Einem Worte ausgedrückt werden. Denn da von Plato der Grund der Erschaffung der Welt nicht mit einem, sondern mit drei Worten: „Gottes guter Wille“, ausgedrückt ist, so ist es offenbar, daß dieser Grund der Erschaffung der Welt nicht anders angegeben werden konnte. Hätte er nämlich gesagt, daß der Wille der Grund der Welt sei, so wäre das unstatthaft; denn dieses würde jeglicher Wille zu sein scheinen, was falsch ist.“ — „Wenn er aber, sprach Otrich, gesagt hätte, Gottes Wille sei der Grund der Schöpfung, so hätte er sich kürzer und genügend ausgedrückt, da ja der Wille Gottes nie anders als gut gewesen ist. Denn niemand leugnet, daß der Wille Gottes gut sei.“ — Gerbert antwortete: „Darin widerspreche ich dir durchaus nicht. Aber sieh! weil es ausgemacht ist, daß Gott allein durch sein Wesen gut ist, jedes Geschöpf aber nur durch Mittheilung, so ist, um die Eigenschaft seiner Natur auszudrücken, das Wort „gut“ hinzugefügt worden, weil es mit seinem Wesen nothwendig verbunden ist, nicht auch mit irgend einem erschaffenen Wesen. Uebrigens, wie dem auch sei, so ist doch soviel gewiß, daß nicht alle Gründe mit einem einzigen Worte benannt werden können.“

Ueber den Grund des Schattens.

64. „Was scheint dir z. B. der Grund des Schattens zu sein? Kann etwa dieser mit Einem Worte genannt werden? Ich aber sage: Der Grund des Schattens ist ein dem Licht entgegenstehender Körper; und dieses kann auf keine Weise kürzer ausgedrückt werden. Denn wenn du sagen wolltest, ein Körper sei Grund des Schattens, so wäre das zu allgemein gesprochen. Sagst du „ein entgegenstehender Körper“, so ist

auch das noch um so viel ungenügend, als es nach der einen 980 Seite noch mangelhaft bleibt; denn es giebt mancherlei Körper, und sie können mancherlei Dingen entgegenstehen, ohne Schatten zu verursachen. Inzwischen leugne ich nicht, daß vieler Dinge Gründe mit einem einzigen Worte angegeben werden können. Dahin gehören die Gattungsbegriffe, von denen jeder weiß, daß sie die Gründe der Arten sind, z. B. Substanz, Quantität, Qualität. Andere Gattungsbegriffe aber werden nicht einfach ausgesagt, wie das Vernünftige als Gattungsbegriff des Sterblichen.“

Ob das Vernünftige oder das Sterbliche ein umfassenderer Begriff sei.

65. Da fragte Otrich mit lebhafter Bewunderung: „Ordnest du das Sterbliche dem Vernünftigen unter? Wem ist es unbekannt, daß in dem Vernünftigen Gott, die Engel und die Menschen begriffen sind, während in dem Sterblichen, als in einem weitern und umfassendern Begriff, alles Sterbliche, mit hin unendlich viel enthalten ist?“

Gerbert antwortete: „Wenn du nach Anleitung des Porphyrius und Boethius die Eintheilung der Substanz in genügender Stufenfolge bis zu den Individuen verfolgen würdest, so würdest du ohne Zweifel den Begriff des Vernünftigen umfassender finden, als den des Sterblichen; und dieses kann sogleich mit passenden Beweisen belegt werden. Da es nämlich ausgemacht ist, daß die Substanz, ein Gattungsbegriff höchster Ordnung, in untergeordnete Begriffe bis zu den Individuen herab eingetheilt werden kann, so muß man nachsehen, ob jeder der untergeordneten Begriffe durch ein einziges Wort ausgedrückt wird. Es ist nun aber offenbar, daß einige derselben durch Ein Wort, andere durch mehrere Worte bezeichnet werden. So wird z. B. der Begriff eines Körpers durch Ein

980 Wort, der Begriff eines empfindenden Wesens durch mehrere Worte ausgedrückt. Auf dieselbe Weise wird der Mittelbegriff des vernünftigen Wesens als Prädikat, von dem Subjektbegriff eines vernünftigen sterblichen Wesens ausgesagt. Ich sage nicht, daß das Wort „vernünftig“ schlechtweg als Prädikat des Sterblichen gebraucht werden könne. Dies ginge nicht an. Aber ich sage, der Begriff des Vernünftigen mit dem des Wesens verbunden, ist Prädikat des Sterblichen, insofern dieses verbunden ist mit dem Begriff des vernünftigen Wesens.“

Da nun Gerbert, einen großen Reichthum an Worten und Gedanken entwickelnd, noch manches vorzutragen gedachte, ward auf Befehl des Kaisers die Disputation abgebrochen, denn der Tag war darüber beinahe zu Ende gegangen, und die Zuhörer waren von den vielen und langen Reden schon ermüdet. Gerbert aber ward vom Kaiser herrlich beschenkt und kehrte mit Ruhm gekrönt in Begleitung seines Erzbischofs nach Gallien zurück¹.

Synode zu Sancta Magra.

972 ? 66. Zu dieser selben Zeit wurden die Königin Emma² und der Bischof Adalbero von Laudunum beschuldigt, des Ehebruchs verdächtig zu sein. Diese Anschuldigung wurde zwar nur in vertrauten Gesprächen umhergetragen, weil niemand als offener Vertreter derselben auftrat; da aber das heimliche Gerücht zu aller Leute Ohren gekommen war, so hielten die Bischöfe für nöthig, darüber Rath zu halten, damit auf ihrem Bruder und Mitbischof nicht eine so üble Nachrede haften bliebe. Der vorerwähnte Erzbischof berief also eine Versammlung von Bi-

¹) Daß Gerbert längere Zeit am Hofe blieb, Abt von Bobio wurde und erst nach Ottos II Tod nach Reims zurückkehrte, hat Richer verschwiegen. Hier schließt das an falscher Stelle eingeschobene, auf zwei eingelegten Blättern geschriebene Stück von Kap. 55 an.

²) Sie war die Gemahlin des Königs Lothar und eine Tochter der Kaiserin Adelheid aus deren erster Ehe mit Lothar, dem Könige von Italien.

schöfen nach Sancta Magra, einem Ort im Remenser Sprengel. Nachdem sie hier zusammen Platz genommen und einige nützliche Maßregeln verabredet hatten, nachdem der Erzbischof ...¹.

Otto wird von den Germanen und Belgiern zum König erwählt.

67. Nach dem Tode des Herrn Otto, des Königs der ⁹⁷³ Germanen, wurde dessen Sohn Otto von den Germanen und ^{7. Mat} Belgiern zum König erwählt. Er war ein thätiger und guter Regent, ein Mann von großem Geist, voll Rechtschaffenheit und dermaßen in den Wissenschaften bewandert, daß er beim Disputiren nicht nur nach den Regeln der Kunst Fragen aufwarf, sondern sie auch schulgerecht zu beantworten mußte. Er behauptete sich bis zu seinem Lebensende in dem Besiz der königlichen Herrschaft über Germanien und einen Theil von Gallien, wiewohl nicht immer ohne Anfechtung. Denn es herrschte zu Zeiten große Feindschaft zwischen ihm und Lothar, dem König der Gallier, und der Sieg blieb unentschieden. In dem nämlich Otto im Besiz von Belgien war und Lothar ihm dieses Land streitig machte, beföhden sie einander mit List sowohl als mit Gewalt. Denn beide behaupteten, daß ihre Väter jenes Land besessen hätten, und jeder glaubte im Stande zu sein, dasselbe mit der Menge seiner Heerschaaren zu vertheidigen. In der That hatte Belgien dem König Ludovich, dem Vater Lothars gehört, und durch seine Verleihung hatte später Otto, der Vater dieses Otto, es erhalten². Belgien also war der Anlaß ihres Haders.

Lothars Unwillen wider Otto.

68. Da nun Otto mit seiner schwangern Gemahlin Theu⁹⁷⁸ phanu in der Pfalz zu Aachen verweilte, war Lothar vom ^{Sunt}

¹) Hier ist am Ende des Blattes einiges abgeschnitten, und es mag mehr ausgefallen sein, da nach den beiden Blättern über Gerbert und Otlich eine neue Lage beginnt.

²) Eine vollkommen falsche Behauptung.

978 tiefften Unwillen darüber erfüllt, daß er ihm ſo nahe gekommen ſei. Er entbot daher Hugo, den Herzog der Franken, und die andern Großen des Reichs zu einer Berathung nach Laubunum. Der Herzog kam. Auch die andern, deren Rath nöthig war, wurden bei dem König eingeführt. Nachdem ſie ſich geſetzt hatten, ſagte der König, es ſei ihm eine zweifache Beleidigung zugefügt, indem ihm ein Theil ſeines Reichs durch Feindes Hand entriſſen worden ſei und jetzt dieſer Feind die Rechte habe, ſeiner Grenze zu nahen. Daß Otto jenes Land beſetzt gehalten, ſei keine empfindlichere Kränkung, als daß er jetzt, während er daſſelbe noch behauptete, ohne Scheu ſo nahe an ſeine Grenze gekommen ſei. Er, der König, ſei voll Eifers, ſich dafür zu rächen, wofern die Fürſten ſeinem Wunſche beſtimmen wollten. Nichts werde ihn von dieſem Vorſatze abbringen können, wenn ihm nicht die nöthigen Streitkräfte zur Ausführung deſſelben verſagt würden. Auch werde er ſich ſeinen Vaſallen eines Tages dankbar bezeigen, wenn ſie auf ſeinen Wunſch mit gleichem Eifer eingehen wollten.

Otto wird von den Galliern aus eigenem Antrieb überfallen.

69. Auf der Stelle ergreifen der Herzog und die andern Großen freudig den Vorſchlag des Königs, ohne erſt darüber zu berathen. Sie verſprechen aus freien Stücken mit dem König hinzuziehen und den Otto entweder gefangen zu nehmen oder zu tödten oder in die Flucht zu ſchlagen. Dieſer Rathſchluß wurde aber geheim gehalten und kam nur wenigen zu Ohren, ſo daß die Reiſigen aufbrachen, ohne zu wiſſen wohin es gehe. Als endlich das ganze Heer verſammelt war, da bewegte es ſich in ſo dichten Maſſen, daß ihre erhobenen Lanzen eher einen Wald als eine bewaffnete Schaar anzukündigen ſchienen. Sie marſchirten in Haufen, die ſich von einander durch ihre Fahnen unterſchieden. Als ſie die Furten der Moſa über-

schritten hatten, überzeugten sich die ernannten und über die 978 einzelnen Rotten gesetzten Hauptleute durch sorgfältige Nachforschung, daß Otto keine genügende Streitmacht bei sich habe. So zogen sie also weiter und verkündeten laut, daß es dem Feinde an allem Kriegsbedarf fehle.

70. Als dieses dem König Otto gemeldet ward, antwortete er, als ein kühner und unerschrockener Mann, so etwas habe Lothar niemals unternehmen können; er sei gar nicht im Stande, bis in diese Lande vorzubringen, da er weder hinlängliche Streitkräfte besitze, noch auf seine Leute sich verlassen dürfe. Als aber Boten auf Boten anlangten und meldeten, Lothar sei schon ganz in der Nähe, und als sie dabei fest beharrten, da soll Otto gesagt haben, er werde auf keine Weise sich bewegen lassen das zu glauben, wenn er sich nicht selbst mit eigenen Augen davon überzeuge. Man rief also nach den Pferden, führte sie vor und Otto ritt hinaus, um selbst zu sehen. Da sah er denn, daß Lothar mit zwanzigtausend Mann heranrückte. Nun dachte er bald an Widerstand, bald schien es ihm besser, auf einige Zeit sich zurückzuziehen, um nachher mit einem großen Heere wiederzukommen.

71. Endlich konnte er nicht länger verweilen, da Lothar ihn immer näher bedrängte. So entfernte er sich denn nicht ohne Thränen mit seiner Gemahlin Theuphanu und den Fürsten des Reichs, und ließ die Königspfalz sammt der ganzen königlichen Hofhaltung im Stiche. Lothar langte nun mit seinem Heere an und hoffte den Otto gefangen zu nehmen. Und sicher wäre ihm das gelungen, wenn seine Truppen sich unterwegs nicht durch das Gepäck hätten aufhalten lassen. Denn wenn er am Tag zuvor, ehe Otto aufgebrochen war, gekommen wäre, so hätte er ihn entweder fangen oder tödten können. Nun ward die Königspfalz vom Feinde eingenommen; die königlichen Tafeln wurden umgeworfen, die zubereitete Mahlzeit ward

978 eine Beute der Paöknecöte. Auö den inneröten Gemäöern wurden die Reichöinöignien geraubt und fortgeschleppt. Den ehernen Adler mit außgebreiteten Flügeln, welchen Karl der Große auf den Giebel seiner Pfalz hatte setzen lassen, drehten sie um und wandten ihn nach Osten; denn die Germanen hatten ihn nach Westen gewandt, um auf eine feine Art anzudeuten, daß wohl noch einmal die Gallier von ihrem Kriegsheer besiegt werden könnten. Da aber Loöhar sah, daß sein Ueberfall miölungen war, so föhrte er das Heer zurück, ohne weder Geißeln noch einen Waffenstillstand erlangt zu haben; er gedachte ein ander Mal wiederzukommen.

72. Otto, den die ganze Last dieser Schmach getroffen hatte, bemühte sich nun seine Vasallen durch vielfache Geschenke und Günstbezeugungen zu gewinnen. Und da ihn gar sehr nach Rache und Sieg verlangte, so rief er alle diejenigen wieder zu sich, denen er Unrecht gethan hatte, indem er entweder zurückstellte, was er ihnen genommen, oder gab, was er ihnen versprochen hatte. Nachdem er aber mit allen Frieden gemacht und alle wieder gewonnen hatte, die etwa von ihm abgefallen waren, versammelte er die Fürsten seines Reichs und redete sie folgendermaßen an:

Ottos Rede an die Seinen.

73. „Nicht ohne Ursache habe ich euch, ihr erlauchten Männer, hierher zusammenberufen. Eurer Treöflichkeit wegen habe ich beschloffen bei euch Rath zu suchen, bei euch, die ihr mit Weisheit geschmückt seid und durch tapfern Muth hervorragt. Nicht habe ich gezweifelt, daß ich von euch des besten Rathes Zuspruch empfangen würde, da es mir unvergessen bleibt, mit welchem Muth, mit welcher Beständigkeit ihr mir bisher die Treue bewahrt habt. Mit gewaltiger Kraft, erlauchte Männer, habt ihr vor diesem nach des schönsten Lobes

Ruhm und Ehre gestrebt und euch als gute Rathgeber und 978 als unbefiegbare Krieger gezeigt. Auch jetzt habt ihr keine geringere Tugend zu bewähren, damit nicht an des hohen Lobes Stelle Schmach und Schande trete. So bietet denn alle eure Kraft auf, und wenn ein schimpflicher Vorwurf auf euch haftet, so thut ihn hinweg von dem hellen Glanze eures Ruhmes. Euch ist unverborgen, wie uns Lothar neulich zu einer schimpflichen Flucht gezwungen hat. Diese Schmach nicht nur durch einen Kriegszug, sondern auch durch den Tod zu tilgen, ziemt eurem Ruhme, der Augenblick fordert es von euch, und es mahnt uns dazu auch die Kraft es auszuführen, die uns nicht fehlt. Wenn ihr also lieber Herren als Knechte sein wollt¹, so dürft ihr diese Aufgabe nicht gering achten, so lange noch die Jugend euch Kraft gibt und der Muth ungebeugt ist. Zeigt eure ganze Tapferkeit und bringt diejenigen, welche euch wie unedles, gemeines Volk behandelt haben, dahin, daß sie vor euch zittern.“ Durch diese Rede wurden alle bewogen, ihre Zustimmung zu dem Unternehmen zu geben.

Seefahrt nach Gallien.

74. Otto machte sich nun mit dreißigtausend Reifigen auf 1. Oct. den Weg nach Gallien. Ohne Verzug brach er auf und sandte einige Hauptleute voraus. Das ganze celtische Gallien erfüllte er mit seinem Heer und verwüstete es mit Brand und Raub. So drängte er nun seinerseits den Lothar, weil dieser keine Truppen hatte, und nöthigte ihn über die Sequana zu gehen und sich jammernnd zu dem Herzog zu flüchten. Erschrocken über den unerwarteten feindlichen Angriff eilte der König nach Stampae², der Herzog aber blieb zu Paris, um ein Heer zu sammeln. Unterdessen eilte Otto mit seinem Heere vorwärts; den Königshof Atiniacus ließ er ausplündern und verbrennen,

¹) Worte Callista, Catilina Kap. 20. — ²) Stampes.

Geschichtskr. d. deutsch. Vorz. X. Jahrb. 10. Bd. 2. Aufl.

978 dann durchzog er das Gebiet der Stadt Remi und bezeugte dem heiligen Remigius große Ehrfurcht. Auch bei der Stadt der Sueßer zog er vorbei und verehrte den heiligen Medardus, die Pfalz zu Compendium aber zerstörte er fast ganz. Auch die Hauptleute, welche er vorausgesandt hatte, zerstörten ohne sein Wissen das Kloster der heiligen Baltildis zu Chelae¹ und verbrannten es bis auf den Grund. Darüber war aber Otto sehr betrübt und sandte große Geschenke zur Herstellung des Stifts. Endlich erreichte er die Sequana, bezog im Angesicht der Stadt Paris ein Lager und ließ drei Tage hindurch die ganze Gegend verheeren.

75. Es streiften also die Reiter und die Troßknechte in einem Umkreise von 160 Stadien umher, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Die Sequana aber trennte die beiden Heere und darum griff keins von beiden das andere an. Denn der Herzog sammelte auf dem andern Ufer des Flusses seine Krieger; diese drei Tage waren aber nicht hinreichend, um eine genügende Zahl von Reisigen aufzubieten; und so konnte er keine hinreichende Macht zum Angriff zusammenbringen.

Ein Zweikampf.

76. Während nun so beide Heere sich in zweifelhafter Lage befanden und man auf jeder Seite eifrigst auf Mittel dachte sich den Sieg zu sichern, trat ein Germane voll Kühnheit und Vertrauen auf seine Körperkraft ganz allein zum Kampf gerüstet hervor und erbot sich an der Brücke, wo das mit Niegeln und eisernen Nägeln versehene Thor stand, allein mit einem einzelnen Feinde zu kämpfen. Mit lauter Stimme rief er einmal über das andere, es solle einer von den Feinden zum Zweikampf kommen. Als er sich darauf, den Galliern zum Hohn, in allerhand Schimpfreden ausließ und niemand

¹) Chelles.

ihm antwortete, da meldeten die Wächter dem Herzog und den 978
 anderen Fürsten, von denen sich schon einige wenige eingefunden hatten, es befinde sich am Brückenthor ein Mensch, der sich zum Zweikampf mit einem Gegner erbiere, und dieser führe gegen die Fürsten höhrende und beschimpfende Reden, wolle auch nicht eher von da weggehen, als bis entweder Einer zum Zweikampf herauskomme oder das Thor gesprengt und dem ganzen feindlichen Heer geöffnet werde. Der Herzog und die Fürsten wollten diese Schmach nicht dulden und munterten ihre Krieger auf, daß sie den tolln Menschen¹ verjagen und die Beschimpfung nicht auf sich sitzen lassen, sondern sich einen rühmlichen Namen erwerben sollten. Alsobald erboten sich dazu mehrere Krieger voll feurigen Muthes. Aus diesen wurde Einer, Namens Ivo², erwählt und schritt zum Kampf hinaus, nachdem ihm der Lohn eines tapferen Mannes versprochen war. Die Kiegel wurden weggeschoben, das Thor geöffnet. Die beiden Streiter gehen auf einander los. Ihre Schilde vor sich haltend und die Lanzen schwingend, stoßen sie voll Erbitterung kaum einige Schmähworte gegen einander aus. Endlich schleudert der Germane seinen Spieß und durchbohrt mit kräftigem Stoß den Schild des Galliers, dann zieht er das Schwert und bringt auf den Gegner ein, aber in diesem Augenblick trifft ihn der Gallier mit seiner Lanze von der Seite und raubt ihm das Leben. So gewinnt der Gallier den Sieg, nimmt dem erlegten Feinde die Waffen ab und bringt sie zum Herzog. Er fordert als tapferer Mann seinen Lohn und erhält ihn.

Ottos Rückzug aus Gallien. Flucht der Seinen.

77. Otto war es nicht unbekannt, daß sich das Heer der

¹) In der ersten Niederschrift hatte er ihn einen bellenden Hund genannt.

²) Den Namen hat er später getilgt.

978 Gallier nach und nach sammelte; und da er bedachte, daß das seinige sowohl durch den langen Marsch als durch die Angriffe des Feindes Einbuße erleiden könne, so beschloß er den Rückzug anzutreten und ließ das Lager abbrechen. Auch das Gepäck suchte man schleunigst fortzuschaffen, und nachdem alles zusammengerafft worden, zog das Heer eilig und nicht ohne Furcht ab. Sie waren an den Furten der Arona angelangt, ein Theil der Truppen hatte sie schon in großer Eile durchschritten, andere aber traten eben ins Wasser, als das vom König abgesandte Heer den Eilenden in den Rücken fiel. Wer noch an diesem Ufer angetroffen wurde, fiel durchs Schwert. Es waren ihrer viele, doch keine Leute von Bedeutung darunter. Otto setzte inzwischen seinen Rückzug fort, bis er Belgien erreichte, wo er sein Heer entließ. Er hatte sich die Gunst und Liebe der Seinen in so hohem Grade erworben, daß sie ihm ihren Beistand wie in dieser, so auch in jeder andern Gefahr gelobten.

980 78. Lothar, der nun einsah, daß Otto weder durch List zu täuschen noch durch Gewalt zu überwinden war, ging oft und viel mit sich zu Rath, ob es für ihn besser sein werde, den Krieg fortzusetzen oder sich mit dem Feinde auszusöhnen. Setze er den Krieg fort, so sei es, dachte er, möglich, daß der Herzog sich bestechen lasse und wiederum mit Otto Freundschaft schließe. Wolle er sich mit dem Feinde aussöhnen, so müsse das unverweilt geschehen, damit der Herzog es nicht vorher erfahre und ebenfalls mit Otto in Unterhandlung trete. Solche Sorgen plagten den Lothar täglich, und er glaubte in dem einen wie in dem andern Fall, sich vor dem Herzog fürchten zu müssen. Endlich entschieden seine Rathgeber dahin, daß der König sich mit Otto aussöhnen müsse, weil dieser ein Mann der Kraft sei, mit dessen Beistand man nicht nur den Herzog in Schranken halten, sondern auch andere aufstüßige

Gewalthaber zu Paaren treiben könne. Es wurden also von ⁹⁸⁰ Seiten Lothars Gesandte abgefertigt; Otto empfing sie aufs Gütigste und so ward ohne des Herzogs Wissen eine Friedensunterhandlung angeknüpft.

Rede der Gallier an Otto.

79. „Bisher, so sprachen die Gesandten, ist es denen, welche Zwietracht, Hader und Blutvergießen lieben, nach Wunsch gegangen, da zwischen den hochedlen Königen so viel Raum war für diejenigen, welche Freude finden am Streit, weil sie bei dem Zwist der Könige ihre eigne Habsucht zu befriedigen hofften. Sie arbeiteten aufs allgemeine Verderben hin, um in der Verwirrung desto mehr Vorthail und Ruhm für sich zu gewinnen. Aber das öffentliche Wohl wird sehr gewinnen, wenn der Bosheit der Gottlosen Einhalt gethan wird und die Tugend der Gutgesinnten reiner als das Tageslicht erglänzt. Es kehre also die Tugend zu uns zurück; möge sie unter den glorreichen Königen herrschen, damit die Urheber so großen Unheils durch eure Kraft gebändigt fortan ruhig bleiben und das Reich vielmehr durch eure Weisheit regiert, als durch die Leidenschaften habfüchtiger Leute zerrüttet werde. Denn ihr beide werdet in größerer Sicherheit herrschen, wenn ihr in Freundschaft vereint anstatt des einen Heeres jeder zwei haben werdet. Dann wird, falls der eine an die äußerste Grenze seines Reichs ziehen müßte, der andere, wie ein Bruder, dessen Besizungen treulich schützen. So gefalle es denn den durchlauchtigsten Königen, die schon durch die Bande des Bluts vereint sind, mit einander Friede und Freundschaft zu schließen. Möge eine innige Freundschaft zwei Herrscher verknüpfen, deren Uneinigkeit der gemeinen Sache Verderben droht, deren Eintracht ihr Nutzen schafft und Kräfte gibt.

Ottos Antwort an die Gallier.

80. Hierauf antwortete Otto: „Ich weiß, welch' großen Schaden oft die Zwietracht den Staaten bringt, wenn die Könige gegen einander Feindliches unternehmen. Auch ist mir nicht unbekannt, wie heilsam den Völkern Freundschaft und Eintracht sind. Immer habe ich Friede und Eintracht vor allem geliebt, immer Haber und Streit gehaßt. So arbeitet denn ihr, die ihr, wie ich sehe, dazu am meisten geschickt seid, an einer Ausöhnung der entzweiten Parteien, die bisher durch gegenseitige Anfeindung der gemeinsamen Sache so sehr geschadet haben. Eurem Rath pflichte ich bei. Mögen endlich die Werke mit den Worten übereinstimmen.“ Nach beendigter Unterhandlung kehrten die Gesandten zurück, und es gelang ihnen, die Könige mit einander auszuföhnen, indem sie einem jeden die wohlwollenden Gefinnungen des anderen mittheilten. Eine Zusammenkunft beider ward verabredet, Zeit und Ort nach beider Bequemlichkeit bestimmt. Und weil an der Mosa ihre Reiche an einander grenzten, so ward beschloffen, daß sie an dem Ort, welcher Margolius heißt¹, zusammentreffen sollten.

Ausöhnung der Könige Lothar und Otto.

81. Sie kamen also zusammen, gaben sich die Hand und küßten einander ohne Groll in aller Herzlichkeit; gegenseitig ward die Freundschaft durch Eidschwüre bekräftigt. Der Theil Belgiens, worüber Streit gewesen war, fiel Otto anheim. Dieser zog nun, nachdem er seinem Reiche den Frieden gesichert, nach Italien und kam nach Rom, um die Seinigen wiederzusehen und sich nach dem Zustand des Reichs zu erkundigen; auch gedachte er die Unruhen, die etwa dort entstanden wären, zu dämpfen, und falls unter den Fürsten Zwiespalt wäre, zwischen den streitenden Parteien Frieden zu

¹) Am Chiens gelegen.

stiften. Lothar aber begab sich nach Laudunum und besorgte 980 seine Geschäfte bei den Seinen. Zu dem Herzog hatte er jetzt gar kein Zutrauen mehr, da er von ihm, wegen des hinter seinem Rücken geschlossenen Friedens, nichts gutes erwarten konnte. Hierüber wurde auch schon öffentlich gesprochen und viele äußerten des Herzogs halber den lebhaftesten Unwillen darüber. Der Herzog selbst aber verbarg seine Empfindlichkeit und schien alles mit Gleichmuth zu tragen; dann berief er, 981 wie es denn seine Gewohnheit war, nichts ohne den Rath der Seinen zu unternehmen, die vornehmsten seiner Leute zusammen und hielt an sie folgende Rede.

Rede des Herzogs zu den Seinen.

82. „Weislich thut, wer sich über das, was nützlich und recht ist, bei erfahrenen Männern Raths erholt. Nur solche können mit Ehren befragt werden und sind im Stande unter bedenklichen Umständen guten Rath zu ertheilen. Euch aber halte ich für die rechten Rathgeber, da es mir nicht aus dem Gedächtniß gekommen ist, welchen kräftigen und klugen Beistand ihr mir so oft gegen meine Feinde geleistet und mir dadurch zum Siege verholfen habt. Da ich nun nicht zweifle, daß ihr, die ihr mir mit Hand und Eidschwur Treue gelobet habt, solche auch ferner unverbrüchlich halten werdet, so trage ich kein Bedenken euch, meine Getreuen, um Rath zu befragen. Denn wenn ihr mir einen guten Rath ertheilt, so wird auch euch der Erfolg zu Gute kommen; weigert ihr ihn aber, so möchte vielleicht daraus ein Schaden entstehen, dem auch ihr mit Unehren unterliegen könntet. Da es sich also um eine Lebensfrage handelt, so wollet mir eueren besten Rathschlag nicht vorenthalten. Denn es ist euch nicht unbekannt, mit welcher feinen List der König Lothar mich arglosen getäuscht hat, da er ohne mich den Frieden mit Otto nachgesucht und

981 abgeschlossen hat. Wer könnte es wohl vergessen haben, mit welcher Hingebung ich für ihn so großer Gefahr mich ausgesetzt habe, als er neulich durch meine Hülfe den Feind in die Flucht schlug, Belgien gewann und die königlichen Insignien entführte? Was kann ich also ferner noch gutes von ihm erwarten, da er mir so hinterlistig die Treue gebrochen hat?"

Antwort der Vasallen des Herzogs.

83. Hierauf erwiederten die Fürsten: „Nicht nur ist uns bekannt, welchen Gefahren du mit uns für den König Lothar die Stirne geboten hast, sondern wir sehen auch die bedenkliche Lage, in der deine Hoheit sich befände, wenn, wie das Gerücht geht, die beiden Könige sich gegen dich verbündet haben sollten. Denn falls du nun deine Streitkräfte sammelst, um dich gegen den Einen zu wehren, so wirst du es sogleich mit beiden zu thun haben. Machst du aber einen Versuch dich gegen beide zu halten, so sind viele Nachtheile unvermeidlich, ein überlegenes Kriegsheer, Nachstellungen aller Art, Brand und Raub und, was das Schlimmste ist, die gottlosen Reden des wankelmüthigen Volkes, welches nicht sagen wird, daß wir uns gegen Feinde vertheidigen, sondern boshafter Weise uns beschuldigen, daß wir uns frevelhaft und eidbrüchig wider den König empört haben. So werden sie dann auch fälschlich vorgeben, es nach Belieben mit wem sie wollen, halten zu dürfen, um ohne ein Verbrechen noch Meineid zu begehen, ihre Herren zu verlassen und frecher Weise gegen sie den Nacken zu erheben. In dieser Gefahr also erscheint es uns als der letzte und beste Rath, daß wir, da zwei Feinde gegen uns verbündet sind, den einen von dem andern abwendig zu machen suchen. Können wir aber ihren Bund nicht trennen, so müssen wir uns wenigstens den einen zum Freund machen, damit er, uns verbündet, dem andern keine Unterstützung gebe

und ihm nicht seinen Muth erhöhe. Dieses ist aber auch ⁹⁸¹ ausführbar, wenn du an Otto, der sich jetzt in Rom aufhält, Gesandte schickst, die ihn auf vorsichtige und geschickte Weise zu gewinnen suchen. Denn Otto ist nicht so einfältig, daß er nicht wissen sollte, wie sehr du dem Lothar an Waffenmacht und an Reichthum überlegen bist, da er solches nicht nur oft gehört, sondern auch durch eigene Erfahrung erprobt hat. Daher wird es dir nicht schwer werden seine Freundschaft zu erlangen, und es wird dazu auch die zwischen euch bestehende Blutsverwandtschaft das Ihrige beitragen, da du ihm in dieser Beziehung eben so nahe stehst wie Lothar¹."

84. Der Herzog genehmigte diesen Rath und schickte Gesandte nach Rom, um Otto seinen Wunsch in solcher Weise zu offenbaren. Dieser empfing die Abgeordneten mit großer Leutseligkeit, zeigte sich zu einem Freundschaftsbündniß sehr bereitwillig und erklärte, wenn der Herzog selbst zu ihm kommen wollte, um das Band der Freundschaft noch fester zu knüpfen, so würde er ihn und die Seinen würdig und ehrenvoll empfangen. Die Gesandten reiseten zurück und hinterbrachten dem Herzog, was ihnen gesagt worden. Da nahm denn der Herzog zu seinen Begleitern einige Männer von großer Klugheit und Verschlagenheit, nämlich den Bischof der Aurelianenser, Arnulf, den Burchard² und sonst noch die Leute, welche er nothwendig brauchte, und machte sich mit ihnen auf den Weg nach Rom. Hier bezeugte er den heiligen Aposteln seine Ehrfurcht und begab sich dann zum Könige.

Hugos Unterredung mit Otto.

85. Otto, der seinen Ruhm hierdurch zu mehren trachtete, traf absichtlich die Veranstellung, daß alle seine Leute die kö-

¹) Hugo war Ottos Neffe durch dessen Schwester Hedwig.

²) Blüte im Manuscript.

984 nigliche Kammer verließen, ſein Schwert aber auf einen Feldſtuhl niedergelegt wurde. Allein ſollte dann der Herzog, nur vom Biſchof begleitet, zu ihm eingeführt werden, damit der Biſchof, während der König lateiniſch redete, als Dolmetſch dem Herzog alles erklären könnte, was er ihm ſagen würde. Als ſie nun eintraten, empfing ſie der König mit außerordentlicher Freundlichkeit. Ohne der erduldeten Kränkungen zu gedenken, küßte er den Herzog und verſicherte ihn ſeiner Gewogenheit und Freundschaft. Nachdem ſie dann noch vielerlei über das von nun an zu wahrende freundschaftliche Verhältniß beredet hatten, ſchickte ſich der König an wegzugehen und ſah ſich nach ſeinem Schwerte um. Da entfernte ſich der Herzog etwas von ihm und bückte ſich, um das Schwert aufzuheben und dem König nachzutragen. Dazu nämlich hatte man dasſelbe auf dem Sefſel liegen laſſen, damit der Herzog vor aller Augen des Königs Schwert tragen und dadurch ein Zeichen geben ſollte, daß er ihm auch in Zukunft ſein Schwert tragen werde. Der Biſchof aber, für die Ehre des Herzogs beſorgt, nahm ihm ſchnell das Schwert aus der Hand und trug es nun ſelbſt hinter dem König her. Da bewunderte der König die Klugheit und Gewandtheit des Mannes und erwähnte derſelben hernach öfters und lobend im Geſpräch mit den Seinen. Auch dem Herzog erwies er viel Freundschaft und ließ ihn in Frieden und Ehren bis nahe an die Alpen geleiten.

Lothars Brief an Konrad.

86. Der König Lothar aber und die Königin Emma bereiteten ihm überall Nachſtellungen und entwarfen einen liſtigen Anſchlag, um ihn auf ſeinem Rückweg gefangen zu nehmen. In dieſer Abſicht alſo ſchrieb Lothar an Konrad, den König der Alemannen¹, einen Brief folgenden Inhalts: „Lothar, von

¹) d. h. von Burgund. Die ganze Geſchichte iſt von ſehr zweifelhafter Glaubwürdigkeit.

Gottes Gnaden König der Franken, entbietet Konrad, dem 981 König der Alemannen, alles, was er nur sich selber gutes wünschen mag. Die seit langer Zeit unter uns bestehende Freundschaft ungestört zu erhalten, ist immer das Ziel meiner Wünsche gewesen. Da nun von meiner Seite manche gute Frucht derselben für euch ausgehen kann, so habe ich für gut befunden, euch eine Eröffnung zu thun und mir von euch einen Dienst zu erbitten. Wisset also, daß ich den Herzog Hugo bisher für meinen Freund gehalten habe. Nachdem ich aber erfahren, daß er insgeheim mein Feind sei, habe ich mich von dem vertrauten Umgang mit ihm zurückgezogen. Daher ist er jetzt nach Rom gereist und hat sich an Otto gewandt, um mich bei diesem zu verleumden und ihn zu verderblichen Anschlägen wider mein Reich zu bereben. Deswegen bemühet euch mit aller Anstrengung und größter Sorgfalt, daß er nicht entkomme. Lebt wohl.“ Nun wurden überall Späher ausgestellt, die in den Bergschluchten, auf den Felsenstegen und in den Engpässen dem Herzog auslauern sollten.

Schreiben der Königin Emma an ihre Mutter.

87. Nicht minder schrieb auch die Königin Emma an ihre Mutter in folgenden Worten: „Der erhabenen Kaiserin Adelaïs, ihrer Mutter, entbietet Emma, der Franken Königin, ihren Gruß. Wenngleich durch weite Länderstrecken von euch getrennt, komme ich doch als Tochter mir den Beistand meiner Mutter zu erflehen. Der Herzog Hugo hat nicht nur durch hinterlistige Ränke die Fürsten unsers Reiches von uns abwendig gemacht, sondern er bemühet sich auch meinen Bruder Otto uns zu entfremden; deswegen ist er zu ihm nach Rom gereist. Damit er sich also nicht eines vollkommenen Erfolges rühmen möge, bitte ich dich, Mutter, fußfällig, daß dieser unser so gefährlicher Feind verhindert werde zurückzukehren.

981 Ist es möglich, so werde er gefangen gefeßt oder wenigstens nicht ungestraft durchgelassen. Damit aber der schlaue Feind euch nicht durch seine Listen entgehe, so habe ich dafür gesorgt, daß euch alle unveränderlichen Merkmale seiner Person genau angegeben werden.“ Und nun folgte eine genaue Beschreibung des Mannes, seiner Augen, Ohren, Lippen, Zähne, seiner Nase und der andern Theile seines Körpers, wie auch seiner Art zu reden, damit er an diesen Zeichen auch von Leuten, die ihn nicht gesehen, erkannt werden möchte.

Sugo verkleidet sich und entgeht den Nachstellungen.

88. Der Herzog, dem dieses nicht unbekannt blieb, beschleunigte nun seine Rückkehr. Und da er Nachstellungen befürchtete, änderte er seine Kleidung und gab sich das Ansehen eines Dieners. Er selbst führt und besorgt die Packpferde, er ladet das Gepäck auf und wieder ab, er zeigt sich allen als ein dienstwilliger Knecht und weiß sich durch unscheinbare Tracht und bäurisches Benehmen so unkenntlich zu machen, daß er durch die Orte, wo die Späher auf ihn passen und die er nicht umgehen kann, ohne entdeckt zu werden, hindurch kommt. Nur einmal wäre er beinahe in einer Herberge ergriffen worden. Denn weil daselbst übernachtet werden sollte, war für ihn mit besonderer Sorgfalt ein Bett bereitet worden, und alle seine Diener standen um ihn herum ihm aufzuwarten; die Einen zogen ihm knieend die Stiefel ab, andere nahmen die abgezogenen Stiefel in Verwahrung, noch andere, vor ihm niederkauernnd, rieben ihm, während er selbst saß, die entblößten Füße und reinigten sie mit den Zipfeln ihrer Kleider. Alles dieses beobachtete der Wirth durch die Ritzen der Thür. Da man ihn aber beim Lauern ertappte, ward er ins Zimmer gerufen, damit er die Sache nicht verriethe. Hier zogen die Leute des Herzogs ihre Schwerter, droheten den Mann zu

durchbohren, wenn er einen Laut von sich gäbe, banden ihm ⁹⁸¹ Hände und Füße und sperrten ihn ein. So lag er geknebelt und gebunden bis zur Zeit der Morgendämmerung. Früh bei Tagesanbruch machten sich die Reisenden wieder auf den Weg, banden den Wirth auf ein Pferd und schleppten ihn so lange mit sich, bis sie über die gefährlichen Orte hinaus waren. Als sie diese hinter sich hatten, ließen sie ihn laufen und setzten ihre Reise eilig fort. Nicht weniger Vorsicht und Verstellungskunst bedurfte der Herzog, um den Nachstellungen des Königs Konrad zu entgehen, dessen Häſcher ihm ebenfalls mit allerlei Listen auflauerten, bis er denn endlich vor so großer Gefahr gesichert nach Gallien zurückkam.

89. Da nun Lothar und Hugo ihre gegenseitigen Ränke kannten, so befehdeten sie einander, nicht mit Waffen, sondern durch geheime Nachstellungen, und zwar mit solcher Erbitterung, daß dieser Zwist der Fürsten einige Jahre hindurch dem Gemeinwohl großen Schaden brachte. Da erlaubten sich auch einige gottlose Leute vieles mit Gewalt an sich zu reißen, die Armen zu bedrücken und gegen minder Mächtige schreiende Ungerechtigkeiten zu üben. Endlich traten die weisen Männer aus beiden Parteien zu einer Berathung zusammen und erhoben laute Beschwerde darüber, daß die Fürsten so uneinig wären.

Lothar und Hugo verſöhnen ſich.

90. Und sie beschloffen, daß Anhänger des Einen mit Vergleichsvorschlägen zum Andern gehen sollten, damit ein jeder, durch die verſöhnliche Gefinnung des Gegners gewonnen, um so leichter sich zum Frieden geneigt zeige und bereue, die frühere Freundschaft gebrochen zu haben. Dieser Beschluß ward auch ausgeführt und führte bald darauf zu günstigem Erfolge. Denn beide ließen sich zum Frieden bereben und verbanden

ſich wieder mit einander in großer Liebe. So ſchien nun ihre Freundschaft auß neue befeſtigt zu ſein.

Ludovichs Erhebung zum König der Franken.

91. Da nämlich der König ſeinem Sohne Ludovich die Nachfolge im Reiche zuzuwenden wünſchte und den Herzog erſuchte, daß auch er an der Wahl theilnehmen möge, ſo erwiederte der Herzog ſogleich mit großer Bereitwilligkeit, daß er die Sorge für dieſe Wahl übernehmen wolle. Und er ſandte ſeine Boten auß, verſammelte die Fürſten des Reiches zu Compendium, und hier wurde Ludovich vom Herzog und von den übrigen Fürſten zum König ausgerufen und am heiligen Pfingſttage von dem Erzbischof von Remi, Adalbero würdigen Andenkens, zum König der Franken erhoben¹. Da nun also zwei Könige waren, bemühte ſich der Herzog mehrere Tage lang durch große Freundlichkeit und mancherlei Dienſtleiſtungen um ihre Gewogenheit; er zeigte ſich als ein eifriger Verfechter des königlichen Anſehens und bewies ſich den Königen ganz unterthänig, verſprach auch es dahin zu bringen, daß ſie nicht nur über die ſchon bezwungenen Völker mit mächtiger Hand herrſchen, ſondern auch die noch unbezwungenen bändigen ſollten. Er hatte ſogar den Gedanken, daß jeder der beiden Könige in einem beſonderen Reiche wohnen und herrſchen ſollte, damit nicht die engen Grenzen des einen Reiches dem Anſehen der beiden Könige zu ſehr Eintrag thun möchten.

Ludovich gewinnt das Königreich Aquitanien und vermählt ſich.

92. Während er nun dieſes mit großem Eifer betrieb, gab es gewiſſe verſchmißte Leute, die, als ſie ſolches erfuhrn, um ſich das Verdienſt davon anzueignen, zur Königin Emma

¹) Dieß geſchah ſchon am achten Juni 979.

gingen mit dem Vorgeben, daß sie ihr einen sehr wichtigen Rath zu ertheilen hätten. Und als nun die Königin sie vor sich ließ, da sagten sie, daß es ihrer Meinung nach sehr vortheilhaft sein würde, wenn der König Ludovich sich mit Adelaïs, der Wittwe des neulich verstorbenen Ragemund, Herzogs der Gothen, vermählte. Dadurch würde er nicht nur seine königliche Macht ansehnlich vermehren, sondern auch noch andere Vortheile erlangen können. Denn auf diese Weise würde es für ihn möglich werden, ganz Aquitanien und Gothien dazu sich unterwürfig zu machen, wenn er vermöge des Rechtes seiner Gemahlin die festesten Plätze sich zu eigen machte. Dann würde daraus auch der große Vortheil entspringen, daß der Herzog und die andern Feinde des Königs zwischen dem Vater auf der einen und dem Sohne auf der anderen Seite in die Mitte genommen, sich in beständiger Bedrängniß befinden würden.

93. Dieser Vorschlag wurde dem König mitgetheilt, und nachdem man mit dem Grafen Gozfrid, der gerade zugegen war, über die Art der Ausführung alles beredet hatte, auch angenommen. Vor dem Herzog aber wurden die Vorbereitungen verborgen gehalten, und als dieser davon Kunde erhielt, verbarg er seine Empfindlichkeit und widersetzte sich dem Vorhaben in keiner Weise, damit es nicht den Anschein haben sollte, als ob er sich gegen die Könige auflehnte. Mittlerweile wurden die Fürsten des Reichs versammelt, das königliche Heer geordnet, die königlichen Feldzeichen herbeigebracht und auch für eine große Menge Mundvorrath gesorgt, der auf Wagen geladen wurde. Nach diesen Vorbereitungen machten sich beide Könige, an der Spitze eines zahlreichen Kriegsgefolges, auf den Weg nach Aquitanien und ritten bis zu der Burg Bridda, die man die alte nennt¹.

¹) Brioude am Allier.

Elend, und hatte weder Hausstand noch Truppen. Als König Lothar hiervon durch viele Leute benachrichtigt worden war, gedachte er seinen Sohn von dort zurückzurufen; er wußte wohl, daß es mit ihm immer schlimmer gehen werde, da seine königliche Würde in jenem Lande gar nicht geachtet wurde. Daher bot er seine Ritterschaft auf, um seinen Sohn zurückzuholen; zog nach Aquitanien und kam nach Bribda, von wo er seinen Sohn mitnahm und zurückbrachte. Die Königin aber, über ihren Wittwenstand sehr betrübt und noch größeres Unheil befürchtend, zog zu dem Arelater Wilhelm¹ und heirathete ihn. Und so wurde aus der Trennung ein offener Ehebruch.

Ottos Tod.

96. Um diese Zeit lieferte Otto den Barbaren eine Schlacht⁹⁸² und unterlag einem jammervollen Schlage des Schicksals. Denn nicht nur ward sein Heer geschlagen und vernichtet, sondern auch er selbst gerieth in feindliche Gefangenschaft. Doch gelang es ihm mit Gottes Hülfe wieder frei zu werden. Als er hernach zu Rom an einer Unverdaulichkeit litt und wegen schwarzer⁹⁸³ Galle von Beschwerden des Unterleibes geplagt wurde, nahm er, um schnell gesund zu werden, Aloe bis zum Gewicht von vier Drachmen ein, welches seinen Magen in Unordnung brachte und einen anhaltenden Durchfall zur Folge hatte. Diese unaufhaltsame Diarrhöe erzeugte einen heftigen Blutfluß, worauf dann nach wenigen Tagen der Tod erfolgte.^{7. Dec.}

97. Er hinterließ einen fünfjährigen Sohn Namens Otto.⁹⁸⁴ Diesem wollten einige unter den Fürsten die Nachfolge im Reiche zuwenden, fanden aber bei anderen Widerspruch, bis es ihnen durch große Anstrengung und Treue nach mancherlei Glückswechsel gelang, ihm das Reich zu sichern. Denn Hezilo²,

¹) Wilhelm von Arles, Graf der Provence.

²) Heinrich, Herzog von Baiern, Sohn Heinrichs, des Bruders von Otto I.

man ihn umsonst warten ließ, so kehrte er um, hatte aber auf ⁹⁸⁴ dem Rückzuge manche Schwierigkeiten zu bekämpfen. Denn die Belgier, durch deren Gebiet er mit seinen Reifigen mitten hindurch gezogen war, nahmen ihm diesen Durchzug sehr übel auf, und um ihm den Rückzug abzuschneiden, verlegten sie die Wege theils mit Baumstämmen, theils zogen sie Gräben durch dieselben. Um einen Kampf im offenen Felde war es ihnen nicht zu thun, sondern sie wollten das durch solche Hindernisse aufgehaltene Heer im Rücken angreifen, oder es aus sicherem Stand von der Höhe der Berge beschießen, während es durch die Thäler zöge. Und weil sie nicht den Muth hatten, sich mit offener Stirn dem Feinde entgegenzustellen, so vertheilten sie auf den Anhöhen Schützen mit Bogen und Armbrüsten. Während nun das Heer im Thale vorbeizog, trafen jene von oben die Einen mit ihren Pfeilen, die Andern verwundeten sie durch allerhand anderes Geschöß. Das Kriegsvolk aber wandte sich, wo es nur eine Stelle erblickte, die zu ersteigen war, gegen solche Feinde, und voll Erbitterung verwundeten und tödteten sie ihrer viele. In drei Gefechten erlegten sie eine so große Menge, daß die aufgethürmten Leichen der Erschlagenen wie Hügel anzusehen waren. Unterdessen stiegen andere abwärts, zerhieben mit dem Schwerte die dichten Massen des ihnen in den Weg geworfenen Gebüsches, schafften die quer übergeworfenen Baumstämme mit Hebeln fort, und öffneten sich so die Straße. Endlich, mit großer Anstrengung, gelang es ihnen, aus der Mitte der Feinde zu entkommen.

99. Zu dieser Zeit gehorchte Germanien gar keinem Könige, denn der noch unmündige Otto konnte seines zarten Alters wegen nicht regieren, und dem Hezilo, der voll Begier nach der Herrschaft war, weigerten die Fürsten den Thron. Deshalb hielt auch Lothar dieses für eine günstige Gelegenheit und sann abermals auf einen Einfall in Belgien, um nämlich das-

984 ſelbe wieder unter ſeine Herrſchaft zu bringen, weil Otto nicht mehr lebte, die Fürſten uneinig waren, und keines Königs Macht über der Würde des Reiches waltete.

100. Demnach entbot er Dbo und Heribert, zwei erlauchte und mächtige Männer, zu ſich, um ihnen das Geheimniß ſeines Wunſches mitzutheilen. Und weil er ſie kurz vorher mit den herrlichen Beſitzungen und wohlbefestigten Burgen ihres kinderlos verſtorbenen Oheims ſehr gnädig belehnt hatte, ſo erklärten ſie ſich ſogleich bereit zu jedem Dienſte, daheim ſowohl wie im Felde. Als nun der König ihnen, die er ſo günſtig geſtimmt fand, kund that, daß er im Sinne habe Belgien zurückzufordern und es mit Waffengewalt zu erobern, gaben ſie ſelbſt an, daß man den Anfang dazu mit Birdunum machen müſſe, weil dieſe Stadt die nächſte ſei; und ſie ſelber würden ihr mit ernſtlicher Belagerung zuſehen und nicht eher davon ablaſſen, als bis ſie dieſelbe genommen. Sobald dann dieſe Stadt eingenommen und dem König durch Eidſchwur und Geiſeln geſichert ſei, wollten ſie weiter vorbringen und ſo lange in Belgien verweilen, bis dieſes Land entweder mit Gewalt bezwungen wäre, oder die Belgier ſich ſämmtlich für beſiegt erklärten und dem König unterwürfen. Dieſe Zuſage nahm der König an und führte ſogleich mit ihnen vereint ſein Heer gegen Birdunum.

Birdunum wird erobert.

101. Dieſe Stadt iſt ſo gelegen, daß ſie auf der einen Seite an eine Ebene ſtößt, auf welcher man ihr leicht beikommen kann, während ſie von der Rückſeite unzugänglich iſt. Denn hier erſtreckt ſich rings umher eine tiefe Schlucht; wer aufwärts bringen will, ſtößt auf ſteile Felſen. Die Stadt iſt nicht allein durch ihren Ueberfluß an Quellen und Brunnen für die Einwohner wohl geeignet, ſondern auch dort, wo an

der steilen Seite die Mosa sie bespült, reich an Wald. Die 984 Angreifer also bereiteten da, wo die Ebene bis an die Stadt reicht, allerhand Kriegsgerüste verschiedener Art. Nicht minder aber rüsteten sich auch, die in der Stadt waren, zum Widerstand. Acht Tage lang kämpfte man fast ohne Unterlaß. Da aber die Einwohner sahen, daß ihre Landsleute ihnen keine Hülfe sandten und daß sie die Wucht des unaufhörlichen Kampfes nicht aushalten konnten, so hielten sie Rath und ergaben sich dem Feinde, bevor sie noch Schaden und Drangsal erlitten hatten. Sie öffneten also die Thore der Stadt und unterwarfen sich dem Lothar.

102. Nach diesem ließ der König seine Gemahlin, die Königin Emma, in der Stadt, um sie zu behaupten, und kehrte selbst mit seinem Heere nach Laudunum zurück, erlaubte auch den Seinen in ihre Heimat zu ziehen. Er hatte sich aber bei ihnen durch seine Leutseligkeit so beliebt gemacht, daß sie sich erbieten, falls er es wolle, den Feldzug zu wiederholen, und unbekümmert um ihre häuslichen Geschäfte und ihre Kinder, den Feind zu bekämpfen und weiter vorzubringen. Allein Lothar berathschlagte mit den Seinen, ob es rathsamer sein würde, weiter vorzubringen und ganz Belgien mit Waffengewalt zu unterjochen, oder in Birdunum stehen zu bleiben und Unterhändler auszusenden, um die Feinde durch Ueberredung auf seine Seite zu bringen. Er dachte nämlich, wenn er sie mit dem Schwert bezwinge, so werde er, da solches nicht ohne großes Blutvergießen möglich sei, in Zukunft wenig Zutrauen zu ihnen haben können, weil er zu dem Tode ihrer Blutsfreunde Anlaß geben werde. Wolle er aber warten, bis sie gutwillig unter seine Herrschaft zurückkehrten, so sei andererseits zu befürchten, daß ein solches Zaudern den Feind nur noch troziger mache.

Die Belgier greifen Birdunum an.

103. Während er hierüber weitläufig berathschlugte, machten sich Theoderich, der Herzog von Belgien¹, nebst dem edlen und tapfern Manne Godesfrid², auch Sigesfrid, der erlauchte Herr, sammt Wardo und Gozilo³, den Brüdern von hohem Ansehen und großem Namen, und verschiedene andere Fürsten heimlich auf, und versuchten Birdunum zu überfallen und die Gallier daraus zu vertreiben. Durch einen listigen Anschlag gelang es ihnen, mit einer auserlesenen Mannschaft in das Quartier der Kaufleute einzudringen, welches wie eine Festung von Mauern eingeschlossen und von der Stadt zwar durch die Mosa getrennt war, aber durch zwei Brücken mit ihr in Verbindung stand. Dorthin ließen sie alle Lebensmittel aus der Gegend durch umherstreichende Reifige zusammenbringen. Auch die Vorräthe der Kaufleute nahmen sie zum Behuf des Krieges in Beschlag. Aus dem Argonner Walde ließen sie Baumstämme herbeischaffen, um, falls der Feind von außen Gerüste gegen die Mauern brächte, ihm von innen gleichfalls durch ihre Gerüste Widerstand entgegenzusetzen. Auch tüchtige Hürden ließen sie aus Baumzweigen und Weidenruthen flechten, um sie im Nothfall über die aufgerichteten Gerüste zu legen. Eine Menge Stangen ließen sie mit eisernen Spitzen versehen und im Feuer härten, die Feinde damit zu durchbohren. Die Schmiede mußten allerlei Wurfgeschöß verfertigen. Seile zu verschiedenem Gebrauch wurden zu Tausenden zusammengebracht. Schilde wurden angeschafft, um ein Sturmdach bilden zu können, und überdem noch fehlte es nicht an Hunderten von Mordwerkzeugen.

¹) Sohn des von Erzbischof Bruno eingesetzten Friedrich und der Beatrix, Hugos des Großen Tochter, welche die Vormundschaft für ihn führte.

²) Graf von Verdun, Siegfried war sein Oheim.

³) Brüder des Bischofs Adalbero von Laon.

Lothar kehrt nach Birdunum zurück.

984

104. Als Lothar dieses erfuhr, war er darüber höchlich aufgebracht, ließ sein eben entlassenes Heer wieder zusammenrufen und zog sogleich mit zehntausend Streitern nach Birdunum, woselbst er die Feinde plötzlich überfiel. Den ersten Angriff machten die Bogenschützen. Die Pfeile, Wurflugeln und andere Geschosse flogen so hageldicht durch die Lüfte, daß sie aus den Wolken herabzufließen und aus der Erde emporzuspringen schienen. Allein die Feinde schützten sich gegen den Andrang derselben, indem sie vor sich und über ihren Häuptern ein Sturmbach errichteten und mit der Mauer in Verbindung setzten, so daß die Geschosse davon abprallten und unnütz zu Boden fielen. Nach diesem ersten Sturm ordneten die Gallier eine regelmäßige Belagerung von allen Seiten an und zogen tiefe Gräben um ihr Lager, damit die Feinde, falls sie einen plötzlichen Ausfall thäten, den Zugang erschwert fänden.

Erbauung eines Belagerungsthurmes.

105. Dann schleppten sie hohe, an der Wurzel abgehauene Eichen herbei, um einen Belagerungsturm zu erbauen. Vier Balken, dreißig Fuß lang, legten sie dergestalt flach auf den Boden, daß zwei mit einem Abstand von zehn Fuß neben einander zu liegen kamen, und die zwei andern, mit demselben Abstände von einander, überzwerch auf jenen ersteren befestigt wurden. Der so eingeschlossene Raum maß demnach zehn Fuß in der Länge und eben soviel in der Breite, während außerhalb desselben die Balken zu beiden Seiten ebenfalls zehn Fuß hinausragten. Ueber den Stellen, wo diese aneinandergesetzt waren, richtete man vermittelst Binden vier Pfähle von vierzig Fuß Höhe auf, welche senkrecht stehend und gleichweit von einander entfernt, ein hohes Viereck bildeten. Und an zwei Stellen, nämlich oben und in der Mitte, legte man durch alle

984 vier Seiten zehnfüßige Querbalken, welche die Eckpfähle fest mit einander verbinden sollten. Von den Enden der Balken aber, auf welchen diese Pfähle standen, wurden vier Stützen in schräger Stellung beinahe bis an die oberen Querbalken geführt und an die Pfähle befestigt, damit dadurch das Gerüst von außen Halt bekomme und nicht schwanke. Nun wurden über die Querbalken, welche den Thurm in der Mitte und oben zusammenhielten, Bohlen gelegt und diese mit geflochtenen Hülden bedeckt, damit das Kriegsvolk darauf stehen und aus der Höhe Wurffpieße und Steine auf die Feinde herabschleudern könnte. Als dieses Gebäude fertig war, gedachten sie es an die feindliche Mauer hinzuschieben. Da sie sich aber vor den feindlichen Schützen fürchteten, so sannten sie auf eine Weise, wie sie ohne einen Verlust dem Feinde nahe kommen könnten. Nach längerem Nachdenken fand man auch wirklich ein ganz vortreffliches Mittel aus, um den Thurm an die Mauer zu bringen.

Wie der eben beschriebene Thurm an die feindliche Mauer geschoben ward.

106. Sie verordneten nämlich, daß vier Baumstämme von gewaltiger Dicke dergestalt in den festen Erdboden eingesenkt würden, daß zehn Fuß derselben in die Erde vergraben wären und acht Fuß über dem Boden hervorragten. Diese Stämme wären dann an den vier Seiten durch möglichst starke Querhölzer fest mit einander zu verbinden, und sobald man diese Querhölzer angebracht habe, müsse man um dieselben Seile schlingen. Die Enden dieser Seile wären von den Feinden abwärts zu führen und die oberen an jenem Thurm zu befestigen, an die unteren dagegen Ochsenespanne zu knüpfen. Diese unteren Enden müßten länger sein als die oberen, die oberen aber in kürzerem Zwischenraum mit dem Gerüst ver-

knüpft, so daß der Thurm zwischen den Feinden und den Ochsen ⁹⁸⁴ zu stehen komme. So werde man zu Wege bringen, daß das Gerüst sich um eben so viel den Feinden nähere, als die ziehenden Ochsen sich von denselben entfernten. Mittelfst dieser Erfindung also wurde der Thurm, dem man noch Walzen unterlegte, damit er sich leichter in Bewegung setzte, bis zu den Feinden vorgeschoben, ohne daß jemand dabei zu Schaden kam.

Lothars Sieg.

107. Auch die Feinde erbauten zwar ein ähnliches Gerüst, aber es kam jenem weder an Höhe noch an Festigkeit gleich. Als beide fertig waren, stiegen beiderseits die Streiter hinauf. Von beiden Seiten wurde mit dem größten Eifer gekämpft, doch wollte es auf keine Weise der einen Partei gelingen, die Gegner zum Weichen zu bringen. Der König, der sich der Mauer genähert hatte, ward durch einen Schleuderer an der Oberlippe verwundet. Das erbitterte die Seinen und sie kämpften um so eifriger. Weil nun die Feinde, auf ihren Thurm und auf ihre Waffen trotzend, durchaus nicht weichen wollten, so befahl der König, eiserne Haken herbeizubringen. Diese wurden an Seile gebunden und bergestalt auf das Gerüst der Feinde geworfen, daß sie an den Querbalken desselben festhaken. Nun ließ man die Seile nieder, andere fingen sie auf und brachten mit denselben das Gerüst zum wanken, ja dem gänzlichen Umsturz nahe. Da begannen die Feinde es zu verlassen, indem einige mit Hülfe der Querbölzer hinabkletterten, andere mit einem Sprung auf die Erde kamen; mehrere suchten auch, von schmähhcher Angst überwältigt, in verborgenen Schlupfwinkeln ihr Leben zu retten. Da nun die Feinde sahen, daß ihnen allen die Gefahr des Todes drohe, so gaben sie den Widerstand auf und baten demüthig um Schonung für ihr Leben. Auf Geheiß der Sieger legten sie

984 ihre Waffen nieder und lieferten sie aus. Da erließ der König sogleich den Befehl, man solle den Feinden nichts zu Leide thun, sondern sie gefangen nehmen und unverlezt vor ihn bringen. So wurden sie also zu Gefangenen gemacht und ohne Waffen dem König darge stellt, unverfehrt, mit Ausnahme der Wunden, welche sie im Gefecht erhalten hatten. Sie fielen vor dem König nieder und fleheten um Schonung; denn da sie sich offenkundig gegen die Majestät des Königs aufgelehnt hatten, war ihnen um ihr Leben bang ¹.

108. Nachdem der König so den Sieg gewonnen hatte, gab er die gefangenen belgischen Fürsten den Seinen in Ge wahr sam, mit dem Befehl sie ihm zu gelegener Zeit wieder auszuliefern. Der übrigen Mannschaft erlaubte er abzuziehen. Er selbst kehrte mit der Armee nach Laudunum zurück, wo er den Heerbann auflöste. So lange er lebte, blieb die Stadt Birdunum unbestritten in seinem Besitz. Er entwarf nun neue Pläne, wie er weiter vordringend sein Reich ausbreiten wollte, da seine Unternehmungen den besten Fortgang hatten, und sein gutes Glück, welches die Fürsten des Landes in seine Hand gebracht hatte, es rathsam machte, den günstigen Augenblick zu benutzen. Allein Gott, welcher die Schicksale der Menschen lenkt, gab den Belgiern Ruhe und machte der Herrschaft Lothars ein Ende.

986

Lothars Tod.

109. Denn als in demselben Jahre auf des Winters trau rige Kälte wieder des Frühlings Milde folgte und nach dem Laufe der Dinge die Luft sich änderte, da begann der König in Laudunum zu erkranken. Es überfiel ihn das Uebel, wel-

¹) Obgleich nach Ri chers Darstellung dieses 986 anzulegen wäre, so hat doch Wilmans in den Jahrbüchern des D. Reichs unter Otto III nachgewiesen, daß die ge nannten Fürsten am 16. März 984 bereits gefangen waren. Die doppelte Eroberung von Verdun scheint ein Phantasiegebilde Ri chers zu sein; eine ähnliche Verdoppelung haben wir oben S. 31 und unten IV, 23.

ches die Aerzte Kolik nennen, und nöthigte ihn das Bett zu 986 hüten. Ein unleidlicher Schmerz plagte ihn auf der rechten Seite oberhalb der Scham; auch vom Nabel an bis zur Milz und von da bis zur linken Schamseite und bis zum After empfand er heftige Schmerzen. Die Weichen und Nieren waren ebenfalls angegriffen; dazu gesellten sich ein beständiger Trieb zur Ausleerung und blutiger Abgang. Manchmal fehlte ihm die Stimme, und von Zeit zu Zeit starrete sein Körper von fieberhafter Kälte. Heftiges Geräusch im Unterleibe, beständiger Ekel, unbefriedigter Reiz zum Erbrechen, ein aufgedunsener Leib und Hitze im Magen stellten sich ein. Das ganze Haus ertönte von unermesslichem Wehklagen. Ueberall hörte man Stöhnen und Jammern. Keiner der Anwesenden konnte dieses Leiden ansehen, ohne Thränen zu vergießen. So unterlag Lothar und entrichtete den Tribut der Natur, nach 2. März dem er Otto um zehn Jahr überlebt hatte, im 37sten Jahre, seitdem er durch den Tod seines Vaters zur Regierung gelangt war, im 48sten, seit er von seinem noch regierenden Vater Krone und Scepter als Thronfolger erhalten hatte, und im 68sten Jahre seines Lebens¹.

110. Alsobald wurden mit großem Aufwande Anstalten zur prachtvollen Bestattung der königlichen Leiche gemacht. Man richtete ihm eine Bahre zu, die mit den Zeichen der königlichen Würde geschmückt war; sein Leib wurde mit einem seidnen Kleide angethan und mit einem purpurfarbenen, golddurchwirkten und mit Edelsteinen besetzten Leichentuch bedeckt. Die Bahre trugen die Fürsten seiner Reiche. Voran gingen die Bischöfe mit den Geistlichen, welche Evangelien und Kreuze trugen. Mit ihnen ging wehklagend auch derjenige, welcher seine von Gold und kostbaren Edelsteinen strahlende Krone

¹) Diese Angaben sind irrig. Lothar war im Jahre 941 geboren; er hatte den Kaiser Otto um 8 Jahre überlebt und seit seines Vaters Tode 32 Jahre regiert.

986 trug, nebst vielen anderen Reichsinsignien. Der Grabgesang konnte vor lauter Weinen kaum gesungen werden. Auch die Ritter folgten der Leiche nach ihrer Ordnung mit trauernder Gebärde. Ihnen schloß sich wehklagend die übrige Menge des Volkes an. Bestattet wurde der König, so wie er es vorher den Seinen anbefohlen hatte, zu Remi in der Klosterkirche des heiligen Remigius, neben der Grabstätte seines Vaters und seiner Mutter. Dieses Kloster ist von dem Orte, an welchem er sein Leben endigte, 240 Stadien entfernt, und durch diese große Entfernung wurde die Leiche mit großer Dienstwilligkeit des ganzen Volkes und stets gleich bleibenden Zeichen der Anhänglichkeit geleitet.

Viertes Buch.

1. Nachdem Lothar bestattet worden war, erhoben der ⁹⁸⁶ Herzog und die anderen Fürsten dessen Sohn Ludovich auf den Thron. Alle huldigten ihm, gelobten ihm Treue und Gehorsam, und die um ihn waren, ertheilten ihm allerlei Rathschläge über das, was er thun sollte. Die Einen meinten, er sollte in seinen Pfalzen seinen Aufenthalt nehmen und sich von den Fürsten, die zu ihm kommen würden, bedienen lassen, damit das königliche Ansehen nicht verloren ginge, wenn er wie ein Dürftiger umherzöge und bei anderen Rath und Hülfe suchen wollte. Auch müsse jeder, der mit einer hohen Würde bekleidet ist, darauf sehen, daß die Kraft, deren er bedürfen werde, nicht gleich anfangs durch Trägheit und Unthätigkeit überwuchert werde. Denn sobald dies der Fall sei, müsse seine Herrschaft in Verfall und Verachtung gerathen und zu Grunde gehen. Andere dagegen behaupteten, er müsse bei dem Herzog verweilen, denn als einem noch jungen Manne thue es ihm Noth, daß er sich nach dem Beispiel der Klugheit und der Thatkraft eines so großen Fürsten bilde. Auch erheische es sein eigener Nutzen, daß er sich eine Zeit lang dem Willen des Mächtigen füge, da er ohne ihn nicht im Stande sei, die volle königliche Macht in seine Hand zu nehmen, durch seine Hülfe aber alle Reichsgeschäfte mit Nachdruck und gutem Erfolg ver-

986 waltet werden könnten. Der König hörte beide Theile und verſchob ſeine Entſcheidung. Nachdem er aber mit dem Herzog Rath gehalten, wurde er ihm von Stund' an mit ganzer Seele zugethan und gewogen.

Ludovich verklagt den Erzbischof Adalbero bei dem Herzog und den übrigen Fürſten.

2. Der früheren Ereigniſſe gedenkend, erhob nun Ludovich vor dieſem Herzog und einigen wenigen andern Fürſten eine Beſchwerde in folgenden Worten: „Mein Vater hat mir auf dem Sterbebette anempfohlen, in den Angelegenheiten des Reiches eurem Rath und eurer Leitung zu folgen, in euch meine Verwandte, meine Freunde zu ſehen und nichts wichtiges ohne euer Wiſſen vorzunehmen. Wenn ihr mir treu bliebet, dann, ſagte er, würde es mir gewiß weder an Reichthum, an Streitkräften noch an feſten Stützen des Reiches fehlen. Dieſe Anſicht iſt auch ganz die meinige. Da ich mir alſo vorgenommen habe, mich nicht von euch zu trennen, ſo bitte ich nun um euren guten Rath. Denn bei euch ſoll mein Rath, mein Entſchluß, mein Glück ſein. Der Erzbischof Adalbero von Remi, der größte Böſewicht auf Erden, hat, meines Vaters Herrſchaft verſchmähend, es in allen Dingen mit Otto, dem Feinde der Franken, gehalten. Unter ſeiner Mitwirkung geſchah es, daß uns Otto mit ſeinem Heere überfiel. Durch ſeine Liſtigkeit hat Otto Gallien verwüſtet. Er gab dem Feinde Wegweiſer, ſo daß dieſer mit ſeinem Heere unbeschädigt zurückkehren konnte. Nun ſcheinen es die Klugheit und das Recht zu fordern, daß man ihn für ſo großen Frevel ſtrafe, damit dieſem Unheilſtifter Einhalt geſchieht und dadurch alle Uebelgeſinnte von dergleichen Thaten abgeſchreckt werden.“

987 3. Dieſe Rede blieb ohne Eindruck auf die Zuhörer, weil es ſchien, daß der König, durch die Eingebungen übelwollender

Leute gegen den Erzbischof aufgebracht, mit Unrecht so harte 987
Beschuldigungen gegen ihn vorbrachte. Doch pflichteten sie ihm
theilweise bei, im Uebrigen aber hielten sie ihre Zustimmung
zurück; jedoch so, daß man auch dem König nicht zu nahe trat,
und der Herzog ohne zu dem frevelhaften Unternehmen seine
Einwilligung zu geben, doch den Gehorsam nicht versagte.
Ganz von seiner Erbitterung hingerissen führte nun der König
den Herzog sammt dem Heere mit sich gegen den Erzbischof.
Er zog gegen die Stadt selbst und wollte sie überfallen. Doch
entschloß er sich auf den Rath der Fürsten, zuvor Abgeordnete
hineinzuschicken, um bei dem Erzbischof anzufragen, ob er sich
dem Könige widersetzen werde, oder geneigt sei sich zur be-
stimmten Zeit gegen die Beschuldigungen zu rechtfertigen. Im
ersten Fall sollten die Boten ihm ankündigen, daß der König
die Stadt sofort belagern und, sobald er sie eingenommen, sie
nebst seinem Feinde vertilgen würde. Sei aber der Erzbischof
bereit, auf die Anschuldigungen zu antworten, so werde der
König Geiseln von ihm annehmen und dieselben mit sich fort-
führen.

4. Darauf erwiederte der Erzbischof: „Da es bekannt ist,
daß die rechtschaffenen Menschen immer von den Bösen ver-
leumdet werden, so wundere ich mich nicht, daß solches auch
mir widerfahren ist. Weit mehr aber bin ich darüber er-
staunt, daß jene trefflichen Fürsten sich so leicht haben verlocken
lassen, Dinge für unzweifelhaft zu halten, die weder gerichtlich
untersucht sind, noch bei einer Untersuchung durch irgend einen
Beweis wahrscheinlich gemacht werden können. Wollen die
Fürsten untersuchen, was sie auf Glauben angenommen haben,
warum fordern sie es denn mit Waffen und Heeresmacht?
Soll ich hieraus nicht schließen, daß sie ganz andere Absichten
haben? Ist von vergangenen Dingen die Rede, so wisset, daß
ich stets das Wohl der Könige gewünscht habe. Ihrem Ge-

987 schlecht bin ich stets zugethan gewesen. Auch der Vortheil der Fürsten hat mir, wie billig, am Herzen gelegen. Handelt es sich aber um die gegenwärtigen Umstände, so bin ich bereit den Befehlen des Königs zu gehorchen, die Geiseln, die er haben will, zu stellen, und suche keine Zögerung, um mich gegen die erhobene Anklage zu rechtfertigen.“ Nachdem man also von beiden Seiten unterhandelt hatte, stellte der Erzbischof Geiseln, den Ragenen, einen Kriegsmann von edler Geburt und großem Reichthum, und mehrere andere dazu, bis er dem König genügt hatte.

Ludovicks Tod.

5. Nun zog der König mit dem Heere ab und begab sich nach Silvanectis. Als er hier mit den Sommerjagden sich vergnügte, glitt er eines Tages mit dem Fuße aus und that einen Fall, der ihm große Schmerzen in der Leber zuzog. Denn da, wie die Aerzte lehren, die Leber der Sitz des Blutes ist, so hatte die Erschütterung derselben einen Blutsturz zur Folge. Das Blut ergoß sich in Menge aus Nase und Mund. In der Brust zeigten sich heftige Schmerzen und eine unleidliche Hitze am ganzen Körper. So starb er und zahlte die 22. Mai Schuld der Natur am 22. Mai, nachdem er seinen Vater nur um ein Jahr überlebt hatte. Sein Hintritt fiel gerade in die Zeit, da der Erzbischof sich zur Verantwortung stellen sollte. Dieser war deshalb zugegen, um sich zu rechtfertigen und der königlichen Majestät Genugthuung zu leisten. Aber durch dieses unglückliche Ereigniß, den Tod des Königs nämlich, wurde nichts aus dem Rechtshandel; es trat kein Widerpart gegen den Erzbischof auf, noch ward ein Urtheil gefällt. Der Erzbischof selbst aber bezeugte große Betrübniß über den Tod des Königs. Nachdem die Bestattung der königlichen Leiche besorgt war, ward diese einem Beschlusse der Fürsten gemäß zu Compendium beerdigt, wiewohl er selbst vor seinem Ende den

Wunsch geäußert hatte, neben seinem Vater bestattet zu werden. 987 Dieses that man aber mit Fleiß, damit nicht die meisten Fürsten, den weiten Weg scheuend, sich entfernen und auseinander gehen möchten, wodurch die so nothwendige Berathung über die Angelegenheiten des Staates verschoben worden wäre. Es ward also beschlossen, daß die Fürsten, ehe sie heimzögen, sich versammeln und über das Wohl des Reichs Rath halten sollten.

Befreiung des Adalbero von der Anklage, welche Ludovich wider ihn erhoben hatte.

6. In dieser Rathsversammlung hob der Herzog mit folgenden Worten an: „Auf des Königs Geheiß seid ihr aus verschiedenen Gegenden herberufen worden, um die wider den Erzbischof Adalbero erhobenen Beschuldigungen zu untersuchen, und mit rechter Treue, glaube ich, seid ihr auch hergekommen. Aber der König, seligen Andenkens, von dem die Anklage herrührt, ist aus diesem Leben geschieden und hat uns die weitere Leitung dieses Rechts Handels überlassen. Ist also außer dem König noch jemand vorhanden, der sich getraut die Anklage zu erheben, und kühn genug ist als Widerpart den Streit durchzuführen, so trete er offen auf, trage seine Sache vor und lege ohne Scheu die Anklage dar. Spricht er die Wahrheit, so werden wir nicht anstehen seinen Worten unsern Beifall zu schenken. Hat er aber als Verleumder falsche Beschuldigungen erdichtet, so möge er lieber schweigen, um nicht eines so argen Verbrechs überführt und zur Strafe gezogen zu werden.“

Dreimal wurde laut gerufen, es solle ein Ankläger hervortreten, und dreimal weigerten sich dessen die sämmtlichen Anwesenden.

7. Der Herzog nahm daher abermals das Wort: „Da kein Ankläger auftritt und die Anklage mithin zu Boden fällt, so muß der Erzbischof, als ein Mann von edler Geburt und

987 von anerkannter hoher Weisheit, die Oberhand behalten. Gebt also den Verdacht wider ihn gänzlich auf und erweist ihm, als oberstem Bischof, alle Ehre. Verehret diesen ausgezeichneten Mann und rühmt seine Rechtschaffenheit, seine Weisheit und seinen Adel. Denn was kann es jemanden nützen, einen Verdacht zu hegen, den er vor offenem Gericht mit keinem Worte zu begründen vermochte?“

8. Demnach übertrug der Herzog mit Zustimmung der übrigen Fürsten dem Erzbischof das ehrenvolle Geschäft, die Berathung über das Wohl des Reiches zu leiten, weil er in göttlichen und menschlichen Dingen vorzüglich bewandert und vor allen andern mit der Kraft überzeugender Beredsamkeit begabt war. So trat denn der Erzbischof mit dem Herzog in die Mitte der Versammlung und sprach: „Nachdem unser frommer König hinübergegangen ist ins Reich der Geister, bin ich durch das Wohlwollen des großen Herzogs und der übrigen Fürsten von den Beschuldigungen, die gegen mich erhoben waren, gereinigt und habe hier meinen Platz eingenommen, um über das, was dem Staate Noth thut, meinen Rath zu ertheilen. Fern sei es von mir, etwas vorzubringen, das nicht auf das Heil des Staates abzwecke. Ich fordere eine allgemeine Berathung, weil ich das Wohl Aller zu befördern wünsche. Da, wie ich sehe, nicht alle Fürsten gegenwärtig sind, durch deren Weisheit und Sorgfalt die Angelegenheiten des Reiches wahrgenommen werden können, so sollte, dünkt mir, die Wahl eines Königs für einige Zeit ausgesetzt werden, damit an einem bestimmten Tage alle zusammenkommen und dann ein jeder seine wohlüberlegte Meinung vortragen und so zum allgemeinen Besten beitragen möge. Daher thue ich euch, die ihr hier zu Rathe sitzet, den Vorschlag, gemeinschaftlich mit mir dem großen Herzog einen Eid zu leisten und ihm hier öffentlich zu geloben, daß ihr in Betreff der Königswahl

nichts versuchen noch vornehmen wollet, bis wir uns wieder ⁹⁸⁷ versammeln und dann über die Wahl eines Fürsten gemeinschaftlich berathen werden. Denn es ist von großem Belang, daß man sich gehörige Zeit zur Ueberlegung nehme, damit jeder die Sache von allen Seiten betrachten und seinen Entschluß sorgfältig prüfen könne.“ Dieser Vorschlag wurde von der ganzen Versammlung beifällig aufgenommen. Sie verpflichteten sich also gegen den Herzog durch einen Eid, setzten die Zeit zur Rückkehr und allgemeinen Versammlung fest, und so gingen sie auseinander.

Klage Karls beim Erzbischof wegen der Krone.

9. Inzwischen kam Karl, der Bruder Lothars und Oheim Ludovicks, nach Remi zum Erzbischof und wandte sich mit folgenden Worten an ihn wegen der Thronfolge: „Aller Welt ist es bekannt, ehrwürdiger Vater, daß ich nach Erbrecht dem Bruder und dem Neffen folgen sollte. Denn wiewohl ich durch meinen Bruder von der Herrschaft verdrängt bin, hat mir doch die Natur nichts von dem, was zu einem Menschen gehört, vorenthalten; ich bin mit allen den Gliedmaßen zur Welt gekommen, die Einer haben muß, wenn er zu irgend einer Würde gelangen will. Mir fehlen auch die Eigenschaften nicht, welche bei einem Thronbewerber am meisten gesucht werden, Adel und kühner Muth. Warum bin ich denn also aus jenen Ländern ausgestoßen, die, wie niemand bezweifelt, meinen Vorfahren gehört haben, jetzt da mein Bruder nicht mehr lebt und auch mein Neffe gestorben ist, und da von keinem von ihnen Kinder vorhanden sind? Mein Vater hinterließ zwei Söhne, meinen Bruder und mich ¹. Mein Bruder bemächtigte sich der Herrschaft über das ganze Reich und gab mir nichts. Ich ward ein Unterthan meines Bruders und diente ihm nicht

¹) Worte Gallus's, Zug. Kap. 14, welches Kapitel Röcher hier nachahmt.

987 minder treu als andere. Von der Zeit an lag mir nichts so sehr am Herzen, als das Wohl meines Bruders. Wohin soll ich jetzt, ein unglücklicher Verlassener, mich wenden, da alle Stützen meines Hauses gefallen sind? Wen anders soll ich, dem jegliche Ehre versagt ist, jetzt anrufen, als euch? Wer anders als ihr kann mir wieder zu den Ehren meiner Väter verhelfen? Wäre doch mir und meinem Geschick ein ehrenvolles Ende beschieden gewesen! Denn was kann ich in dieser Niedrigkeit noch anders sein als ein Schauspiel für die Menge? Seid barmherzig! Habet Mitleid mit mir, den ein so ungerechtes Schicksal verfolgt!“

10. Als Karls Klage geendet war, gab ihm der Erzbischof, ohne in seinem Entschluß zu wanken, folgende kurze Antwort: „Da du von jeher eidbrüchigen Menschen, Kirchenräubern und andern Bösewichten ergeben gewesen bist und auch jetzt von ihnen nicht ablassen willst, wie kannst du hoffen durch solche und mit solchen Gehülfsen auf den Thron zu gelangen?“ Da Karl hierauf entgegnete, er dürfe die Seinen nicht im Stiche lassen, sondern müsse vielmehr neue Freunde zu erwerben trachten, so dachte der Erzbischof in seinem Sinn: „Da dieser jetzt, wo er aller Würde entbehrt, der vertraute Freund aller schlechten Leute ist und sich durchaus von ihnen nicht losmachen will, welcher Unheil würde da über alle Wohlgesinnte kommen, wenn ihn die Wahl der Fürsten auf den Thron brächte.“ Deshalb erwiederte er ihm schließlich, daß er ohne die Zustimmung der Fürsten in dieser Sache nichts thun könne, und so verließ er ihn. Karl aber, in seiner Hoffnung auf den Thron getäuscht, zog sich voll Bekümmerniß nach Belgien zurück.

Rede des Erzbischofs zu Gunsten des Herzogs.

11. Andernseits kamen die gallischen Fürsten, welche den Eid geschworen hatten, zur festgesetzten Zeit in Silvanectis zu-

sammen¹. Nachdem sie sich zur Berathschlagung gesetzt hatten, ⁹⁸⁷ begann der Erzbischof auf einen Wink des Herzogs folgendermaßen zu reden. „Seitdem König Ludovich, seligen Andenkens, ohne Kinder zu hinterlassen, der Erde entrückt worden ist, haben wir auß Sorgfältigste darüber nachdenken müssen, wer an seine Stelle zur Regierung zu berufen wäre, damit nicht der Staat seines Regenten beraubt, durch Verwahrlosung in Verfall gerathe. Deshalb haben wir es auch neulich für zweckmäßig gehalten, diese Angelegenheit aufzuschieben, damit ein Jeder Gelegenheit hätte, hier in gemeinschaftlicher Berathung vorzubringen, was ihm Gott besonderes eingeben würde, und damit, wenn alle ihre Meinung erklärt hätten, aus der Menge der vielen Ansichten das Ergebniß der ganzen Berathung sich herausbilden könne. Da wir nun also hier wieder vereint sind, müssen wir uns vorsichtig und redlich hüten, daß nicht entweder der Haß die ruhige Ueberlegung störe, oder übergroße Vorliebe uns gegen die Wahrheit verblende. Es ist uns nicht unbekannt, daß Karl Anhänger hat, die ihn seiner Abstammung wegen des Thrones würdig achten. Auf solche Behauptungen aber erwiedern wir, daß der Thron nicht nach Erbrecht erworben wird, und daß niemand zum König gewählt werden darf, den nicht außer dem leiblichen Adel auch die Weisheit der Seele erleuchtet, den nicht Redlichkeit fest und Hochherzigkeit stark macht. Wir lesen in den Jahrbüchern, wie Kaiser aus den erlauchtesten Häusern durch Unfähigkeit ihre Würde verloren haben und ihnen andere gefolgt sind, die theils von gleich hohem, theils auch von geringerem Adel waren. Welche Würdigkeit aber kann dem Karl zugeschrieben werden, der nicht der Nichtschnur des Rechtes folgt, der in Trägheit verweicht ist, der sich endlich so sehr erniedrigen konnte, daß er sich nicht schämte einem fremden Könige zu

¹) Nach Anderen in Royon.

987 dienen¹, und zur Ehe ein Weib aus dem Ritterstande nahm², das ihm nicht ebenbürtig ist? Wie kann denn der große Herzog es dulden, daß die Tochter eines seiner eigenen Vasallen Königin werde und über ihn herrsche? Wie wird er über seinen eigenen Stand ein Weib erheben können, deren Standesgenossen, ja Bessergeborene vor ihm die Kniee beugen und ihre Hand unter seine Füße legen? Ueberlegt die Sache sorgfältig, und sehet wie Karl mehr durch eigne als durch fremde Schuld erniedrigt ist. Sorget für das Wohl des Staats und bewahret ihn vor Unheil. Wollt ihr das Land ins Verderben stürzen, dann mögt ihr Karl wählen. Wollt ihr es aber beglücken, dann krönet den trefflichen Herzog Hugo zum Könige. Hütet euch also, daß nicht die Zuneigung zu Karl jemanden irre leite, und daß die Abneigung gegen den Herzog niemanden dem Gemeinwohl entfremde. Denn wolltet ihr einen guten Fürsten tadeln, wie dürftet ihr dann einem schlechten euren Beifall schenken? Wolltet ihr aber einen schlechten loben, wie könntet ihr dann einen guten verschmähen? Wie lautet aber in solchen Dingen der Ausspruch der Gottheit? Wehe, spricht sie³, denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen.

Wählet also zu eurem Herrscher den Herzog, der durch seine Thaten, seinen Adel und seine Macht schon so hoch gestellt ist, und den ihr als einen treuen Beschützer, nicht nur für den Staat, sondern auch für das Wohl jedes einzelnen erfinden werdet. Durch seine große Herzensgüte wird er euch ein Vater sein. Denn wer hat sich je zu ihm geflüchtet und nicht bei ihm Hülfe gefunden? Wer, den seine eigenen Angehörigen im Stiche ließen, ist nicht durch ihn wieder zu seinem Rechte gekommen?“

¹) Karl war als Herzog von Niederlothringen 977 Vasall des deutschen Kaisers geworden.

²) Adelheid; sie soll eine Tochter des Grafen von Troyes gewesen sein

³) Jesaias 5, 20.

Erhebung Hugos zum Könige.

987

12. Nachdem so der Erzbischof seine Stimme gegeben und alle ihm ihren Beifall geschenkt hatten, ward der Herzog einstimmig auf den Thron erhoben, und nachdem er zu Noviomum durch den Erzbischof und andere Bischöfe gekrönt war, am ersten Juni¹ zum Könige über die Gallier, Britannier, Daher², Aquitanier, Gothen, Hispanier und Was-tonen gesetzt. Umgeben von den Fürsten seiner Reiche erließ er nun nach Art der Könige Verordnungen, gab Gesetze und ordnete und besorgte alles mit glücklichem Erfolge. Und da ihm alles wohl von Statten ging, befließigte er sich, um seines Glückes würdig zu sein, der größten Frömmigkeit. Um aber nach seinem Ableben einen anerkannten Nachfolger im Reiche zu hinterlassen, hielt er eine Berathung mit den Fürsten. Und nachdem er mit ihnen berathschlaget, wandte er sich, anfangs durch Abgeordnete und dann in eigener Person, zu Aureliani an den Erzbischof von Reims wegen der Erhebung seines Sohnes Rothbert zum Könige. Als aber der Erzbischof antwortete, es werde nicht wohl angehen zwei Könige in einem Jahre zu erwählen, da zog Hugo alsbald einen Brief hervor, den er von Borrell, dem Herzog des diesseitigen Hispaniens, erhalten hatte und worin dieser um Beistand gegen die Barbaren bat. Denn schon, so meldete dieser, hätten die Feinde einen Theil von Hispanien fast ganz erobert, und wenn nicht innerhalb zehn Monaten Hilfe aus Gallien anlange, so werde sich das ganze Land den Barbaren unterwerfen müssen. Deshalb verlangte Hugo, daß ein zweiter König erwählt würde, damit, falls der eine im Kriege umkäme, das Heer eines andern Führers sicher sei. Es könne sich überdem leicht ereignen, daß wenn der

¹) Nach anderen am dritten Juli, in Reims; für Richer ist aber Julien Gabet eingetreten, *Revue hist.* XLV, 290—297.

²) Vermuthlich die Dänen oder Normannen.

987 König falle und das Vaterland ohne Oberhaupt bleibe, Zwie-
tracht unter den Fürſten entſtehe, die Guten von den Böſen
unterdrückt würden und ſo die ganze Nation in Knechtſchaft
gerathe.

Erhebung Rotberts zum Könige.

13. Der Erzbischof ſah ein, daß dieſes geſchehen könne
und fügte ſich den Wünſchen des Königs. Und weil damals
am Feſte der Geburt unſers Herrn die Fürſten der Reiche zur
Feier der königlichen Krönung zuſammengekommen waren, ſo
1. Jan. ⁹⁸⁸ bekleidete er in der Kirche des heiligen Kreuzes mit der Zu-
ſtimmung der Franken Rotbert, den Sohn Hugos, feierlich mit
dem Purpur, krönte ihn und ſetzte und verordnete ihn zum
Könige über alle Völker des Abendlandes von der Moſa bis
zum Ocean. Rotbert aber war ein Mann von ſo außer-
ordentlicher Thätigkeit und ſo großer Einſicht, daß er ſich nicht
nur in allen Künſten des Krieges hervorthat, ſondern auch für
hoch gelehrt in den göttlichen und kirchlichen Geſetzen galt, daß
er ſich der freien Künſte eifrig beſleißigte, den Zuſammenkün-
ften der Biſchöfe beiwohnte und mit ihnen die kirchlichen Rechts-
händel unterſuchte und entſchied.

Klage Karls bei ſeinen Freunden, daß ihm die Krone entriſſen ſei.

14. Inzwiſchen führte Karl bei Freunden und Verwandten
die nachdrücklichſten Beſchwerden und reizte ſie durch bittere
Klagen zu ſeinem Beiſtand auf. Mit Thränen in den Augen
ſprach er: „Ich ſehe wie meine Jahre dahingehen¹ und wie
ich von Tag zu Tage meines väterlichen Erbſes mehr beraubt
werde. Daher kann ich nicht ohne Thränen meine kleinen
Kinder anblicken, die Sprößlinge eines unglücklichen Vaters,
denen ich eher Kummer als Ehre hinterlaſſe. Ich war ein

¹⁾ Er war damals 35 Jahre alt. Siehe oben II, 102.

so unseliger Vater, daß ich kaum jemals meinen Kindern Nutzen 987
 bringen konnte. So bitte ich denn euch, meine Freunde, daß
 wenigstens ihr einen trauernden Vater nicht verlasset, daß ihr
 dem hilflosen Erzeuger Beistand leistet. Schüzet ihr meine
 Kinder, die schon in diesem zarten Alter die Mißgunst des
 Schicksals erfahren. Nehmet euch dieser Unglücklichen an in
 den Drangsalen, die ihnen bevorstehen, und von denen ich nicht
 weiß, ob sie je enden werden. Achtet wenigstens das zwischen
 uns bestehende Band der Blutsverwandschaft. Achtet auch ihre
 hohe Abstammung, die doch nicht so verworfen werden darf,
 und gedenket des Lohns, der eurer wartet und der euch viel-
 fache Vergeltung bringen wird.“

15. Alle waren gerührt, versprachen ihren Beistand und
 rüsteten sich aufs Eifrigste. Auf ihren Rath begann Karl da-
 mit, Späher auszusenden, die sorgfältig auskundschaften sollten,
 ob sich nicht irgend eine Gelegenheit für ihn zeige, wie er sich
 der Stadt Laudunum bemästern könnte. Die Ausgesandten
 forschten und überzeugten sich, daß kein Weg offen war. Doch
 besprachen sie sich heimlich mit einigen Einwohnern, die sich
 für die Sache bemühen wollten. Zu dieser Zeit hatte Adal-
 bero, der Bischof dieser Stadt, seinen Bürgern durch Er-
 pressungen in Bezug auf ihren Grundbesitz großes Unrecht zu-
 gefügt. Daher gaben einige, die ihn im Stillen haßten, aber
 sich noch als seine Freunde stellten, den Spähern das Ver-
 sprechen, Karl in die Stadt aufzunehmen.

Wie Karl sich der Stadt Laudunum bemächtigt.

16. Bald darauf versprachen sie auch, sobald Karl komme,
 ihm die Stadt zu verrathen, falls er ihnen das Ihrige lassen
 und sie mit neuen Gütern beschenken wolle. Die Rundschafter
 ließen sich dieses durch einen Eid bekräftigen und berichteten
 darüber an Karl, der solches alsobald den Seinen, die er durch

987 obige Klage aufgereizt hatte, mittheilte. Diese versammelten sich einmüthig zu einer passenden Zeit und stellten sich unter seinen Befehl. An der Spitze dieser Mannschaft zog nun Karl aus, langte kurz vor Sonnenuntergang vor Laudunum an und sandte die Kundschafter an die Verschworenen, um zu erfahren was zu thun sei. Die Mannschaft hielt sich in den Weinbergen hinter Gebüsch und Hecken verborgen, bereit in die Stadt zu dringen, sobald das Glück es zuließe, und in den Kampf zu gehen, falls es nöthig wäre. Die abgesandten Kundschafter kommen auf den ihnen schon bekannten und verabredeten Wegen mit den Verräthern zusammen und melden ihnen, daß Karl mit zahlreichen Reifigen in der Nähe sei. Die Verräther freuen sich darüber und schicken die Kundschafter mit dem Bescheid zurück, Karl möge nur recht bald erscheinen. Hierauf ersteigt Karl mit den Seinen die Anhöhe und nähert sich dem Stadthore. Die Wachen hatten indeß aus dem Geräusch der Pferde und aus dem Geklirr der Waffen errathen, daß Leute herankämen. Als sie nun von der Mauer herabriefen und fragten, wer sie seien, auch Steine gegen sie warfen, antworteten die Verräther, es seien Leute aus der Stadt. Durch diese Lüge hindergangen, öffneten die Wächter das Thor von innen und ließen das Heer während der Abenddämmerung ein. Sehr bald war die Stadt von den Kriegern angefüllt. Sie stellten Wachen an die Thore, damit niemand entfliehe. Nun stießen die Einen in die Trompeten, andere erhoben lautes Geschrei, und noch andere lärmten mit den Waffen. Die erschrockenen Einwohner, die nicht wußten was vorging, stürzten aus den Häusern hervor und versuchten zu entfliehen. Die Einen verbargen sich in den Schlupfwinkeln der Kirchen, andere verkrochen sich in verschiedene Verstecke, noch andere aber sprangen von den Mauern herab. Unter diesen war auch der Bischof. Er war schon den steilen Berg hinuntergekommen,

als er in den Weinbergen von den Spähern entdeckt, festgenommen und vor Karl gebracht wurde, der ihn in einen Kerker einsperren ließ. Auch die Königin Emma, die er im Verdacht hatte, als habe sie seinen Bruder beredet ihn zu verstoßen, bekam er hier in seine Gewalt und stellte sie unter Bewachung. Was es sonst noch in der Stadt an angesehenen Leuten gab, wurde fast ohne Ausnahme gefangen genommen.

17. Als der Tumult gedämpft und die Ruhe in der Stadt wiederhergestellt war, begann Karl über die Befestigung und Verprobiantrung derselben zu berathschlagen und alles anzuordnen. Demnach sonderte er Kotten von je fünfhundert Mann aus, die jede Nacht unter den Waffen in der Stadt sowie auf den Mauern Wache halten sollten. Lebensmittel ließ er aus der ganzen Veromandenfischen Landschaft zuführen, und so rüstete er die Stadt zum Widerstand im Fall eines Angriffs. Die Burg aber, welche bis dahin nur noch niedrige Mauern hatte, ließ er mit hohen Zinnen versehen und mit breiten Gräben rings herum befestigen. Auch Kriegsgerüste ließ er verfertigen und Balken ansfahren, die sich zum Bau von dergleichen Gerüsten eigneten. Schanzpfähle wurden zugespitzt und Hürden geflochten. Schmiede wurden geholt, allerhand Geschöß zu verfertigen und alles nöthige Eisenwerk in guten Stand zu setzen. Auch fehlte es nicht an Schützen, die so geschickt mit Armbrüsten zu schießen wußten, daß der Pfeil mit sicherem Flug durch einen Kaufladen ging, der dem Eingang gerade gegenüber eine zweite Thüre hatte, ja daß sie sogar nach Wögeln im Flug mit voller Zuberficht zielten und sie durchbohrt aus den Lüften herabholten.

Hugos Zug gegen Karl.

18. Unterdeffen ward dieses alles den Königen gemeldet. Diese wurden dadurch nicht wenig aufgebracht, doch thaten sie

987 nichts übereilt, sondern berathschlagten darüber umfichtig, wie sie bei jeder Gelegenheit zu thun gewohnt waren, und verbargen auch, so gut sie konnten, ihre Betrübniß. Sie sandten überall Boten umher, die Gallier von den Ufern der Matrona bis dahin, wo die Garunna ihr Land bespült, gegen den Tyrannen zu den Waffen zu rufen. Als diese nun zusammengekommen waren und die Könige ein Heer daraus gebildet hatten, überlegten sie, ob sie die Stadt angreifen und einnehmen sollten, bevor sie vom Feinde mit größeren Streitkräften besetzt wäre, und dann nach Einnahme der Stadt dem Tyrannen ans Leben gehen, denn sobald dieser Eine gefangen oder getödtet wäre, würden sie das Reich ruhig besitzen; oder ob sie ihm freundlich entgegenkommen sollten, falls er etwa mit demüthiger Bitte sich an sie wenden sollte und sich als ein königliches Lehen das ausbäte, was er erobert habe. Aber diejenigen, welche strengeren und festeren Sinnes waren, stimmten dafür, daß man die Stadt belagern, dem Feinde aufs Aeußerste zusetzen und das ganze von ihm eingenommene Gebiet mit Feuer und Schwert verheeren müsse. So zogen sie denn, nachdem sechstausend Reifige sich versammelt hatten, gegen den Feind aus. Zur festgesetzten Zeit wenden sie sich gegen die Stadt, ordnen die Belagerung, stecken ein Lager ab und besetzen es mit Wall und Graben.

19. Hier lag nun das Heer viele Tage, ohne im Stande zu sein, den Feinden irgend welchen Schaden zuzufügen, so uneinnehmbar war die Stadt durch ihre hohe Lage und die steilen Wände. Auch waren die herbstlichen Tage, welche die Sonne bereits mit engeren Preisen beschrieb, für die Belagerungsarbeiten nicht ausreichend, und der Dienst der Wachen wurde wegen der Länge der Nächte sehr ermüdend. Daher beschloffen die Könige, nachdem sie mit den Fürsten Rath gehalten, umzukehren, um im nächsten Frühling wiederzukommen.

Als sie abgezogen waren, ging Karl um die ganze Stadt ⁹⁸⁷ herum, zu sehen, ob etwa eine Stelle sei, wo ein Feind leicht eindringen könnte. Vor den Thoren, denen von außen leicht beizukommen war, ließ er Bollwerke errichten. Die verborgenen Hinterpförtchen an der Rückseite der Häuser ließ er verammeln, und die Mauern, da wo sie vor Alter schadhast waren, ausbessern. Auch die Burg ward durch stärkere Bauwerke sowohl innen als außen erweitert und neu besetzt.

Entweichung des Bischofs.

20. Der Bischof, welcher in diese Burg eingesperrt worden war und in einem Zimmer gefangen saß, ließ sich zur Nachtzeit aus einem Fenster mit Seilen herab, bestieg dann ein Pferd und entfloh. Um zu beweisen, daß er es nicht mit Karl gehalten habe, eilte er zu den Königen und reinigte sich von diesem Verdacht. Er glaubte nämlich, seine Feinde würden es wahrscheinlich zu machen wissen, daß er selbst die Gelegenheit zur Einnahme von Laudunum vorbereitet habe. Der König aber empfing ihn als einen treuen Diener und bezeugte ihm nicht geringere Gnade denn zuvor.

21. Als nun der rauhe Winter vorüber war, als der Frühling mit milderer Luft die Erde anlächelte und das Grün der Wiesen und Felder hervorlockte, da sammelten die Könige ihr Heer und zogen mit achttausend Kriegeren vor die erwähnte Stadt. Zuerst besetzten sie ihr Lager mit Wall und Graben.

Errichtung eines Sturmbocks.

22. Dann ward ein Sturmbock erbaut, um die Mauern niederzumerfen. Zu diesem Behuf wurden vier Pfähle von außerordentlicher Stärke und Länge an den Ecken eines länglichen Vierecks aufgerichtet und ganz oben, sowie am Boden, auf allen vier Seiten durch Querbalken mit einander verbun-

987 den. In der Mitte aber hatten sie bloß an der rechten und linken Seite Querkölzer. Auf die Querbalken, welche die aufrechtstehenden Pfähle oben mit einander verbanden, legte man zwei Stangen in der Weise, daß der dritte Theil des obern Abstands der Pfähle von einander zwischen ihnen frei blieb. Um diese Stangen, welche völlig fest gemacht waren, wurden Seile geschlagen, und an diese ein Balken mit einem sehr dicken eisernen Kopf angehängt. In der Mitte und am Ende des Balkens waren ebenfalls Stricke angebunden, welche die eisenbeschlagene Masse in Bewegung setzen sollten, indem sie von einer Menge Arbeiter bald angezogen, bald losgelassen würden. Davon nennt man auch ein solches Gerüst einen Sturmbock, weil der Balken, nachdem er rückwärts angezogen ist, wie ein Bock mit großer Gewalt vorwärts stößt; nichts ist wirksamer, um Mauern, so stark sie auch sind, zu zertrümmern. Unter dieses Gerüst setzte man drei Räder im Dreieck, um es desto leichter dorthin, wo es nöthig wäre, wenden und schieben zu können. Da aber der Stadt wegen ihrer Lage auf einem hohen Berge nicht leicht beizukommen war, so konnte der so erbaute Sturmbock nicht gebraucht werden.

Hugo zieht mit seinem Heere von Laudunum weg.

23. Hierauf begab es sich eines Tages, nachdem die Belagerer sich lange Zeit hindurch mit Wachen, Sorgen und häufigen Gefechten abgemühet hatten, daß die Wächter des Lagers berauscht und eingeschlafen waren, während einige aus der Stadt, die sich mit Wein erheitert hatten, zu Fuß, aber bewaffnet, an das Lager kamen. Die Reifigen aber hatten sich ebenfalls bewaffnet und folgten ihnen, um dem Feinde ein Gefecht zu liefern, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen sollte, und die Umstände einen glücklichen Ausgang versprächen. Wie nun das Fußvolk dem Lager schon nahe gekommen war und merkte,

daß die Wächter schliefen, da warfen sie Feuerbrände ins Lager. 987 Das Feuer griff um sich und erfüllte die Luft mit einem dichten, schwarzen Qualm, der nicht nur den Feinden alle Aussicht benahm, sondern auch durch den schweren Dunst die Wege des Athmens verschloß. Zugleich erhob das Fußvolk ein lautes Geschrei, die Reifigen aber stießen in die Trompeten. Der König und die mit ihm waren, erschrafen über den Aufruhr der Elemente, das große Geschrei der Menschen und den Schall der Trompeten und zogen von der Stadt weg. Denn er sah, daß das Lager mit den Lebensmitteln und allem sonstigen Bedarf vernichtet war. Er beschloß also sich auf einige Zeit mit dem Heere zurückzuziehen, um späterhin mit größern Streitkräften wiederzukommen. Alles dieses ereignete sich im Monat August¹.

Tod des Erzbischofs Adalbero.

988

24. Nicht lange nach diesen Begebenheiten verfiel der Erzbischof in eine Krankheit, welche die Griechen causon, die Lateiner aber incondium nennen², und ließ dem König, der sich damals in Paris aufhielt, durch Boten melden, er sei gefährlich krank geworden; daher möge der König sich eiligst aufmachen, damit sich Karl nicht ebenso auch der Stadt Remi bemächtige. Alsobald versammelte der König, was er an Mannschaft bei sich hatte, und machte sich auf den Weg. Während sich aber sein Marsch etwas in die Länge zog, wurde es mit dem Erzbischof, der von Schlaflosigkeit und Geistesabwesenheit heftig geplagt wurde, immer schlimmer; alle kritischen Tage, welche in dieser Krankheit Besserung bringen können, gingen

¹ Nach Wilmans 987; nach ihm ist Michers Zeitrechnung, die gerade hier so klar und genau zu sein scheint, doch durchweg falsch, und es hat nur eine Heerfahrt gegen Laon stattgefunden, die eben durch jenen Ausfall vereitelt ward. Doch hat Watz wieder vorgezogen, diese letzten Vorfälle in den Sommer 988 zu verlegen. Bei der Unsicherheit der Chronologie habe ich die Jahreszahlen nach Wilmans Rechnung gelassen.

² Ein hitziges Fieber.

988 ohne Krifis vorüber und fo erfolgte feine Auflöfung; am 23. Jan. 23. Januar entrichtete er die Schuld der menfchlichen Natur. An demfelben Tage kam auch noch zu rechter Zeit der König an, und wurde in die Stadt aufgenommen. Bei der Beftattung des Erzbifchofs zeigte er die größte Betrübniß. Nicht ohne Thränen beklagte er feinen Tod, und die Leiche ließ er mit großen Ehrenbezeugungen zur Erde geleiten. Die ihres Gebieters beraubten Bürger der Stadt tröftete er mit vieler Deutfeligkeit. Als er fie befragen ließ, ob fie dem König treu bleiben und ihre Stadt vertheidigen wollten, fchwuren fie ihm Treue und gelobten die Vertheidigung der Stadt. Nachdem fie fich durch diefen Eid verpflichtet und vom König die Erlaubniß zur freien Wahl ihres Herrn erhalten hatten, verließ diefer die Stadt und begab fich nach Paris.

Wie fich Arnulf um das Erzbisthum bewarb.

25. Während er hier verweilte, froh über die Treue und den guten Willen der Bürger von Remi, bewarb fich Arnulf, ein Sohn Lothars¹, beim Könige durch Vermittelung einiger königlicher Diener um das Bisthum, indem er versprach, feinen Oheim Karl zu verlassen und dem König treu zu fein gelobte, fich auch überdem anheifchig machte, die dem König angethane Kränkung zu rächen, dessen Feinde mit aller Kraft zu bekämpfen und ihnen die Stadt Laudunum, welche fie erobert hatten, in kurzem wieder zu entreißen². Die Diener des Königs, hierüber erfreut, riethen ihm das Bisthum ohne Verzug zu ertheilen, indem, wie fie versicherten, der König dabei nichts verlieren werde, wenn er einem Manne, der ihm dienen und die Treue bewahren wolle, seine Bitte gewähre; es werde ihm

¹) Ein Bastard.

²) Es ist hier verschwiegen, daß Arnulf der Verräther von Laon gewesen war, wodurch die vorliegende Darstellung erst Licht erhält; vergl. unten Kap. 56.

jogar von großem Nutzen sein, wenn er etwas thue, was allen ⁹³⁸ so heilsam werden könne. Der König ließ sich durch ihren Rath bereben und ging nach Remi, um den Bürgern die Bitte Arnulfs mitzutheilen, damit diese ihn nicht beschuldigen möchten, sein Versprechen gebrochen zu haben.

Rede des Königs an die Bürger von Remi.

26. Als alle versammelt waren, sprach er zu ihnen: „Weil ich euch als treue Leute befunden habe, so sollt ihr sehen, daß auch ich kein wortbrüchiger Mann bin. Denn Treue besteht darin, daß man thut, was man versprochen hat; da ich nun sehe, daß ihr euer Versprechen gehalten habt, so erkläre ich, daß auch ich meine Zusage gewissenhaft beachtet habe. Arnulf, ein Sohn, welchen Lothar, glorreichen Andenkens, von einem Rebsweibe gehabt, hat durch einige aus meiner Umgebung um die Würde dieses erzbischöflichen Stuhles gebeten. Er verspricht, alles, was uns neulich entrispen worden, uns wiederzubeschaffen, und auch überdem mancherlei gegen den Feind zu unternehmen. Diese seine Vorschläge und das Gelöbniß seiner Treue lege ich eurem Urtheile zur Prüfung vor, damit ihr sie nach eurem Ermessen entweder annehmet oder verworfen. Jener bewirbt sich mit dringenden Bitten. In euere Hand soll es nun gelegt sein, ob er den Gegenstand seiner Bewerbung erhält. Ich habe ihn in keinerlei Weise begünstigt, habe auch keinen Entschluß seinetwegen gefaßt. Wie es auch komme, so habe ich für gut befunden, dieses eurer Beurtheilung zu überlassen, damit im Fall eines glücklichen Ausganges euch der Nutzen und mir der Ruhm davon zu Theil werde. Wenn es aber zum Verderben ausschlagen sollte, so wird mir doch kein Treubruch, keine Hinterlist, kein Betrug zur Last gelegt werden, ihr aber werdet dann entweder mit dem Betrüger den falschen Vorwurf eines angezettelten Ver-

988 truges tragen müssen oder, wenn ihr das nicht wollt, sogleich euere Hand gegen den Verräther erheben.

Antwort der Bürger an den König.

27. Hierauf antworteten die Bürger: „Da uns durch die Gnade eurer Majestät die freie Wahl unseres Herrn verliehen ist, so ist es unsere Pflicht mit aller Treue und Sorgfalt darauf bedacht zu sein, daß unsere Wahl weder der königlichen Würde Eintrag thue, noch uns die Schmach unbilliger Verleumdung und die Gefahr künftigen Schadens zuziehe. Arnulf, dessen so eben erwähnt worden, hat sich kürzlich mit derselben Bitte an uns gewandt, und für den Fall der Gewährung gelobt, den Vortheil des Königs mit ganzer Treue zu suchen und den Bürgern alle Huld und Güte zu erweisen. Da wir aber über die Sitten und die Gemüthsart desselben, weil er noch ein so junger Mann ist, keine Sicherheit haben, so halten wir unser alleiniges Ermessen nicht für ausreichend. Es mögen alle diejenigen hervortreten, welche euch diese Wahl anrathen. Laßt uns mit ihnen berathschlagen. Ein jeder sage seine Meinung und verberge nicht, was er für das Rathsamste hält. Ist dann der Erfolg ein glücklicher, so gebührt der Ruhm allen; ist er unglücklich, so tragen wir den Schaden gemeinschaftlich.

Wahl Arnulfs.

28. Der König genehmigt die Erklärung der Bürger und befiehlt ihnen, in seiner Gegenwart gemeinschaftlich sich zu berathen. Nun wurden die Meinungen gegenseitig erörtert und es geschah der Ausspruch, daß Arnulf, wenn er thue, was er versprochen, des Erzbisthums würdig sei. Er ward demnach vorgefordert und dem Könige dargestellt. Auf die Frage, ob er seine Zusage halten wolle, antwortete er mit bescheidener Gebärde und zu allgemeiner Zufriedenheit. Nun geleiteten ihn

der König und die Fürsten nach dem Kloster des heiligen Remigius, welches eine Meile von der Stadt entfernt ist, und woselbst von Alters her die Weihe der Bischöfe vorzunehmen ist. Hier setzte sich der König inmitten seiner Leute und sprach, nachdem er sich mit ihnen heimlich berathen hatte, folgendermaßen: „Hätte der König Ludovich, der Sohn Lothars, glorreichen Andenkens, bei seinem Hintritt Nachkommen hinterlassen, so wären diese ihm von Rechtswegen auf dem Throne gefolgt. Da aber, wie alle Welt weiß, keine Leibeserben des Königs vorhanden sind, so habt ihr nebst den übrigen Fürsten und den Vornehmsten des Ritterstandes mich erwählt und auf den Thron erhoben. Nunmehr aber habt ihr, da dieser, von dem die Rede ist, als der einzige Sprößling des königlichen Stammes übrig ist, damit eines so großen Vaters Name nicht schon jetzt in Vergessenheit versinke, von mir begehret, daß ich diesem überlebenden die Ehre irgend einer hohen Würde verleihe. Wenn er also verspricht uns treu zu bleiben, wenn er gelobt die Stadt zu vertheidigen, auch keinerlei Gemeinschaft mit den Feinden zu haben, sondern sie zu bekämpfen, dann bin ich nicht abgeneigt, ihm euerem Gutachten gemäß das Bisthum zu verleihen, doch unter der Bedingung, daß er nach der Anweisung erfahrener Männer sich gegen mich durch das Band eines Eides verpflichte.

Die schriftliche Handfeste.

29. „Und daß ich meine Gedanken euch völlig kund thue, ich bin der Meinung, daß er nach der Feierlichkeit der Eidesleistung noch eine schriftliche Handfeste aufsetzen muß, worin er über sich selbst einen solchen Fluch ausspreche, daß ihn statt Glückes Unheil, statt Wohlfahrt Verderben, statt Achtung Schmach, statt langen Lebens schneller Tod, statt Ehre Verachtung, kurz statt alles Guten alles Böse treffe. Diese Schrift soll er in zwei Exemplaren ausfertigen, das eine für mich, das andere

988 für sich selbst. Sollte er dereinst die Treue schimpflich brechen, so wird ihn dann diese an seine Schuld mahnen.“ Nachdem der König auf diese Weise seinen Willen ausgesprochen hatte, pflichteten ihm alle bei. Nun wird Arnulf in die Versammlung berufen und befragt, ob er die Bedingung eingehe; man fordert ihn auf, sich zu erklären, ob er auf diese Art das annehmen wolle, warum er sich bewirbt. Vom Ehrgeiz angetrieben, genehmigt jener die Bedingung und erklärt, das Amt so annehmen zu können. Darauf also schreibt er dem Befehl gemäß die Handfeste, welche in zwei Stücke getheilt wird, wovon er das eine dem Könige einhändig, das andere für sich behält¹.

Das Abendmahl wird ihm zur Verdammniß gereicht.

30. Dieses genügte dem König vollkommen; den Bischöfen aber, so wird erzählt, erschien es noch nicht hinreichend, wenn nicht auch das noch hinzukäme, daß Arnulf bei der Feier der Messe von dem Priester das Abendmahl empfangen, und dabei öffentlich die Verfluchung ausspräche, daß ihm dieses Mahl zur Verdammniß gereichen solle, falls er je seinen Eid breche und zum Verräther werde. Dieses wurde ausgeführt. Der Priester reichte ihm während der Messe das Abendmahl, und Arnulf nahm es und betete, daß ihm dieses zum Gericht werden möge, wenn er auf irgend eine Weise seinen Eid breche. Nun endlich trauten ihm der König und die Fürsten.

Tadel dieses Verfahrens.

31. Einige aber, deren Erkenntniß lauterer war, hielten dieses Verfahren für unrecht und gottlos. Denn sie behaupteten, der Mensch sei von einer solchen Beschaffenheit, daß er von selbst leicht in Sünde verfallt und weit leichter noch durch äußere Antriebe zum Bösen verleitet werden könne. Sie be-

¹) Diese Urkunde ist unten Kap. 60 mitgetheilt.

wiesen auch aus den Beschlüssen der Väter und aus den Ge- 988
setzen der Kirche, daß weder jemand wider seinen Willen zum
Abendmahl getrieben, noch auch irgend einem dieses Mahl zur
Verdammniß gereicht werden dürfe; da vielmehr nach dem
rechten Glauben dasselbe nur um der Erlösung willen denen,
die es verlangen, gegeben, denen aber, die es nicht haben
wollen, verweigert werden müsse. Auch erscheine es als un-
würdig, das Brod der Engel und der Menschen ohne Noth
an Unwürdige zu geben, da die Gottheit selbst die Unreinen
verabscheue und die Reinen mit weiser Sparsamkeit pflege,
nach den Worten der Schrift: Der heilige Geist, so recht lehret,
fleucht die Abgöttischen und weicht von den Ruchlosen, welche
gestraft werden mit den Sünden, die über sie verhängt werden¹.

Wie Arnulf den Karl mehr als recht war begünstigte.

32. Arnulf also wurde von den Bischöfen des Remenser
Kirchsprengels geweiht und mit den Ehrenzeichen seines Amtes
feierlich angethan. Nicht lange darauf bekleidete er sich auch
mit dem Pallium, dem Zeichen des apostolischen Amtes, wel-
ches ihm vom römischen Papste gesandt war. Biewohl er
nun mit einer so hohen Würde bekleidet war, so hielt er es
doch für ein Mißgeschick, daß von seinem väterlichen Stamme
außer ihm nur Karl übrig war. Es schien ihm gar zu hart,
daß dieser, der allein dem väterlichen Hause seinen ehemaligen
Glanz wiedergeben konnte, aller Ehren beraubt sein sollte. Das
Schicksal des Oheims ging ihm deshalb zu Herzen; an ihn
dachte er beständig, ihn verehrte er, ihm, der allein seine ganze
Verwandtschaft war, hing er mit der zärtlichsten Liebe an. Er
hielt also mit ihm Rath und überlegte, auf welche Weise er
ihm zur höchsten Macht verhelfen könnte, ohne doch selbst als
ein Rebell gegen den König zu erscheinen.

¹) Weisheit Salomonis 1, 5.

Einnahme von Remi.

33. Dieſes glaubte er auf folgende Weiſe ausführen zu können. Er wollte zu einem verabredeten Tage ſo viele Fürſten als nur möglich nach der Stadt unter dem Vorwand zuſammenberufen, daß er mit ihnen über wichtige Geſchäfte zu ſprechen habe. Zu derſelben Zeit ſollte auch Karl in der Stille der Nacht mit ſeinem Heere ſich dem Stadthore nähern. Dort werde Einer, der geſchworen habe die Sache geheim zu halten, der eindringenden Mannſchaft das Thor öffnen. Wenn ſo das Heer eingelaffen ſei, ſo ſollte es ſich der Stadt bemächtigen und ihn ſelbſt, den Erzbischof, nebst den verſammelten Fürſten gefangen nehmen und gewaltſam in einen Kerker einſperren. So werde man erreichen, daß des Königs Macht geſchwächt, des Rheims Mittel zur Herrſchaft aber vermehrt würden, und doch er ſelbſt nicht als der Verräther erſcheine. Dieſes wurde auch ausgeführt.

34. Arnulf entbietet zu ſich die Grafen G. und B.¹ und einige andere Männer gräflichen Standes. Er habe, meldet er ihnen, etwas Wichtiges vor; ſie möchten ſich deſhalb ſo viel wie möglich beeilen. Jene kommen ohne Zaudern und zeigen ſich voll Eifers für den Dienſt ihres Lehnherrn. Nun trägt ihnen Arnulf allerlei vor, verſchweigt aber gänzlich, was er eigentlich im Schilde führt, daher auch niemand ſeine wahre Abſicht erkennt. Nur Einem, auf deſſen Verſchwiegenheit und Treue er rechnete, eröffnete er ohne Rückhalt ſeinen ganzen Plan, ſagte ihm, in welcher Nacht Karl eingelaffen werden müſſe, und befahl ihm alſdann die Thorchlüſſel unter ſeinem Kopfkiffen zu nehmen und die Stadt der bewaffneten Mannſchaft zu öffnen. Nicht lange darauf kam die Nacht, in welcher dieſer Trebel ausgeführt werden ſollte. Zur beſtimmten Zeit erſcheint Karl bei nächtllicher Weiße mit ſeinem Heere vor

¹⁾ Wahrſcheinlich Gislebent und Bido, die im Concil zu Reims erwähnt werden.

den Thoren der Stadt. Der Priester Alger, so hieß er nämlich, erwartete ihn von innen mit den Schlüsseln, öffnete sogleich die Pforten und ließ die Mannschaft ein. Nun ward die Stadt von diesen Räubern geplündert und ausgeraubt.

Arnulf und die Seinen werden gefangen genommen.

35. Während also die Stadt vom Geschrei wiederhallt und der Lärm der umherrennenden Feinde die arglosen Bürger aus dem Schlaf erweckt, stellt sich Arnulf, als sei auch er nicht minder über das Getöse erschrocken und flüchtet sich in scheinbarer Angst in einen Thurm. Seine Begleiter folgen ihm und schließen die Thür hinter sich zu. Da Karl ihn sucht und nicht findet, so forscht er nach, wo er sich versteckt habe, und als man ihm verräth, daß er in dem oberen Raume des Thurmes verborgen sei, stellt er Wachen an die Thür desselben. Weil man nun nicht dafür gesorgt hatte, den Thurm mit Waffen und Lebensmitteln zu versehen, so mußten sich die darin waren, ergeben und den Thurm verlassen.

36. Sie wurden ergriffen, nach Laudunum abgeführt und dort als Gefangene bewacht. Als Karl dorthin kam und sie aufforderte, sich für ihn zu erklären, weigerten sie sich einmüthig. Karl und Arnulf stellten sich demnach, als seien sie einander Feind, und verbargen gänzlich ihre gegenseitige Zuneigung. Beide machten einander zum Schein Vorwürfe, Karl, daß Arnulf von ihm abtrünnig geworden sei, während Arnulf ihn einen Räuber nannte. Zulezt leistete aber Arnulf doch den Eid der Treue, ward in Freiheit gesetzt und kehrte nach Hause zurück. Von nun an begünstigte er seinen Oheim in allen Dingen und brach gänzlich die Treue, die er dem König gelobt hatte. G. und B. blieben einige Tage im Gefängniß, schworen aber bald zu Karl und wurden entlassen. So wuchs also Karls Name durch seine glücklichen Erfolge, und er be-

989 hauptete sich im Besitz der erzbischöflichen Stadt Remi nebst den Städten Laubunum und Suesionis mit den dazu gehörigen festen Plätzen.

Hugo bricht gegen Karl auf.

37. Der König, dem dieses hinterbracht wurde, empfand die ihm angethane Schmach sehr tief, und überlegte was nun zu thun sei. Er sah ein, daß sein Gegner nicht durch Bitten noch Zugeständnisse, sondern mit Gewalt der Waffen nach Anrufung des göttlichen Schutzes überwunden werden müsse. Er sammelt also sechstausend Krieger, um sie gegen den Tyrannen ins Feld zu führen. Er will ihn belagern, wenn seine Streitkräfte dazu ausreichen, und falls ihm das Glück günstig ist, will er den Gegner so lange drängen, bis er ihn entweder durch Gewalt oder durch Hunger bezwungen hat. So macht er sich muthig auf den Marsch. Er führt sein Heer durch die Gegend, aus welcher die Feinde ihre Lebensmittel beziehen, und verwüstet sie mit Feuer und Schwert, ja mit solcher Wuth, daß er nicht einmal eine Hütte für ein altes Weib übrig läßt. Hierauf zieht er in aller Eile gegen den Feind, ihn zu belagern. Karl aber hatte seine Streitkräfte schon früher gesammelt und gedachte ihm einen herzhafteu Widerstand zu leisten. Denn er hatte viertausend streitbare Männer in Laubunum zusammengebracht. Sein Vorsatz war, falls er nicht angegriffen werde, sich ruhig zu verhalten, wenn er aber gebrängt werde, sich zu wehren.

Das Heer wird in drei Abtheilungen getheilt.

38. Als der König mit dem Heere weiter zog, erblickte er die Schaar seines Gegners in Schlachtordnung aufgestellt. Daher theilte er seine Mannschaft in drei Abtheilungen, damit ihre eigne Menge ihr nicht hinderlich wäre und sie alle ihre Kräfte gebrauchen könnte. Der vorderste Heerhaufen sollte den ersten Angriff machen; der zweite sollte zu Hülfe eilen,

falls der erste wankte, und diesem neue Kraft bringen; der dritte aber war zur Sammlung der Beute bestimmt. Nachdem dieses so angeordnet worden, ging das Vordertreffen mit erhobenen Fahnen unter Anführung des Königs auf den Feind los. Die beiden andern Heerhaufen blieben in der ihnen angewiesenen Stellung und warteten auf den Zeitpunkt, wo sie zu Hilfe kommen sollten.

39. Karl zog ihnen mit viertausend Mann entgegen, indem er die allmächtige Gottheit anrief, daß sie seine geringe Schaar gegen die Uebermacht schützen und zeigen möchte, daß man sich nicht auf die Zahl der Streiter verlassen und mit Wenigen nicht verzagen darf. Arnulf begleitete ihn und ermahnte seine Leute, daß sie sich tapfer halten, in Ordnung und geschlossenen Gliedern vorrücken und an dem Sieg, den ihnen Gott verleihen würde, nicht zweifeln sollten. Wenn sie, sprach er, Gott anriefen und männlich Stand hielten, so würden sie bald einen ruhmvollen Sieg erlangen. Beide Heere rückten so weit vor, bis sie einander im Angesicht hatten. Dann blieben sie unschlüssig stehen. Auf beiden Seiten war man in nicht geringer Besorgniß, Karl wegen seiner unzureichenden Streitkräfte, der König aber, weil ihn sein Gewissen anklagte Unrecht gethan zu haben, indem er Karl die väterliche Krone entriß und die königliche Würde sich selbst angemacht habe. So waren beide Theile unschlüssig und rührten sich nicht. Endlich gaben die Fürsten dem Könige den vernünftigen Rath, mit seinem Heere eine Weile stehen zu bleiben, und nur dann den Kampf zu beginnen, wenn der Feind herandrücke; wenn aber niemand ihn angreife, so sollte er mit dem Heere umkehren. Karl aber hatte gerade denselben Beschluß gefaßt. Weil nun also deshalb beide Heere stehen blieben, so zogen auch beide sich zurück. Der König führte sein Heer nach Hause, Karl aber kehrte nach Laudunum zurück.

989 40. Inzwischen kam Odo, den es nach dem Besitz von Drocae¹ gelüstete, zum Könige und stellte sich sehr betrübt darüber, daß sich ihm keine Aussicht zeige Laudunum zu nehmen, indem der Sturmbock nicht zu gebrauchen gewesen, das Heer keine Zuberficht habe und die Stadt wegen ihrer unzugänglichen Lage allen Angriffen troge. Der König war sehr niedergeschlagen und bat Odo um Hülfe. Er versprach ihm reichlichen Lohn, falls er Streitkräfte schaffen und die Stadt erobern wolle: und wenn er gleich jetzt um eine Gnade bitten wolle, so solle er es unverzüglich erhalten. Da erklärte Odo, er wolle in kürzester Frist Laudunum angreifen und einnehmen, wofern er nur von dem Könige die Burg Drocae erhalte. Der König, begierig nach der Ehre des Sieges, verleiht ihm auf seine Bitte den Ort. Den Versprechungen in Betreff der Stadt Laudunum trauend, überläßt er ihm denselben in öffentlicher Versammlung, und Odo macht sich ebenfalls öffentlich anheischig, die verlorene Stadt in kurzem für den König wieder zu erobern. Nun zog Odo unverweilt nach der ihm vom König überlassenen Burg, ließ sich von den Burgmannen Treue schwören und legte eine Anzahl anderer Leute hinein, auf die er sich fest verlassen konnte. Fortan leistete er nun dem Könige gute Dienste. Inzwischen blieb sein Vorhaben ohne Erfolg; denn Laudunum ging noch früher durch Verrath über und unvorhergesehene Vorfälle gaben den Dingen eine andere Wendung.

Hinterlistige Anschläge gegen Karl und Arnulf.

41. Abalbero nämlich, der Bischof von Laudunum, der von Karl gefangen worden, aber seiner Haft entflohen war, wandte seitdem allen seinen Scharfsinn an, ein Mittel auszufinden, wie er sich rächen, Laudunum in seine Gewalt bringen

1) Dreuz. Es ist der in Kap. 74 wieder erwähnte Graf von Chartres.

und Karl gefangen nehmen könnte. In dieser Absicht sendet ⁹⁸⁹ er geschickte Unterhändler an Arnulf und läßt diesem seine Freundschaft, treuen Gehorsam und Unterstützung antragen mit dem Vorgeben, er wünsche sich mit ihm, als seinem Erzbischof, auszusöhnen; auch sei es ihm kränkend, daß man ihn einen Abtrünnigen und Ueberläufer nenne, weil er den Karl, nachdem er ihm einmal gehuldigt, verlassen habe; er wünsche ⁹⁹⁰ wo möglich sich von diesem Vorwurf zu reinigen, wolle zu seiner Hoheit zurückkehren und wünsche sich das Wohlwollen Karls, als seines Herrn, zu erwerben. Daher möge der Erzbischof ihm einen Ort bestimmen, wo er mit ihm zusammentreffen könne. Ohne den Betrug zu ahnen, empfängt Arnulf die falschen Unterhändler und überhäuft sie mit Freundschaftsbeweisen, als Leute die eine gute Nachricht bringen. Voll Freude bestimmt er den Ort der Zusammenkunft und Unterredung. Die Abgeordneten, froh, daß ihnen der Betrug gelungen, melden dieses ihrem Herrn. Da dieser sieht, daß seine Lügen so guten Boden gefunden haben, schließt er daraus, daß auch für die kühner angelegte List Gedeihen zu hoffen sei. Die Zusammenkunft findet am verabredeten Orte Statt. Beide begrüßen einander mit Umarmungen und Küffen; die gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen sind so innig, daß es niemand in den Sinn kommt, es sei alles bloß Verstellung und Betrug.

Hinterlistiger Anschlag des Adalbero.

42. Nachdem sie einander aber genug umarmt und geküßt, redet zuerst Adalbero mit verstellter Gebärde und voller Hinterlist so zu dem arglosen Erzbischof: „Wir sind beide von demselben Unfall und von einerlei Mißgeschick übel mitgenommen worden; daher müssen wir nach gemeinschaftlichem Plan und Rathschluß verfahren. Es ist nicht lange her, daß wir beide in Ungnade gefallen sind, ihr bei dem Könige, ich bei

990 Karl, weshalb auch ihr jetzt ein Anhänger Karls seid, ich ein Anhänger des Königs. Jener hat zu euch, dieser zu mir das vollkommenste Zutrauen. Wenn also ihr meinen Frieden mit Karl macht, so wird euch dagegen des Königs Gnade nicht entgehen. Und dieses wird nicht schwer sein ins Werk zu setzen. Sprecht also mit Karl und legt bei ihm gute Worte für mich ein. Es wird gut sein, wenn ihr ihm viele Versicherungen darüber macht, daß ich ihm in Zukunft die Treue halten werde. Sollte er noch irgend einen Zweifel haben, so sagt, er solle darüber von mir eibliche Sicherheit empfangen. Wenn er mir den Sitz meines Bisthums wiedergibt, so möge er die Gebeine der Heiligen bringen lassen: ich bin bereit ihm alles darauf zu beschwören. Begnügt er sich damit und gibt er mir das Bisthum zurück, so könnt ihr auf des Königs Gnade rechnen. Diese meine Zunge und meine Hand können Frieden und Unfrieden stiften. Ich werde mit dem Könige sprechen, werde ihm sagen, welchen Nutzen er nicht nur sich, sondern auch seinen Nachkommen verschaffen kann. Ich werde ihm erzählen, wie Karl euch überlistet hat, werde behaupten, daß er euch Arglosen hintergangen hat; ich will ihm mit lebhaften Farben vorstellen, wie sehr es euch gereue. Der König hat zu mir Zutrauen und wird dieses gern glauben. Wenn wir nun beiderseits auf diese Weise verfahren, werden wir uns dabei gut stehen, und daraus wird noch ein anderer Vortheil entspringen. Denn sobald ihr mit den Königen ausgeöhnt seid und ich mit Karl, so werden wir auch anderen von Nutzen sein können. Doch genug der Worte. Mag jetzt die That beweisen ob ich wahr geredet.“ Nun bekräftigen sie ihre Versprechungen durch abermalige Küsse und trennen sich.

Arnulf täuscht aus Unwissenheit seinen Oheim Karl.

43. Arnulf begibt sich nun zu Karl und rühmt ihm den

Adalbero, dessen Hinterlist er nicht ahnet; rühmt, er werde ihm von großem Nutzen sein und betheuert, daß er sein Wort halten werde. Da er selbst keinen Argwohn hegt, so gelingt es ihm auch dem Dheim allen Argwohn zu benehmen. Dieser läßt sich durch seinen Neffen gewinnen, verspricht es zu thun und weigert sich nicht, dem Adalbero unter diesen Bedingungen das Bisthum wiederzugeben. Während solches nun in gutem Glauben bei Karl verhandelt wird, beredet sich Adalbero mit dem Könige, wie die Stadt einzunehmen und Karl nebst Arnulf zu fangen seien. Er theilt ihm mit, wie listig er die Sache schon eingeleitet habe und erweckt ihm dadurch große Freude und gute Hoffnung, Laudunum wieder in seine Gewalt zu bekommen. Bald darauf sendet Arnulf Boten an Adalbero und meldet ihm, daß ihm Karl seine ganze Gnade wieder zuwende, und daß er ihn aufs Ehrenvollste in Laudunum aufnehmen und ihn sofort in sein Bisthum wieder einsetzen werde; Adalbero möge also nicht zaudern, sondern so bald wie möglich kommen, um die ihm versprochene Huld zu erproben.

Adalbero täuscht Karl und Arnulf durch einen Eid.

44. Adalbero begab sich auf diese Aufforderung unverweilt an den Ort, wohin Karl und Arnulf ihn beschieden hatten. Er ward von ihnen mit vieler Güte empfangen und fand sie hoch erfreut. Der vergangenen Mißhelligkeiten wurde nur leicht und mit wenigen Worten gedacht. Um so mehr ließen sie sich darüber aus, wie von nun an die Freundschaft unter ihnen fest begründet sein solle. Auch kamen sie oft darauf zurück, welcher großer Nutzen daraus entstehen werde, wenn sie diese Freundschaft treu bewahrten, welcher Ruhm, welche Ehre, welche Stärke und Sicherheit. Sie redeten auch davon, daß nun in kurzer Zeit ihre Partei zu Kräften kommen, die Feinde dagegen zu Grunde gehen könnten. Nichts werde dieses hindern

990 können, wofern nur Gott es nicht verwehre. Wenn ihre Wünsche in Erfüllung gingen, so würde es sich auch noch einmal begeben, daß durch sie der Staat zu Ehren, Ruhm und zu einem blühenden Zustande gelange. Nachdem sie so gesprochen, verpflichteten sie sich eidlich gegen einander und gingen auseinander. Adalbero eilt zum König und berichtet, was er gethan. Dieser billigt alles; den Arnulf, falls er kommen sollte, verspricht er vor sich zu lassen und seine Rechtfertigung anzuhören, auch ihn wieder ganz, wie ehedem, zu Gnaden aufzunehmen, wenn er sich wirklich von den wider ihn erhobenen Beschuldigungen reinigen werde. Adalbero meldet dieses dem Erzbischof, versichert ihm, der König sei gegen ihn wohlwollend und gütig gesinnt; er wolle auch seine Rechtfertigung gern anhören, und ihm ohne Weiteres seine Gnade wieder zuwenden; daher solle der Erzbischof eilen und sobald wie möglich darum ansuchen. Er möge sich also schleunig zum Könige begeben, damit nicht durch anderer Leute Hänke diese Sache hintertrieben werde.

Arnulf geht zum König, um dessen Gnade wieder zu erlangen.

45. Beide begaben sich also zum König. Arnulf ward vor den König gelassen, der ihn mit einem Kuß empfing. Als er einiges zu seiner Entschuldigung vorbringen wollte, sprach der König, es genüge ihm, wenn er von seinem früheren Thun ablasse, und nur von jetzt an ihm unverbrüchliche Treue bewahre; er, der König, wisse sehr wohl, wie Karl ihn überfallen habe, wie der Erzbischof nur durch die höchste Noth gezwungen, auf einige Zeit die Partei des Königs verlassen und auch ganz wider seinen Willen sich zu Karl gehalten habe. Da aber dieses einmal geschehen sei und nicht ungeschehen gemacht werden könne, so habe der Erzbischof nun mit Fleiß darauf zu sehen, daß er irgend einen Ersatz für den Verlust

der Stadt schaffe. Könne er die Stadt nicht wiedererlangen, ⁹⁹⁰ wie er sie früher gehabt habe, so möge er wenigstens Karl zum Uebertritt bewegen, so daß dieser, was er erobert, von nun an mit Genehmigung des Königs behalte. Dieses und noch mehr verspricht Arnulf zu bewirken, sobald nur der König ihm seine Gnade wieder zuwenden und die erzbischöflichen Ehren an seinem Hofe gewähren wolle. Der König gewährte ihm seine Gnade, und gestattete ihm am Hofe alle gebührende Ehre. Demzufolge saß Arnulf an demselben Tage bei der Mahlzeit zur Rechten des Königs, während Adalbero der Königin zur Linken saß. Hierauf entfernte sich der Erzbischof und meldete Karl, wie gnädig der König sei. Auch erzählte er ihm, wie große Ehre der König ihm erzeigt habe, und rühmte sich über die Maßen der Gunst desselben. Von der Zeit an trachtete er auch danach, seinen Oheim mit dem Könige auszuföhnen und ein gutes Verhältniß herzustellen¹.

Wie Adalbero von Karl empfangen wird.

46. Unter diesen Umständen verließ Adalbero den König, kam zu Karl und wurde zu Laudunum mit großen Ehren empfangen. Seine Leute, die aus der Stadt entflohen waren, kamen zu ihm zurück. Sie richteten sein Hauswesen wieder so ein, wie es vordem gewesen, hegten keinerlei Besorgniß und hofften auf einen baldigen Frieden. Die Geistlichen, die früher unter ihm gestanden, besuchte er, tröstete sie, versicherte sie seines Wohlwollens und ermahnte sie, von ihm nicht abzufallen. Nachdem er sich mit den Seinen genugsam unterredet, forderte Karl von ihm Bürgschaften für seine Treue und die Sicherheit der Stadt. Folgendermaßen redete er ihn an: „Weil Gott in allen Dingen barmherzig ist, und auch, wenn er straft, Barmherzigkeit übt, so erkenne ich willig an, daß ich durch

¹) Nach einem Briefe Gerberts brach er seine Zusagen aufs neue.

990 sein gerechtes Gericht vordem verworfen und nun wieder zu Gnaden angenommen worden bin. Ich glaube, daß ich durch seinen gerechten Rathschluß zum Besitz dieser Stadt gekommen bin, und von seiner Güte erwarte ich alles Uebrige. Er hat mir, daran zweifle ich nicht, auch euch und diese Stadt wiedergegeben. Da ihr mir also von Gott wiedergegeben seid, so will ich euch nun an mich fesseln. Hier ist das Heilthum; legt euere Rechte darauf und schwört mir Treue gegen Jedermann. Keinen dürft ihr ausnehmen, wenn ihr mein Freund sein wollt.“ Adalbero, voll Gier, bald ans Ziel seiner Wünsche zu gelangen, verspricht alles, was man von ihm verlangt. Er streckt seine rechte Hand aus auf das Heilthum und scheut sich nicht zu schwören, wie man es nur haben will. Darum trauten ihm denn nun auch alle. Niemand hegte gegen ihn Verdacht. Zu allen Geschäften wird er zugezogen. Ueber die Vertheidigung der Stadt erkundigt er sich selbst und giebt seinen Rath. Er forscht nach allem und nimmt an allen Berathungen Theil. Darum durchschaute ihn niemand und seine wahre Absicht blieb verborgen.

Karl wird durch Adalbero gefangen genommen.

991 47. Nachdem sich nun Adalbero mit den Angelegenheiten Karls und der Seinigen genau bekannt gemacht und sich versichert hatte, daß niemand mehr Mißtrauen gegen ihn hege, spann er vielfältige Listen an, um sowohl für sich die Stadt wieder zu gewinnen, als auch Karl gefangen dem König auszuliefern. In dieser Absicht hält er öftere Unterredungen mit Karl und zeigt ihm immer mehr Ergebenheit; er erbiethet sich ihm auch, falls er es für nöthig erachten sollte, sich ihm durch neue Eidschwüre noch bündiger zu verpflichten und weiß sich mit so listiger Vorsicht zu benehmen, daß seine Verrätherei unter dem undurchdringlichsten Schleier der erheuchelten Treue

bedeckt bleibt. So geschah es eines Abends, als er fröhlich⁹⁹¹ beim Mahle saß, daß Karl, nachdem er eine Weile in Gedanken vertieft gewesen, ihm einen goldenen Becher, in welchen er Brod eingebrocht und Wein darüber gegossen hatte, mit folgenden Worten darbot: „Da ihr heute den Vorschriften der Kirche gemäß Palmen und Baumzweige geweiht, der Gemeinde den heiligen Segen ertheilt, mir aber das Abendmahl gereicht habt, so will ich jetzt, ohne auf die Verleumdungen einiger Ohrenbläser zu achten, die da behaupten, es sei euch nicht zu trauen, da der Tag des Leidens unsers Herrn und Heilands Jesu Christi bevorsteht, euch diesen euereß Ranges würdigen, mit Brod und Wein gefüllten Becher überreichen. Leeret ihn aus zum Zeichen, daß ihr mir treu seid und bleiben wollt. Ist es aber nicht euer Wille mir treu zu bleiben, so enthaltet euch des Bechers, daß ihr nicht in die gräßlichen Fußstapfen des Verräthers Judas tretet.“ Als hierauf Abalbero erwiderte: „Gebt her die Schale, ich leere sie ohne Scheu!“ da verlangte Karl, daß er noch die Worte hinzufügen solle: „und bleibe euch treu.“ Da spricht jener, indem er die Schale leert: „und bleibe euch treu; wo nicht, so möge ich verderben, wie Judas.“ Und während der Mahlzeit sprach er noch viele Verwünschungen dieser Art gegen sich selbst aus. Inzwischen brach die jammervolle Nacht an, welche Zeuge seines Verraths sein sollte. Die Gesellschaft begiebt sich zur Ruhe; man gedenkt bis an den hellen Tag zu schlafen. Als Karl und Arnulf eingeschlafen sind, entwendet Abalbero, seines Verrathes eingedenk, die Schwerter und andern Waffen von ihren Häuptern und verbirgt sie. Dann ruft er den Pförtner, der von diesem Anschlag nichts weiß, befiehlt ihm zu einem der Seinen zu laufen und diesen eiligst herzuholen, und verspricht unterdessen selbst die Hausthür zu bewachen. Als der Pförtner weggegangen ist, stellt sich Abalbero, ein Schwert unter dem

29. März

30. März

991 Gewande haltend, mitten in das Thor. Als bald gefellen sich zu ihm auch seine Leute, die in das Geheimniß eingeweiht sind, und werden alle von ihm eingelassen. Karl und Arnulf ruhten noch im Morgenschlummer befangen, als plötzlich die Feinde in hellem Haufen eindringen. Sie erwachen, erblicken die Feinde und springen vom Lager auf; sie wollen zu den Waffen greifen, finden sie aber nicht, und fragen, was das Eindringen dieser Leute am frühen Morgen zu bedeuten habe. Adalbero aber ermiedert: „Weil ihr mir neulich diese Burg entrißen und mich gezwungen habt, sie wie ein Verbannter zu verlassen, so sollt auch ihr jetzt, nur auf eine andere Weise, von hier vertrieben werden. Denn ich behielt damals meine Freiheit; ihr aber werdet unter fremde Herrschaft kommen.“ Karl spricht zu ihm: „Solltest du dich, o Bischof, der gestrigen Mahlzeit denn gar nicht mehr erinnern? Hält dich selbst die Scheu vor der Gottheit nicht zurück? Achtest du deine Eide für nichts? für nichts die erst gestern ausgesprochenen Verwünschungen?“ Mit diesen Worten stürzt er wie wüthend auf den Feind los; aber die Bewaffneten umringen ihn, werfen ihn auf das Bett zurück und ergreifen ihn. Nicht minder ergreifen sie auch den Arnulf und sperren beide in denselben Thurm ein, dessen Thür sie mit Riegeln, Ketten und Schlössern verschließen und mit Wachen besetzen. Von dem Jammergeschrei der Weiber und dem Wehklagen der Kinder und der Dienerschaft, welches sich laut zum Himmel erhebt, werden die Einwohner der Stadt aufgeschreckt und erweckt. Diejenigen, welche es mit Karl gehalten, ergreifen alsobald die Flucht. Doch nur mit genauer Noth entkommen sie, denn sie waren noch kaum entwichen, als Adalbero die Thore der Stadt zu schließen befahl, um alle, die er für seine Feinde hielt, festzunehmen. Man suchte sie, fand aber keinen. Sie hatten auch den zweijährigen Sohn Karls, der eben so hieß wie der Vater, mitgenommen und so

der Gefangenschaft entzogen. Nun sendet der Bischof in aller Eile Boten nach Silvanectis an den König, ihm zu melden, die Stadt, welche er kürzlich verloren, sei wieder erobert, Karl sei mit Weib und Kindern gefangen, und auch den Erzbischof habe man unter den Feinden gefunden und festgenommen; der König möge also mit so viel Mannschaft, als er habe, hinkommen; er solle keine Zeit damit verlieren ein Heer zu sammeln, sondern nur allen in der Nachbarschaft, denen er traue, die Weisung zusenden, ihm dorthin zu folgen. Vor allem möge er bald kommen, wenn auch nur mit wenigen.

Nachdem Karl und Arnulf gefangen worden, zieht der König in Laudnum ein.

48. Der König rafft also, was er an Mannschaft hat, zusammen und eilt unverzüglich nach Laudunum. Nachdem er die Stadt erreicht hat und hier mit königlichen Ehren empfangen ist, erkundigt er sich nach dem Wohle seiner Getreuen, nach der Art und Weise wie die Stadt erobert und die Gegner gefangen sind, und erfährt alles. Am folgenden Tage werden die Bürger zusammenberufen und aufgefordert, dem Könige zu schwören. Da sie sich gefangen und in fremder Gewalt sehen, so versprechen sie Gehorsam und leisten dem König den Eid der Huldigung. Nachdem nun für die Sicherheit der Stadt gesorgt ist, kehrt der König mit den gefangenen Feinden nach Silvanectis zurück. Hier beruft er die Seinen zu einer Berathschlagung und befragt sie um ihre Meinung.

Der König berathschlagt über Karl.

49. Da waren nun einige der Ansicht, daß man von Karl, als von einem vornehmen und erlauchten Manne aus königlichem Geschlechte, seine sämmtlichen Söhne und Töchter als Geiseln nehmen müsse, auch von ihm selbst einen Eid fordern, durch welchen er gegen den König sich verpflichte, nie-

991 mals Ansprüche auf den Thron Frankreichs machen und solches auch seinen Kindern im Testament verbieten zu wollen. Darnach, so meinten sie, müsse man Karl freilassen. Dagegen waren andere der Meinung, daß man einen so angesehenen Mann von so altem Geschlecht nicht bald in Freiheit setzen dürfe; der König solle ihn vielmehr so lange bei sich in Gewahrsam behalten, bis es sich zeigen werde, wer über seine Haft unwillig sei. Dann müsse man zusehen, ob diese Partei durch ihre Anzahl, ihr Ansehen und durch ihren Anführer bedeutend genug sei, daß sie es werth wären, als offene Feinde des Frankenkönigs angesehen zu werden, oder ob nur unbedeutende Leute für Karl auftreten würden. Wenn also nur wenige und geringe Leute über Karls Schicksal Beschwerde führten, dann, meinten sie, solle man diesen in der Haft behalten; erheben sich aber viele und bedeutende Männer, dann riethen auch sie, ihn unter den obigen Bedingungen freizulassen. Demgemäß ward also Karl nebst seiner Gemahlin Adelaïdis, seinem Sohne Ludovich und zwei Töchtern, von denen die eine Gerberga, die andere Adelaïdis¹ hieß, sowie auch mit seinem Neffen Arnulf in ein Gefängniß gesperrt.

Der Autor erzählt seine beschwerliche Reise von Nemi nach Carnotum.

50. Etwa vierzehn Tage vor der Gefangennehmung dieser Personen, da ich mich in der Stadt Nemi aufhielt und in meinem Eifer um Erlernung der Wissenschaft des Hippokrates von Kos mich viel und anhaltend mit den freien Künsten beschäftigte, begegnete ich eines Tages einem reitenden Boten aus Carnotum². Da ich ihn fragte, wer er sei, wem er angehöre, weßwegen und von wannen er komme, antwortete er, daß er von Heribrand, einem Priester in Carnotum, gesandt

¹) Hier ist der Name im Nominativ ausgeschrieben, und also auch vorher diese Form vorzuziehen. — ²) Chartres.

sei und mit Richer, einem Mönch im Kloster des heiligen ⁹⁹¹ Remigius, zu sprechen wünsche. Sobald ich den Namen meines Freundes und den Zweck der Sendung gehört hatte, gab ich mich für den zu erkennen, den er suchte, umarmte ihn und führte ihn bei Seite. Nun zog der Mann einen Brief hervor; es war eine Einladung zu Vorlesungen über die Aphorismen. Hoch erfreut nahm ich einen Burfchen in meinen Dienst und bereitete mich, mit dem Reiter eiligst nach Carnotum zu reisen. Bei meiner Abreise erhielt ich aber von meinem Abte weiter nichts, als einen Zelter¹. So langte ich ohne Geld, ohne Kleider zum Wechseln, von allem nothwendigen entblößt, zu Orbatium² an; einem Ort, der durch die liebevolle Gastlichkeit, welche dort geübt wird, einen großen Namen hat. Hier erfreute mich der Herr Abt D. durch sein Gespräch und durch mildthätige Unterstützung, worauf ich am folgenden Tage weiter zog, um nach Meldis³ zu gelangen. Ich gerieth aber mit meinen zwei Begleitern in einen dichten Wald, wo uns allerlei Widerwärtigkeiten zustießen. Denn wir verirrten uns und machten einen Umweg von sechs Wegstunden. Als wir dann über Castrum=Teoderici⁴ hinaus waren, wurde der Zelter, welcher vorher wie ein Bucephal gewesen, träger als ein Esel. Der Tag war schon auf der Neige, der ganze Himmel schien sich in Regen auflösen zu wollen, und wir hatten noch sechs Meilen bis zur Stadt, als dieser starke Bucephal, von Müdigkeit erschöpft, zwischen den Schenkeln des auf ihm reitenden Dieners zusammenstürzte und wie vom Blitze getroffen sein Leben aushauchte. Unsere Verlegenheit und Angst werden sich diejenigen vorstellen können, denen einmal etwas ähnliches widerfahren ist und die eine solche Lage aus Erfahrung kennen. Der Burfche, der noch nie eine so weite

1) parvaredus, palefroi, ein bequemes gehendes Pferd, welches auch Gepäck trägt.

2) Orbais. — 3) Meaug. — 4) Chateau-Chierry.

991 und beſchwerliche Reiſe gemacht und jetzt ſein Roß verloren hatte, lag ganz ermattet da; das Gepäck konnte nun nicht von der Stelle, und der Regen goß in Strömen herab, während der ganz mit Wolken überzogene Himmel und die eben untergehende Sonne uns eine ſtockfinſtere Nacht in Ausſicht ſtellten. Unter dieſen mißlichen Umſtänden fehlte mir doch in meiner Zaghaftigkeit die göttliche Hülfe nicht, ſondern gab mir folgenden Entſchluß ein. Ich ließ nämlich den Burſchen mit dem Gepäck an Ort und Stelle, lehrte ihn, was er auf die Fragen der Vorübergehenden antworten ſollte, ermahnte ihn ſich des Schlaſſ zu enthalten und eilte, bloß von dem Reiter aus Carnotum begleitet, nach Melbis. Als ich die Brücke betrat, war es kaum noch ſo hell, daß ich ſie ſehen konnte. Indem ich ſie aber genauer betrachtete, befielen mich neue Sorgen, denn dieſe Brücke war an ſo vielen Stellen ſchadhaf und zeigte ſo große Lücken, daß die Einwohner der Stadt an jenem Tage kaum wegen ihrer nothwendigſten Geſchäfte hatten hinüberkommen können. Der Mann aus Carnotum, ein rüſtiger und vorſichtiger Reiſender, forſchte umher nach einem Nachen, mußte aber, da er keinen fand, doch die gefährliche Brücke betreten. Mit dem Beiſtand des Himmels brachte er die Pferde unbeschädigt hinüber. Wo ein Loch war, da legte er hier ſeinen Schild den Pferden unter die Füße, dort fügte er die Bretter, welche da herumlagen, an einander, und indem er ſich bald niederbückte, bald erhob, bald voraus ſchritt und bald zurück eilte, kam er glücklich mit mir und den Pferden hinüber. Die Nacht war angebrochen und bedeckte die Erde mit ſchauerlicher Dunkelheit, als ich in das Kloſter des heiligen Faro eintrat, wo die Mönche noch mit Bereitung eines Liebes-trunkes¹ beſchäftigt waren. Sie hatten nämlich an dieſem

¹) So hieß der Trunk, welcher den Mönchen außer der Ordnung bei feſtlichen Gelegenheiten gereicht wurde, häufig in Folge einer frommen Stiftung.

Tage, nach Vorlesung des Kapitels vom Kellermeister des 991 Klosters, ein Festmahl gehalten und waren deswegen noch so spät zum trinken beisammen. Ich ward von ihnen wie ein Bruder empfangen und erquickte mich an ihrem freundlichen Gespräch und durch eine reichliche Mahlzeit. Meinen Begleiter aus Carnotum aber sandte ich mit den Pferden zurück. Er sollte die eben überstandenen Gefahren der Brücke nochmals bestehen und den unterwegs verlassenen Diener auffuchen. Ebenso geschickt wie das erste Mal kam er hinüber und fand den Burschen erst in der zweiten Nachtwache, nachdem er viel umhergeirrt war und ihn mehr als einmal gerufen hatte. Nun nahm er ihn mit sich und kam zur Stadt. Weil er sich aber vor der gefährlichen Brücke scheute, deren Tüden er aus Erfahrung kannte, so kehrte er mit dem Diener und den Pferden in einer Hütte ein, woselbst sie, die den ganzen Tag hindurch nichts genossen hatten, zwar ein Lager für die Nacht, aber nichts zu essen fanden. Wie schlaflos ich meinerseits diese Nacht zubrachte und in welchen Aengsten, das werden sich diejenigen vorstellen können, denen wohl einmal die Sorge um die Ihrigen den Schlaf verscheucht hat. Als der ersohnte Tag endlich anbrach, kamen jene beiden frühzeitig und elendiglich ausgehungert bei mir an. Man gab auch ihnen zu essen; auch den Pferden wurde Hafer und Stroh vorgelegt. Nun ließ ich den unberittenen Diener beim Abt Augustin und kam allein mit dem Reiter rasch nach Carnotum. Von hier sandte ich die Pferde zurück und ließ den Burschen aus Melbis abholen. Nachdem dann auch dieser angekommen und jegliche Sorge beseitigt war, ging ich mit allem Eifer unter der Leitung des ebenso gütigen als gelehrten Herrn Heribrand an die Aphorismen des Hippokrates. Da ich aber daraus nur die Kennzeichen der Krankheiten erlernte, und die bloße Kenntniß der Krankheiten meiner Lernbegier nicht genügte, so bat ich ihn, auch das Buch von

991 der Uebereinstimmung des Hippokrates, Galienus und Suranus mit mir zu lesen. Dieses gewährte er mir auch, denn er war in seiner Kunst sehr erfahren und besaß große Kenntnisse in der Pharmaceutik, Botanik und Chirurgie.

Da sich über Arnulfs Gefangennehmung Klagen erheben, so läßt der König eine Synode berufen.

51. Doch jetzt kehre ich zu der obigen Geschichtserzählung zurück. Da einige Freunde des Erzbischofs über dessen Gefangennehmung unwillig waren und einige Scholaster zu seiner Vertheidigung theils schriftliche Aufsätze, theils Auszüge aus den Gesetzen der Kirche verbreiteten, und da solches zu den Ohren der Könige gelangte, so erließen diese eine Verordnung, daß alle Bischöfe Galliens, welche kommen könnten, besonders aber die Bischöfe des Remenser Sprengels, sich versammeln sollten. Diejenigen aber, welche nicht kommen könnten, sollten ihr Ausbleiben durch genügende Abgesandte rechtfertigen lassen. Diese Versammlung sollte dann den Angeschuldigten durch fest und sicher begründete Beschlüsse entweder, wenn er überführt werde, verurtheilen, oder, wenn er sich rechtfertige, ihn in seine
 17. Sunt ehemalige Würde wieder einsetzen. Demgemäß versammelten sich im Mönchskloster des heiligen Bekenners Basolus die Bischöfe des Remenser Sprengels, weil sie zu der Provinz des Erzbischofs von Remi gehörten, nämlich Wido¹, Bischof der Sueser, Adalbero von Laudunum, Heriveus von Belvacus, Godesmann von Ambianum, Ratbod von Nobiomum, Odo von Silvanectis; ferner der Erzbischof Daibert von Bituricae; aus dem Sprengel von Lugdunum Walter von Augustudunum, Bruno, der Lingonenser, Milo von Matisco; endlich der Senonenser Erzbischof Siguin mit den Bischöfen seines Sprengels,

¹) So schreibt Richter sonst immer, während er hier, den Acten der Synode folgend, die Form Guido, Qualter gebraucht hat.

nämlich Arnulf von Aureliani und Herbert von Autistodorum. Diese nahmen zusammen Platz, und nachdem sie erst abge sondert berathschlagt hatten, ließen sie auch die Aebte verschiedener Klöster, welche zugegen waren, an ihrer Versammlung Theil nehmen.

Wahl des Vorkitzers und des Referenten.

52. Da man nun also überlegte, in welcher Weise diese Synode abgehalten werden sollte, hielt es die Versammlung für nöthig, Einen zu bestimmen, der bei Fassung der Beschlüsse die entscheidende Stimme haben sollte, und einen Zweiten, der über die Verhandlungen Aufsicht zu führen und zu berichten hätte. Die entscheidende Stimme also ward dem Senonenser Erzbischof Siquin zuerkannt, weil dieser sich dazu durch sein ehrwürdiges Alter und durch seinen tugendhaften Lebenswandel am meisten eignete. Dagegen wurde der Bischof Arnulf von Aureliani beauftragt, die Verhandlungen zu leiten und darüber zu berichten, denn dieser war unter den Bischöfen Galliens berühmt wegen seiner gehaltvollen und eindringlichen Beredsamkeit. Nachdem man dieses so angeordnet, wurden die übrigen Geistlichen zugelassen und diejenigen Gesetzesstellen, welche sich auf den vorliegenden Fall bezogen, vorgelesen; dann eröffnete Arnulf die Verhandlung mit folgender Rede.

Rede Arnulfs an die Synode.

53. „Ehrwürdige Väter! Da wir auf Geheiß der durchlauchtigsten Könige und in Angelegenheiten des heiligen Christenglaubens hier versammelt sind, so müssen wir mit aller Treue und großer Sorgfalt uns davor hüten, daß nicht wir, die wir durch die Gnade des heiligen Geistes hier zusammengelassen sind, uns entweder aus Haß oder aus Liebe für irgend jemand von dem Wege des strengen Rechts abbringen lassen. Und

991 weil wir hier im Namen des Herrn beisammen sind, so müssen wir vor dem Angesicht des Allmächtigen in allen unsern Reden uns der größten Wahrhaftigkeit befleißigen, niemandem das Wort verwehren, nur nach Wahrheit forschen, die Wahrheit lebhaft verfechten, Einwürfe mit einfacher, leidenschaftsloser Rede vorbringen und beantworten. Jedem werde die ihm gebührende Ehre erwiesen, allen soll es frei stehen, ihre Meinung zu sagen, Anklagen vorzubringen oder zu bestreiten. Da ihr nun wollt, daß ich zuerst vor allen reden soll, so glaube ich mich über die Veranlassung zu dieser Synode erklären und dieselbe klar und deutlich vorlegen zu müssen, damit sie allen in ihrem wahren Licht erscheine. Jene hochberühmte Stadt Nemi, der Sitz des Erzbischofs, ist unlängst durch Verrath in feindliche Hände gefallen. Die geweihten Orte sind durch eindringende Bewaffnete besetzt, das Heiligthum des Herrn ist von einigen Bösewichtern geschändet, die Bürger sind von Räubern geplündert worden. Als der Urheber dieser Gräueltthat wird derjenige angeklagt, dessen Pflicht es war die Stadt gegen den Feind zu schützen, Arnulf nämlich, der Bischof eben dieser Stadt. Dieses wird ihm Schuld gegeben, und um dieses zu untersuchen, hat uns des Königs Majestät hierher berufen. Sehet also zu, ehrwürdige Väter, daß nicht die Treulosigkeit eines Mannes dem ganzen Priesterstande zum Vorwurf werde.“

Als hierauf einige der Anwesenden äußerten, einen solchen Menschen müsse man halbmöglichst überführen und dann der gerechten Strafe übergeben, erklärte der Bischof Siguin, er werde nicht zulassen, daß über einen des Hochverrathes Angeklagten Gericht gehalten werde, wofern ihm nicht die Könige und die Bischöfe zuvor eidlich eine milde Behandlung versprächen. Und dafür, daß dieses geschehen müsse, führte er das 31ste Kapitel des Concils zu Toletum an, welches ich der Kürze wegen nicht hersehe.

Daibert besteht auf Fällung eines Urtheils.

991

54. Daibert, der Bituricenser Erzbischof, sprach: „Da die Thatfache erwiesen ist, und über den Namen der ihr gebührt kein Zweifel obwaltet, so sehe ich, bei Erwägung der Größe des Verbrechens, durchaus nicht ein, weshalb es nothwendig sei, den Schuldigen mit Milde zu behandeln. Denn hier soll eine solche Nothwendigkeit vorhanden sein, da behauptet wird, daß das Urtheil der Synode nicht gefällt werden dürfte, bevor man den Angeeschuldigten vor der Todesstrafe sichergestellt hätte. Sehen wir aber dagegen auf die weltlichen Gerichte, so muß da jeder, der ein Verbrechen begangen hat, nach Maßgabe seiner Schuld die Schärfe der Strafe erdulden.“

55. Der Bischof Heriveus von Belvacus sprach: „Güten wir uns ja, die göttlichen Gesetze den weltlichen gleichzustellen. Denn sie sind gar weit von einander verschieden, da nach dem göttlichen Recht die Angelegenheiten der Kirche geregelt werden, die weltlichen aber nur auf die Dinge dieser Welt Anwendung finden. Daher sind jene so weit über diese erhaben, als die irdischen Dinge tief unter den himmlischen stehen. Deshalb müssen auch überall die göttlichen Gesetze den Vorrang haben. Wenn also unser Bruder und Mitbischof Arnulf des Hochverraths überführt werden sollte, so halte ich allerdings dafür, daß ihn die durchlachtigsten Könige in Betracht seiner geistlichen Würde und Blutsverwandtschaft mit einiger Schonung behandeln sollten. Er wird jedoch darum keineswegs dem Spruche des Gerichtes entgehen, sobald ihn sein eigenes Geständniß der priesterlichen Würde für unwürdig erklärt.“

Bornige Rede Brunos gegen Arnulf.

56. Bruno, der Lingonenser Bischof, sprach: „Ich habe den Vortwurf zu tragen, den Mann, von dem hier die Rede ist, in dieses Unglück gestürzt zu haben, da ich ihm, dem

991 Wunſche vieler Wohlgeſinnten zuwider, den Weg zur höchſten Ehrenſtelle bahnte. Ich that dieſes nicht nur in Betracht unſerer Blutsverwandtschaft, ſondern auch um ihn zu einer beſſeren Lebensweiſe zu bringen, da ich wohl wußte, daß er die Stadt Laudunum verrätheriſch überfallen hatte, und der freche Anführer jener gottloſen Rotte war. Ich that es, nachdem er ſich vorher durch eine Handfeſte verpflichtet hatte, worin er erklärte, den Königen Treue gelobt zu haben, dieſe gelobte Treue auch um keines vorher oder nachher geleifteten Eides willen jemals verletzen, dagegen die Widerſacher der Könige, ſo gut er es verſtehe und vermöge, bekämpfen und mit ihnen keinerlei Gemeinſchaft pflegen zu wollen. Da nun Karl, aber mein Oheim¹, ein offener Widerſacher der Könige iſt, und dieſer da, von dem wir reden, mit ihm gemeinſchaftliche Sache gemacht und zu ihm geſchworen hat, ſo iſt offenbar, daß er das Band der gelobten Treue vollſtändig gebrochen hat. Sollen wir etwa den Manaffe und Rotger nicht als Widerſacher der Könige anſehen, nachdem ſie mit Karl die Stadt Remi überfallen haben, mit bewaffneter Hand in die Kirche der heiligen Maria, der Mutter Gottes, eingebrungen ſind und durch dieſen frevelhaften Einbruch das Heiligthum entweiht haben? Und dieſe machte Arnulf zu den Hüttern ſeines Rathes und zu den Vornehmſten ſeiner Freunde. Da ſolches nun ſonnenklar iſt, ſo mag er jezt ſelbſt angeben, auf weſſen Antrieb oder Zureden er ſich ſo benommen hat. Entweder wird er die Schuld auf einen Andern ſchieben oder er wird, durch die Zeugenaussagen überführt, als ſchuldig verdammt werden. Mich wird weder die Rückſicht auf Verwandtschaft noch die Erinnerung an ehemalige Freundschaft auf irgend eine Weiſe von dem Wege des ſtrengen Rechts abbringen.“

¹) Bruno war ein Sohn des Grafen Ratnald von Roucy, und der Albrada, einer Tochter der Königin Gerberga aus ihrer erſten Ehe mit Eifelbert von Lothringen.

**Godesmann lobt den festen Sinn Brunos und verlangt, daß er
das rechtliche Verfahren vorschlage.**

57. Godesmann, der Ambianenser Bischof, sprach: „Wir kennen die Hochherzigkeit des ehrwürdigen Bruno, den weder Verwandtenliebe noch Freundschaft von der Wahrheit abzubringen vermag. Sein fester Sinn und die Reinheit seiner Sitten verbürgen seine Wahrheitsliebe und geben ihm ein Recht auf unser Zutrauen. Da nun also vorher über die Untersuchung der Schuld unseres Bruders und Mitbischofs Arnulf ein Bedenken vorgebracht ist, so scheint es mir angemessen, daß wir ihn um seine Meinung befragen, wie wir in dieser Sache vorzugehen haben, weil gerade er am geeignetsten das rechtliche Verfahren bestimmen wird, da er in solcher Weise zwischen beiden in der Mitte steht, daß er sowohl dem König zur Treue, als auch Arnulf wegen der Verwandtschaft zur Liebe verpflichtet ist. Deshalb wird ihn auch kein Verdacht der Arglist treffen können, weil ihn einerseits die Treue gegen seinen Herrn zur richterlichen Strenge treiben, und doch andererseits die Nächstenliebe von aller Böswilligkeit fern halten wird.“

Antwort des Bischofs Bruno.

58. Hierauf erwiederte Bruno: „Eure Meinung begreife ich recht wohl. Der Mann, der hier des Hochverraths beschuldigt wird, steht mit mir in Blutsverwandtschaft, als der Sohn meines Oheims, des Königs Lothar. Daher euere liebevolle Besorgniß, ich möchte mich gekränkt fühlen, wenn ihr ihn zu der verdienten Strafe verurtheilt. Doch fern sei es, daß mir ein Blutsverwandter lieber wäre als Christus. Lasset uns, ehrwürdige Väter, die Sache, um die es sich handelt, in gemeinsamer und sorgfältiger Berathung prüfen, und scheuet euch nicht, wenn er für schuldig befunden wird, die Verdammung auszusprechen; denn die Gerechtigkeit fordert nicht minder

991 die Verurtheilung des Hochverräthers, als die Loßsprechung des Schuldlosen.“¹

Rathob bemerkt, daß die lotharingischen Bischöfe Arnulfs Handfeste ohne Grund angreifen.

59. Rathob, der Nobiomenser Bischof, sprach: „Ist es euch gefällig, ehrwürdige Väter, so halte ich dafür, daß wir jetzt jenen schriftlichen Eid der Treue, welchen Arnulf den Königen eingehändigt hat, in Ueberlegung ziehen sollten. Diese Urkunde scheint nämlich schon allein zu seiner Verurtheilung zu genügen, denn er hat die eidlich zugesagte und durch seine Handschrift bekräftigte Treue als ein Meineidiger gebrochen. Hier stoßen wir aber auf ein Bedenken; es heißt nämlich, daß die lotharingischen Bischöfe dagegen Einwendungen machen. Sie behaupten fälschlich, diese Schrift sei den göttlichen Gesetzen zuwider aufgesetzt, vorgelesen und aufbewahrt worden. Daher sollte dieselbe, falls es euch so beliebt, vorgelegt und in Betracht genommen werden.“ Die Synode sprach: „Sie werde vorgelegt.“

Das schriftliche Gelübde Arnulfs.

60. Die Schrift ward also vorgelegt. Sie lautete wie folgt: „Ich, Arnulf, durch Gottes hilfreiche Gnade Erzbischof von Remi, gelobe den Königen der Franken, Hugo und Robert, die unverbrüchlichste Treue, und verspreche ihnen nach meinem besten Wissen und Vermögen in allen Dingen mit Rath und That behülflich zu sein, und ihren Feinden wissenlich weder durch Rath noch durch That zu ihrer Untreue beizustehen. Solches gelobe ich vor dem Angesicht des allmächtigen

¹) Nach der Darstellung Gerberts beseitigte Bruno das Bedenken der Bischöfe durch die Hinweisung auf die Gnade des Königs, an deren Gewährung nicht zu zweifeln sei.

Gottes, der seligen Geister und der gesammten Kirche, so wahr ⁹⁹¹ ich der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden hoffe. Sollte ich aber, was ich nicht will und was ferne von mir sei, dieses Gelöbniß brechen, so möge sich jeder Segen, der auf mir ruht, in einen Fluch umwandeln, es mögen meiner Tage wenig werden, und mein Bisthum möge ein Anderer empfangen ¹⁾; es mögen mich meine Freunde verlassen und auf immer mir zu Feinden werden. Diese von mir ausgestellte Urkunde unterschreibe ich als ein Zeugniß, das mir zum Segen oder zum Fluche werden soll, und bitte meine Brüder und Söhne sie ebenfalls zu unterschreiben. Ich, Arnulf, der Erzbischof, habe es unterzeichnet.“

Arnulf findet an der Schrift etwas zu loben und etwas zu tadeln.

61. Nachdem diese Schrift vorgelesen war, untersuchte die Synode, ob dieselbe einen Anlaß zum Tadel enthalte oder ob sie zu rechtfertigen sei. Da erhob sich der ehrwürdige Bischof Arnulf, weil ihm das Amt der Auslegung übertragen war, und sprach: „Die Schrift enthält von der einen Seite Gründe zur Rechtfertigung, und bietet doch andererseits den Tadeln derselben auch einigen Anlaß dar. Denn die Veranlassung sie zu schreiben gab Arnulf; er war ihr Urheber. Da nun dieser von der abscheulichen Leidenschaft der Habsucht über die Maßen besessen war, so beging er dadurch eine tadelnswerthe Handlung, weil er gegen seinen Eid die Treue nicht gehalten hat. Von dieser Seite ist die Urkunde zu tadeln. Daß aber wohlmeinende und weise Männer dieses veranstaltet haben, um damit den hinterlistigen Anschlägen des ruchlosen Menschen entgegenzuwirken, das verstärkt die Gründe derjenigen, welche die Urkunde gegen die Angreifer in Schutz nehmen, und giebt ihnen

¹⁾ Psalm 108 (109), 8.

991 das Uebergewicht.¹ Wie es sich nun aber hiermit verhalten möge, so müssen wir doch die Zeugen hören. Es trete also der Priester Adalger hervor. Denn er ist hier, der als Theilnehmer am Verrath den Hergang der Sache aufs Genaueste kennt. Dieser, sage ich, möge kommen und euerer Herrlichkeit das unerhörte Verbrechen darlegen, damit ihr klar erkennet, wer Tadel verdient und wem Lob gebührt.“

Adalger wird für die Anklage vernommen.

62. Adalger also wurde gerufen und vorgeführt. Ueber den vorliegenden Gegenstand befragt, antwortete er ohne Zaudern: „Wollte Gott, ihr heiligen Väter, daß mir bei dieser Vorladung einige Milde und Nachsicht von euch zu Theil würde. Da es aber mit mir so weit gekommen ist, daß sogar dasjenige, was zu meiner Entschuldigung angeführt werden könnte, mein Vergehen nur noch klarer ins Licht stellt, so will ich eueren Fragen mit wenigen Worten Genüge thun. Dudo, ein Vasall Karls, hat mich aufgefordert, diese Verrätherei, welche der Gegenstand eurer Untersuchung ist, auf mich zu nehmen, indem er mir eidlich versicherte, daß dieses der Wunsch meines Herrn sei. Da ich ihm nun das nicht glaubte, so befragte ich meinen Herrn selbst, und dieser antwortete, er wolle daß es geschehe. Damit aber die schimpfliche That ein ehrbares Ansehen bekäme, so schwor ich in Karls Hände, ward sein Diener und versprach ihm eidlich, die Verrätherei ins Werk zu setzen. So habe ich es zwar gethan, jedoch nicht ohne Geheiß. Solltet ihr aber diese meine Erklärung für unwahr halten, so bin ich bereit mich jeglichem Gottesgericht zu unterziehen.“

¹) Nach Gerberts Darstellung brachte Arnulf auch noch einen Präcedenzfall bei, daß nämlich Papst Gregor der Große sich von einem lepersischen Bischof bei seiner Belehrung eine ganz ähnliche Handfeste hatte ausstellen lassen.

Kurzer und deutlicher Beweis der Schuld durch Bischof Wido. 991

63. Wido, der Suesfioner Bischof, sprach: „Aus dieser Aussage erhellt, daß beide die Schuld der einen That tragen. Denn während dieser hier gesteht, die That vollbracht zu haben, ist doch sein Herr nicht schuldlos, der ihn dazu verleitet hat, weil er ja selbst der Urheber des Verbrechens gewesen ist. Da also die Sache beider durch offenbare Beweise festgestellt ist, indem der Eine die That angerathen, der Andere sie vollbracht hat, so könnt ihr, verehrte Väter, über das gebührende Urtheil nicht unschlüssig sein. Es kommt aber noch ein Umstand hinzu, der uns zum Spruche des Urtheiles noch mehr bestärken kann, daß nämlich der Bischof, obgleich er selbst die Verrätherei angestiftet hatte, doch um seine böse That durch den Schein eines frommen Eifers zu verdecken, die Räuber von Remi unter großen Vermünschungen und Verfluchungen mit dem Banne belegt hat, daß er sie nebst ihren Anstiftern, Genossen, Gehülften und Begünstigern, sowie auch diejenigen, welche fremdes Eigenthum den rechtmäßigen Besitzern unter dem Vorwand eines Kaufs entfremden würden, vom Genuß des Leibes und Blutes unsers Herrn und von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen hat. Da nun der Bischof selbst der Urheber alles dieses Unheils ist, so trifft dieser Bannfluch offenbar ihn selbst, und dieses ist von nicht geringem Gewicht für seine Verurtheilung.“

Bornige Rede Walters gegen Arnulf.

64. Walter, der Bischof von Augustudunum, sprach: „Ist dieser Bischof nicht von Sinnen, daß er sich noch zu vertheidigen sucht, da sein Vergehen den Königen und so vielen Vätern unwiderleglich dargethan ist, und da ihn überdem die Aussage jenes Priesters, seines Mitwissers, überführt? Kann der Urheber des Verbrechens dem Bannfluch entgehen, da er

991 selbst, der Urheber und Begünstiger der That, alle ihre Urheber, Thäter und Begünstiger mit dem Strahle des Bannfluchs getroffen hat? Sieht er nicht, daß die Gottheit selber hierauf achtet, da geschrieben steht¹: Die Augen des Herrn schauen an allen Orten beide, die Bösen und die Frommen? Ich glaube wahrlich, er spricht wie die Thoren in ihrem Herzen: Es ist kein Gott². Sehet da, ihr Väter, wie sie so gar nichts taugen und sind ein Greuel mit ihrem Wesen³, der Thäter sowohl wie der Anstifter.“

Der Bischof Odo dringt auf Beschleunigung des Urtheils.

65. Odo, der Bischof von Silvanectis, sprach: „Da wir hier in Angelegenheiten der heiligen Kirche und auf Geheiß der durchlauchtigsten Könige versammelt sind, so darf mit Fällung des Urtheils nicht gezögert werden, denn die Könige warten darauf. Die Geistlichkeit und das Volk warten ebenfalls darauf. Wir dürfen mit dem Vortrage der verschiedenen Ansichten nicht mehr Zeit verlieren, da die Sache am Tage liegt und über das Urtheil kein Zweifel obwaltet. Ihr kennt nicht nur die Satzungen der Väter hierüber, sondern seid auch im Stande, nach den vorliegenden Thatfachen selber zu einer billigen Entscheidung zu kommen⁴.“

Der Bischof von Aurelianum fordert die Bertheidiger auf, frei zu reden.

66. Arnulf, der Aurelianenser Bischof, sprach: „Ehrwürdige Väter! Allerdings verhält es sich mit Arnulf so, wie euere Erklärungen lauten, und auf viele Aussprüche der Väter gestützt, könnten wir ihn mit vollem Recht verdammen. Da-

¹) Sprüche Salomonis 15, 3. — ²) Psalm 52 (53), 1. — ³) Psalm 13 (14), 1.

⁴) Von dieser Rede findet sich nichts bei Gerbert, dagegen vieles andere, welches hier ausgelassen ist.

mit es aber nicht den Schein habe, als freueten wir uns über ⁹⁹¹ das Unglück unsers Bruders und als betrieben wir seine Berurtheilung mit unbilliger Hitze, so sollte meines Erachtens ein gemeinsamer Beschluß des Inhalts gefaßt werden, daß es jedem, der etwas zu Arnulfs Bertheidigung vorbringen will, erlaubt sein solle zu reden, die Gesetzbücher aufzuschlagen, alle Stellen daraus, die er für passend hält, vorzutragen und alles, was er etwa für die Bertheidigung vorbereitet hat, hier vor uns ohne Scheu darzulegen. Einen solchen Beschluß halte ich deswegen für nothwendig, damit sie nachher keinen Vorwand mehr haben, sich seiner Sache anzunehmen. Hier allein sollen sie jetzt vortragen, was sie zu sagen haben.“ Der Bischof Siguin genehmigt diesen Antrag Arnulfs; er erläßt in aller Form ein Verbot dagegen zu handeln, und ermahnt nun einen jeden, der für den Angeklagten etwas zu sagen habe, dasselbe vorzutragen.

Bertheidigungsreden der Scholaster für Arnulf.

67. Es traten auch wirklich nicht wenige auf, die sich alle Mühe gaben, ihn zu vertheidigen; seine hauptsächlichsten Anwälte aber waren der Floriacenser Abt Abbo¹, der Senonenser Rannulf, und Johannes, der Scholaster von Autisiodorum. Denn diese genossen sowohl wegen ihrer Gelehrsamkeit als auch wegen ihrer Beredsamkeit großes Ansehen unter ihren Genossen. Nachdem also Stille geboten worden, schlugen sie eine Menge Bücher auf, trugen eine Menge Stellen aus den Satzungen der Väter vor und machten verschiedene Einwendungen zu Gunsten des Beklagten. Vorzüglich bestanden sie auf folgenden vier Punkten. Sie sagten nämlich, vor allen Dingen müsse Arnulf zuvor in sein Erzbisthum wiedereingesetzt werden; sodann müsse eine Vorladung in aller gesetzmäßigen Form an ihn ergehen; ferner sei darüber an den Papst nach

¹) Er war damals noch nicht Abt.

991 Rom zu berichten, und endlich müsse die ganze Sache unter Leitung des römischen Papstes in einer allgemeinen Kirchenversammlung erörtert werden. Dieses sei, behaupteten sie, durch göttliche und menschliche Gesetze vorgeschrieben¹.

Widerlegung der Vertheidigung.

68. Darauf wurde von der andern Seite erwiedert, Arnulf dürfe nicht in sein Erzbisthum wiedereingesetzt werden, weil er von einem glaubwürdigen Ankläger und durch unwiderlegliche Beweise seiner Schuld überführt sei, und deshalb mehr zu jeder Schandthat bereit, als zur Ehre des christlichen Glaubens und zur Treue gegen seine Herren geeignet erscheine. Es sei auch nicht nöthig ihn aufs neue vorzuladen, da er nach vollbrachtem Verrath sechs ganze Monate hindurch vorgeladen sei und es verschmäht habe, sich zur Rechenschaft zu stellen. An den Papst zu Rom könne darüber nicht berichtet werden, weil die Schwierigkeiten des Weges und die Drohungen der Feinde es verhinderten². Uebrigens bedürfe es in Ansehung des Verbrechens keiner Untersuchung mehr, da dasselbe am Tage liege, da ein Ankläger die Schuld behaupte und vielfache Beweise beibringe, der Angeklagte aber überführt sei und nichts dagegen einzumenden vermöge. Auf diesen wohlbegründeten Ausspruch der Bischöfe verstummten die Vertheidiger.

69. Als diese nun die Vertheidigung aufgaben, hielten die Bischöfe dafür, es bleibe nichts weiter übrig, als den Arnulf eintreten zu lassen und zu vernehmen, was er etwa zu seiner Rechtfertigung zu sagen habe. Er ward demnach gerufen und nahm in der Reihe der Bischöfe Platz. Diese

¹) Nämlich nach den pseudo-Isidorischen Decretalen.

²) Dieser Einwand wäre sehr schwach gewesen; es wurde vielmehr nachgewiesen, daß sowohl Abt Hugo als die Bischöfe des Reiches Sprengels sich an Papst Johann XV gewandt hatten, von diesem aber keine Antwort erhalten konnten, weil eben ein weißer Belt mit Geschenken von Graf Heribert eingetroffen war.

brachten nun vieles gegen ihn vor und trieben ihn so in die ⁹⁹¹ Enge, daß er nachgeben mußte; nachdem er nach Kräften einiges Anderen zugeschoben, anderes geleugnet hatte, unterlag er doch endlich den Gründen, welche gegen ihn vorgebracht wurden, gestand selber seine Schuld und erklärte sich der bischöflichen Würde für unwürdig.

Die Könige begeben sich in die Versammlung.

70. Als dieses den Königen hinterbracht worden war, ^{18. Juni} begaben sie sich selbst sammt den Fürsten in die ehrwürdige Versammlung der Bischöfe und dankten diesen, daß sie sich um das Wohl der Könige und Fürsten so bemüht hatten. Dann baten sie, daß man ihnen den Gang und das Ergebnis der gepflogenen Verhandlungen kundthun möchte. Es wurde also den Königen über alles, was geschehen war, Bericht erstattet. Nachdem sie denselben angehört, erklärten sie, es sei jetzt Zeit ein Urtheil zu sprechen. Nun ward Arnulf von den Bischöfen ermahnt, sich den Königen zu Füßen zu werfen, seine Schuld zu bekennen und um Schonung für seinen Leib und sein Leben zu bitten. Alsobald stürzte Arnulf seinen Herren zu Füßen, gestand sein Verbrechen, erklärte sich des Bisthums für unwürdig und flehete mit thränenden Augen um Schonung für Leib und Leben. Dadurch ward die ganze Versammlung zu Thränen gerührt. Die Könige ließen sich nach ihrer großen Mildherzigkeit erbitten und sagten ihm zu, daß ihm an Leib und Leben kein Leid widerfahren würde. Dann verordneten sie, daß er ohne Fesseln und Bände unter Wache verbleiben sollte, und vom Boden aufgerichtet, ward er befragt, ob er den Kirchengesetzen gemäß seinem Bisthum feierlich entsagen wolle.

Beschluß.

71. Da er nun erklärte, er überlasse alles dieses der Ent-

991 scheidung der Bischöfe, so ward alsobald der Beschluß gefaßt, daß er, weil er sich für unwürdig der bischöflichen Würde bekenne und sein Vergehen nicht leugne, nach derselben Stufenfolge zu entsetzen sei, wie er einst die Zeichen seines Amtes erhalten habe. Demgemäß gab er nach Anweisung der Bischöfe den Königen das zurück, was er von ihnen empfangen hatte¹, die hohenprieesterlichen Gewänder aber legte er unverzüglich in die Hände der Bischöfe nieder. Auf die Frage, ob er auch eine Urkunde über seine Entsagung und Verzichtleistung ausstellen wolle, antwortete er, daß er alles thun werde, was die Bischöfe verlangten. Nun wurde sogleich die Urkunde aufgesetzt und ihm überreicht. Arnulf las sie in Gegenwart der Könige ab und unterschrieb sie.

Arnulfs Entsagungsurtunde.

72. Diese Erklärung lautete aber wie folgt: „Ich, Arnulf, ehedem von Gottes Gnaden Bischof zu Remi, bekenne hiermit, daß ich, im Gefühl meiner Hinfälligkeit und meiner schweren Sünden, meine Beichtväter, die Erzbischöfe Siguin und Daibert, und die Bischöfe Arnulf, Godesmann, Heriveus, Ratbod, Walter, Bruno, Milo, Adalbero, Odo, Wido und Heribert als Zeugen mir zu Richtern über meine Vergehen erwählt und ihnen ein aufrichtiges Geständniß abgelegt habe, indem mich verlangte nach einem Mittel der Buße und der Rettung meiner Seele, nämlich daß ich entsagte dem bischöflichen Amte, dessen ich mich unwürdig achte; ich habe mich losgesagt von demselben wegen meiner Sünden, die ich ihnen insgeheim gebeichtet habe und deren ich öffentlich angeschuldigt bin, nämlich in der Weise, daß sie dessen Zeuge sein und die Macht haben sollen, an meiner Statt einen andern einzusetzen und zu weihen, welcher der Gemeinde, der ich bisher unwürdig vorgestanden, auf würdige

¹) Nämlich Ring und Stab.

Weise und zu ihrem wahren Besten vorzustehen vermöge. Und ⁹⁹¹ damit ich nach dem Recht der Kirche dagegen keinerlei Widerspruch noch Rückforderung bereinst erheben könne, habe ich diese Urkunde durch meine eigene Unterschrift bekräftigt. So vorgelesen und unterschrieben von mir, Arnulf, ehedem Erzbischof von Remi.“ Er bat dann auch die Bischöfe, welche zugegen waren, diese Urkunde zu unterschreiben. Sie unterschrieben und sprachen dann zu ihm: „Deiner Erklärung und Unterschrift gemäß tritt ab vom Amte.“ Hierauf entband er, völlig überwältigt, seine Untergebenen von ihrem Eide und gab ihnen volle Freiheit, einem anderen Herrn zu gehorchen.

Absetzung des Priesters Adalger.

73. Während dieses nun mit reiflicher Ueberlegung vorgenommen wurde, warf sich der excommunicirte Priester Adalger zu den Füßen der Könige und bat flehentlich, man möge ihn vom Banne lossprechen. Denn er meinte, daß seine Strafe deswegen gelinder ausfallen müsse, weil er nur dem Befehl seines Herrn gehorcht habe. Aber Arnulf, der Aurelianenser Bischof, fuhr ihn mit folgenden Worten an: „Hoffest du dich hier heute durchzulügen und ohne Strafe davon zu kommen? Bist du es nicht, der Karl die Thore der Stadt geöffnet hat? Bist du nicht mit ihm wie ein Feind in das Heiligthum eingedrungen? Bist du es nicht, der mit anderen deines Geschlechters den jungen Mann ins Verderben gestürzt hat? Gehe, Bösewicht!“ Als Adalger antwortete: „Ich kann es nicht leugnen“, da versetzte jener sogleich: „Und du solltest vom Banne gelöst werden, damit du, Nichtswürdiger! lachen könntest, während dein Herr trauert?“ Zuletzt wurde beschlossen, ihn unter zwei Uebeln wählen zu lassen, nämlich entweder seiner geistlichen Würde entsetzt zu werden, oder für immer unter dem Bannfluch zu bleiben. Nachdem er sich dieses vielfach überlegt

991 hatte erklärte er, lieber die geiſtliche Würde verlieren, als unter ewigem Banne bleiben zu wollen. Sogleich wurde er auf Befehl der Biſchöfe mit dem prieſterlichen Ornat bekleidet. Dann entriſſen ſie ihm unbarmherzig ein Stück nach dem andern, wobei jeder ſagte: „Tritt ab vom Amte.“ Nach dieſem erlaubten ſie ihm wieder dem Abendmahle, jedoch nur als Laie, zu nahen, und legten ihm eine Buße auf; dann ging die Synode auseinander. Wünſcht aber jemand umſtändlicher zu erfahren, was jeder aus den Kirchengefezen und aus den Satzungen der Väter in dieſer Verſammlung vorgebracht, was darin für Recht erklärt wurde, was die Könige und die Biſchöfe an den Papſt nach Rom geſchrieben haben, und durch welche Gründe die Abſetzung Arnulfs gerechtfertigt wurde, der leſe das Buch des Herrn Herbert, des unvergleichlichen Mannes, der dieſem Arnulf im Erzbisthum nachfolgte. In dieſem Buche iſt über jene ganze Verhandlung mit ſo wunderbarer Süßigkeit der Rede berichtet, daß es ſich ſchier mit der Redekunſt des Tullius vergleichen läßt. Es iſt ganz erfüllt von Einwendungen und Erwiederungen darauf, von Beſchwerden und Rechtfertigungen, von Vorwürfen, Vermuthungen und Erörterungen, und überall werden auf die klarſte und einleuchtendſte Weiſe aus Oberſatz und Unterſatz die richtigen Schlußſätze gefolgert. Es iſt das ein Werk, welches nicht nur für alle Verhandlungen der Art von größtem Nutzen iſt, ſondern auch für diejenigen, welche die Kunſt der Rede kennen zu lernen wünſchen.

Odo beſchwert ſich bei ſeinen Leuten, daß ihm Mildunum entriſſen worden.

74. Mittlerweile¹ trachtete Odo² ſeine Beſitzungen zu

¹) Dieß ſchließt ſich an Kap. 49. an: der Bericht über Riſchers Reiſe und über die Synode iſt erſt nachträglich eingeshoben.

²) Graf von Blois und Chartres, Sohn Tetbalds von Leutgarde, der Schweſter Heriberts von Tropes. Tetbalds Vater, der Normanne Tetbald, war ein Schwager des Königs Odo.

vergrößern. In dieser Absicht machte er mit seinen Leuten, 991 auf deren Treue er rechnen konnte, Anstalten sich der Burg Melodunum zu bemächtigen. Es sei für ihn gar zu schlimm, sagte er, daß er keinen Ort besitze, wo er mit einem Heere über die Sequana gehen könne; daher sei es ihm in den Sinn gekommen, da er am Liger schon mehrere Häfenplätze beherrsche, sich nun auch Milidunum anzueignen, welches rings umher von der Sequana umströmt werde¹ und dadurch überaus fest sei, während es durch seinen doppelten Hafen den Uebergang sichere. Es sei auch keine Gefahr dabei, sich dadurch die Schuld eines Meineids aufzuladen, da jener Ort schon seinem Großvater gehört habe und auch jetzt nicht im Besitz des Königs, sondern eines andern sei; deswegen müßten sich alle, die ihm Treue schuldeten, beeilen und anstrengen, um jene Burg auf irgend eine Weise in seine Botmäßigkeit zu bringen.

Verleitung des Befehlshabers von Milidunum durch einen Abgesandten Ddos.

75. Einer von Ddos Leuten geht nun zu dem Befehlshaber der Burg, stellt sich als sein eifrigster Freund und verspricht ihm die unverbrüchlichste Treue. Bald kommt es so weit, daß beide dies Verhältniß durch einen gegenseitigen Eidschwur befestigen. Darauf fragt der Abgesandte den Befehlshaber, wem die Burg vorher gehört habe. Dieser verhehlt ihm nicht, wer der Besitzer gewesen sei. „Wie ist sie denn, fragt jener, in den Besitz des Königs gekommen?“ Und da der andere es ihm erklärt, fragt er weiter: „Weswegen ist denn Ddo dieses Unrecht widerfahren? Er hat die Burg öfters zurückgefordert, und nun gehört sie einem Manne, der weniger

¹) Die Festung Melodunum (Melun) lag damals, wie schon zu Cäsars Zeiten, auf einer Insel der Seine. Oppidum Senonum, in insula Sequanae positum. Caes. B. G. VII, 58. D.-S.

991 ist als er.“¹ Der Befehlshaber antwortet: „Weil der König es so haben wollte.“ „Glaubst du nicht, versezt der andere, daß dadurch Gott beleidigt wird, wenn eine minderjährige Waife ohne Grund ihres väterlichen Erbguts beraubt wird?“ „So ist es allerdings, antwortet der Hauptmann, und nicht nur das, sondern auch alle Wohlgefintten müssen darüber in Sorge gerathen. Denn wer unter den Fürsten ist mächtiger als Ddo? Wer ist in höherm Grade jeder Ehre würdig?“ Darauf erwiederte jener: „Wie wäre es, wenn du zu Ddo übergingest? Glaubst du nicht, daß er dich zu größerer Macht erheben würde? Wenn du sein Mann wärest, würdest du ohne Zweifel von ihm seine Hulb, seinen Rath, seine Unterstützung erhalten. Statt einer Burg hättest du deren mehrere. Dann würde auch deines Namens Ruhm sich um so mehr verbreiten, je höhere Ehre du bei ihm erlangen würdest.“ Der andere aber entgegnet: „Wie meinst du, daß dieses ohne Sünde und Schande geschehen könne?“ Darauf entgegnete jener: „Wenn du dich und die Burg dem Ddo übergiebst, so soll die Sünde, die, wie du glaubst, dadurch begangen wird, mein sein, sie soll auf meinen Namen kommen. Ich will die Strafe auf mich nehmen und es vor Gott verantworten. Thue was deine adeliche Herkunft und dein Vorthail fordern. Es ist keine Zeit zu verlieren; jezt ist die Gelegenheit günstig, da des Königs Name gering geachtet wird, weil er seines Reiches nicht Herr werden kann, und Ddos Glück im Wachsthum begriffen ist.“ Der Befehlshaber, den die Versprechungen locken, verlangt eine eidliche Bestätigung derselben. Der Unterhändler schwört und fordert seinerseits Geiseln zur Sicherheit des abgeschlossenen Handels. Jener, in der Hoffnung zu großen Ehren zu gelangen, stellt ohne Zaudern die verlangten Geiseln, mit denen dann der Unterhändler nach Hause eilt, um dem Ddo alles dieses zu berichten.

¹) Graf Burchard von Melun.

Odo erobert Melidunum.

991

76. Er räth also dem Odo, daß angefangene Werk zu vollbringen. Dieser sammelt heimlich eine Mannschaft, um die Burg einzunehmen und zu behaupten, zieht dann zur verabredeten Zeit hin, greift den Ort an und dringt hinein. Mit verstellter Wuth wendet er sich auch gegen den Verräther und läßt ihn ins Gefängniß werfen. Bald darauf aber wird er in Freiheit gesetzt, schwört öffentlich zu Odo und trifft nun im Verein mit diesem alle Anstalten zur Vertheidigung der Burg. Alles dieses wird sogleich den Königen hinterbracht, die, zornig über den Verlust der Burg, ein Heer wider den Feind ausrüsten, fest entschlossen von der Belagerung nicht abzulassen, bis sie entweder den Platz mit Gewalt wiedergewinnen oder nöthigen Falls dem Feind im offenen Felde eine Schlacht liefern würden.

Die Könige ziehen vor Melidunum.

77. Sobald die Könige ihre Rüstung vollendet haben, ziehen sie vor Melidunum, und weil diese Burg von der Sequana umflossen war, so schlugen sie ihr Lager auf dem diesseitigen Ufer auf und ließen die herbeigerufene Mannschaft der Seeräuber das jenseitige Ufer besetzen; damit aber keine Lücke in der Umschließung wäre, stellten sie zugleich im Flusse rings umher bewaffnete Schiffe auf. So wurde es ihnen möglich, der Burg zu Wasser heftig zuzusetzen. Die Besatzung war ihnen aber gewachsen, leistete herzhaften Widerstand und wollte durchaus nicht weichen. Nach langem Kampfe aber, als sie noch Mann gegen Mann kämpften und sich tapfer hielten, gelang es den Seeräubern, ein kleines am Fuß der Mauer verborgenes Pfortchen gewaltsam zu sprengen und durch dieses in den Ort einzudringen. Nun fielen sie den auf der Mauer kämpfenden in den Rücken und richteten unter ihnen ein großes Blutbad an. Hierdurch ward es auch dem übrigen Heere, welches noch

991 am Ufer stand, möglich, in Bötten überzusetzen, einzubringen und sich rasch der Burg zu bemächtigen.

Die Besatzung wird gefangen genommen und entlassen.

78. Die Burgmannschaft wurde übermannt, gefangen genommen und vor den König gebracht. Ihre Freunde aber thaten Fürsprache für sie und stellten dem Könige vor, daß man sie nicht als Hochverräther, sondern als getreue Diener ihres Herrn betrachten müsse, und nicht Treulosigkeit, sondern ihre große Tapferkeit habe sie in den Kampf geführt. Deshalb gab ihnen der König die Freiheit, nachdem sie zu ihm geschworen hatten. Sie stellten Geiseln und wurden entlassen. Die Burg erhielt der frühere Besitzer zurück. Der Verräther aber, der all dieses Unheil verschuldet hatte, wurde ergriffen und neben dem Thore der Burg aufgeknüpft. Sein Eheweib aber hing man zum Hohn und Spott auf eine ganz neue Weise bei den Füßen auf, so daß ihre Gewänder herabfielen und sie ganz nackt neben ihrem Manne eines gräßlichen Todes starb. Unterdeffen stand Odo nicht weit davon mit einem Heere und wartete den Ausgang der Sache ab; er glaubte seine Leute würden die Burg gegen den Feind halten können, und war nur etwas besorgt vor den Listern der Seeräuber. Während er also über den Erfolg noch in Ungewißheit war, kamen Boten zu ihm mit der Nachricht, die Burg sei erobert, die Besatzung gefangen und entwaffnet. Das schmerzte ihn tief. Sein Heer führte er nach Hause. Als aber einige Mißbergnügte ihm vorwarfen, daß seinetwegen ein Mann von consularischem Range¹ am Galgen gestorben sei, da soll Odo geantwortet haben, es sei ihm mehr um seine gefangenen Leute leid, als um den gehentkten Verräther.

¹) Aus einer gräßlichen Familie; wie oben S. 48.

Fehde zwischen Odo und Fulco wegen der Brittanniens. 991

79. Nicht lange nachher brach ein neuer Bürgerkrieg aus. Fulco nämlich¹, der es mit den Königen hielt, rüstete ein Heer gegen Odo aus, um diesem einen Theil Brittanniens abzunehmen, welchen er Fulco kurz vorher entrißen hatte. Er sammelte also viertausend Mann, nicht um eine Schlacht zu liefern, denn gegen Odos Macht war diese Schaar zu schwach, sondern um dessen Gebiet mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Er gedachte dieses so lange fortzusetzen, bis Odo, der Sache überdrüssig, ihm entweder das geraubte Land zurückgäbe oder ihm ein anderes von gleichem Werthe abträte. Er zieht also eilig hin und läßt rauben, plündern und brennen. Als er auch die Gebäude in der Umgegend von Blesum in Brand gesteckt hatte und der Wind überall die Flammen hell ansachte, wurde auch das Mönchskloster des heiligen Bekenner's Laudomar davon ergriffen und in kurzer Zeit eingeäschert. Auch die Vorräthe des Klosters verbrannten und die Mönche mußten auswandern. Hierauf führte Fulco seine Schaar nach andern Gegenden und sie verheerten auch diese. Sobald er abgezogen war, überfiel Odo seinerseits das Gebiet seines Gegners und wüthete darin dergestalt, daß keine Hütte und kein Huhn nachblieb. Zugleich forderte er den Feind zu einem offenen Kampfe auf. Dieser aber, der wohl wußte, daß er ihm nicht gewachsen war, wich ihm aus und kehrte in seine Heimat zurück. Dieses dauerte so etwa zwei Jahre lang.

Odo läßt sich beim Könige wegen des Ueberfalls von Milidunum entschuldigen.

80. Inzwischen benahm sich Odo, seitdem seine Hoffnung auf die Burg fehlgeschlagen war, auch hier mit großer Vorsicht. Er fürchtete nämlich, es möchte hieraus doppeltes Unglück über

¹) Graf von Anjou.

992 ihn kommen, da ihn der Verlust der Burg schon sehr schmerzte und nun noch überdem die Rache des erzürnten Königs ihn in die mißlichste Lage bringen könnte. Deswegen sandte er Abgeordnete an den König, ihm vorzustellen, daß er im Stande sei, sich gegen jeglichen Vorwurf vollkommen zu rechtfertigen; er wolle darthun, daß er sich in keiner Weise gegen die königliche Majestät vergangen habe. Was Milidunum betreffe, so habe er da nichts schlimmes wider den König im Sinn gehabt, da er ja diesen Platz nicht dem König, sondern seinem Genossen entrißen habe. Dem König sei dadurch kein Eintrag geschehen, da Odo eben so gut ein Diener des Königs sei, wie der dem er es genommen habe, und es für die königliche Würde keinen Unterschied mache, ob das Schloß dem Einen oder dem Andern gehöre. Ueberdem habe Odo gerechte Beweggründe dazu gehabt, denn er könne beweisen, daß Milidunum seinen Vorfahren gehört habe, und es könne daher wohl den Anschein haben, als ob ihm ein besseres Recht daran zukomme, als irgend einem Anderen. Gesezt endlich, daß Odo Unrecht gethan, so sei er dafür durch sein Mißgeschick schon genug gestraft und sein Vergehen durch die dafür erlittene Schmach aufgewogen. Daher verdiene er auch um so eher Nachsicht und könne, nachdem er schon so großen Schaden gehabt, um so mehr auf Schonung Anspruch machen. Der König gab diesen Vorstellungen Gehör, antwortete den Abgeordneten willfährig und ließ den Odo seines Wohlwollens versichern. Als dieser durch seine Boten davon benachrichtigt war, begab er sich zum Könige und redete zu ihm auf so kluge Art, daß er sich seine Gunst erwarb; ja er bewies ein so einnehmendes Benehmen, daß beide ihren ehemaligen Freundschaftsbund erneuerten und der König nun wieder volles Zutrauen zu Odo hatte.

Fehde zwischen Odo und Fulco wegen der Britanniens. 992

81. Zu dieser Zeit brach der Bürgerkrieg von neuem aus. Denn Fulco, der den verlorenen Theil Britanniens nicht wiedererlangen konnte, sann auf neue Anschläge gegen seinen Feind. Er sammelt ein Heer, stürzt sich auf Britannien und geht auf die Stadt Ramtae los, deren Hüter er theils durch Gold, theils durch Versprechungen zu gewinnen und dahin zu bringen weiß, daß sie ihm zu Willen sind, nämlich daß sie ihm die Thore der Stadt öffnen. Sie lassen sich überreden, bestimmen eidlich die Zeit der Uebergabe und öffnen ihm wirklich bald darauf das Thor. Sobald Fulco in die Stadt eingedrungen ist, bemächtigt er sich derselben und läßt sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören und Geiseln stellen. Nur die Burg konnte er nicht erobern, weil tapfere Krieger darin waren. Daher beschloß er abzuziehen, um mit größeren Streitkräften wiederzukommen und die Burg zu erobern.

82. Conan¹ hielt gerade in den Grenzmarken Britanniens, an einem Orte der Bruerech genannt wird, mit seinen Vasallen Rath über eine Heerfahrt, als dieses ihm zu Ohren kam. Da betrieb er die Sache um so eifriger, bot sein Heer auf und rüstete sich zum Kriege. Und weil die Umstände es rathsam machten, die Belagerung ohne Verzug zu unternehmen, so führte er sein Heer, sobald es beisammen war, gegen die Stadt und schloß sie von der Landseite ein. Auf der andern Seite aber, nämlich auf dem Liger, stellte er die Schiffe der Seeräuber auf. So wurde also die Stadt von allen Seiten eingeschlossen und von den Seeräubern zu Wasser, von den Britanniern zu Lande

¹) Sohn des S. 103 erwähnten Berengar, Graf von Rennes; ein Lehnsmann des Grafen Odo von Blois und Chartres, wie man aus Kapitel 91. sieht, während Fulco von Anjou einen Entel des Alanus gegen ihn unterstützte. Sein Großvater, Fulco I., hatte nämlich nach dem Tode des Alanus 952 dessen Witwe, eine Schwester des Theobald von Blois, geheirathet, und beide sich in die Regenschaft getheilt, woraus dann viele Streitigkeiten hervorgingen.

992 heftig bedrängt. Zugleich schleuderten die Leute, die in der Burg geblieben waren, aus der Höhe auf die Besatzung der Stadt allerhand Geschöß herab. Diese befanden sich also zwischen zwei Feinden, von denen die einen höher, die anderen niedriger standen als sie selbst, und hatten viel auszustehen. Denn sowohl die in der Burg waren, als die von außen angriffen, hielten es mit Conan, die in der Stadt fochten für Fulco. Dieser sammelte inzwischen neue Truppen und brachte sowohl aus seinen eigenen Leuten als aus Söldnern ein Heer zusammen; sobald er erfuhr, daß Conan die Stadt belagere, führte er dasselbe unverzüglich nach Brittannien.

Kriegslist gegen Fulco.

83. Nicht sehr weit von der Stadt war ein großes und weites wüßtes Feld, wovon ein bedeutender Theil mit Farnkraut dicht bewachsen war. Dieses erwählte Conan zur Walfstatt, und hier grub er seinem Gegner eine Grube. Er ließ nämlich eine Menge Gräben dadurch ziehen und diese oberhalb mit Baumzweigen, Reifern und Stroh bedecken, während inwendig Stützen angebracht wurden, welche diese Decke tragen und ihr eine scheinbare Festigkeit geben sollten. Um aber diese trügerische Oberfläche gänzlich zu verbergen, ließ er Farnkraut sammeln und darüber streuen, so daß nichts zu merken war.

Conans Kriegslist.

27. Juni Hierauf stellte er seine Truppen hinter jenen Gruben in Schlachtordnung und sagte, damit seine List gelänge, hier werde er bleiben und dem Feinde nicht weiter entgegenziehen. Würde dieser ihn angreifen, so wolle er sich hier nur seines Lebens wehren, und das thue er nicht etwa aus Furcht, sondern damit die Feinde, wenn sie ihn aussuchten und angriffen, das Unrecht auf ihrer Seite hätten; denn wenn diese übermüthiger Weise

ruhige und friedliche Leute überfielen, so würden sie um so ⁹⁹² sicherer zu Schanden werden. Hier also stellte er seine Schaaren in Schlachtordnung auf, so daß sie die Fallgruben im Angesicht hatten, und wartete nun auf den Feind. Da Fulco, der von dieser List nichts wußte, den Gegner so unbeweglich dastehen sah und bemerkte, daß derselbe sich nicht von der Stelle bewege, so ermunterte er voll Eifer die Seinigen, daß sie einen raschen Anlauf nehmen und den Feind furchtlos angreifen möchten. An dem Siege sollten sie nicht zweifeln, da sie stark genug wären um das Beste zu hoffen, falls Gott es nicht anders wolle. So gab er denn das Zeichen, und sie sprengten gegen den Feind an. Den Boden halten sie für fest und nahen sich ohne Sorge den Gruben.

Conans Feinde stürzen in die Gruben.

85. Daß die Britannier sich nicht regen, halten sie für Feigheit; mit eingelegter Lanze sprengen sie auf die Gruben los, stürzen hinein mit ihren Rossen, und so kommen ihrer gegen zwanzigtausend Mann in der wildesten Verwirrung ums Leben. Als die vordern Reihen des Heeres hinabgestürzt sind, ergreifen die im Hintertreffen stehenden die Flucht; daher auch Fulco nur noch um sein Leben bemüht war, und sich ebenfalls durch die Flucht zu retten suchte.

Conans Tod.

86. Während dieser also auf der Flucht begriffen war, begab sich Conan mit dreien seiner Leute in ein Gehege, legte die Waffen ab und labte seinen erhitzten Leib an der Kühle der Luft. Hier erblickte ihn einer der Feinde, überfiel ihn plötzlich, durchbohrte ihn mit seinem Schwert und brachte Fulco so den Sieg.¹ Dieser schöpfte nun wieder Muth, wandte sich

¹ Dies ist die berühmte Schlacht von Conquereux, deren Datum wir aus anderen Quellen kennen. Die Chronologie der übrigen Ereignisse ist verwirrt, die zwei Jahre Kap. 79. nicht mit den festen Punkten in Einklang zu bringen, und an anderen Nachrichten darüber fehlt es fast gänzlich.

992 von neuem gegen Namtae, zog in die Stadt ein und setzte denen, die in der Burg waren, aufs Festigste zu. Diese hatten durch den Tod ihres Fürsten allen Muth verloren, ergaben sich und schworen Sulco, als dieser sie dazu aufforderte, den Eid der Treue.

Der König Rotbert verstößt seine Gemahlin, die Königin Susanna.

87. Während dieser Vorgänge geschah es, daß König Rotbert, der sein neunzehntes Jahr erreicht hatte und also in der Blüthe seiner Jugend stand, sich von seiner Gemahlin Susanna, einer Italienerin¹, trennte und sie verstieß, weil sie ein altes Weib war. Als die verstoßene Frau nun das, was sie als Wittthum bekommen hatte, zurückfordern wollte und beim König kein Gehör fand, suchte sie fremde Hülfe, und von dem Tage an entwarf sie allerlei Listen wider den König, um zu dem Thronen zu gelangen. Sie suchte nämlich die Burg Monasteriolum, welche ihr zur Widerlage angewiesen war, in ihre Gewalt zu bringen, und da es ihr nicht gelingen wollte, so erbaute sie in der Nähe derselben eine andere, Namens², während der Zeit da der König mit den Fehden des Odo und Sulco beschäftigt war. Sie glaubte, diese ihre Festung würde alle Zufuhr, welche Monasteriolum von der Seeseite erhielt, verhindern können, weil die dorthin bestimmten Schiffe erst bei ihr vorbeisegeln mußten, und sie denselben dann die weitere Fahrt untersagen könnte.

Die Ehescheidung wird getadelt.

88. Viele Leute von besserer Einsicht ließen damals über jene frevelhafte Verstoßung der Königin strengen Tadel ergehen, doch thaten sie es nur insgeheim und erhoben keine laute Anklage.

¹) Tochter König Berengars II. — ²) Silde in der Handschrift.

Synode zu Chela.

992

89. Um diese Zeit erließ der römische Papst B.¹ vielfache Schreiben, worin er die Absetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts tadelte und den Bischöfen, von welchen dieselbe ausgegangen war, so wie auch andern Personen, welche dabei thätig gewesen, allerlei Vorwürfe machte. Deshalb beschloffen die Bischöfe Galliens, sich an einem Orte zu versammeln und über diese Vorwürfe zu besprechen. Sie kamen also zu Chela² 9. Mai zusammen und hielten eine Synode, an welcher unter dem Vorsitz des Königs Rotbert der Remenser Erzbischof Gerbert, der Senonische Siguin, der Turonische Erchembald, der Vituricenser Daibert und verschiedene Bischöfe aus den Sprengeln derselben Theil nahmen. Die ganze Leitung der Geschäfte wurde Gerbert übertragen. Nachdem diese Bischöfe hier den Satzungen der Väter gemäß ihre Verordnungen über die Angelegenheiten der heiligen Kirche erlassen hatten, befanden sie es nach einigen andern heilsamen Beschlüssen auch für gut, festzusetzen und für alle verbindlich zu machen, daß sie von diesem Tage an in Meinungen, Willen und That stets einig sein wollten, nach den Worten der Schrift³: „Sie waren ein Herz und eine Seele.“ Auch das fanden sie zweckmäßig zu verordnen, daß in Zukunft, wenn in irgend einer Gemeinde jemand eine unrechtmäßige Gewaltherrschaft sich anmaße, die durch den Bannfluch zu bestrafen wäre, darüber eine allgemeine Berathung gehalten und dann nach gemeinschaftlichen Beschlüssen verfahren werden sollte. Ebenso sollten die mit dem Bann belegten nur kraft eines gemeinschaftlichen Beschlusses von demselben losgesprochen werden, nach den Worten der Schrift⁴: „Suche Rath bei den Weisen.“ Sie beschloffen ferner, daß, wenn der römische Papst etwas gegen die Satzungen der Väter vor-

1) Johannes XV war damals Papst, von 985 bis 996. — 2) Chelles.

3) Apostelgeschichte 4, 32. — 4) Tobias 4, 19.

nähme, dieſes ungültig und nichtig ſein ſollte nach den Worten des Apoſtels¹: „Einen kezeriſchen Menſchen meide.“ Nicht minder erklärten ſie auch, daß die Abſetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts, wie ſolche von ihnen angeordnet und ausgeführt wären, für immer beſtätigt ſeien, kraft der Verordnung der Kirchengefeße: „Was eine Provinzial-Synode verordnet hat, das ſoll niemand leichtſinnig umſtoßen.“

Fehde zwischen Odo und Fulco.

90. Zu dieſer Zeit erneuerte ſich der Bürgerkrieg. Da nämlich durch die Hänke böſer Leute der Streit zwischen Odo und Fulco über die Herrſchaft in Britannien wieder auftauchte, ſo wurden auch die übrigen Fürſten dieſer Reiche von dem Zwiefpalt jener ergriffen und mit hineingezogen. Der König hielt es mit Fulco; dagegen konnte Odo nicht nur auf ſeine eigenen Leute, ſondern auch auf den Beiſtand der Seeräuber, welche von dem König zu ihm übergegangen waren, und auf die Truppen der Aquitanier rechnen. Fulco aber warf ſich auf Odo, verheerte deſſen Gebiet und erbaute auf demſelben in der Nähe der Turoniſchen Stadt eine Burg, die er befeſtigte und mit Mannſchaft verſah. Da er nun vorausſah, daß Odo herbeieilen würde dieſe Feſtung zu zerſtören, ſo begab er ſich zum König und bat ihn um Hülfe. Als dieſer ihm ſeinen Beiſtand verſprach, ward er noch kühner, rüſtete ſich zum Kampf, ſammelte ein Heer und bot Odo eine Feldſchlacht an. Dadurch gereizt, bewarb ſich Odo um den Beiſtand der belgiſchen Gallier und verſprach ihnen, wenn ſie kämen, reichen Lohn. Sie waren ihm gern zu Willen und verpflichteten ſich zur Hülfe. Ebenſo wandte er ſich an die Flandrenſer, bat auch ſie um Schutz und verſprach ihnen ſeine Gegendienſte, wenn ſie ihm jezt beiſtehen wollten. Auch dieſe gewährten ihm ſeine Bitte mit Freuden.

¹) An Titus 3. 10.

An die Seeräuber sandte er ebenfalls seine Boten mit der Aufforderung, sie möchten ihm ihre Hülfe nicht versagen. Allen bestimmte er Zeit und Ort, da sie sich vereinigen sollten. Inzwischen sammelte er selbst seine Leute, begütigte die er früher beleidigt hatte, und feuerte sie an zum Kriege. Da er nun nicht zweifelte, daß die Belgier und die Seeräuber zu rechter Zeit eintreffen würden, so brach er mit einer geringen Schaar seiner eigenen Leute gegen Fulco auf und zwar mit solcher Eile, daß er nicht mehr als viertausend Mann in den Kampf führte. Dennoch fing er die Belagerung der Festung an, umstellte diese mit seinen Bewaffneten und setzte der Burgmannschaft heftig zu.

Fulco bittet Odo durch Abgesandte um Frieden.

91. Da der König mit seiner Hülfe säumte und Fulco an dem Eintreffen derselben verzweifelte, sich selbst aber nicht im Stande sah, dem Heere des Odo zu widerstehen, so entfiel ihm der Muth. Er sandte also Boten an Odo und bat um Frieden. Er wolle, ließ er dem Odo melden, den Tod des Conan mit hundert Pfund Silber büßen, und weil Odo dadurch einen Lehnsman verloren hatte, bot er ihm an dessen Statt seinen Sohn als Vasallen an. Die eben erbaute Festung wolle er, Odo zu Gefallen, räumen und schleifen; ja er selbst würde bereit sein, freiwillig Odos Mann zu werden, wenn nicht dadurch dem Könige Eintrag geschähe. Weil dieses aber nicht geschehen könne, ohne daß der König dadurch beleidigt werde, so wolle er dem Sohne Odos schwören. Auf diese Weise würde es doch so kommen, daß sie beide, er sowohl wie sein Sohn, in Odos Dienst träten, indem er ihm seinen Sohn an Conans Statt übergebe und selber Odos Sohne huldige. Er wolle sich auch Odo eidlich zur treuen Hülfe verpflichten gegen jedermann, mit Ausnahme des Königs und seiner nächsten

Blutsverwandten, nämlich seines Sohnes, seines Bruders und seiner Neffen. Als Odo diese Vorschläge vernommen hatte, ging er mit den Seinen zu Rath und antwortete dem Fulco, daß er seine Anträge gern annehmen wolle, wosfern er Ramtae, die Hauptstadt Brittanniens, deren er sich durch Verrath bemächtigt habe, räumen und ihm zurückgeben werde; denn es würde ihm, dem Odo, zur Schande gereichen, wenn er mit dem Feinde Frieden machte, ohne vorher das, was ihm geraubt worden, zurückgefördert und wiedererlangt zu haben.

Fulco tritt von seinen Vorschlägen zurück.

92. Während dieser Verhandlungen und noch ehe Odo, der auf die allmähliche Vergrößerung seines Heeres gehofft hatte, eine genügende Macht zum Kampfe beisammen hatte, erschien der König mit zwölftausend Mann; Fulco aber hatte seinerseits bereits sechstausend. Nach der Vereinigung beider sah Fulco sich von einem zahlreichen Heere bewaffneter Kriegskrieger umgeben; sein Muth wuchs und er wies nun mit Verachtung von sich, was er eben noch selbst demüthig bittend angetragen hatte. Voll Feuers drängte er nun dazu, eine Feldschlacht zu liefern, und rieth und mahnte, daß man doch die Armee über den Viger führen und den Feind angreifen sollte. Odo dagegen sah, daß die Seinigen nicht kamen, wie sie versprochen hatten, weil die Zeit nicht hingereicht hatte die Heere aufzubieten, und gerieth in große Verlegenheit. Dennoch leistete er mit seinen viertausend Mann Widerstand und vertheidigte die Furten des Viger.

93. Da der König sich verhindert sah, über den Fluß zu setzen, so führte er sein Heer nach der Feste Ambatia¹ zurück, welche nicht weit von da an demselben Ufer des Flusses zwischen Felsen hervortragt. Hier gedachte er den Uebergang aus-

¹) Amboise.

zuführen und von da sich seitwärts wendend den Feinden in den Rücken zu kommen und sie unvermuthet zu überfallen. Da sandte Ddo, welcher sich gegen das königliche Heer zu schwach fühlte, Abgeordnete an ihn und ließ ihm vorstellen, daß er gegen seinen Feind, nicht aber gegen den König ausgezogen sei; er werde auch nichts gegen den König unternehmen, sondern nur seinen Feind bekämpfen; sobald der König befehle, werde er sich bei ihm einstellen und sich über alles verantworten. Der König zog diese Rede in Erwägung und scheute sich einen so angesehenen Mann ohne Ursache zu kränken. Damit also Ddo nicht gänzlich von ihm abfiel, ließ er sich von ihm Geiseln stellen und schloß einen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß sich Ddo über alles, was ihm Schuld gegeben wurde, rechtfertigen sollte. Hierauf führte der König sein Heer nach Paris zurück, und Ddo zog, ohne irgend etwas verloren zu haben, mit den Seinen unverehrt nach Melbis,¹ von wo er nach einigen Tagen sich nach dem festen Schloß Dunum² begab, um hier seine Geschäfte wahrzunehmen.

Ddos Tod.

94. Während er hier fleißig darüber berathschlugte, was⁹⁹⁵ er in Betreff derer thun sollte, die er dem Könige als Geiseln für die Friedensverhandlungen überliefert hatte, litt er bei dem Wechsel der Jahreszeit an einer Verschleimung und wurde von der Halsentzündung ergriffen. Diese Krankheit hat ihren eigentlichen Sitz im Innern der Kehle und beginnt mit einem Entzündungsfluß, verursacht aber dann Anschwellungen, bald der Kinnbacken und der Wangen, bald auch des Brustkastens und der Lungen, die mit großen Schmerzen verbunden sind. Ist eine solche Anschwellung und Entzündung dieser Theile eingetreten, so wird die Krankheit bei der Wiederkehr des Fiebers am

¹) Meaug. — ²) Châteaudun.

995 dritten Tage, den ersten abgerechnet, tödtlich. Von dieser Krankheit also wurde Odo ergriffen; heftige Schmerzen im Halse plagten ihn und die Entzündung der Luströhre benahm ihm die Stimme. Die Schmerzen gingen nicht, aufwärts steigend, in den Kopf über, sondern wandten sich nach der Brust und erfaßten sehr heftig Lunge und Leber. Seine Krieger wurden dadurch in die tiefste Trauer versetzt, die Diener jammerten, die Weiber schrieten und klagten laut, weil sie ihren Herrn verloren, ohne daß dieser seine Angelegenheiten hatte ordnen können, so daß seine Kinder nicht hoffen durften ihm in der Herrschaft nachzufolgen, weil die Könige noch voll Zornes gegen den Vater waren und Fulco in seinem Uebermuth auf alle Weise den Frieden störte. Doch sandte Odo, da er sich schon dem Tode nahe fühlte, Eilboten an die Könige, um fußfällig für ihn zu bitten und für alles von ihm verschuldete die reichlichste Genugthuung zu versprechen. Der alte König wollte die angebotene Genugthuung annehmen, ward aber durch seinen Sohn, der gegen Odo erzürnt war, davon abgebracht. Daher verwarf er die Anträge der Gesandten gänzlich und schickte sie unverrichteter Sache zurück. Ehe sie aber noch zu Odo kamen, starb dieser am vierten Tage nach dem Ausbruch der Halsentzündung, nachdem er sich als Mönch hatte einkleiden lassen. So war das Ende dieses Mannes. Die Leiche ward unter zahlreicher Begleitung der Seinen zum heiligen Martin gebracht und im Kloster Majus-Monasterium¹ bestattet.

**Der Papst Johannes sendet den Abt Leo nach Gallien,
um die Absetzung Arnulfs für ungültig zu erklären.**

95. Da nun die Bischöfe der Germanen durch häufige Zuschriften dem Herrn Papste Johannes vorgestellt hatten, er müsse die Erhebung Gerberts zum Erzbischof von Remi für

¹) Marmoutier-lez-Tours.

ungültig erklären, und die Absetzung Arnulfs als eine wider- 995
rechtliche rügen; so sandte der Papst um diese Zeit den Mönch
und Abt Leo¹ nach Germanien, damit dieser, als sein Stell-
vertreter, mit den Bischöfen Germaniens und Galliens die
Sache untersuchen und nach sorgfältiger Prüfung ein rechtliches
Urtheil darüber fällen sollte. Er ward von den Bischöfen
Germaniens mit großer Achtung empfangen und kam mit ihnen
überein, daß dieser Angelegenheit wegen eine Synode gehalten
werden müsse. Sie sandten demnach Abgeordnete an die Könige
der Gallier, nämlich an Hugo und an dessen Sohn Rotbert,
um ihnen den Auftrag des Papstes und den Beschluß der Bi-
schöfe wegen dieser Angelegenheit kund zu thun und ihnen mit
guten Gründen zuzureden, daß auch sie mit ihren Bischöfen zu
der Zusammenkunft sich einfinden möchten. Auch waren die
Abgeordneten angewiesen, bei den Königen anzufragen, wann
und wo diese Zusammenkunft statthaben sollte, und darüber an
die germanischen Bischöfe zu berichten.

Den Königen wird gemeldet,

daß die Bischöfe Germaniens sich zu einer Synode versammeln.

96. Die Abgeordneten wurden also abgesandt und richteten
ihren Auftrag aus. Die Könige nahmen die Botschaft mit großer
Freundlichkeit auf und antworteten damals, ohne dem Ansinnen
des Papstes und der Bischöfe im Geringsten zu widerstreiten,
daß sie über den Gegenstand berathschlagen und jedem sein
Recht widerfahren lassen würden. Als aber die Gesandten ab-
getreten waren, wurde durch gewisse Leute den Königen an-

¹) Abt des Bonifaziusklosters in Rom. Er war schon 992 ausgesandt und hatte die französischen Bischöfe vergeblich zu einer Synode nach Aachen berufen; ebenso vergeblich berief der Papst sie nach Leos Rückkehr nach Rom. Deshalb kehrte Leo jetzt mit dem Auftrage zurück, eine Synode im Reims'ser Sprengel zu halten. Der in den folgenden Kapiteln angegebene Grund, weshalb die französischen Bischöfe auch hier nicht erschienen, wird nur von Richer berichtet und dürfte wohl kaum unbedingten Glauben verdienen.

995 gezeigt, der Bischof Adalbero von Laudunum habe dieses hinterlistiger Weise angestiftet, ja er habe es längst mit dem Odo verabredet; beide hätten den Plan gehabt, den König Otto nach Gallien zu rufen und sie, die Könige, mit List und Gewalt hinaus zu jagen. Auch die Zusammenkunft der Bischöfe Germaniens habe keinen anderen Zweck, als die Ausführung dieses hinterlistigen Anschlages vorzubereiten. Nachdem also die Könige diese Verrätherei erfahren hatten, ließen sie den Bischöfen, welche sich schon an dem verabredeten Ort versammelten, ansagen, sie würden nicht hinkommen, weil sie ihre vornehmsten Fürsten, ohne deren Rath sie nichts beschließen könnten, jetzt nicht bei sich hätten; auch scheine es ihnen nicht anständig, ihre Bischöfe einer Zurechtweisung von Seiten der Bischöfe Germaniens zu unterwerfen, da jene diesen an Adel und an Macht gleichständen und auch an Weisheit ihnen nichts nachgäben, oder sie wohl noch überträfen. Die Bischöfe Germaniens möchten also, falls sie es für nöthig hielten, selbst nach Gallien kommen und anzeigen was sie haben wollten; wo nicht, so möchten sie nach Hause gehen und sich um ihre eigenen Geschäfte bekümmern. So wandte sich dieser Anschlag gegen seine eigenen Urheber. Denn als Adalbero, der sich dabei zum Werkzeug der Feinde gemacht hatte und nicht wußte daß er verrathen war, den Königen zuredete, daß sie sich zur Versammlung der Bischöfe begeben sollten, da forderte der alte König, der seine Hinterlist durchschaute, von ihm Karls Sohn Ludovich zurück, den er nach der Einnahme von Laudunum dem Bischof in Gewahrsam gegeben hatte. Ebenso verlangte er auch die Uebergabe der Burg dieser Stadt, die er ihm gleichfalls anvertraut hatte.

Adalbero wird als Anstifter der ganzen Sache zur Rede gestellt.

97. Da Adalbero nun versuchte, sich der Rückgabe dessen, was ihm anvertraut war, zu entziehen, sprachen die Begleiter

des Königs zu ihm: „Wie wagst du es, Bischof, dich hier vor ⁹⁹⁵ deinen Herren und Königen lügenhafter Weise so groß zu rühmen, als wenn wir nicht wüßten, daß du mit dem König Otto und mit dem Tyrannen Odo allerhand Verabredungen zum Verderben unserer Könige und Fürsten getroffen hast? Bist du wirklich den Königen treu geblieben, weswegen fürchtest du dich denn, Ludovich und die Burg herauszugeben? Ist nicht das schon ein böser Anschlag gegen die Könige, wenn du dich weigerst zurückzugeben, was dir anvertraut ist? Ganz offenbar hast du die Treue gebrochen, da du dich mit Otto in Verabredungen zum Verderben unserer Könige einließest und ihre Ehre zu untergraben versuchtest. Dadurch hast du dich auch eines Meineides schuldig gemacht. Du hast dem König Otto eine Botschaft überbracht, als sei dieselbe von unsern Königen gesandt, und hast mit ihm hinterlistig verabredet, daß er mit einem kleinen Gefolge kommen und eine Menge Bewaffneter in der Nähe bereit haben sollte. Dann hast du auch unsere Könige bereden wollen, daß sie mit wenigen Begleitern ihrem Feinde entgegengehen sollten, und hast ihnen behauptet, daß für sie dabei nichts zu fürchten sei. Du sagtest, daß diese Unterredung beiden Theilen zu großem Nutzen gereichen werde, indem du vorgabst, daß es nur eine vertrauliche Besprechung über gemeinschaftliche Privatangelegenheiten sein werde. Aber du hattest etwas ganz anderes dabei im Sinne, denn diese Sprache führtest du nur, um dem König Otto deine Herren und Könige in die Hände zu liefern und das Reich der Franken unter seine Herrschaft zu bringen, damit er dann dich zum Erzbischof von Remi, den Odo aber zum Herzog der Franken erheben sollte. Alles dieses haben wir schon damals erkannt, haben es aber für eine Weile geheim gehalten. O große unendliche Barmherzigkeit Gottes! Welchem Unglück sind wir entgangen, welcher Schmach entrißen worden! Jetzt ist der

995 Zeitpunkt, da du das Gelingen deiner Hinterlist zu sehen hofftest. Jetzt eben versammeln sich die Bischöfe, nachdem sie ihre Boten vorausgesandt, unter dem Schein als handele sich um die Sache der Kirche, als wollten sie über Gerberts Ernennung und Arnulfs Absetzung berathschlagen. Auch König Otto ist zu Mettis angekommen und, wie man uns berichtet, ist nicht weit davon ein Heer beisammen. Gehen wir also hin, so müssen wir entweder den Kampf wagen, oder uns gefangen geben. Gehen wir nicht, so beschuldigt man uns des Meineids. Aber es ist nicht rathsam, daß die Könige sich dahin begeben, denn sie haben jetzt keine zureichende Streitkräfte. Der Vorwurf des Meineids aber wird dich treffen, denn du allein hast, ohne Wissen der Könige, das Versprechen gegeben und beschworen“.

98. Der Bischof erröthete und verstummte, als er dieses hörte. Einer der Seinigen aber, da er ihn darüber erschrocken sah, erhob sich, um auf die Vorwürfe zu antworten, und wandte sich mit folgenden Worten gegen den, der solche Schmähungen vorgebracht hatte: „Derjenige, welcher alle diese Vorwürfe auf meinen Herrn gehäuft hat, möge mit mir reden. Ich stehe hier, für den Beschuldigten Rechenschaft zu geben. Es übernehme nur Einer diese Anklage zu behaupten. Er setze sein Leben gegen das meinige. Wir wollen unsere Waffen und unsere Kräfte gegen einander versuchen.“ Zu diesem so thöricht eifrigen und hitzigen Verfechter seines Gebieters wandte sich der Graf Landrich¹ mit folgenden Worten: „O du wackerer Kriegsmann! wie ich sehe, weißt du gar nichts von diesen Ränken, und doch, obgleich du nichts davon weißt, verhält es sich so wie eben gesagt worden ist. Zügele also deinen Zorn und mäßige deinen Eifer. Eile nicht zu sehr zum Zweikampf und hüte dich so weit zu gehen, daß du nachher nicht wieder

¹) Sohn des Grafen Bodo von Nevers.

umkehren kannst. Höre jetzt vielmehr auf meinen Rath; tritt ⁹⁹⁵ ein wenig zur Seite und befrage deinen Herrn, ob das wahr sei, was von ihm gesagt worden. Treibt er dich zum Kampf an, dann magst du es wagen. Hält er dich aber davon zurück, so bleibe ruhig.“ Der Mann ging also auf die Seite, rief seinen Herrn und fragte, ob sich die Sache so verhalte. Da gestand ihm der Bischof, überführt durch den, der von der ganzen Sache wußte, daß alles wahr sei, und verbot ihm zu kämpfen. Als nun der große Eifer des Ritters verschwunden war, zweifelte niemand mehr an des Bischofs Schuld. Er ward also auf Befehl der Könige verhaftet und als ein Verräther unter Wache gesetzt. Seine Vasallen wurden alsbald von den Königen in Eid und Pflicht genommen.

Synode zu Mosomum in Arnulfs Sache.

99. Wiewohl die Könige den Bischöfen Galliens verboten hatten, sich zu der angesagten Kirchenversammlung zu begeben, so versammelten sich doch die Bischöfe Germaniens zur bestimmten Zeit zu Mosomum¹, um nicht durch ihr Ausbleiben ^{2. Juni} Verdacht zu erregen. Der päpstliche Legat war mit ihnen. Sie kamen also in der Kirche der heiligen Mutter Gottes zusammen und nahmen, dem kirchlichen Gebrauche gemäß, nach rechter Ordnung ihre Plätze ein; mit Namen Suger, der Bischof von Mimigardburch², Leodulf von Treviri, Rocher von Leodica³ und Haimo von Birdunum. In ihrer Mitte nahm der Abt Leo seinen Platz als Vertreter des Herrn Papstes. Ihnen gegenüber setzte sich Gerbert, der Erzbischof von Remi, der allein unter allen Bischöfen Galliens, ungeachtet des von den Königen erlassenen Verbots, gekommen war, um sich zu verantworten. Außerdem nahmen noch die Aebte verschiedener

¹) Mouzon an der Maas, Dep. Ardennen. — ²) Suidger von Münster.

³) Roiter von Lüttich.

995 Klöster und einige andere Geistliche an der Versammlung Theil; dazu noch die Laien, Graf Godesfrid¹ mit seinen zwei Söhnen, und Ragner, der Bisthum² von Remi.

**Der Bischof Paimo von Birdunum hält eine einleitende Rede
über die Veranlassung zu dieser Synode.**

100. Unter allgemeinem Stillschweigen erhob sich nun der Bischof von Birdunum, um, da er der gallischen Sprache mächtig war, über die Veranlassung zu dieser Synode einen Vortrag zu halten. „Da zu den Ohren des Herrn Papstes Klagen über Klagen gekommen sind, so sprach er, daß dem Erzbisthum Remi Gewalt geschehen und es wider Recht und Gesetz seines rechten Hirten beraubt ist, so hat er uns mehr als einmal schriftlich aufgefordert, uns zu versammeln, um diesen so großen Frevel einer rechtlichen Untersuchung zu unterwerfen, beider Theile Gründe nach strengem Recht abzuwägen und in seinem Namen den gesetzmäßigen Zustand wiederherzustellen. Da wir aber wegen mancherlei Verhinderung dieses Geschäft verschieben mußten, so hat er nun, nachdem seine häufigen Ermahnungen fruchtlos geblieben, diesen Herrn Abt und Mönch Leo hergesandt, der seine Stelle vertreten und die erwähnte Sache mit uns, die wir ihm zum Gehorsam verpflichtet sind, untersuchen soll. Er hat demselben seinen Willen auch schriftlich mitgetheilt, damit, falls wir etwas vergäßen, diese Schrift uns daran erinnern möchte. Ich werde sie jetzt verlesen, da es heilsam sein wird sie zu vernehmen.“ Nun nahm er die Urkunde und las sie der Versammlung vor. Wir schalteten sie aber in das gegenwärtige Werk nicht ein, weil wir uns der Kürze befleißigen und ihr Inhalt uns nicht ganz gefällt.³

¹) Graf von Verdun, Bruder des Erzbischofs Adalbero.

²) Viceominus, der für den Bischof die weltlichen Geschäfte wahrnimmt.

³) Es ist wohl nicht ganz gewiß, ob Riçers Worte et nobis minus fuit accomodum wirklich einen Tadel der Bulle enthalten. Außer dem, was ihm Kap. 89 ent-

Gerberts Bertheidigungsrede.

101. Nachdem dieses Schreiben vorgelesen worden, erhob ⁹⁹⁵ sich Gerbert und las der Versammlung eine Rede vor, welche er zu seiner Rechtfertigung schriftlich aufgesetzt hatte. Sie war überaus klar und überzeugend, und ich werde sie hier mittheilen, weil die Fülle trefflicher Erörterungen, welche sie enthält, für jeden, der sie liest, von großem Nutzen ist. Sie lautet folgendermaßen ¹:

Der Eingang.

102. „Immer, ehrwürdige Väter! habe ich diesen Tag vor Augen gehabt und bin ihm mit meinen Hoffnungen und Wünschen entgegengeseilt, von dem Tage an, da ich auf Zureden meiner Brüder die Last dieses bischöflichen Amtes nicht ohne Gefahr meines Lebens übernahm. So sehr lag mir die Rettung meiner unglücklichen Gemeinde am Herzen, so groß war mein Vertrauen auf das Gewicht eueres Spruches, von welchem ich volle Sicherheit erwarten zu können glaubte. Ich gedachte der ehedem genossenen Wohlthaten und euerer süßen und freundlichen Güte, deren ich mich so häufig unter großen Lobeserhebungen zu erfreuen gehabt hatte. Siehe, da dringt zu mir plötzlich ein Gerücht, daß ihr mir zürnet, daß man mir übel auslegen will, was andere als eine verdienstliche, muthige That betrachteten. Ich gestehe, daß ich darüber erschrak; die Dolche, die ich sonst gefürchtet, galten mir nun für nichts im Vergleich mit eurer Mißbilligung. Da mir nun jetzt Gottes Barmherzigkeit die Gnade gewährt hat, vor die hintreten zu können,

schlüpft ist, vermeidet Richer überall, den bei dieser Gelegenheit außerordentlich stark hervortretenden Zwiespalt zwischen der französischen Kirche und dem römischen Stuhle zu berühren, und hat aus Gaimos Rede jede Beziehung auf die vergeblichen Berufungen der französischen Bischöfe zu den Synoden von Aachen und Rom sorgfältig ausgemerzt.

1) Da das Blatt, welches diese Rede enthielt, aus Richers Handschrift ausgerissen und verloren ist, so hat sie Perz aus Gerberts eigenem Bericht über diese Synode hier eingeküßt.

995 deren Händen ich mein Wohl ſtets mit Zuberſicht anvertraut habe, ſo will ich mit wenigen Worten meine Unſchuld darthun und berichten, auf welche Weiſe ich zu dem Erzbisthum von Remi gelangt bin. Als ich nämlich nach dem Tode des Kaiſers Otto glorreichen Andenkens beſchloſſen hatte, mich nicht von meinem Beſchützer und Vater, dem ſeligen Erzbischof Adalbero, zu trennen, da wurde ich von dieſem, ohne mein Wiſſen, zum Biſthum beſtimmt, und als er zum Herrn einging, bezeichnete er mich in Gegenwart erlauchter Männer als den zukünftigen Hirten ſeiner Gemeine. Aber durch die Kezerei der Simonie wurde ich, da ich feſt blieb auf dem Felſen Sanct Peters, verworfen, und Arnulf mir vorgezogen. Dennoch habe ich dieſem, ſogar mehr als recht war, treulich gedient, bis es mir durch Anderer und durch eigene Erfahrung offenbar ward, daß er ein Abtrünniger ſei; daher ich ihm den Dienſt aufſagte und ihn ſammt ſeiner gottloſen Kotte verließ, nicht, wie meine Neider vorgeben, weil ich die Hoffnung oder das Verſprechen gehabt hätte an ſeine Stelle erwählt zu werden, ſondern als einer der ſich verbirgt, weil mich ſeine entſehlichen Werke ſchreckten. Nicht aus jenem Grunde, ich wiederhole es, habe ich ihn verlaſſen, ſondern damit nicht bei mir jener prophetiſche Ausſpruch zuträfe:¹ „Sollſt du dem Gottloſen helfen und lieben, die den Herrn haſſen? Um deßwillen iſt über dir der Zorn vom Herrn.“ Als darauf die Vorſchriften der Kirche mit großer Langmuth an ihm erfüllt und endlich der entſcheidende Beſchluß gefaßt war, als nichts mehr übrig blieb, als ihn der richterlichen Gewalt des Königs zu übergeben, und wie einen Empörer und Aufrührer, den Satzungen des afrikanischen Concils gemäß, von ſeinem Fürſtenſtuhl zu entfernen: da wandten ſich abermals meine Brüder und die Großen des Reichs an mich und ermahnten mich, daß ich nach der Ab-

¹) 2. Buch der Chronika 19, 2.

setzung des Abtrünnigen die Pflege jener zerrütteten und miß-⁹⁹⁵ handelten Gemeine übernehmen sollte. Ich habe mich dessen lange geweigert und nachher nur ungern darein gewilligt; denn ich sah wohl, welche Leiden mir bevorstanden. So gerade sind meine Wege gewesen, so fleckenlos meine Unschuld, so rein ist in allen diesen Dingen mein Gewissen vor dem Herrn und vor euch, ihr Bischöfe.

Eintheilung.

103. „Aber siehe, da tritt mir entgegen der Verleumder, und an neuen Ausdrücken sich ergötzend, um mich desto gehässiger zu machen, spricht er: „Deinen Herrn hast du verrathen, hast ihn in den Kerker geworfen; seine Braut hast du geraubt, seinen Stuhl dir angemacht.“

Bekräftigung seiner Behauptungen, abwechselnd Widerlegung der Gegner.

104. „Meinen Herrn also soll ich verrathen haben, der ich doch nie sein Diener war, ihm keinerlei Eid jemals geschworen habe? Denn wenn ich ihm eine Zeitlang Dienste geleistet habe, so that ich das aus Gehorsam gegen meinen Vater Adalbero, der mir befohlen hatte, in der Remenser Kirche so lange zu bleiben, bis ich die Sinnesart und Handlungsweise des neuerwählten Erzbischofes kennen gelernt hätte. Während ich nun dieses noch abwartete, wurde ich zur Beute meiner Feinde; alles große und herrliche, was ich eurer Wohlthätigkeit und der Freigebigkeit der erlauchten Fürsten zu danken hatte, nahm mir die freche Rotte der Räuber, die es noch schmerzte, daß ich fast nackend ihren Schwertern entkommen war. Nachdem ich dann jenen Abtrünnigen verlassen hatte, habe ich auf seine Schritte und Wege nicht Acht gehabt und hatte keinerlei Gemeinschaft mit ihm. Wie hätte ich ihn also verrathen können, da ich nicht einmal wußte, wo er sich da-

995 maß aufhielt? Aber auch in den Kerker habe ich ihn nicht gebracht; ich habe vielmehr noch ganz kürzlich in Gegenwart treuer Zeugen meinen Gebieter ersucht, daß er den Arnulf meinertwegen auch nicht einen Augenblick länger auf irgend eine Weise in Haft halten möchte. Denn wenn ihr durch eueren Ausspruch mich schützt, so wird Arnulfs Ansehen dergestalt sinken, daß er mir auf keine Weise wird Schaden können; siele aber euere Entscheidung, was fern sei, gegen mich aus, was würde mir dann noch daran gelegen sein, ob Arnulf oder ein Anderer auf den bischöflichen Stuhl zu Remi gelangte? Was aber von der geraubten Braut und von dem angemessenen Bisthum gesagt wird, ist lächerlich. Denn erstlich behaupte ich, daß diejenige niemals Arnulfs Braut gewesen ist, welche er, nachdem er von ihr Wohlthaten empfangen, statt ihr pflichtmäßig eine geistliche Morgengabe zu bringen, beraubt, beschimpft und zerfleischt hat. Noch war er nicht mit dem bischöflichen Ringe geschmückt, als schon die Helfershelfer Simons¹ alles geplündert hatten, was der, die man seine Braut nennt, gehörte. Ich behaupte ferner, daß diese Braut, wenn man sie ja in gewissem Betracht dafür gelten lassen wollte, doch gewiß aufhörte es zu sein, als er sie befleckt, geschändet, und so zu sagen dem Ehebruch preisgegeben, seinen Raubgefellern überlieferte. Konnte ich ihm also eine Braut entreißen, die er entweder nie gehabt oder durch eigene Schuld verloren hat? Wie aber wäre es mir, einem Ausländer, einem machtlosen Fremdling möglich gewesen, den Sitz seines Bisthums, eine vollreiche Stadt, mit Gewalt mir anzumessen? Aber vielleicht wird uns das Ansehen des apostolischen Stuhles entgegengehalten, als ob wir, ohne denselben zu Rathe zu ziehen, über eine so wichtige Angelegenheit entschieden hätten, entweder aus Unwissenheit oder

¹) Simon Magus, nach welchem der Kauf und Verkauf geistlicher Würden Simonie genannt wird.

aus Vermessenheit. Es ist aber nichts vorgekommen worden, 995 worüber man nicht vorher, und nachdem es geschehen war, an den apostolischen Stuhl berichtet hätte, und achtzehn Monate lang wartete man auf seinen Ausspruch. Da wir nun von Menschen keinen Rath erhielten, so erinnerten wir uns an den höchsten Ausspruch des Sohnes Gottes, der da spricht:¹ So dich dein Auge ärgert u. s. w., und der uns vorgeschrieben hat einen sündigen Bruder vor Zeugen und vor der Gemeine zu ermahnen, und wenn er nicht gehorcht, ihn als einen Heiden und Zöllner anzusehen. Demnach ward Arnulf also zur Rede gestellt und durch Briefe und Abgeordnete von Seiten der Bischöfe Galliens ermahnt, daß er von seinem unsinnigen Benehmen ablasse und sich womöglich von den Werken der Verdammniß rein erweise; da er aber auf so heilsame Zurechtweisungen nicht achtete, ward er angesehen als ein Heide und Zöllner. Doch ist er nicht deswegen als ein Heide verurtheilt worden, um der Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhle willen und der Vorrechte seines heiligen Amtes, sondern er selbst sprach über sich ein Verdammungsurtheil, und da pflichteten die Bischöfe demselben bei, als der einzigen trefflichen Handlung seines ganzen Lebens. Hätten sie ihn freigesprochen, da er sich selbst verdammt, so wäre die Strafe seiner Vergehungen auf sie gefallen. Denn der große Papst Leo spricht: „Wenn auch alle Bischöfe und die ganze Welt dem Sünder beistimmen, so wird dieser durch solchen Beifall von der Strafe nicht frei, sondern die Strafe fällt auf ihn und auf alle, die ihm beipflichteten; dieses hat uns der Allmächtige selber gezeigt, als er die sündige Menschheit durch die allgemeine Sündflut ausrottete.“ Der Papst Gelasius aber spricht: „Die falsche Lehre, die einmal nebst ihrem Urheber verdammt worden, bringt auch durch die Wirkung der Theilnahme am Bösen Verdamm-

1) Matthäus 5, 29.

995 niß und Strafe über jeden, der ihr Anhänger wird.“ Da nun das Erzbisthum zu Remi dem Arnulf abgesprochen war, so haben meine Brüder, nämlich die Bischöfe Galliens, wie sehr ich auch widerstrebte und die Verfolgungen fürchtete, die ich erlitten habe und noch erleide, mich erwählt, und haben mir unter Anrufung des göttlichen Namens diese schwere Last des bischöflichen Amtes auferlegt. Sind sie dabei vielleicht in etwas von den Gesetzen der Kirche abgewichen, so ist das nicht aus bösem Willen geschehen, sondern weil es die Noth der Zeit nicht anders zuließ. Wollte man in Zeiten des Krieges immer nach allem fragen, was recht und erlaubt ist, was würde das anders heißen, als das Vaterland zu Grunde gehen lassen und die Blutschuld theilen? Wo die Waffen herrschen, da schweigen die Gesetze; hat doch jenes höllische Ungeheuer, der Ddo¹, die Waffengewalt so weit gemißbraucht, daß er die ehrwürdigsten Priester Gottes wie gemeine Knechte in Bande schlug, daß er auch der hochheiligen Altäre nicht schonte und allen Handel und Wandel hemmte.

Schlussrede.

105. „Ich kehre zu meiner Lage zurück, ehrwürdige Väter, zu mir, gegen den vor allen andern der Dämon der Zerstörung seine ganze Wuth richtet, weil mir die Rettung des unglücklichen Volks und das Wohl des ganzen Staats am Herzen liegen. Während der gräßliche Hunger mit bewaffneter Hand Scheuern und Kammern erbricht, lauert das Schwert vor meiner Thür, und drinnen gestattet die Angst mir keine Ruhe, weder am Tage noch in der Nacht. Einzig auf eueren Machtspruch warteten wir, daß er solch großes Elend lindere. Denn so gewaltige Macht trauen wir euerer Entscheidung zu, daß sie nicht nur die Gemeinde zu Remi, sondern die gesammte Kirche

1) Es steht nur der Anfangsbuchstabe da, doch ist wohl ohne Zweifel der oft genannte Graf Ddo gemeint.

Galliens aus diesem trostlosen Zustande, wo sie dem Unter-⁹⁹⁵ gange nahe ist, wird retten können. Dieses wird, so Gott will, geschehen, und daß es geschehe, darum erheben wir alle einmüthig zu ihm unser Gebet.“

106. Nachdem Gerbert diese Rede abgelesen, überreichte er sie dem päpstlichen Legaten zur Einsicht. Nun erhoben sich alle Bischöfe nebst dem Grafen Godefrid, der sich unter ihnen befand, begaben sich an einen abgesonderten Ort und berathschlagten, was hier zu thun sei. Nach einer kleinen Weile aber riefen sie auch Gerbert selbst herbei. Nachdem sie zu ihm einiges gesprochen, wollten sie ihn im Namen des Papstes und in Gegenwart des päpstlichen Legaten von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn ausschließen und ihm die Ausübung des priesterlichen Amtes untersagen. Aber Gerbert bewies ihnen alsobald mit Zuversicht aus den Kirchengesetzen und den Satzungen der Väter, daß solches nur gegen denjenigen verordnet werden dürfe, der entweder eines Verbrechens überführt ist oder sich auf geschehene Vorladung vor einem Concil oder überhaupt zur Rechenschaft zu erscheinen weigert. Weder das Eine noch das Andere finde bei ihm statt, da er sogar gegen das königliche Verbot gekommen und noch keines Vergehens überführt sei. Er berief sich deswegen auch auf die Beschlüsse des afrikanischen und des toletanischen Concils. Um aber dem Herrn Papste nicht in allen Stücken zu widerstreiten, versprach er, bis zum Zeitpunkt der nächsten Synode sich des Messelens zu enthalten. Hierauf kehrten sie wieder zur Sitzung zurück.

107. Als die Versammlung sich wieder gesetzt hatte, erhob sich der Bischof von Bisdunum, der den Vortrag bei dieser Synode hatte, abermals und sprach zu denen, welche der Berathung der Bischöfe nicht beigewohnt hatten, folgendermaßen: „Da die in Rede stehende Sache jetzt nicht beendigt werden

995 kann, weil die andere Partei dieses Rechtsstreits nicht zugegen ist, so habe ich euch, dem Willen dieser Herren Bischöfe gemäß, anzuzeigen, daß die Entscheidung desselben auf eine andere Zeit aufgeschoben werden muß, damit alsdann beide, der Kläger sowie der Beklagte, vor ihrem Richter erscheinen, und nachdem alles genügend erörtert, ein rechtliches Urtheil empfangen mögen.“

Diesem Beschluß gaben alle ihren Beifall, und es ward demnach bestimmt, daß die neue Versammlung im Kloster Sanct Remigii zu Remi, am achten Tage nach dem Feste der Geburt des heiligen Johannes des Täufers statthaben sollte. Hierauf ging die Synode auseinander.

Hier bricht Richters Erzählung ab. Auf der letzten Seite der Handschrift findet man dann noch folgende von derselben Hand geschriebene kurze Notizen, die einen Plan zur Fortsetzung des Werks anzudeuten scheinen.

Zur bestimmten Zeit versammelte sich die Synode der Bischöfe zu Silvanectis¹, und da wurde in Gegenwart des Mönchs und Abtes Leo, des päpstlichen Legaten, und vieler anderer der Streit zwischen Gerbert und Arnulf, die gegenwärtig waren, gründlich erörtert.

Berta, die Witwe Odo's, erhielt den König Rotbert zu ihrem Vogt und Schirmherrn.

Richard, der Herzog der Seeräuber, stirbt am Schlagfluß und Hilbuin an der Trunkfucht.

Fünf Bischöfe halten eine Synode zu Mons-Sanctae-Mariae.² Tod des Herzogs Heinrich.³

¹) Vielleicht war die nach St. Remi berufene Synode hierher verlegt; es fehlt gänzlich an anderen Nachrichten darüber.

²) Mont-Notre-Dame in der Nähe von Soissons.

³) Von Baiern; er starb den 28. August 995. Diese Worte sind wieder durchstrichen.

Eine neue Synode wird auf das Fest der heiligen Agathe ⁹⁹⁶ nach Engleheim berufen und zur bestimmten Zeit auch abge- ^{5. Febr.} halten.

Berta, die den Rotbert zu heirathen wünscht, befragt darüber Gerbert, der es ihr widerräth.

Gerbert geht nach Rom, sich zu rechtfertigen. Da er dem Papst Rechenschaft ablegt und kein Ankläger auftritt, wird eine neue Synode berufen.

Der König Hugo, am ganzen Körper mit Blattern behaftet, stirbt in der Hugoburg unter den Händen der Juden¹. 24. Oct.

Der König Rotbert folgt seinem Vater auf dem Thron und vermählt sich auf den Rath der Seinen mit Berta, unter dem Vorgeben, man müsse sich ein kleines Uebel gefallen lassen, um einem größern zu entgehen².

Nach seiner Vermählung mit Berta zieht der König Rot- ⁹⁹⁷ bert gegen Fulco, den ehemaligen Gegner Odo's, zu Felde und entreißt ihm die Turonische Stadt und was er sich sonst noch gewaltfam angemacht hatte.

König Rotbert zieht wegen seines Neffen Wilhelm³ nach Aquitanien und belagert den Hildebert⁴.

Gerbert begiebt sich abermals nach Rom. Während er sich dort aufhält, wird Arnulf vom König Rotbert in Freiheit gesetzt.

Als Gerbert die Treulosigkeit des Königs Rotbert wahrnimmt, verweilt er bei dem König Otto, dem sein hoher Geist und seine Weisheit nicht verborgen bleiben, worauf er ihn ⁹⁹⁸ zum Bischof von Ravenna ernennt.

¹) Vermuthlich jüdischer Ärzte, wie Hinkmar solches auch von Karl dem Kahlen erzählt. Der Ort (oppidum Hugonis) ist unbekannt.

²) Beide waren mit einander verwandt, und die Ehe wurde deshalb durch den Papst wieder getrennt.

³) Wilhelm V von Aquitanien, später der Große genannt. Seine Mutter war Emma von Blois, Schwester des oft genannten Odo.

⁴) Graf von Pertigord.

Der Papst Gregorius¹ erlaubt dem Arnulf die Ausübung des bischöflichen Amtes für so lange, bis es ihm mit Beobachtung der vorgeschriebenen Fristen auf gesetzliche Weise entweder abgesprochen oder zugesprochen werde.

¹) Dieser Papst Gregorius V starb den 18. Februar 999, und im April desselben Jahres wurde Gerbert zu seinem Nachfolger ernannt. Er selbst gab Arnulf das Erzbisthum Reims zurück und hielt das Ansehen des päpstlichen Stuhles mit Entschiedenheit aufrecht.

Berichtigung:

§. 126, §. 14. „Alfvensted“ l. „Alfveested“ (Alfveestedensis).

§. 203, 207 u. 208 l. „Abelaidis“ st. „Abelais“ und vergl. dazu §. 260, Anm. 1.

Register.

A.

- Machen (Aquisgranum) 23. 120.
140. 189—192.
Abacus 178. 179.
Abbo, Abt von Fleury 275.
Abrincantum, Abranches 9.
Adalbero, Erzb. v. Reims 159 ff.
180. 181. 188. 189. 206. 222
—232. 239. 240. 304.
Adalbero, B. v. Laon 188. 233
—235. 237. 250—259. 264. 278.
298—301.
Adalbero, B. v. Metz 123. 126,
146.
Adalbert, B. v. Passau 126.
Adalbach, Erzb. v. Hamburg 126.
Adalger, Alger, Priester 246. 247.
272. 279. 280.
Adelaidis (wegen der Namensform
f. S. 260) Kaiserin 203.
Adelaidis, Gem. Ragemunds von
Toulouse, R. Lud. V, Wilhelms
von Arles 207—209.
Adelaidis, Gem. des R. Hugo 255.
Adelaidis, Gem. Karls v. Lothr.
230. 259.
Adelaidis, L. Karls v. Lothringen
260.
Adelelm, B. v. Laon 35.
Adelelm, Graf v. Artois 63—65.
Adelelm, Diaconus 137.
Adelstan, R. v. England 67. 69
—71. 79. 82.
Adriatisches Meer 179.
Adso, Abt v. Montierender 181.
Aethgiva 148. f. Ethgiva.
Africa 5.
Agapit, Papst 124. 125. 131. 133.
134. 145. 158.
Agenold, Abt v. Gorze 123.
Alanus, Fürst der Bretagne 92.
103.
Alemannia, Hochburgund 202. 204.
Alfredsted, Halberstadt, B. Bernard
126.
Alger f. Adalger.
Altmar, Graf 25.
Alpen 12. 113. 147. 179. 202;
penninische 6.
Altus Mons, Omont 90.
Ambatia, Amboise 294.
Ambianum, Amiens 101. 103;
Gau 85. 97. — Bish. Derold
928—946, Tetbald—949; Godes-
mann.
Angelbert, Raubritter 147.
Angeln, Anglien, England 22. 82.

110. 140; Könige Adelftan 925
—940; Edmund —946.
- Anitium, Le Puy im Velay 12.
- Andegavum, Angers 12; Gr. Fulco
987—1040.
- Anfegis, B. v. Trohes 54. 145.
- Angleheim, Ingelheim 125. 126.
133. 145; Engleheim 311.
- Aquenser Bisthum, Dag 58.
- Aquitanien, zwischen der Loire und
den Pyrenäen 6. 7. 12. 13. 19.
20. 36—38. 53. 59. 65. 67. 92.
102. 146. 150—152. 171. 206.
207. 209. 231. 292. 311; Herz.
Wilhelm II 919—927; Wil-
helm III 932—963; Wilhelm V
990—1030.
- Araris, Saone 6.
- Arcae, Arcques 104.
- Archambald, Erzb. v. Sens 157.
- Arelate, Arles 13. 209; Graf Wilhelm.
- Argonner Wald 214.
- Aristoteles 174.
- Armbrüste 144. 235.
- Armillarsphäre 177. 178.
- Arnold 89.
- Arnulf, B. v. Orléans 201. 202.
- Arnulf II v. Orléans 265. 266.
271. 272. 274. 275. 278. 279.
- Arnulf I, Graf v. Flandern 71.
76—80. 93—98. 101—104. 106.
120. 159.
- Arnulf II, Enkel (nicht Sohn) des
vorigen 159.
- Arnulf, K. Lothars Bastard, Erzb.
v. Reims 240—247. 249—255.
257—260. 264—280. 292. 296.
297. 300. 301. 304—312.
- Artold, Erzb. v. Reims 62. 65. 72.
74. 76. 86—90. 100. 115. 120.
122—125. 134. 135. 137. 150.
156. 157.
- Arverner, Auvergne 13. 151; B.
(v. Clermont) Stephan.
- Asien 5.
- Astronomie 175—178.
- Atrabatum, Arras, Artois 25. 55.
60; Abtei St. Bedast; Graf
Adelelm.
- Atiniacus, Attiniacus, Attigny 47.
59. 93. 193.
- Auga, Cu 54—56.
- Augusta, Augsburg, B. Odelrich
126.
- Augustin, Abt von St. Faron 263.
- Augustudunum, Autun, B. Walter.
- Aurasicum, Orange 13.
- Aureliani, Orléans 117. 151. 231;
Bischof 962. S. 140; 981 Arnulf,
von dem Arnulf II bis 1003
verschieden sein soll.
- Autifidorum, Auxerre, B. Bido,
Heribert; Scholaster Johannes.
- Avenniaccensische Abtei 87.
- Argona, Aisne 48. 88. 148. 196.
- Ayrard, B. v. Royon 63.
- B.**
- Bajocae, Bayeux 9. 105. 108. 109.
- Baldrich, B. v. Utrecht 126.
- Balduin II, der Kahle, Graf von
Flandern 25. 26; Sohn Arnulf.
- Balsbiskloster zu Chelles 194.
- Bardo, Bruder des B. Adalbero
von Laon 214.
- Basilica, Basel, B. Richard 126.

- Basolus-Abtei bei Reims 87. 100. 264.
 Belgica, Belgien, das Land zwischen Rhein und Marne, häufig für Lothringen, das Land zwischen Rhein und Maas, gebraucht 6. 7. 19. 20. 22. 23. 25. 29. 30. 32. 35. 36. 38. 42. 44—47. 50. 59. 75. 81—85. 92. 112. 113. 120. 138. 140. 144. 153. 156. 189. 196. 198. 200. 210—214. 218. 227. 292. 293; Herzöge von Belgien, d. h. von Lothringen, Hagener—915; Giselbert—939; (Otto—944); Konrad—953; Bruno—965; Theoderich von Oberlothringen 960—984; Karl von Niederlothringen 977—991.
 Belvacus, Beauvais 55; B. Hildegard, Heriveus.
 Berengar, B. v. Verdun 126.
 Berengar, Fürst der Bretagne, Graf v. Rennes 103; Sohn Conan.
 Bernard, B. v. Halberstadt 12.
 Bernard, Gr. v. Rethel 106. 115.
 Bernard, Gr. v. Senlis 106.
 Berta, Gem. d. Gr. Odo v. Tours, dann des K. Robert 310. 311.
 Blisum, Blois 18. 151. 285; Castellán Ingo, Grafen Tetbald, Odo.
 Boethius, Manlius 174. 184. 187.
 Bononia, Boulogne 69. 70.
 Boppo, B. v. Würzburg 126.
 Borell, Borrell, Graf v. Urgel u. Barcelona, Herzog der Span. Mark 171—173. 231.
 Bovvo, B. v. Châlons 62. 120.
 Braina, Braine 60.
 Bridda, Brioude, dem Stift St. Julian gehörend, am Allier 13; Bieux=Brioude, oberhalb des andern 207. 209.
 Briona, Brienne 147.
 Britannien, England 6.
 Britannien, das kleinere, Bretagne 9. 12. 92. 98. 103. 104. 231. 285. 287—289. 292. 294; Fürsten Alanus, Berengar, Conan.
 Britte, Sirahel 123.
 Bruerach, Landschaft der Bretagne, an der Vilaine 287.
 Bruno, Abt v. Lorich 123; Erzb. v. Köln 150. 155. 156. 158.
 Bruno, B. v. Langres 267—269. 278.
 Bulizlaus, Herzog v. Böhmen 153.
 Burcharde, Graf v. Melun 282.
 Burcharde, Graf von Paris 199.
 Burgund, Herzogthum, diesseits des Jura 54. 72. 85—89. 104. 146—148. 150. 155. 156; Herz. Richard 877—921, Rodulf—923; Hugo 943 verdrängt durch Hugo d. Großen, Otto 956—963.
- C.**
- Calaus, Berg 54.
 Camaracensischer Gau 50.
 Cameracus, Cambrai, B. Fulbert 126; Graf Isaak.
 Caprämöns, Chevreumont 44.
 Carnotum, Chartres 151. 260—263.
 Castricensischer Gau 28.
 Castrum Teoderici, Château-Thierry 74. 261.

- Catalaunum, Châlons-sur-Marne
20; Bisch. Rodoard, Bovo 991
—947, Gipuin —997.
- Catillus, Anführer der Normannen
10. 16—18. 36; Sohn Rollo.
Causoste 76. 86.
- Celtica, das Land zwischen Marne
und Loire 6—9. 19—24. 29. 30.
36. 42. 44. 45. 50. 59. 67. 193.
- Chela, Chelae, Chelles 194. 291.
- Chonrad, Conrad, K. v. Burgund 113
—118. 202—205; Tochter Berta.
- Chonrad, Conrad Herz. v. Lothr.
136. 138. 144. 146.
- Chounrad, B. v. Constanz 126.
- Cisalpinier, Burgund 105.
- Clodoveus 7.
- Cicero 174. 280.
- Codiciacus, Coucy 159.
- Colonia, Köln 20; Erz. Herimann
890—923, Wicfrid—953, Bruno
—965.
- Columbakirche in Sens 66.
- Compendium, Compiègne 100. 106.
112. 194. 206. 224.
- Conan, Berengars Sohn, Fürst
der Bretagne 287—289. 293.
- Condruccium, Condroz 47.
- Constantia, Coutances 9.
- Constantia, Constanz, B. Choun-
rad 126.
- Constantin, Grammatiker 179.
- Corbeja, Corbie 63.
- Crispin u. Crispinian, Abtei bei
Soissons 89.
- D.**
- D. Abt von Orbais 261.
- Daher, Dänen 231.
- Daibert, Erz. v. Bourges 264.
267. 278. 291.
- Dalmatius 36. 37.
- Damasus, päpstlicher Legat 90.
- Derold, B. v. Amiens 118. 119.
- Dervenfis, von Montierender, Abt
181.
- Dialectif 174.
- Dido, B. v. Laon 20.
- Dionysiuskloster, St. Denis bei
Paris 20. 21. 152.
- Divion, Dijon 155. 156.
- Dobdo, B. v. Osnabrück 126.
- Donincum Doulens 60.
- Drocae, Dreux 250.
- Dubis (in der Hf. Albidubis, ähn-
lich wie bei Caesar, Bell. Gall.
I, 38), Doubs 147.
- Dudo, B. v. Baderborn 126.
- Dudo, Basall Karls v. Lothr. 272.
- Dunum, Châteaudun 295.
- Duodeciacus, Douzy 122.
- E.**
- Ebrocae, Evreux 9. 105.
- Echolisma, Angoulême 19.
- Edmund, K. v. England 110. 111.
- Eistet, Eichstedt, B. Starckand 126.
- Elifatium, Elfaß 82.)
- Emma, Gem. des K. Lothar 188.
202. 203. 206. 207. 213. 235.
- Engleheim s. Angleheim.
- Erbrecht bestimmt nicht die Thron-
folge 229.
- Erchembald, Erz. v. Tours 291.
- Erich, Bischof v. Langres 73.
- Erlebald, Graf 28. 29. 35.
- Erluin, Sohn des Hildegauts,

Graf v. Montreuil 77. 79—81.
100—104. 106. 108.
Ermingaudus, Fürst der Gothen,
Graf von Rouergue, Oheim Ra-
gemunds 65.
Ethgiva, Schwester Adelftans, Gem.
Karls III, heir. 951 Heribert 73.
74. 148.
Europa 5.
Eurwich, Dorf 69.
Evher (Ebergis) B. v. Minden 126.

F.

Fara, La Fère en Tardenois 20.
Farabert, B. v. Lüttich 126.
Farakloster bei Meaux 262.
Flandrenjer 292; vgl. Moriner.
Floodard, Priester und Geschicht-
schreiber von Reims 4. 27. 49.
Floriacus, Fleury, Abt Abbo 275.
Francien, Frankreich 147. 260.
Franken, bei Richer nur die West-
franken, Franzosen 222; im Gegen-
satz der Aquitanier 13. Häufiger
nennt Richer sie Gallier; doch
spricht er von einem Reich der
Franken 39. 299; König der
Franken 131. 157. 203. 260.
270; Herzog der Franken 157.
190. 299. Remigius ist Apostel
und Schutzpatron der Franken
126. 162; Könige Karl II 840
—877, Ludwig II —879, (Lud-
wig III —882), Karlmann—884,
(Karl III, der Kaiser —888),
Odo —898, Karl III 893—923,
Rotbert 922—923, Rodulf—936,
Ludwig IV —954, Lothar—985,

Ludwig V —987, Hugo —996,
Rotbert II —1031; Herzöge Rot-
bert, Hugo der Große, Hugo
Capet.
Frederuna, erste Gem. Karls d.
Einfältigen. 118.
Friderich, Erzb. v. Mainz 115.
124. 126.
Fulbert, B. v. Cambrai 126. 146.
Fulbert, Graf 48. 49.
Fulco, Erzb. v. Reims 19. 20. 24
—27.
Fulco, Graf von Anjou 285. 287
—290. 292—296. 311.

G.

G. Graf 246. 247.
Galienuß (Galen) 264.
Gallien, Gallier 3 ff. Eintheilung
6; citerior, zwischen Seine und
Marne 54; Sprache 302; vgl.
Franken.
Garumna, Garunna, Garonne 6.
236.
Gauslin, B. v. Toul 123.
Gelasius I, Papst 307.
Genauer 113. 147.
Genobesakirche bei Soissons 49.
Geometrie 178.
Gerald, Abt v. Aurillac 171.
Gerannus, Archidiaconus 173.
Gerberga, T. Heinrichs I, verm.
mit Gislebert, 939 mit Ludwig IV
41. 85. 92. 102. 109. 110. 112.
115. 140. 148. 150. 151. 153.
154.
Gerberga, Tochter Karls v. Lothr.
260.

- Gerbert, Scholaster zu Reims, 991
 Erzb. von Reims, 998 von Ra-
 venna, 999—1003 Papsf als
 Silvester II 3. 171—188. 280.
 291. 292. 296. 297. 300—312.
- Gerlo von Blois 19.
- Germanen, Germanien, Deutsch-
 land 6. 8. 11. 28. 32. 33. 44.
 50. 52. 57. 60. 82. 84. 110.
 116. 124. 125. 138. 140. 172.
 179. 189. 192. 194. 195. 211.
 296—298. 301; Kaiser Karl der
 Kahle durch Verwechslung mit
 Karl III S. 8; Könige u. Kaiser
 Heinrich 919—936, Otto I—973,
 Otto II—983, Otto III—1002.
- Gerolds kloster zu Aurillac 171.
- Gibuin, Gipuin, B. v. Châlons
 120. 157. 158.
- Gislebert, Rageners Sohn, 915—
 939 Herzog v. Lothringen 32—
 34. 36. 38. 41—45. 83—85;
 Gem. Gerberga.
- Givolds Graben 9.
- Godesfrid, Graf v. Verdun 214.
 302. 309.
- Godesmann, B. v. Amiens 264.
 269. 278.
- Gothen, Gothien, mit der Haupt-
 stadt Toulouse 13. 65. 102. 150.
 207. 231; Fürsten Ermingaudus
 und Ragemundus.
- Gozbert, Raubritter 147.
- Gozfrid, Graf 207.
- Gozilo, Bruder d. Bisch. Adalbero
 v. Laon 214.
- Gregor V, Papsf 312.
- Griechen 7.
- Griechenland 140.
- Guiso, Biffant 75.
- Gullus, H. Geul 43.
- G.**
- Gadulf, B. v. Rojon 158.
- Gaganò 22—24. 29.
- Gagraid, Graf 48.
- Gagrold, Normanne 107.
- Gaimo, B. v. Verdun 299. 302.
 309.
- Gamunaburch, Hamburg, Erzb.
 Adalbach 126.
- Garburg 43. 45.
- Gasbanium, Gaspengau 47.
- Gatto, B. v. Bich 172. 173.
- Heinrich, König von Deutschland
 22. 23. 28—30. 32—34. 41.
 43—45. 84; Kinder Otto I,
 Bruno, Gerberga.
- Heinrich, Ludwigs IV Sohn 148.
- Heinrich v. Baiern s. Hezilo.
- Heicold, Erzb. v. Salzburg 126.
- Heribert, Herbert, B. v. Auxerre
 265. 278.
- Heribert, Graf v. Bermanois 50
 —52. 56—64. 71. 74. 76. 86
 —93. 100. 137. 155; Gem. S.
 63; S. Hugo, Adalbert, Rotbert,
 Heribert.
- Heribert, dessen Sohn 137. 148.
 159. 212.
- Heribrand, Priester 260. 263.
- Heriland, B. v. Therouanne 20.
- Herimann, Erzb. v. Köln 32. 34.
- Heriveus, Erzb. v. Reims 23. 27.
 28. 31—35. 38—40. 45. 46.
- Heriveus, B. v. Beauvais 264. 278.

- Herstal, Heristal 44.
 Hezilo, Heinrich, Herzog v. Baiern
 209—211. 310.
 Hieronymus 7.
 Hildebert, Gr. v. Perigord 311.
 Hildebold, B. v. Münster 123. 126.
 Hildegard, B. v. Beauvais 134.
 137.
 Hildegard, Graf 56; Sohn Erluin.
 Hildesheim, Hildesheim, B. Thet-
 hard 126.
 Hilduin, Bisch. v. Lüttich 32. 34.
 35.
 Hilduin, Graf v. Montreuil (?) 310.
 Himmelsflugel 175. 176.
 Hincmar, Erzb. v. Reims 3.
 Hippocrates 260.
 Hispanien 171—173. 231.
 Horath, B. v. Schleswig 126.
 Horatius 174.
 Hugo (Capet) König 156. 158.
 190. 193—207. 221 ff. Gem.
 Adelhaidis, S. Rotbert.
 Hugo der Große (S. 93), R. Rot-
 berts Sohn, Herzog der Franken
 50. 58. 60. 62. 67—74. 86—96.
 98. 100. 102. 104—112. 115
 —117. 120—123. 129—134. 136
 —140. 143—147. 150—152. 156;
 S. Hugo, Otto.
 Hugo der Schwarze (S. 146), Sohn
 Richards v. Burgund 72. 73.
 146; der Eisalpiner S. 82.
 Hugo, Heriberts Sohn, Erzb. v.
 Reims 58. 60. 61. 87—89. 91.
 100. 101. 106. 107. 114. 120
 —125. 134—137. 156—158.
 Hugoburg 311.
 Hunceus oder Catillus 10.
 Hungarn, Ungarn 75.
- J.**
- Jngo von Blois 15—19; S. Gerlo.
 Johannes X, Paps 35. 57. 58.
 Johannes XII 158.
 Johannes XIII 162—164. 172.
 173.
 Johannes XV 245. 276. 280. 291.
 296. 297. 301. 302. 311.
 Johannes, Schol. von Rugerre 275.
 Jozelm, B. Langres 54.
 Jsaak, Graf v. Cambrai 83.
 Jsara, Dife 92.
 Jsrahel, brittischer Bischof 123.
 Jtalien 140. 145. 158. 164. 172.
 173. 179. 198. 290.
 Juden 311.
 Julianus = Stift in Brioude 13;
 Kloster bei Tours 108.
 Juppila, Jupile 44.
 Juvenal 174.
 Jvo, B. v. Senlis 137.
 Jvo, Kriegsmann 195.
- K.**
- Kara, Chiers 121.
 Karl der Große 192.
 Karl II (der Kahle) 8; Sohn Lud-
 wig II.
 Karl III (der Einfältige) 8. 11.
 19—36. 41—52. 56—59. 67.
 68. 84. 86. 113. 118. 129; Gem.
 Frideruna, Ethgiva; Söhne
 Ludwig IV, Rorico.
 Karl, Ludwigs IV zweiter Sohn
 110. 111. 130.
 Karl, Ludwigs IV jüngster Sohn,

- Herzog v. Niederlothringen 148.
227—240. 245—260. 268. 272.
279; Gem. Adelaïdis; Kinder
Ludwig, Karl, Adelaïdis, Ger-
berga.
- Karl, dessen Sohn 258.
- Karl Constantin, Graf v. Bienne
146.
- Karlmann, Ludwigs II Sohn,
König 8.
- Kreuzkirche in Orléans 232.
- Q.**
- Landrich 89.
- Landrich, Graf v. Nevers (?) 300.
- Lateinische Sprache 202.
- Laudomar= (richtiger Launomar=)
Kloster, Blois gegenüber 285.
- Laudunum, Laon, Wohnsitz der
Könige (S. 151) 35. 56. 62. 63.
72. 73. 76. 77. 81. 83. 75. 87
—90. 93. 102. 108. 112—114.
129. 130. 136. 139. 141—144.
146. 148. 151. 152. 156. 190.
199. 213. 218. 233—240. 247
—259. 268. 298. 299; Kirche
des h. Vincenz 136; Bischöfe
Dido, Rodulf I —921, Adehelm
—930, Rodulf II 936—948,
Horico —976, Adalbero —1030
oder länger; Graf Rotgar.
- Lemovicae, Limoges 16. 19. 59;
Abtei des h. Martial 16.
- Leo I, Papst 307.
- Leo, Abt des Bonifatiusklosters in
Rom 296. 301. 302. 309. 310.
- Leodulf (Liudolf) Erzb. v. Trier
301.
- Letold, Graf v. Maçon 147. 148.
Liebestrunf 262.
- Liefdach, Lioptac, B. v. Ripen 126.
- Liger, Loire 9. 19. 36. 53. 65.
117. 281. 287. 294.
- Lingonische Stadt, Langres 72. 73;
B. Jozfelm, Erich, Bruno 980
—1014.
- Liscium, Liffieur 9.
- Litta, Litton 44.
- Logif 173. 175.
- Lothar, Ludwigs IV Sohn, König
110. 111. 130. 150—159. 189
—222. 225. 240. 241. 269; Gem.
Emma, S. Ludwig V, Bastard
Arnulf.
- Lotharingen 270.
- Lucan 174.
- Ludovich II (der Stammher) 8; Söhne
Ludovich III, Karlmann, Karl III.
- Ludovich IV (von Uebermeer),
Karl's III Sohn 67—150. 189;
Gem. Gerberga; S. Lothar, Karl,
Heinrich, Karl; Tochter S. 102.
- Ludovich V 206—209. 221—227.
229. 243. Gem. Adelaïdis.
- Ludovich, S. Karl's v. Lothringen
260. 298. 299.
- Lüttich s. Lungri; nur S. 301
Leobicensis.
- Lugdunum, Lyon 264.
- Lupus Acinarius 65.
- R.**
- Maceriae, Mézières 28.
- Maotischer See 5.
- Maguntia, Mainz 20; Erzb. Fri-
derich 937—954.

- Majusmonasterium**, Marmoutier=
 lez-Tours 296.
Manasse, Graf 54.
Manasse, Graf v. Bethel 268.
Manlius Boethius 174.
Margolius 198.
Martinus, B. v. Ostia (richt. Bo-
 marzo), päpstl. Legat 125—128.
 131. 132. 135—138.
Maro, Virgil 174.
Maršna, Meerseen 40.
Martialis, h. 16.
Martinskloster in Tours 20. 21;
 vgl. Majusmonasterium.
Martinus, Mönch 38.
Mathematik 172. 173. 175. 180.
 183—185.
Matisco, Mâcon 146; B. Milo.
Matrona, Marne 6. 20. 76. 146.
 157. 236.
Medarduskloster bei Soissons 25.
 194.
Meldenser Gau 157.
Melbis, Melbum, Meaug 158.
 261—263. 295.
Meledunum, Milidunum, Melun
 280.
Mettis, Metz 158. 299; B. Adal-
 bero.
Michael, B. v. Regensburg 126.
Milo, B. von Mâcon 264. 278.
Mimegardburch, Münster, B. Hilde-
 bolds 941—967; Suger 993—1012.
Minden, B. Eber 126.
Mitteländisches Meer 5. 6.
Monasteriolum, Montreuil 77—81.
 290.
Monſacutus, Montaignu 139.
- Monſ castrati loci**, Monſ 153.
Monſ Panchei, Montpensier 13.
Monſ sanctae Mariae, Mont-
 Notre-Dame 164. 310.
Montiniacus, Montigny 75. 106.
Moriner 20. 69, eine gallische
 Völkerschaft, deren Namen sich
 am längsten im Titel des Bischofs
 von Therouanne (zerstört 1553)
 erhalten hat. Ihr Seehafen ist
 Boulogne, S. 69; Bisch. Heri-
 land, Wicfrid; Fürsten, d. h.
 Grafen von Flandern Balduin II
 879—918, Arnulf I —965, Ar-
 nulf II —989.
Moja, Maaſ 43. 190. 198. 213.
 214. 232.
Mosomum, Mouzon 120. 123. 124.
 138. 301.
Musik 73. 175.

N.

- Namtae**, Nantes 287. 288. 290.
 294.
Nemausus, Nîmes 13.
Neustrien, das Land zwischen Seine
 und Loire 9. 11. 12. 19. 21. 24.
 36—38. 44. 119. 151.
Nil 5.
Niveruische Stadt, Nevers 102.
Nocher (Notker), B. v. Lüttich 301.
Norisches Tuch 170.
Nortmannen, von Richer gewöhn-
 lich Seeräuber, auch Barbaren
 genannt 8—18. 36—40. 44. 51.
 53. 54—56. 59. 78. 79. 97. 98.
 103—106. 108—110. 117. 129.
 139. 146. 283. 284. 287. 292.

293. 310; Anführer Catill, Se-
trich; Herz. Kollo 911—925,
Wilhelm —942, Richard —996.
Noviomuni, Royon 63—65. 231.
Bisch. Ayrard —932, Walbert
—936, Transmar —950; Ga-
dulf 955—977, (Lindulf —988),
Ratbod —997.

D.

Ocean 232.
Octovian (Johannes XII) 158.
Odelrich, Erz. v. Reims 158. 159.
Odelrich, B. v. Aeqs 58.
Odelrich, B. v. Augsburg 126.
Odilo, Abt v. Stablo 123.
Odo, Rotberts Sohn, König 11—21.
Odo, B. v. Wilton, 942 Erz. v.
Canterbury 70.
Odo, B. v. Senlis 264. 274. 278.
Odo, Tetbalds Sohn von Leut-
garde, der Schwester Heriberts
von Troyes, Graf v. Blois und
Chartres 190. 250. 280—286.
290. 292—296. 298. 299. 308.
310. 311.
Orbatium, Orbais 261.
Oscara, Duché 155.
Osnebrugg, B. Doddo 126.
Ostia, B. Marinus 125.
Otrich, Magdeb. Scholaster 179—
188.
Otto I, Kaiser 82—85. 92—95.
110. 111. 113—118. 120—123.
125. 127. 128. 132. 133. 136.
138. 140. 144. 150. 153. 172.
173. 189; Gem. Adalaidis, S.
Otto II.

Otto II, Kaiser 180—203. 209.
210. 212. 222. 304; Gem. Theu-
phanu, S. Otto III.
Otto III 209—211. 298—301.
Otto, S. Hugos d. Großen, Herzog
v. Burgund 156.

P.

Padus, Po 181.
Papia, Pavia 158. Ticinum 181.
Paris (Parisiun) 20. 38. 73. 116.
151. 152. 157. 193. 194. 239.
240. 295. Montmartre 103.
Bischof 157, Graf Burchard.
Pazlo, Passau, B. Adalbert 126.
Penninische Alpen 6.
Perona, Péronne 52. 58.
Persius 174.
Petragora, Perigueux 19.
Physis 180. 183—185.
Pictaverland, Poitou 156.
Pictavis, Poitiers 151. 152.
Pichinea, Picquigny 97.
Plato 186.
Paderbrunn, Paderborn, B. Dudo
126.
Pontio, Ponthion 59.
Porcenser Gau 90.
Porphyrius 174. 187.
Provinz, Provence 13.
Prüm 34.
Pyrenäus 6.

Q.

Quintinus-Kloster, St. Quentin 101.

R.

Radegundis, Kloster u. Kastell bei
Poitiers 151.

- Radispona, Regensburg B. Michael 126.
- Ragemmund, Graf v. Toulouse, Herzog der Gothen 65. 102. 207; Gem. Adelaïdis.
- Ragenalb, Graf v. Roucy 107.
- Ragener Langhals, Herzog v. Lothringen 40. 41; S. Gisleberr, (Ragener).
- Ragener, S. Rageners, Enkel des vorigen 153—155.
- Ragener, Vicecom der Reimscher Kirche 224. 302.
- Rammulf, Abt von Saint-Pierre-le-Vif bei Sens 275.
- Ratbod, B. v. Royon 264. 270. 278.
- Ravenna 181. 311.
- Reimbold, B. v. Speier 126.
- Remenser Landschaft, Champagne 88.
- Remi, Reims 4. 20. 26. 27. 31. 45. 53. 56—58. 60—62. 65. 76. 86—91. 100. 106. 107. 112. 114. 115. 118. 120. 121. 139—141. 148. 149. 150. 157 ff. 194. 220. 223. 227. 239—248. 255. 266. 268. 273; Domkirche zu St. Marien 160. 268; Abtei St. Timotheus 58. 163. 165; Erzb. Remigius c. 460—532, Hincmar 845—882, Fulco —900, Perizeus —900, Ceulf —925, Hugo —931, Artold, —942, wieder Hugo —948, wieder Artold —961, Odelrich —969, Adalbero —988, Arnulf —991, Gerbert —998, wieder Arnulf —1021.
- Remigius, Erzb. v. Reims 7. Apostel der Franken 126, Schutzpatron 162. — Kirche u. Kloster St. Remi bei Reims 20. 22. 45. 53. 62. 87. 89. 149. 150. 158. 162—166. 194. 220. 243. 261. 308; Abt Rodulf.
- Remigiuskirche in Ingelheim 126.
- Rhein (Rhenus) 6. 29. 43. 44. 60. 82—85. 113. 126. 210.
- Rhetorik 174.
- Rhodanus, Rhone 6.
- Rhodomenischer Gau 8.
- Rhodomum, Rodomum, Rotomagus, Rouen 9. 38. 92. 98. 100. 101. 104. 106. 108. 109; Erzb. Witto ungef. 890—912.
- Ribun, Ripun, B. Liefdach 61.
- Richard, Herzog v. Burgund 61; Söhne Rodulf, Hugo.
- Richard, Herzog der Normandie 98. 310.
- Richer, B. v. Lüttich 34. 35.
- Richer, Mönch v. St. Remi 4. 260—264.
- Richoo, B. v. Worms 126.
- Richwin, Graf 36.
- Riculf (richtiger Abbo) Bischof von Soissons 31.
- Riphäer 129.
- Riphäische Berge 5.
- Rodoard, B. v. Châlons 20.
- Rodulf, Sohn Richards v. Burgund, König 51—69. 129. 157.
- Rodulf I, B. v. Laon 35. 83.
- Rodulf II, B. v. Laon 126. 134. 137. 138.
- Rodulf, Abt v. Saint-Remi 165—170.

- Rodulf, Richers Vater 140—143.
 153. 154.
 Rollo, Graf v. Rouen 36. 55. 56;
 S. Wilhelm.
 Rom 14. 35. 57. 58. 91. 133. 134.
 136. 138. 145. 158. 162. 164.
 172. 181. 198. 201. 203. 209.
 276. 280. 311; Päpste Johann X
 914—928, Stephan VIII 939
 —942, Agapit 946—955, Joh. XII
 —963, Joh. XIII 965—972,
 Joh. XV 985—996, Gregor V
 —999, Silvester II —1003.
 Rorico, Karls III Bastard; B. v.
 Laon 138. 157. 158.
 Rorich, Witichins Sohn, Graf von
 Rouen 11; Söhne Odo, Rotbert.
 Rotbert, dessen Sohn, Herzog, dann
 König 21. 23—25. 29—32. 36
 —40. 42. 44—50. 67. 129; Sohn
 Hugo.
 Rotbert, König, Sohn Hugo Capets
 231. 232. 235—237. 270 ff. 299 ff;
 Gem. Susanna, Berta.
 Rotbert, Erzb. v. Trier 115. 123
 —128. 130. 131. 135. 137.
 Rotbert, Heriberts Sohn, Graf v.
 Troyes 155. 156. 158.
 Rotbert, Verräther von Montreuil
 78. 79.
 Rotgar, Graf v. Laon 90—92.
 Rotger, Graf v. Château-Portien
 268.
 Rotomagus 38, s. Rhodomum.
 S.
 Sachjen 22. 23. 84. 179.
 Saguim, Séez 9.
 Salernitaner Arzt 118—120.
 Sallust 20. 112. 210. 227.
 Salzburg, Erzb. Heirold 126.
 Sancta Magra 189.
 Sarmaten 22. 44. 45. 153.
 Schwert tragen 202.
 Schwert werfen 99.
 Sklaven, Slaven 84.
 Seeräuber 8—18. 36—40. 53—55.
 59. 85. 91—93. 97. 98. 117.
 129. 146. 283. 284. 287. 292.
 293. 310; vgl. Normannen.
 Senonae, Senonische Stadt, Sens
 53. 66. 157; Kloster der h. Co-
 lumba; Erzb. (Archembaud) S. 157;
 Siguin 977—999; Abt Ramnulf.
 Sequana, Seine 9. 19. 54. 98. 105.
 115. 116. 144. 193. 194. 281.
 283.
 Serlus 75
 Setrich, Normannenfürst 98—100.
 Seulf, Erzb. v. Reims 46. 58.
 Siebold, Kaplan 134. 135.
 Siguin, Erzb. v. Sens 264—266.
 275. 278. 291.
 Silvester, Priester 138.
 Silletum, Senlis 115. 144. Sil-
 vanectis 224. 228. 259. 310;
 Bischöfe 948 Ivo, 962 (Con-
 stantius?) S. 157; 991 Odo;
 Graf Bernhard.
 Sleoswik, Schleswik, B. Horath
 126.
 Sparnacus, Eprenay 159.
 Spira, Speier, B. Reinbold 126.
 Stampae, Étampes 29. 193.
 Starchand, B. v. Eichstedt 126.
 Statius 174.

- Stadtbrief 204.
 Stephan VIII, Papst, 90. 91.
 Stephan, B. v. Clermont 147.
 Stephan, Bisch. v. Tongern 32.
 Sturmbock 238.
 Sueffionische Stadt, Sueffionum
 (S. 59), Soissons 23. 30. 31.
 45. 48. 51. 53. 59. 89. 139.
 194. 248; Klöster St. Crispinus,
 St. Medardus; Bischöfe Riculf
 unges. 892—902, Abbo unges.
 909—937, Wido I bis unges.
 970, Wido II —995.
 Sueffionischer Gau 144.
 Suger (Suitger), B. v. Münster
 301.
 Sulpicius Severus 7.
 Summa, Somme 96. 97.
 Suranus (Soranus) Arzt 264.
 Susanna, L. R. Berengars, Gem.
 Arnulfs II von Flandern, dann
 R. Roberts 290.
- Z.**
- Zanais, Don 5.
 Terenz 174.
 Teubald, B. v. Amiens 122. 137.
 Teubald, Teutbold v. Tours, Graf
 v. Blois u. Chartres 106. 110.
 159.
 Theoderich, Herzog v. Belgien
 (Oberlothringen) 214.
 Theoderich, Graf v. Holland 83.
 Theoderich, Neffe Bernhards von
 Kethel 106.
 Theodorische Burg, Château=Thierry
 74. 261.
 Theotilo, Erzb. v. Tours 108.
- Theriat 119.
 Therouanne s. Moriner.
 Thethard, B. von Hildesheim 126.
 Theuphanu, Gem. Ottos II 189. 191.
 Tholosa, Toulouse 13; Graf Rage-
 mund.
 Thurmod, Normanne 98. 109.
 Ticinum s. Pavia.
 Timotheusk. bei Reims 58. 163. 165.
 Transmar, B. v. Royon 137. 138.
 Trecae, Troyes 145. 155. 156;
 Bischof Ansegis; Grafen Rotbert
 —968, Heribert —993.
 Trejectum, Maftricht 44.
 Trejectum, Utrecht, B. Waldrich 126.
 Treveris, Trier 20; Erzb.
 Rotbert 930—956, Leobu
 —1008.
 Troslejum, Trosly 35.
 Tullius Cicero 174. 280.
 Tullum, Loul, B. Gauslin 123.
 Tugri, Tongern, früher Sitz der
 Bischöfe von Lüttich und von
 Nicher für Lüttich gebraucht 32.
 45; Bisch. Stephan —920, Hil-
 duin, Nicher —945, Farabert
 947—953, Notker 972—989.
 Turonische Stadt, Turonis, Tours
 20. 21. 24. 108. 150. 292. 311;
 Klöster St. Martin, St. Julian;
 Erzb. Theotilo 932—945, Erchem-
 bald 981—995.
 Tyrrenisches Meer 179.
- B.**
- B. Graf 246. 247.
 Bedast, h., Abtei St. Baast d' Arras
 25.

- Beromandensischer Gau, Berman-
 dois 56. 106. 235; Grafen Heri-
 bert —943, Adalbert —987.
 Besontium, Besançon 147.
 Victorinus 174. 184.
 Bienna, Bienne 146; Graf Karl
 Constantin.
 Birdunum, Verdun 123. 212—218;
 Bischöfe Berengar 940—962,
 Wicfrid —984, Adalbero —991),
 Haimo —1024.
 Virgilius Maro 174.
 Bitula, Besle 60.
 Bulda, Fulda 138.
- B.**
- B...rt, B. v. Noyon 64. 65.
 B..., I. Basall 74.
 Walter, B. v. Autun 273. 274. 278.
 Barmacensischer Gau, Wormsgau
 28; Bischof Richer.
 Warner, Graf v. Sens 54.
 Wasconien, Gascoigne 65. 231;
 Fürst Lupus Acinarius.
- Wicfrid, Erzb. von Köln 126.
 Wicfrid, B. von Therouanne 137.
 Wicfrid, B. von Verdun 159.
 Wichard, B. von Basel 126.
 Wido, B. von Rugerre 145.
 Wido I, Bischof von Soissons 88.
 110. 122. 134. 137. 158.
 Wido II, B. von Soissons 264.
 273. 278.
 Wilelm II, Herzog v. Aquitanien
 53.
 Wilelm III von Aquitanien 92.
 147. 151. 152.
 Wilelm V v. Aquitanien 311.
 Wilelm, Herzog der Normandie 57.
 79. 80. 85. 91—98. 105; Sohn
 Richard.
 Wilelm, Graf von Arles 209; Gem.
 Abelaibis.
 Winemar 26. 27.
 Wirzburg, B. Boppo 126.
 Witichin, Herzog Rothberts Vater
 11.
 Witto, Erzb. v. Rouen 38—40.

Jutta, vermählt
mit den Königen Ethel-
wolf und Ethelbald von
England, dann mit
Balduin I von Flan-
dern (st. 879).

Balduin II, st. 918;
verm. mit Elfrud,
Tochter des R. Al-
fred, Schwester Ed-
wards.

Gisela, 912
verm. mit Rollo
von der Normandie.

Arnulf I, st. 965,
verm. mit Adela,
Tochter Heriberts.

94 von einer andern Frau)
96 Wilhelm,
925—942.

Balduin III,
858—962.

Er
g

rga.

Ludwig V,
R. 979—987.
Adelheid.

Richard,
943—996.
Emma, Tochter
Hugo des Großen.

Arnulf II,
965—989.
Susanne, Tochter
des R. Berengar.

N., verm. mit Heribert¹
von Vermandois,
st. 943.

, Graf Heribert,
oheß, Graf von
8. Troyes, heir.
951 Ethgive,
Witwe Karls III.

Abela.
Arnulf I,
von
Flandern.

Leutgarde,
verm. mit
1) Wilhelm v.
d. Normandie.
2) Theobald
von Blois.

Odo von Blois.
Bertha von
Burgund.

heint

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
CANCELLED
WIDENER
MAR 03 1989
MAR 09 1989
2962501

WIDENER
WIDENER
FEB 06 2003
FEB 08 2004
CANCELLED
BOOK DUE

